Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Historische Vergleichung der ältern und neuern Anordnungen die Polizey der Kirche im Staate betr

Salzburg 1791

J.can.p. 1072
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547092-1
VD18 14745186-001

<36604506050018

<36604506050018

Bayer. Staatsbibliothek

J Can Q 1072

HISTORISCHE VERGLEICHUNG

DER

AELTERN UND NEUERN

ANORDNUNGEN,

DIE

POLIZEY DER KIRCHE IM STAATE

BETREFFEND.

Aus dem Italiänischen, mit Rücksicht auf Deutschland, übersetzt, und mit Zusätzen und Anmerkungen vermehrt.



Salzburg, bey Franz Xav. Duyle. 1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht an den Leser.

Ich fand mich in den verflossenen Jahren bey gesellschaftlichen Zusammenkünften von Pfarrern, aus einer Art von Pflicht, ein. Ich fand die Gesellschaft in zwey Partheyen getrennt: der eine Theil missbilligte die neuen Verordnungen; sie waren ihm Neuerungen, welche zu nichts weniger als zur Vernichtung der Religion abzielten. Der andere gab zwar das Verderbniss und die Missbräuche zu, welche sich in die äussere Religionsübung eingedrungen; aber er war nicht hinreichend von den Lehrsätzen und ihren Beweisen unterrichtet, die bey den neuern Anordnungen zum Grunde liegen. Der eine wie der andere besass gesunde Vernunft und das offenste Herz für die Wahrheit, sobald ihnen nur der finstere Schleyer von den Augen gehoben würde, worein sie in den Büchern gehüllet war, welche sie von der ersten Jugend an in die Hände bekommen hatten. Ich nahm, im Augenblick dieser Bemerkung, das Wort, und both ihnen, zur nähern Belehrung, die Bücher, die ich besass, oder die Ausarbeitung von einem Abriss des Brauchbarsten und Lehrreichesten an. Man hat die zweyte Parthey ergriffen. Ich entledige mich nun meiner Verbindlichkeit, und übergebe euch Pfarrern, meinen Mitbrüdern, dieses Buch. Kein ungeweihtes Auge werfe einen verachtenden Blick auf die Blätter: eben so wenig sind sie für

feyerlich Eingeweihte geschrieben. Für diese ist nichts darin zu lernen — nichts ihrer Kritik werth. Ein Landpfarrer schreibt und spricht zu Landpfarrern — einer Classe von Menschen, die um so grössere Achtung verdient, je geringere sie geniesst, nicht bloss im grossen Haufen der Afterphilosophen, sondern auch aller jener Geistlichen, die von ihrem Stande mehr die Einkünfte als die Pflichten lieben.

Diese Schrift wird aus drey Abtheilungen bestehen. Die erste wird von den Pfarrern; die zweyte von den Chorherren, Gemeinpriestern, Mönchen und Nonnen; die dritte von den Bruderschaften und andern frommen Gewohnheiten, von einer wohlgeordneten Andacht und der Liebe des Nächsten handeln. In Beziehung auf diese drey Gesichtspuncte wird die Vergleichung der (alten und neuern) Polizey der Kirche im Staate angestellet werden.

Vor-

Vorrede des Ueberſetzers.

Vermuthlich bin ich es nicht allein, der bey den vorgenommenen oder vorzunehmenden Kirchenreformen in Deutſchland, des Ueberfluſses an groſsen und kleinen Schriften über die Gegenſtände derſelben ungeachtet, den Mangel eines Buches gefühlet hat, und noch immer fühlet, das, ohne eine einzige der erſtern, im Fall ſie nur übrigens einigen Werth hat, herabzuwürdigen, und zu verdrängen, das Beſte und Gemeinnützige, was dadurch ins Publicum gebracht (oder auch nicht gebracht worden) in einem kurzen, aber ja nicht unfruchtbaren Abriſs zuſammenfaſſend darſtellte — für eine Gattung Leſer vornehmlich darſtellte, welche in den Augen jedes Religionsfreundes eine

ne ganz vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, und worauf daher von dem Schriftsteller nicht genug Rücksicht genommen werden kann. Sie besteht, diese theuere Gattung Leser, aus Pfarrern in den Städten und auf dem Lande, aus Seelsorgern unter was immer für Nahmen überall, und aus Jünglingen, welche sich zur Ausübung der Seelsorge bilden und vorbereiten. Es ist dieses eine der zahlreichsten, und was ungleich mehr werth ist, eine der achtungswürdigsten Menschenclassen. Und das in mehr als nur einer Betrachtung.

Aber zwey Dinge sind in Ansehung ihrer, das eine bedenkungswürdiger für den Reformator, das andere reitzender für den Schriftsteller, beyde höchst wichtig für beyde — nämlich: der *unmittelbare mächtige Einfluss*, den ihr das Seelenhirtenamt auf die Beförderung oder Hinderung jeder kirchlichen Reforme giebt; und die *Gelehrigkeit*, welche ihr in unsern Tagen litterarischer Indolenz oder Vielleserey und Zerstreuung, vor jeder andern glücklicher Weise noch beyzuwohnen scheint. Auf Ersteres wär' es, gerade in diesen Tagen, wohl sehr überflüssig, hier noch Aufmerk-

merksamkeit wecken zu wollen. Die Begebenheiten der Zeit scheinen von der Vorsicht recht dazu bestimmt, selbe jedem, auch nur halbwachenden Menschenkind aufzudringen. Die Eindrücke, womit sie die Gemüther bestürmen, und die Betrachtungen, wozu sie geraden Weges führen, sind insgesammt des nämlichen Inhalts: daſs der Priester noch immer so viel als alles über das Volk vermöge, und das Volk vor politischer Uebermacht allerdings eine Zeit lang schweige, und förmlich oder unförmlich aufgedrungene Reformen kopfnickend dulde; aber ohne die Ueberredung des Priesters und ohne wahre oder vermeyntliche Ueberzeugung durch andere Wege, die wieder der Priester nach Gutbefinden öffnet oder sperrt, diesen Reformen, sie seyen so vortrefflich und so gut gemeynt, als sie wollen, gleichwohl erst im Herzen und durch geheime Künste, bald aber öffentlich und auch bey Gelegenheit mit Gewalt widerstehe. Nun überwinde diesen Widerstand wieder mit Gewalt — wer kann, und ich setze, man könn' es — — O des bejammernswürdigen Sieges!! Doch wie gesagt, diese Seite interessirt

noch

noch stärker den Reformator, und dieser wird sich über all den Geschichten unserer Tage die Lehre für seinen Zweck ohne Zweifel klar und tief genug gemerkt haben. Es ist vielmehr sein niemals ungestraft übergangener Gehilfe, der Schriftsteller, dem ich hier das Bedürfniss und die Gelehrigkeit des ansehnlichsten Theils der Clerisey, und was man vermuthlich noch gewisser erwarten wird, es ist der lesende Theil derselben, dem ich die Uebersetzung des vorliegenden Buches mit zwey Worten zu empfehlen versucht bin. Denn alle meine schriftstellerischen Wünsche wären für itzt erfullt — könnte ich nur irgend einen Mann von ausgebreitetern und gründlichern Kenntnissen und einer angreifendern Darstellungsgabe, als ich besitze, ermuntern, uns mit etwas Vollkommenen in dieser Gattung zu beschenken, und könnte ich wenigstens bis dahin ein Buch liefern, dem einsweilen das Verdienst nicht ganz fehlete, über die wichtigsten Gegenstände der Kirchenverbesserung in recht vielen Lesern fromme Seufzer, in wenigern eigenes Nachdenken, und in manchem vielleicht gar werkthätige Bemühung dafür zu wecken.

Dieses

Dieſes Buch iſt nach des Verfaſſers beſcheidener Erklärung nur für Landpfarrer, und nach des Ueberſetzers freyherzigerm Geſtändniſs eben ſo gut auch für Stadtpfarrer und für Seelſorger überhaupt beſtimmt, ſowohl für die, welche es, unter was immer für Nahmen, wirklich ſind, als vornehmlich mit für die, welche im Begriffe ſtehen, es zu werden. Dieſe verehrungswürdige Menſchenclaſſe, und was mit ihr in näherer oder entfernterer Verbindung ſteht, darf nun, dünkt mich, der Schriftſteller aus mannigfaltigen Gründen hoffen, trotz der Ueberſchwemmung von Büchern aller Art noch immer, oder richtiger, gegenwärtig mehr als jemals bisher, ſo aufmerkſam und gelehrig zu finden, als nur überall eine andere. Aus jenen vielen Gründen nur einen und andern.

Ueber Gegenſtände der Sittlichkeit, der Religion und des Kirchenrechts iſt gegenwärtig die Regſamkeit der Geiſter, ſind empörende Gleichgültigkeit auf der einen und die ſcheinbaren Widerſprüche der theilnehmenden Partheyen auf der andern Seite — iſt endlich das Bedürfniſs nach beſſerer Einſicht, Beruhigung und Anwendung des er-

kannten

kannten Guten und Wahren auf das höchste oder doch höher gestiegen, als schwerlich über irgend einen andern Gegenstand. Allgemeine Regsamkeit ist ansteckend, und theilt sich selbst oft Menschenseelen mit, welche für jeden Erwerb neuer Begriffe oder Berichtigung der alten erstorben zu seyn scheinen. Die Widersprüche erhalten sie lebhaft, und schärfen sie, und das Bedürfniss nach Bestimmung, innerm Frieden und freyer Selbstthätigkeit, das wohl zuweilen für eine Zeit einschlummert, aber stäts wieder früher oder später und gerade in den achtungswürdigsten Menschen am gewissesten und frühesten wieder erwacht, und nach dem Maass jener Regsamkeit und Widersprüche Leben gewinnt oder verliert — dieses unruhige, unausrottbar in des Menschen Brust eingepflanzte Bedürfniss giebt hier jedem Geistesproduct, wenn es nur irgend einige Befriedigung verspricht, für die eine oder die andere Parthey, auf der einen oder andern Wagschale Interesse und Wichtigkeit. Es kann nicht fehlen, die ganze Clerisey (und nicht diese allein), die hohe wie die niedere, muss sich gegenwärtig mehr oder weniger für

Schriften

Schriften intereſſiren, die für oder gegen Reformen in der Religion und Kirche ſprechen. Aber freylich Gelehrigkeit wird der Schriftſteller bis auf wenige ſchätzbare Ausnahmen der erſteren, nur von der letzteren erwarten, wenn er klug iſt, oder wenn ſich nur überall eine erwarten läſst. Denn nur dieſe letztere iſt es, welche bey Kirchenreformen nicht verliert, ſondern vielmehr gewinnt — um ſo ſicherer gewinnt, je gründlicher jene gedacht, und je vollſtändiger ſie in Ausführung gebracht werden. Nur ſie, welche der Inhalt der Reformationsſchriften von ſo vielen Seiten, ſo nahe und ſo vortheilhaft zugleich berührt, beleuchtet immer mit dem Lichte des Evangeliums und der Vernunft unſern katholiſchen Gottesdienſt, unſere Liturgie, unſere beliebten Andachtsübungen, unſere Adminiſtration der Sacramente — dringet warm und laut auf die Zurückführung und zweckmäſsige Befolgung der religiöſen und hierarchiſchen Grundſätze des chriſtlichen Alterthums und der weiſeren Väter — entwickelt aus der Geſchichte die allmählige Entſtellung des ſchönen reinen Antlitzes der Religion Jeſu durch fromme Schminke

und

und glänzende Hüllen mannigfaltiger Art, die Umschaffung der urſprünglichen einfachen Kirchenverfaſſung in ein politiſches Chaos von Ständen, Würden, Aemtern, Titeln, Ordenszeichen, Nutznieſsungen, Pflichten und tauſend beſondern unevangeliſchen Intereſſen, die künſtliche Verwirrung der hierarchiſchen Rechte, den wahren, ſo oft nichts weniger als Chriſti Geiſte gemäſsen Urſprung und Gang ſo vieler Neuerungen — zeiget endlich aus der Erfahrung, die jedermann nahe genug auf dem Auge liegt, wie eitler äuſserer Prunk und ſinnliches, geiſtleeres Ceremoniel noch allenthalben mehr oder weniger den Mangel innerer Gottſeligkeit und chriſtlicher Liebe erſetzen muſs; wie weltliche Hochheit und Geſetzloſigkeit des einen Theils der ehrwürdigen Cleriſey, auffallende Unnützlichkeit und ungeiſtlicher Müſsiggang des andern, Herabwürdigung, Knechtſchaft und eben ſo kümmerlich als ungleich belohnte Arbeitſamkeit des dritten, unzweckmäſsige, illiberale, Geiſt und Herz erſtickende Bildung der Candidaten zur Seelſorge endlich eine faſt allgemeine und wie man beynahe zu glauben verſucht

wird,

wird, mit Fleifs unterhaltene Unwiffenheit, Leichtglaubigkeit und Trägheit des chriftkatholifchen Volkes für Religion geltend gemacht werden will, und wie fich das alles um das herrfchfüchtige und eigennützige Rom wie um eine Sonne drehet. — Beleuchtet, entwickelt, beweifet diefes alles wahr und überzeugend. Wehe euch, meine theuren Freunde! wenn ihr euren Lehren anderswo als bey der niedern arbeitfamen Geiftlichkeit, mit wenigen aber allerdings defto ruhmwürdigern Ausnahmen der höhern, Eingang und Wirkung erwartet. Jene allein darf, wenn ja eure Stimme bey Fürften und Völkern Gehör und Bereitwilligkeit zur Befolgung finden follte, keine Verdunklung hierarchifchen Glanzes, keinen Verlurft politifcher Macht und Anfehens, keine Einfchränkung willkührlicher Herrfchaft und Unabhängigkeit beforgen, wie diefe; fie allein darf nicht zittern, um ihren bequemen phyfifchen Wohlftand, um ihre politifche Ehre und zum Theil um ihre Exiftenz felbft zu kommen; fie ift es vornehmlich, die von ihren Intereffen nichts zu verlieren fürchten darf, als weffen fich jeder edle Arbeiter in

des

des Herrn Weinberge ohnehin schämet, wie zum Beyspiel der Messtipendien und Stollgebühren, nichts von ihrem physischen Zustande, als lästige ungeistliche Sorgen, wie die der Oeconomie; welche aber hingegen an innerer Würde, freyer Thätigkeit, Ruhe, Eifer für den hohen Beruf und öffentlicher Achtung unendlich gewinnen muss. Wie dieses erfolgen müsse, ist leicht zu zeigen, und dass es offenbarer, sicherer und ohne Vergleich besserer und dauerhafterer Gewinnst sey, diess ist, wenigstens für helle Köpfe und reine Herzen, noch leichter einzusehen.

Und diese hellen Köpfe, diese reinen, und lasst mich hinzusetzen, diese theilnehmenden Herzen — — Wenn der Schriftsteller sie nicht vorzüglich mit unter den ausübenden Seelsorgern und vielleicht am vorzüglichsten unter den Zöglingen zur Seelsorge suchen darf, so weiss ich nicht, wo er sie sonst gewisser finden soll. *Jene* leben grössten Theils in einer glücklichen freyen Musse und Einsamkeit; gleich entfernt vom Wechsel drückender Arbeiten und Geschäfte, die den ganzen Mann bis auf wenige Augenblicke nothdürftiger Erhoh-

lung

lung für ſich fordern, und vom Wirbel der Zerſtreuungen, welche den Geiſt ſelten recht zu ſich ſelbſt kommen laſſen, einen weichlichen Hang nach Vergnügen erzeugen, und die männliche Kraft und jene feuerfangende Empfindlichkeit der Tugend ertödten, ohne welche keine Lectüre, keine Betrachtung, kein Unterricht in der Seele ſich entzündet, und in Flammen der Thätigkeit ausbricht. Ihnen wird Lectüre bey einer mittelmäſsigen Geiſtesbildung, bey nicht ganz verwahrloſtem Geſchmack für das ſchöne und wahre Bedürfniſs gegen Langweile, und Lectüre über Gegenſtände ihres Berufs giebt ihnen zu gleicher Zeit die angenehmſte und lehrreichſte Beſchäftigung. *Dieſe* leben nun gar lediglich nur für den Erwerb geiſtlicher Kenntniſſe, Empfindungen, Geſchicklichkeiten; es ſind groſsen Theils nur junge theure Seelen ohne Widerſetzlichkeit gegen klare Grundſätze und Geſchichte, ohne ſteifſinnige Eingenommenheit für Partheyen und Meynungen, ohne Leidenſchaft für eigennützige Zwecke des Ehrgeitzes oder Geldintereſſes, ohne hartnäckige Anhänglichkeit an Herkommen und Schlendrian, offen jedem

Ein-

Eindrucke, empfänglich für nackte hohe Wahrheit, folgſam jeder Ermunterung zum Guten, jedem einladenden Winke zum Edeln und Groſsen, ſey es auch mit Widerſprüchen, mit Gefahr und Verfolgung ſelbſt verbunden. Junge Männer ſind es, bey denen jede neue und verfolgte Wahrheit den ſicherſten Schutz findet; durch deren Unſchuldsſinn, Wahrheitsgefühl, Muth und Thätigkeit Kirche, Staat und Gelehrſamkeit von Verbeſſerung zu Verbeſſerung fortrückt: ſie ſind es, an die ſich der Reformator, der ſeine wohlthätigen Plane wenigſtens für die künftigen Geſchlechter durchſetzen, und der Kirchenſchriftſteller, der einsweilen das Erdreich reinigen, düngen, und den Saamen richtiger Begriffe darauf ausſtreuen will, mit dem richtigſten Erfolge wendet.

Bey beyden Claſſen aber kömmt dem letztern ein ſo glücklicher Umſtand zu ſtatten, als er ſich nur immer einen wünſchen mag — die Anwendbarkeit alles Wahren und Guten, das er ans Licht hervorzuziehen und annehmlich zu machen glücklich genug iſt. Berichtigungen und Aufklärungen, Verbeſſerungsvorſchläge und Ermunterungen

in

in Sachen der Religion, des chriſtlichen Gottesdienſtes, des Kirchenrechts (auſserdem, daſs ſie höchſt wichtig, unaufhörlich nöthig, und nie dringend, nie intereſſirend genug für jede Gattung Leſer zu wiederholen ſind) ſind für den wirklichen oder künftigen Seelenhirten nicht bloſs wollüſtige Beluſtigung der Phantaſie, wie ſo vieles in unſerer Leſewelt, ſondern Gegenſtände zur unmittelbaren, ruhmwürdigen Anwendung für ſich und andere. Er kann ſie auf der Stelle oder doch ſehr bald brauchen; ſie ſind ihm ein Capital, das augenblickliche und eben ſo ehrenvolle als dauerhafte Zinſen trägt. Denn wie? Gewinnet nicht ſeine eigene Religion mehr Zuſammenhang, Gewiſsheit, Brauchbarkeit und Leben mit jeder neuen hiſtoriſchen Bemerkung, mit jedem neuen intellectuellen Lichtſtrahle, mit jedem Zuwachſe von Kenntniſs und Einſicht? Wird er nicht dadurch geſchickter, ſein Licht dem Völklein mitzutheilen, das er weidet? Vermehrt er dadurch nicht zu ſeines Herzens Troſt und Freude das Maaſs menſchlicher Glückſeligkeit, wenn ſchon mit unſichtbaren Körnern in dieſer Erde weitem Rund? Ar-

beitet er nicht dem wohlwollenden Reformator, seinem Fürsten, wohlthätig und rühmlich an die Hand? Wird er nicht zum Friedensstifter — — erhaben-schöner Beruf! — — zwischen Kirche und Staat? Und erwirbt er sich nicht Verdienste um die Religion Jesu, die, wenn je überall andere, hier schon beseligender Beyfall des Gewissens, und dort die hohe Krone treuer Haushaltung zuverläsig belohnet? Gewiss keine Lectüre kann und sollte irgend jemanden näher liegen, keine irgend jemanden mannigfaltiger und vortheilhafter berühren, als Lectüre über Kirchenverbesserungsgegenstände die achtungswürdige Gattung Leser berührt, die ich meyne.

Wenn dieses alles, was ich herzlich wünsche, ein wenig besser als süss geträumt ist, so ist klar: es kann kaum eine Schrift von religiösem oder kirchenrechtlichem Inhalte (vorausgesetzt, dass sie nur irgend wozu taugt) es verfehlen, eine Aufnahme zu finden, und einen Nutzen zu stiften, der der Druckkösten werth ist; und jede, die nur einiges Nachdenken zu wecken vermag, den Vorrath gesunder Begriffe und Kenntnisse noch so

wenig vermehrt, oder sie auch nur in grössern Umlauf und in frische Erinnerung bringt, für viele neu belebet und befestiget — diese muss des Kaufes werth seyn; wiegt einen Haufen empfindelnder Romane und tiefgelehrter Abhandlungen über den Stein der Weisen auf. Dieses gilt ganz besonders von historischen Schriften, wenigstens zur Zeit und vermuthlich noch lange genug, um sich die Kirchengeschichte auch in Absicht auf Reformen billig das Lieblingsstudium seyn zu lassen, wiewohl ich übrigens aus Gründen, die gewisse Leser errathen werden, und andere leicht missverstehen könnten, nicht eben der Meynung bin, dass sie in Sachen der Kirchenverbesserung, die erste und letzte Erkenntnissquelle, das *non plus ultra* sey. Aber bis die reine gesunde Vernunft unter uns mehr Kraft, eine allgemeinere und unverdächtigere Herrschaft über die Führer des Volks und das Volk selbst gewinnt — — was sich, wenn uns der Himmel wohl will, gegenwärtig in den kritischesten aller Zeitpuncte seit dritthalb Jahrhunderten, trotz unsers litterarischen Kleinhandels und des stürmenden Feuerrufens der zahllosen

Wächter des Köhlerglaubens mehr als jemals hoffen läſst — — laſſet uns wahre, klare Geſchichte im Publicum verbreiten; jeden gottesdienſtlichen, hierarchiſchen oder kirchenrechtlichen Punct, er ſcheine wichtig oder unwichtig, mit ihrem Lichte beleuchten; das Gegenwärtige mit dem Vergangenen, das Neueſte mit dem Aelteſten unpartheyiſch vergleichen, und die Aehnlichkeiten und Widerſprüche ſo vielen Leſern als möglich, fühlbar machen; den Urſprung alles deſſen, was im Geſichtspuncte der Reforme Aufmerkſamkeit verdienen kann, den oft unmerklichen Gang und Uebergang, das Verhältniſs und die relative Güte desſelben für jeweilige beſondere Kirchen- oder Staatsverfaſſung, deſſen mehr oder weniger ſichtbaren Einfluſs auf Sittlichkeit und Religion des Herzens faſslich und mit eindringender Beredſamkeit darſtellen — und dieſes laſſet uns nicht bloſs in Abſicht auf einzelne Puncte, ſondern alle zuſammenfaſſend, nicht bloſs in dicken oder zahlreichen Bänden, in einer fremden unverſtändlichen Sprache für Gelehrte und Schulen, ſondern in käuflicher gefälligerer Form, in der Mutterſprache, mit

einer

einer populären, bald nachdrücklichen, bald herzlichen, aber ſtäts hellen Schreibart, für ausübende und angehende Seelenhirten, und für den edlern und empfänglichern Theil des Volkes mit unermüdetem reinem Eifer thun!!!

Und dieſes iſt die *Gelehrigkeit* — dieſes das *Bedürfniſs*, wovon ich ſagte, daſs ich ſie dem *Schriftſteller*, einſichtsvollern und beredtern, wenn nicht auch wahrheitsliebendern und freymüthigern Männern, als ich zu ſeyn mich fühle, angelegentlich möchte empfehlen können, und zwar, ich wiederhole es, der unzähligen groſsen und kleinen Bücher in dieſem Fache ungeachtet. Nun zu dem *Leſer* überhaupt.

Das Buch, welches ich hier überſetzt liefere, ſchien mir noch immer zu der kaufswürdigen Gattung zu gehören, die ich ſo eben beſchrieben habe. Die *Idee*, wie ſie der ungenannte Verfaſſer auf dem Titelblatt angiebt, iſt meines unvorgreiflichen Ermeſſens vortrefflich, und ſie iſt neu. Ueber einzelne Materien, die er behandelt, ſind ſchwere Bände genug geſchrieben worden, bey deren Anblick man für das Geld, das um ſie an-

zuſchaf-

zuschaffen, und die Zeit, die um sie zu lesen erforderlich ist, gleich bange wird. Auch in Taschenformat sind, nur in diesem merkwürdigen Jahrzehend — — unvergänglicher Dank sey dafür! wie für tausend andere herrliche Dinge, dem unsterblichen Kaiser *Joseph II.* — — eine Menge schätzbarer, bald räsonnirender, bald historischer Schriften erschienen, wofür ich für meinen Theil ihren Verfassern die aufrichtigste Verbindlichkeit mit dankbarem Vergnügen bekenne. Aber ein Buch, das alle, oder doch die meisten und wichtigsten Reformationspuncte in einem kurzen, nicht unlehrreichen Abriss, mit Hinweglassung alles bloss Gelehrten oder Kleinfügigen und Unbrauchbaren für ungelehrte Leser zusammenfasste, und dabey bekannte Geschichte mit gründlichem Raisonnement verbände, ein solches Buch ist in Deutschland bisher, meines Wissens, nicht geschrieben. Möchte diess dem deutschen Leser hinlängliche Rechtfertigung für meine Wahl seyn!

Dafür will ich ihm auch nur gleich aufrichtig gestehen, dass mir die *Ausführung* schon bey der ersten Durchsicht, und noch etwas mehr, wäh-

rend

rend der Ueberſetzung ſelbſt, weder ganz vollſtändig, noch der vortrefflichen Idee und zumal den Forderungen deutſcher Leſer entſprechend genug geſchienen. Ich wenigſtens wäre von andern Grundſätzen ausgegangen; hätte eine etwas verſchiedene Ordnung und ſyſtematiſchere Stellung der Materien gewählt; hätte mich ſehr oft nicht erwehren können, mit mehr Entſcheidung zu ſprechen, und vor allem hätte ich mich in der Nothwendigkeit geſehen, unter mancher Rubrik mehr Sachen, mit Geſchichte und Raiſonnement ſie begleitend, mittelſt einer nachdrucksvollen Sprache zuſammenzudrängen, und was freylich mit erfolget wäre, das Buch viel gröſser, und nach meinem eignen Ausdruck, ſchwerer zu machen. Allein die Geſichtspuncte des würdigen Verfaſſers als Schriftſtellers — — denn was die Grundſätze der Theologie und des Kirchenrechts, und die edle Abſicht zu erleuchten, und Reformationsbemühungen weiſer und guter Fürſten zu unterſtützen betrifft, ſo bin ich nicht wenig darauf ſtolz, mit ihm übereinzuſtimmen — — können wohl ſchwerlich völlig die meinigen ſeyn. Er ſchrieb

für

für eine ganz andere Nation, für andere Geistesbedürfnisse, bey einer andern Masse von Characteren und vorhandenem Lichte; und was seiner schriftstellerischen Klugheit eben so viel Ehre als einem Uebersetzer Verdruss machen muss, er schrieb absichtlich zunächst und vornehmlich nur für einen Theil dieser Nation, die Lombardey, und beynahe möchte ich hinzusetzen, sein Vaterland Mayland. Alles dessen ungeachtet hat er dem Publicum ein schätzungswürdiges Buch geliefert. Es hat in Italien öffentlichen Beyfall, und selbst in Deutschland vortheilhafte Anzeigen gefunden. Die Grundsätze, worauf er bauet, sind gesund und wahr; die Absichten, die er überall durchscheinen lässt, wohlwollend und rein; und die Mässigkeit, womit er im Angesichte der so heftig sich widersprechenden Partheyen, seinen Gegenstand behandelt, ist liebenswerth und so gross, dass sie kaum einen Schritt hätte weiter gehen dürfen. Ein Verdienst ist es zuverlässig auch, dass der weise und selbstdenkende, nun auf den erhabensten Thron zum Glück der lebenden und künftigen Völker erhobene Gesetzgeber Toscana's, *Leopold II.* das Buch

in

in ſeinen Schutz genommen — und die Dedication iſt ſo ſchön und wahr, daſs ich ſie gegen Gebrauch nach der Vorrede überſetzt einzurücken kein Bedenken getragen habe. Der Verfaſſer ſelbſt iſt, wie man mich verſichert, ein erfahrner Geſchäftsmann, und bekleidet als Domherr an der Cathedralkirche in Mayland und als Mitglied der Kirchencommiſſion bey dem hohen Gouvernium der öſterreichiſchen Lombardey einen ausgezeichneten Rang in Kirche und Staat, wozu man ſeinem Vaterlande allerdings Glück wünſchen muſs. Da er vermuthlich gute Gründe gehabt haben wird, ſich nicht zu nennen, ſo iſt es von meiner Seite vielleicht zu zärtliche Achtung dafür, ihm darin nachzuahmen. Aber ein ohne Zweifel gründliches Verdienſt des Buches darf ich nicht verſchweigen: es iſt nämlich bey allem dem, was ich davon geſagt habe, durch die Wächter des römiſchen Zions feindſelig angegrünſet worden. Denn wehe dem Buche, das keinen Gegner findet, es iſt ſicher ohne Verdienſt! Nur noch ein Wort von dem, was ich, der Ueberſetzer, dabey geleiſtet habe, oder habe leiſten wollen.

Zuerſt

Zuerst von der Uebersetzung. Ich bin bis gegen die Mitte des Buchs so gewissenhaft treu darin verfahren, dass ich jeden auch sonst noch so unbedeutenden Zusatz von meinem Eigenen, der mir nöthig und nützlich oder für mein Publicum wohl angebracht schien, durch Häckchen vom Eigenthume des Verfassers unterschieden habe. Ueberhaupt ist im ganzen Buche alles, was sich davon eingeschlossen findet, von mir. Aber vom vierten Kapitel des zweyten Theils an, fand ich wegen des vielen Localen, das mir auf meinem Wege begegnete, für gut, mit eigenen Zusätzen, jedoch ohne die geringste Verunstaltung oder Veränderung brauchbaren Textes weniger gewissenhaft zu seyn, und um ihn nicht durch allzu häufige Häckchen zu entstellen, sie weniger oft damit auszuzeichnen. Allemal aber habe ich es gethan, wo diese Zusätze etwas lange oder wichtig und den Verfasser zu compromittiren scheinen konnten, und hätte ich dieses aus Versehen irgendwo unterlassen, so erkläre ich hiermit feyerlich, dass ich alles Bedenkliche, Zweydeutige, zu scharf oder zu gewagt Ausgedrückte derselben auf mich

nehme.

nehme. Der Verfaſſer darf und ſoll, es iſt zu billig, nur für ſeine eigenen durchaus ſehr mäſſigen Behauptungen ſtehen. Eben dieſes vierte Kapitel iſt gröſsten Theils, nnd ein anderes, das vierzehnte von den Generalſeminarien und biſchöflichen Prieſterhäuſern, iſt ganz von mir. Doch das habe ich ſammt den Gründen, die mich bewogen, ſo wie jede etwas beträchtliche Veränderung an Ort und Stelle getreulich angezeigt. Ich glaubte nämlich, das Buch *für mein deutſches Publicum* ſo gut und brauchbar, als mir für itzo möglich wäre, liefern zu müſſen.

In eben dieſem Glauben und einzig aus dieſer gutgemeynten Abſicht habe ich ſelbes mit beträchtlichen Anmerkungen und Zuſätzen unter dem Texte vermehret — — beträchtlich in Abſicht auf Anzahl und Weitläuftigkeit — könnte ich nur auch hinzuſetzen, in Abſicht auf Güte! aber das gehört für der Leſer Entſcheidung, die ich beſſer ruhig abzuwarten denke. Zum Theile (denn warum ſoll ich es verhehlen?) hat mir dieſes Buch eben deſswegen gefallen, weil es mir ſo mancher Anmerkungen und Zuſätze fähig zu ſeyn und ſie wohl

gar

gar zu fordern ſchien. Mit vollkommenen Büchern geht es mir, um aufrichtig zu ſeyn, wie mit vollkommenen Menſchen. Ich nähere mich dieſen mit ſtaunender, blöder Ehrfurcht, und ſinke in ihrer Gegenwart zu einem unbedeutenden, muthloſen, kleinen Menſchlein herab. Ich bewundere jene; bekenne mich nach der erſten Lectüre entzückt über das unübertreffliche Meiſterſtück, und kehre als bloſser Kunſtliebhaber wohl öfter zur Betrachtung desſelben zurück: aber ſobald ich mich als ausübenden Künſtler denken ſoll, ſey es auch bloſser Abdruck, den ich davon zu liefern habe, ſo überfällt mich Bangigkeit und Demuth. Ich ſehe nicht nur keine oder zu ſchwache Hoffnung neues Verdienſt zu erringen, ſondern muſs beſorgen, daſs ich mich gerechten Vorwürfen ausſetze, wenn ich das wirkliche Verdienſt desſelben entweder nicht gefühlet, oder nicht vollſtändig dargeſtellet habe. Selbſt zu meiner gewöhnlichen Lectüre — — die feſttägliche, dem geiſtigen Anſchauen der Vollkommenheit gewidmete nämlich ausgenommen — — wähle ich lieber, wie Freunde aus meines Gleichen, unvollendete Bücher und Büchlein (vorausgeſetzt,

daſs

daſs ſie wirkliches Verdienſt für mich haben) wo ich hinzuſetzen, hinwegnehmen, tadeln, eines und das andere beſſer zu machen hoffen, wo ich mir auch etwas ſelbſt zu denken und zu ſeyn ſcheinen, und mich mit den Verfaſſern derſelben in einige Vergleichung ſtellen darf. Ich vermuthe, ſehr vielen Leſern, wenn anders dieſe Schrift ſehr viele Leſer bekömmt, geht es gerade eben ſo; und dieſen werden folglich meine Anmerkungen und Zuſätze nicht unwillkommen ſeyn.

Gleichwohl bitte ich, was ich ſo eben von meinem Büchergeſchmack geſagt habe, auf gegenwärtige Ueberſetzung nur mit Einſchränkungen anzuwenden. Denn es iſt weit weniger die Unausführlichkeit des Originals, was mir ſo viele Bemerkungen nöthig zu machen ſchien, als vielmehr die Verſchiedenheit des Publicums und der Leſer, wozu der Verfaſſer zunächſt ſein Buch beſtimmte, und ich meine Ueberſetzung beſtimme. Er ſchrieb für Italiäner — eine ſchnellfaſſende, reitzbare, für das Intereſſe der Ehre oder des Beutels höchſt empfindliche, leichte Speiſen und bequemes Denken liebende Nation: ich überſetze für Deut-

ſche

ſche — denen eine minder leicht in Bewegung zu ſetzende Schwerkraft, eine ſtärkere Complexion, eine gröſsere Verdauungsfähigkeit und daher Bedürfniſs nach ſoliderer, gewürzhafterer Nahrung des Geiſtes wie des Körpers zu Theile geworden. Ich darf meiner thätigen und biedern Nation mehr Geſchmack am Selbſtdenken und einen groſsmüthigern Sinn für Wahrheit zutrauen; ſie verträgt beſſer, dieſe nackt zu ſehen — aber ihr langſameres Gefühl will auch ſtärkere Reitze. Ferner. Der Verfaſſer ſcheint es bey der Ausarbeitung ſeines Buches mehr darauf angelegt zu haben, die *zahlloſen Schreyer* gegen *Joſephs* und *Leopolds* Reformen zu einem erträglichen Stillſchweigen, und die *ſchwankende Parthey* zu einer vortheilhaften Entſcheidung zu bringen. Ich hingegen, weil bey den erſtern (einen Theil der Nachſchreyer, welche ſelbſt nicht recht wiſſen, was ſie thun, ausgenommen) entweder der Kopf oder das Herz verdorben iſt, und den zweyten Grundſätze und Muth zu fehlen pflegen, glaube an ihrer Beſſerung ſo gut als verzweifeln zu dürfen. Ich nahm daher bey meinen Anmerkungen und

Zuſä-

Zuſätzen mehr die jugendlichen, noch unangeſteckten, kühn und frey emporſtrebenden, für Wahrheit und Recht empfindlichen Seelen zum Augenmerke. Kann ich bey dieſen über einige oder alle Artikel des Buches eigenes Nachdenken und Luſt zum Weiterforſchen wecken — bin ich ſo glücklich, ihnen, ſey's auch einsweilen nur nach Art electriſcher Berührung, Aufmerkſamkeit und Intereſſe für Geſchichte einzuflöſſen — o ſo habe ich weiter keine Erwartung, keinen Wunſch mehr übrig! In dieſem Geſichtspuncte bitte ich, die freymüthigere, nachdruckvollere Sprache, das Entſcheidende, Pedantiſche, Spitzige zu betrachten — und wenn man ſo gütig ſeyn will, zu entſchuldigen. Wem der Text allzu häufig durch Noten unterbrochen ſcheint, dem habe ich eben das zu antworten und zugleich, daſs unſer Buch ſchon von Haus aus zum Unterricht, nicht zur Unterhaltung beſtimmt worden, und eigentlich dazu gemacht ſey, Schritt für Schritt zu einer kurzen Meditation einzuladen. Wer laufen will, mag es meinetwegen nach Luſt und Liebe, unaufgehalten,

Aber

Aber über einen andern Umstand muſs ich mich, in Anſehung ihrer, vermuthlich näher erklären, wenn ich nicht zu ungerechtem, und was in der That noch ein wenig ſchlimmer iſt, zu nachtheiligem Verdacht gegen mich ſcheinbaren Anlaſs geben will — wiewohl ich ſehr beſorge, daſs mir die aufrichtigſte Erklärung, die ich zu geben vermag, in den Augen der Verfinſterer und Prediger des herkommlichen Köhlerglaubens die Sache leicht noch ärger verdirbet. Allein es ſey darum — habe ich doch bis dieſe Stunde, und Gott gebe, bis an meines Lebens Ende, weder Willen noch Urſache, mich jemanden, wer es auch ſey, in einer andern als meiner eigenen Geſtalt zu zeigen! Nur ſoll daher auch meine Erklärung ſo kurz als möglich ſeyn.

Ich berufe mich nämlich oft und laut in den Anmerkungen, und bald noch öfter und ſtärker in den Zuſätzen, die ich aus dem ſo eben angegebenen doppelten Geſichtspuncte dem Werke beyzufügen für gut befunden, und wovon ich hernach reden werde, auf *geſunde Vernunft*, und laſſe einen gewiſſen *Geiſt der Freyheit* durchblicken

cken. Beydes iſt gewiſſen Leſern und Hörern — welche letztere einem Schriftſteller noch ein gut Theil fürchterlicher ſind, als die erſtern — überall und nun vollends in Sachen der Religion und Kirche über alle Maaſsen ärgerlich; andern wird zum mindeſten bange ums Herz, ſie werden miſstrauiſch und geneigt, unſchuldige Aeuſserungen miſszuverſtehen, und miſszudeuten — und das gerade zu keiner Zeit mit mehr Schein als in den gegenwärtigen kritiſchen Tagen. Die erſtern muſs man ſchon einmal machen laſſen, wenn ihnen nur die geſetzlichen Wege zu einer ehrlichen Anklage abgeſchnitten ſind, ſo iſt nichts weiter mit ihnen anzufangen; aber um die letztern guten, lieben, nur etwas ſchwachen Seelen thäte mirs in Wahrheit herzlich leid, wenn ſie an mir Aergerniſs nähmen.

Was das erſtere, das *Berufen auf geſunde Vernunft* betrifft, ſo habe ich mich darüber an gehöriger Stelle, wie in der Anmerkung Seite 130—134 und anderwärts beſtimmt und deutlich genug erkläret. Ich verſichere hier zum voraus, damit nichts weniger als diejenige Vernunft zu

meynen, die jeder jugendliche Springinsfeld, sobald er einige Dichterlinge und witzige Modeschriften gelesen hat, als das Schild aushängen zu dürfen glaubt, vermöge dessen er schon berechtiget sey, über Religion und Kirche zu raisonniren und zu deraisonniren. Ich verbitte mir ebenfalls diejenige unterzulegen, die, um über diese wichtigen Gegenstände mitzusprechen, keines längern und ernstlichen Nachdenkens über die sittlichen und religiösen Bedürfnisse der Menschheit, keines gründlichen Studiums der Offenbarung und Schrift, keiner mehr als sehr oberflächlichen oder lieber gar keiner Kenntniss der Kirchengeschichte nöthig zu haben wähnt. Vor allem aber glaube ich, nicht genug vor derjenigen warnen und Behutsamkeit empfehlen zu müssen, bey welcher Leidenschaft, Ehrgeitz, philosophischer Stolz, Eigenliebe und Eitelkeit als mehr oder weniger dunkle Antriebe zum Grunde liegen. Unsere Vernunft ist halb Körper, sagt *Sterne* irgendwo. Wenn dieses wahr ist, wie ich sehr geneigt bin zu bejahen, ausbedungen, dass es mit dieser Hälfte nicht so genau genommen werden darf, so ist Vorsicht bey

dem

dem bestgemeynten Gebrauche derselben eine Tugend, und die Vorstellung eines möglichen Irrthums bey dem anscheinend - gründlichsten Raisonnement aus Allgemeinsätzen eine Pflicht.

Allein eine bescheidene, nicht stolze, nicht vermessene Vernunft, die sich in übersinnlichen Dingen ihrer Schranken als Sklavinn der Erfahrung und doch zugleich ihrer Rechte als unmittelbare Schöpferinn reiner Ideale von Gott, Pflicht, Tugend, moralischem Werth und einem Reiche der Geister bewußst ist, die daher Selbstkenntniss und Achtung genug für sich selbst besitzt, um nirgends, zuforderst aber in religiösen Dingen nicht mitzusprechen, als nur in sofern sie die dazu erforderlichen Vordersätze kennet, und zu beurtheilen vermag, die hier zwar jede Lehre mit ihren reinen Ideen, welche selbst der gemeinen Menschenvernunft weit näher liegen, als man gemeiniglich glaubt, wie mit einem nicht vorbeyzugehenden Maasstabe vergleicht, aber auch gerade um sich dieser Reinheit zu versichern, weise Behutsamkeit sich gefallen läst, gegen höher liegende Erweiterungen und Anwendungen derselben, sie mögen

nun historisch wie die Prophezeyungen und Wunder, oder dogmatisch, wie die Geheimnisse des Christenthums vorgestellet seyn, nicht sofort mit empörendem Dogmatismus abspricht, sondern vielmehr, aus guten Gründen sittlichen Bedürfnisses, einem demüthigen Glauben sich gern unterwirft; die in Gegenständen bloser Speculation lieber kritisch prüfet, als frech für oder gegen entscheidet, lieber historisch untersucht, als nach alleinigem besondern Interesse schnell verwirft, in Gegenständen practischer Ausübung hingegen nach klaren, sichern, gemeinfaslichen und nur nach den reinsten Maximen forschet, sich dafür, wo sie solche in der Offenbarung oder im Vernunftgesetz nur immer findet, mit Wärme entscheidet, und sie thätig zu befolgen strebt; die die Lehren der Religion ohne Ausnahme nur als regulativ, allen Glauben nur als Mittel, die Ausübung der Gebothe aber allein als constitutiv, die Liebe Gottes und der Menschen als Zweck der Religion und Kirche betrachtet; die gebildet genug ist, um bey jedem Glaubensgebothe in den Geist desselben durch die Schaale des Buchstabens hindurchzudringen und

bey

bey jeder religiösen Anstalt den Ursprung und Endzweck von blossem Herkommen, verjährtem Besitzrecht und von einer zur Sitte gewordenen Gewohnheitspflicht zu unterscheiden, oder doch wenigstens Belehrung darüber anzunehmen und, ich setze hinzu, die gerne und aus eigenem Antriebe über jenen Geist und diese Endzwecke nachdenkt, und sich immer heller, immer vollständiger darüber aufzuklären, ihren Gehorsam immer verständiger zu bilden, mit reiner Wahrheitsliebe bemühet ist; die endlich bey ihren Urtheilen fordersamst die practisch-sittlichen und religiösen Bedürfnisse der Menschen, nicht einiger, sondern aller oder doch des grössten Theiles, nicht in einem so oder anders bestimmten Zeitraume, sondern zu allen Zeiten auf dem tausendförmigen Strohme der Jahrhunderte zum Augenmerke nimmt, und bey ernstlicher Missbilligung so mancher wirklich bestehender Anstalt und Form, bey gerechtem Abscheu gegen Ausartung und Missbrauch gleichwohl schonende Achtung gegen den irrigen Glauben der Schwachen, gegen die Vorurtheile des Volkes und gegen die Ruhe der ein-

mal

mal so gestimmten Gewissen wach hält — — diese, diese ist es, die ich die *gesunde Vernunft* nenne, worauf ich mich so oft und so gern berufe, deren ich zum wenigsten den bessern Theil unsers Volkes für empfänglich halte, die ich aber unter den Führern und Lehrern desselben so viel möglich verbreitet zu sehen wünschte, wovon ich der unmaſsgeblichen Meynung bin, sie sey im katholischen Religionssystem nicht viel weniger anwendbar als in jenem der Protestanten, und wovon ich behaupte, daſs sie, würde sie unter uns nur allgemeiner, der gereinigten katholischen Dogmatik, der Sittenlehre, äuſsern Gottesverehrung und der zweckmäſsigsten Kirchenverfassung durchaus nicht so gefährlich seyn dürfte, als man leider noch sehr allgemein zu besorgen scheint, sondern, daſs sie denselben vielmehr höchst wohlthätig und vortheilhaft werden müſste. Nach allen diesen Erklärungen habe ich wohl nicht nöthig, mich besonders gegen den Vorwurf zu verwahren, als wollte ich laut oder versteckt die Ausschweifungen und den Muthwillen einer zügellosen Vernunft im geringsten in Schutz nehmen; aber gestehen darf

ich

ich denn doch wohl, daſs, wenn es auf dieſer ſublunariſchen Welt ja überall Ausartung und Miſsbrauch geben muſs, ich ſehr ungewiſs bin, welcher von beyden ſchlimmer ſey, der Miſsbrauch einer ſtolz zufahrenden Vernunft oder der Sklavenſinn des blinden Köhlerglaubens und einer phariſäiſchen Formular-Religion, die ſich am Ende gleichwohl auch jede Befriedigung der Sinnlichkeit erlaubt.

Warum ich übrigens jener Meynung ſeyn zu müſſen, und in wie fern ich jene Behauptungeu wagen zu dürfen glaube, daſs hoffe ich bey einer bequemern Gelegenheit ausführlicher und für den Denker, wenn ich nicht irre, ſo ziemlich befriedigend anzuzeigen. Hier erlaube man mir, nur noch folgendes hinzuzuſetzen. Wenn die Loyoliten ſich von Anbeginn ihres Ordens am allergeſchäftigſten bewieſen haben, und noch vielleicht eben gegenwärtig ſich geſchäftiger als jemals beweiſen, die geſunde, ſelbſtdenkende Vernunft bey Groſs und Klein zu verſchreyen und ohne Schonung, ohne Einſchränkung in übeln Ruf und um allen Credit zu bringen, während ſie auf der andern

dern Seite durch eine ſchändlich - ſophiſtiſche Dialectik und durch unverſchämte Schmeicheley gegen die herrſchenden Leidenſchaften der Groſsen und des blinden Haufens dem frömmelnden ſchlauen Laſter Thür und Thor öffnen; ſo iſt das Gewebe von Intereſſen, welches ſie dazu treibet, weltbekannt, niemand wundert ſich mehr, eben ſo wenig, als daſs die Spinne fortfährt, ihre Netze auszuſpannen, um die unbedachtſamen Fliegen darein zu verſtricken und auszuſaugen, kaum ärgert man ſich mehr recht ernſtlich darüber, wiewohl jeder edeldenkende Mann ſie darum nicht weniger für Feinde des menſchlichen Geſchlechts anſieht. Allein daſs ſelbſt der beſſere Theil der katholiſchen Theologen ſich noch immer hier und da, mehr oder weniger, nicht undeutlich die Miene giebt, die gute Vernunft lieber als demüthige Sklavinn behandeln, als ſie wie eine freygebohrne Tochter des Himmels ehren, und mit einer ihrer Würde angemeſſenen Achtung leiten, ihr lieber überall ein kränkendes Stillſchweigen gebiethen, als ſich von ihr belehren laſſen, ſie lieber an den Ketten ſchwerer Auctoritäten hinter ſich herſchleppen,

als sie wie eine bescheidene und treue Freundinn, eine unterrichtende und tröstende Gesellschafterinn und selbst wie eine gerechte und in so vielen Angelegenheiten unsers moralischen Lebens befugte Mitschiedsrichterinn betrachten zu wollen — — das, ich bekenne es, thut mir leid.

Ueber den zweyten Punct, von *meinen Freyheitsäusserungen*, die hier und da wie im Kapitel von den Generalseminarien und an einigen andern Stellen vorkommen, will ich mich desto kürzer erklären. Es ist mehr ein von nothwendiger Klugheit anbefohlenes Opfer, das ich hiermit den gegenwärtigen kritischen Zeitumständen bringe; Zeitumständen, die es den schwachgläubigen oder boshaften Verfinsterern leider nur allzu leicht machen, jeder freymüthigern Gesinnung einen verdächtigen Anstrich zu geben, jeden auch noch so redlichen Vorschlag einer durchgreifenden Reforme in ein gehässiges Licht zu stellen, guten und selbst aufgeklärten Fürsten Misstrauen und Besorgnisse einzuflössen, und über jeden lautgewordenen Wunsch, die ursprünglichen oder die den Bedürfnissen der Zeit angemessenen Formen und Rechte zurück- oder herbeygeführet zu

sehen,

sehen, sogleich Rebellion und Hochverrath zu rufen. Ich würde untröstlich seyn, wenn ich mir bewufst wäre, oder überführet werden könnte, einen mehr als blofs scheinbaren, einen nur halb gegründeten Vorwurf dieser Art zu verdienen. Denn dieses sind die Gesichtspuncte, die meinen Gesinnungen über Kirchenverfassung zum Grunde liegen, folgendes ist mein kurzes Glaubensbekenntnifs darüber.

Ich glaube nämlich steif und fest, dafs die *Religion* in ihrer Quelle sowohl, als in ihrer Endabsicht eine Angelegenheit des Herzens und der Gesinnung, nicht des Kopfes, der Lippen und sinnlichen Werke sey; dafs ein wohlgeordneter, gründlicher Unterricht, ein demüthiger und dabey doch vernünftiger Glaube zwar allerdings zur Erzeugung eines guten, reinen Willens, frommer und kindlicher Gesinnungen, und eines damit übereinstimmigen Wandels ganz unentbehrlich sey, dieser gute reine Wille, diese frommen Gesinnungen aber allein ihr in Gottes Augen einen Werth geben; dafs ohne den letztern eine noch so vollständige Katechismusweisheit, ein noch so schön

zusam-

zusammenhängendes, durch den gelehrtesten Auctoritätenaufwand, durch die gründlichste Exegese, und so ihr wollt, auch noch nach mathematischer Methode demonstrirtes Glaubenssystem, und fügt hinzu, die ängstliche Beobachtung aller kirchlichen Gebräuche, Formeln, Uebungen etc. nicht den geringsten innern Werth weiter behalte; dass religiöser Glaube und Gesinnungen gerade in dem Maasse achtungswerth und gottgefällig seyen, in welchem sie freywillig, aus dem Innersten des Herzens hervorgehend, rein von jedem Interesse der Sinnlichkeit, practischwirksam, je weniger sie auswendig gelernt, nach fremdem Beyspiele und der herrschenden Sitte nachgeahmt oder auf ungeprüfte Auctorität hin blind angenommen sind; dass nur der Thau des Himmels die ächten Früchte derselben zum Gedeihen bringe, und dieser Thau nur auf ein redliches, christlichgesinntes Herz falle; auf ein Herz, das lehrbegierig, voll uneigennütziger Achtung für Gottes Gebothe und Einrichtungen, voll folgsamer aufrichtiger Liebe nur glaubet, um diesem Glauben gemäss — sey er auch immer mehr oder weniger aufgeklärt, mehr oder weni-

niger den ſymboliſchen kirchlichen Formeln und den feinen Lehrbeſtimmungen der Schulen gleichförmig — ohne alle ſelbſtſüchtige Rückſicht, ohne alle künſtliche Auslegung zum Vortheil einer Neigung zu handeln; daſs endlich ein einziger Chriſt, der es vom Herzen, in Geiſt und Wahrheit iſt, vor dem Vater der Geiſter Tauſende von Mund- und Gedächtniſschriſten ſammt und ſonders aufwiege. Ich kann es dem zu Folge nicht leiden, wenn man blinden Katechiſmusglauben, dummen Gehorſam gegen den Prieſter und mechaniſchgenaue Beobachtung äuſserer Werke dem leichtglaubigen, und bequeme, faule, ſinnliche Gottesverehrung leider nur zu ſehr liebenden Volke für Religion einbilden will. Ich ärgere mich, und muſs mich bey jeder ſchicklichen Gelegenheit laut und ohne Schonung ereifern, wenn ich ſehe, daſs man fortfährt, den Phariſäiſmus auf dem Throne zu erhalten; den Geiſt des Chriſtenthums unter lauter glänzenden Hüllen zu erſticken, und den Körper desſelben bey weitem ſorgfältiger als die Seele zu pflegen, herauszuputzen und auf den Altar zu ſtellen. Ich glaube ferner nicht weniger feſt, daſs

die

die ſichtbare *Kirche* auf Erden von ihrem göttlichen Stifter einzig angewieſen ſey, dieſe ſo eben beſchriebene Religion des Geiſtes und Herzens nach ihren Kräften zu erhalten, fortzupflanzen, immer neu zu beleben. Ich erkläre laut meine tiefe Ehrfurcht für die Kirchenverfaſſung; aber ich glaube, ſie ſey nur in dem Maaſse gut beſtellt und wahrhaft ehrwürdig, als dieſer Endzweck und vor ihm kein anderer durch ſie errungen wird, als die reinſte, anwendbarſte Religionslehre, dem Unterricht Chriſti und der Apoſtel am gleichförmigſten, für der Lernenden Einſichten und Bedürfniſſe am glaubwürdigſten und angemeſſenſten durch Ueberzeugung und Beyſpiel geprediget, die Sacramente mit einer ihrer Heiligkeit zukommenden Würde und der ſtrengſten Vorſicht verwaltet werden, und als die Seelenhirten bekannt mit den Pflichten ihres Berufes, und eifrig und gewiſſenhaft in der Ausübung derſelben ſind. Ich bezeuge meine ungeheuchelte Verehrung für die Hierarchie, aber auch freymüthig nur in ſo ferne, als ſie ſich geſchickt und wirkſam beweiſet, durch zweckmäſsige Unterordnung der unentbehrlichen

Stufen

Stufen des Priesterthums und mittelst einer durch alle ihre Grade laufenden, den Papst wie den niedrigsten Landpriester auf die eigentlichen Gränzen ihrer Bestimmung einschränkenden Controlle rein, allgemein thätig und ehrwürdig zu erhalten, Ich glaube, dass die eine wie die andere nur als Gerüste zum Bau des Christenthums, als Dienerinn, einer herzbessernden Religion dastehe und von dem göttlichen Stifter derselben nur desswegen durch so unbestimmte Umrisse bezeichnet, durch eine so allgemeine Instruction versehen worden sey, damit sie nach dem Grade der Kultur und nach den moralischen Bedürfnissen der Menschen in jedem folgenden Zeitraume ihr die Dienste leiste, welche sie ihrem Zweck und dem Plan der Vorsicht gemäss leisten kann und soll (worin ich meines Theils einen der schönsten Beweise für ihre göttliche Einrichtung finde). Ich kann mich daher herzlich ärgern, wenn ich sehe, dass man sich für die Erhaltung dieses Gerüstes heftiger als für den Bau selbst interessire; dass man den letztern sogar oft über der ängstlichen Sorgfalt für das erstere aus den Augen verliere — und ich

kann

kann mich durchaus nicht überreden, dafs die so oder anders bestimmten äufsern Formen der Kirchenverfassung, so fern sie nicht in den klaren Einrichtungen Christi oder in den wesentlichen Zwecken seiner Religion gegründet sind, unabänderlich seyn sollen, dafs zur Aufrechthaltung derselben, sobald sie diesen Zwecken nicht erweislich förderlich, oder wenn sie gar erweislich hinderlich sind, ein Besitzrecht von Jahrhunderten, oder eben so gut von Jahrtausenden, wenn ihr wollt, als ein gültiger Titel angeführt werden dürfe, und dafs in Sachen der Religion weltliche Politik für achtungswerth angesehen werden könne. Ich habe aufrichtige Achtung für das, was man canonische Freyheit nennet; aber ich denke, man thäte in Schriften über das Kirchenrecht überall, und noch mehr in der Ausübung recht wohl, sie ein wenig weiter als auf die Wahlen, Rechte und Verhältnisse der höhern Geistlichkeit auszudehnen, und auch die niedrige bis auf den niedrigsten Arbeiter in des Herrn Weinberge und selbst das Volk ein bischen daran Theil nehmen zu lassen. Ich glaube endlich — —

doch

doch genug des Glaubens und der Erklärungen. Wenn diese mich nicht bey gutartigen, aber schwachen Seelen, wofür ich sie eigentlich bestimme, vor bösem Verdachte sichern, wenn sie sie nicht befriedigen können, so würde ein Bekenntniss von mehreren Bogen es wohl eben so wenig im Stande seyn, so weiss ich mir nicht anders als mit dem tröstenden Bewusstseyn der Reinigkeit meiner Absichten und der Bereitwilligkeit zu helfen, durch aufrichtigen Wiederruf oder eine nähere Erklärung, wo mich ein gerechter Vorwurf treffen könnte, das unvorhergesehene Aergerniss gut zu machen. Denn was diejenigen betrifft, denen das Missverstehen und Missdeuten zur Natur geworden, so denke ich sie gar nicht zu hindern, derselben nach Belieben zu folgen. Ich bin gar sehr weit entfernt, zu fordern, dass sich der beste Nahrungssaft bey Vipern nicht in Gift verwandeln soll.

Ich habe oben eine Meldung von Beylagen zu diesem Buche gemacht. Wirklich dachte ich gleich bey der Unternehmung dieser Uebersetzung einige besondere Zusätze und Abhandlungen am Ende

beyzu-

beyzufügen, theils weil der Verfaſſer einige mir wichtig ſcheinende Gegenſtände zu ſchnell vorbeyzugehen ſchien, und doch ihre Erläuterung den Text zu lange würde unterbrochen haben; theils weil andere weit auſser dem Zuſammenhang der abgehandelten Materien liegen, und alſo eine beſondere Behandlung fordern. Allein ich bemerkte bald, daſs meine Anmerkungen für ſich ſchon das Buch mehr als vielleicht artig iſt, anſchwellen dürften. Nun kam ich auf den Einfall, dieſe Beylagen für einen zweyten Theil vollſtändiger auszuarbeiten und zuſammen in der Form des gegenwärtigen Bandes abdrucken zu laſſen. Und das war noch mein Gedanke, als ich jenen Theil meiner Vorrede ſchrieb, das iſt, ſchon vor einer geraumen Zeit. Ich lieſs endlich dieſen Gedanken aus verſchiedenen Betrachtungen fahren, welche die Leſer vermuthlich wenig intereſſiren, eine vielleicht ausgenommen, dieſe nämlich, daſs einem Auctor beym Eintritt in die ſchriftſtelleriſche Laufbahn Beſcheidenheit gar wohl anſtehe, und er ſein Achtung für das Publicum beweiſen müſse. Sollte ich demſelben von meinem Kopfe und Herzen, von

meinem guten Willen, von meiner Freymüthigkeit und Darſtellungsgabe eine vortheilhafte Meynung durch vorliegende Ueberſetzung beyzubringen fähig ſeyn — ſo iſt es immer noch Zeit genug, ein andersmal auf das Katheder zu ſteigen. Anzeigen will ich es demſelben daher doch, worin dieſe Beylagen ungefähr beſtanden haben würden.

Der Verfaſſer hatte ſein Buch noch nicht lange bekannt gemacht, als ein gewiſſer *Jemand* aus den rüſtigen Vertheidigern der Formular-Religion und der alten hierarchiſchen Verwirrung durch eine kleine, witzigſeynſollende Schrift davor warnen zu müſſen glaubte. Sie heiſst: *La lega della Teologia moderna colla Filoſofia a' danni della chieſa di Geſu Criſto ſvelata in una lettera di un Parroco di città ad un Parroco di compagna* u. ſ. w. Er erzählt darin den Landpfarrern, wie die böſen Philoſophen ſeit langer Zeit den Plan gemacht haben, alle verſchiedenen Secten auf Erde zu einer einzigen Religion zu vereinigen, und nur eine Art von Gottesverehrung zu verbreiten, (gar nicht ſo übel, wenn der Plan ausführbar wäre). Dieſer Plan habe ihnen nun bisher durchaus nicht

gelin-

gelingen wollen, weil die Menge der Weltprie-ſter und Mönche, die Klöſter, die den Mönchen und Nonnen anvertraute Erziehung der Jugend, die Congregationen, Bruderſchaften und Hauskapellen, die groſse Anzahl Beichtväter und die durch ſie beförderten häufigen Beichten, Communionen und andere Religionsübungen jeden wohlthätigen Verſuch derſelben vereitelt hätten (meinen Leſern werde ich den Mann nicht näher zu ſchildern brauchen). Endlich fielen dieſe gottloſen Philoſophen auf einen Meiſterſtreich — ſich mit einem Theil der heutigen Theologen (den reformationsluſtigen Janſeniſten) zu vereinigen. Der Streich gelang, eine groſse Verſammlung von beyden ward gehalten, die Philoſophie, dieſe ewige Feindinn der Theologie, gebrauchte liſtig die letztere, wie der Affe die Katze, um die heiſsen Caſtanien aus dem Ofen zu holen; das groſse Project wurde geſchmiedet, die alt- und ächtkatholiſche Religion gänzlich zu vernichten. Was man darüber von beyden Seiten zum Vorſchlag brachte, worüber man einig ward, und was des elenden Witzes mehr iſt, leſe in der Broſchüre ſelbſt nach, wer Luſt hat. Ich meiner

Seits

Seits bin der Meynung, daſs ihr Verfaſſer keine Widerlegung verdient. Allein er veranlaſste mich gleichwohl, neuerdings über drey Dinge um ſo ernſtlicher nachzudenken, da ſie ſchon überhaupt unter die Lieblingsgegenſtände meines Nachdenkens gehören — nämlich 1) über die Behandlungsart, welche man zu verſchiedenen Zeiten in Schriften gebraucht hat, worin man Miſsbräuche in der Kirchenverfaſſung aufdecken, Reformen vorſchlagen, gegen Gegner vertheidigen und annehmlich machen, und überhaupt Aufklärung über kirchliche Gegenſtände verbreiten wollte; und über diejenige, welche für unſere Zeiten die beſte und angemeſſenſte ſeyn dürfte. 2) Ueber die Partheyen unter den Theologen und die Verſuche ſie zu vereinigen. 3) Ueber die fortwährende Trennung zwiſchen der Theologie und Philoſophie, und über die Möglichkeit zwiſchen beyden einen dauerhaften und in dieſem Falle einen der Menſchheit ſo wohlthätigen Frieden zu ſtiften, als kein anderer überall ſich nur denken läſst. Bey dem letzten Puncte würde ich nicht haben umhin können, mich näher über ein Buch (Vertraute Briefe

über Katholicismus und katholisches Dogma. Erster Theil. 1789.) zu erklären, das in deutschen Journalen, katholischen sowohl, als protestantischen, mit lauten Lobsprüchen ist beehret worden, worin ich aber gegen Erwartung und nicht ohne Bedauern, bey nicht wenigen historisch-wahren Gemälden, bey vielen feinen und treffenden Bemerkungen gleichwohl so viel jugendliches, oberflächliches Geschwätz, so viel inconsequentes, auf schiefe und halbwahre Gesichtspuncte gegründetes Raisonnement, so manche unbestimmte, einseitige oder falsche Darstellung des Geistes der katholischen Religion sowohl, als der Wirkungen derselben in unserer Zeit wahrzunehmen geglaubt habe, dass ich unmassgeblich der Meynung bin, der Verfasser, den ich nicht kenne, und der nichts desto weniger ein redlich-gesinnter, sehr achtungswürdiger Mann seyn kann, thäte, so lange er zum Beyspiele die Geschichte von dem Grundsatze der Unfehlbarkeit S. 35 und den folgenden nicht noch etwas richtiger und scharfsinniger darzustellen weiss, einsweilen besser, seine sittlichen, religiösen und kirchlichen Ideen in noch tiefere Ueber-

legung

legung zu ziehen, ehe er in den folgenden Theilen die denkenden Katholiken unbefriedigt läſst, die minder aufgeklärten, aber gutgeſinnten ohne Nutzen ärgert, und die bösartigen Blindglaubenswächter gegen Preſsfreyheit, Aufklärung und Toleranz unter uns in eine dem Schein nach gerechte und allgemeine Bewegung bringet.

Zweytens: Kömmt der Verfaſſer verſchiedentlich auf die franzöſiſche Geiſtlichkeit und Kirche, ihr Anſehen, ihre Rechte und Freyheiten zu ſprechen, und dieſe Kirche iſt in der That von ſo vielen Seiten ſo verehrungswürdig, ſie hat ſich im Ganzen ſo muthvoll und mit einer ſo beharrlichen Einigkeit bey ihrer urſprünglichen Würde zu erhalten gewuſst, von jeher ſo viele hochgelehrte und verehrungswürdige Männer in ihrem Schooſse erzeuget, ſo viel Licht auch auf andere Nationen verbreitet, ſie iſt bey dem harten und merkwürdigen Kampf mit den Jeſuiten zumal im abgefloſſenen Jahrhunderte und im Anfange des laufenden durch ihre unſterblichen Glieder *Arnauld*, *Quesnell*, *Pasqual*, *Duguet*, *Boſſuet*, *Nicole*, *Tillemont*, *Fitzjames*, *Montazet* und eine lange Reihe anderer

ſo

ſo ſehr das Salz der katholiſchen Welt geworden, und alles dieſes erhält endlich durch die neueſte politiſche und kirchliche Revolution eine ſolche Wichtigkeit in den Augen denkender Menſchen, daſs freymüthige, wenn auch nicht erſchöpfende Betrachtungen darüber und Vergleichungen, ſowohl mit ihren verſchiedenen innern Zuſtänden, als mit der deutſchen Kirche insbeſondere höchſt intereſſant ſcheinen dürften.

Drittens: Hat der Verfaſſer die Veränderungen der Hierarchie, Kirchenzucht und Jurisdiction in vier Zeiträumen auf wenige Blätter zuſammengedrängt. Die Zeiträume ſelbſt ſcheinen mir richtig gewählt, und das Wichtigſte davon berührt worden zu ſeyn. Aber ich wollte, es wäre ein wenig mehr als be[illegible]rt; ich denke, eine vollſtändigere, ſcharf contraſtirte, den Uebergang, die Entwicklung im Zuſammenhang mit der Zeitlage, der Kultur, den herrſchenden politiſchen und kirchlichen Intereſſen, und die endliche Verbindung aller jener Veränderungen zu einem groſsen, feſten Gebäude durch helle Farben bezeichnende, aber dabey doch immer gedrängte Darſtellung müſste nach

allem,

allem, was bereits darüber geschrieben worden, noch immer eben so unterrichtend, als ergötzend seyn. Ob ich der Mann bin, ein solches Gemälde zu liefern, daran zweifle ich selbst; aber, ich gesteh' es, nicht genug, um allen Muth fahren zu lassen, es zu wagen.

Viertens: Beruft sich der Verfasser sehr oft im Texte, und berufe noch öfter ich mich in den Anmerkungen auf die von Sr. k. M. *Leopold II.* als Grossherzog von Toscana im ächten Geiste einer philosophischen Gesetzgebung unternommenen Kirchenreformen. Einzeln und fragmentenweise habe ich sie häufig angeführt, aber was ich bey einer Beylage auszuführen dachte, war eine zusammenhängende, pragmatische, aber freylich, so viel möglich, kurze Geschichte derselben.

Fünftens endlich habe ich über die Erziehung und Bildung des Clerus zum Dienste der Religion so vieles zum Theile neues auf dem Herzen, dass ich nur ungerne mich darüber nicht ergoss, und nur in Erwartung einer andern Gelegenheit auch mit den Anmerkungen bey dem 15. Kap. des *I.* Th. sparsamer ward. — Und hiermit des Vorredens genug!

Zueig-

Zueignungsschrift
des Verfassers
an Seine Königliche Hochheit
Peter Leopold,
Erzherzog von Oesterreich, Grossh. von Toscana
etc. etc.

Königliche Hochheit!

Die Bemühungen Eurer königlichen Hochheit haben nichts geringeres zur Absicht, als Hochderselben Unterthanen die ächte Glückseligkeit durch eine allumfassende Reforme der Missbräuche herbeyzuführen, welche sich gegen den fortdauernden Geist der Kirche in die Kirchenpolizey eingedrungen, durch eine Reforme, wobey festbestimmte Grundsätze, ineinander greifende Mittel und ein wohlüberlegter, entschiedener und unwandelbarer Zweck sich vereinigen, in welchen wie in einen Mittelpunct al-

le

le Linien zusammenlaufen. Diese kleine Schrift hat den Unterricht zum Gegenstand, der von dem Landpfarrer dem Volke zu ertheilen ist, um den Gehorsam desselben gegen die höhern Mächte vernunftmäsig zu machen, da Ueberredung einmal das wirksamste Mittel ist, jeder Reforme überall Festigkeit und Dauer zu geben. Der Verfasser, welcher Eurer königlichen Hochheit nicht unbekannt ist, leget das Buch zu Hochderselben Füssen nieder, und flehet, dasselbe Dero höchsten Schutzes zu würdigen.

Erſter Theil.

Von den Pfarrern.

Einleitung.

Dieſer hiſtoriſche Abriſs wird, ſo weit er die Pfarrer betrifft, aus drey Artikeln beſtehen, die ſich auf die drey hierarchiſchen Verrichtungen des Pfarramtes, nemlich die Darbringung des Opfers, die Austheilung der Sacramente und die Verkündigung von Gottes Wort beziehen. Vorläufig ſcheint es mir jedoch ſchicklich, Euch allererſt einen Begriff von der Anordnung, der Gerichtsbarkeit und der Würde unſers Hirtenamtes zu geben.

I. *Die Pfarrer ſind göttlicher Anordnung* *).

Es iſt nöthig, vorerſt die Ausdrücke, zur Vermeidung aller Scheinſchlüſſe, zu beſtimmen, welche ſelbſt von gelehrten Theologen vorgebracht werden, und ſich auf den mehrdeutigen Sinn der Worte gründen, da es uns leider ja noch immer an einer allgemeinen Vernunftſprache fehlt, welche ſo ſehr *Leibnitzens* Wunſch war, der er aber vergebens nachforſchte.

Wiſ-

*) Dieſer Gegenſtand wird ausführlich in zwey franzöſiſchen Büchern behandelt, wovon das eine den Titel führt: *L'Inſtitution divine des Curés* ec. oder Die göttliche Anordnung der Pfarrer, und deren Recht am allgemeinen Kirchenregimente. 2. Th. in 8. vom Jahre 1778. Das zweyte: *Les Droits du ſecond Ordre.* 1778. (Beyde Schriften ſind durch eine Paſtoral-Inſtruction des Hrn. von *Condorcet*, Biſchofs von Liſieux, vom Jahre 1774. veranlaſſet worden. Er ſchien den oberſten d. i. biſchöflichen Rang auf gänzliche Herabwürdigung des zweyten der Pfarrer befeſtigen zu wollen. Die zweyte Schrift iſt eine unmittelbare Wiederlegung des Hirtenbriefes gedachten Biſchofs. Die erſte bemüht ſich vorzüglich den 28ſten Vers des XX. Kap. der Apoſtelgeſch. zu retten, und ſeine Beweiskraft, zum Vortheile der Pfarrer, ins Licht zu ſetzen. Was die Franzoſen über dieſen Gegenſtand geſagt, ſammt Zeugniſſen der ältern und neuern Kirchenſchriftſteller, hat Cornaro ſo ziemlich geſammelt: *De' Parochi Libri tre. In Pavia.* 1788. *in* 4. Ueber die hiſtoriſche Seite der Pfarreyen, ihr Alterthum, Verfaſſung, u. ſ. w. hat ein ſehr ſchätzbarer, gleichfalls Italieniſcher Schriftſteller, Herr *Lupi*, das hellſte und neues Licht verbreitet: *De Parochiis ante annum Chriſti milleſimum Diſſert. tres. in* 4. *Bergomi* 1788. Zuſ. d. Ueberſ.)

Wisset also, meine Mitbrüder, wenn man sagt, die Pfarrer sind göttlicher Anordnung, so ist man damit nicht gemeint, sie der Unterordnung unter ihre Bischöfe zu entziehen. Sie geht blos auf die Ausübung der angegebenen drey hierarchischen Verrichtungen, und gar nicht auf die Unabänderlichkeit des Titels, oder des zur Seelsorge bestimmten Benefiziums, noch auf die Beschränkung des Pfarrdistriktes, nach der Verordnung des Conciliums von Chalcedon *). Nun zu den Beweisen.

1) Die Pfarrer sind die Nachfolger der 72 Jünger, welche ihre Anordnung und Sendung von Christus selbst erhalten haben: „Darnach sonderte der Herr andere zwey und siebenzig aus; und sandte sie zween und zween vor ihm her — und sprach zu ihnen: — Gehet hin; sieh, ich sen-

*) Es verordnet nemlich im XVII. Canon: „Wenn aber einer Stadt durch kaiserliche Verfügung eine neue Gestalt gegeben worden, oder künftig gegeben werden sollte, so soll auch die Ordnung der Kirchenpfarren, *Parochiarum ecclesiasticarum*) jenen bürgerlichen Abänderungen gemäss eingerichtet werden.„ Und (am Ende eben desselben Canons) nach der arabischen Paraphrase: „Die Gränzen, welche im Rathe des Kaisers bestimmet worden, sollen dem Bischofe unverrückt verbleiben.„ Bey *Labbé Tom.* 7. *Conc. pag.* 366. *Edit. Flor.* (Dass dieses Concilium unter dem Worte *Parochiae* nicht Pfarren, sondern offenbar Diöcesen der Bischöfe versteht, und auch im gedachten Canon nur von diesen spricht, giebt dem Argumente eher noch mehr Kraft. Zus. d. Uebers.)

ſende euch als Lämmer mitten unter die Wölfe.„ Sieh Luc. X. Kap. 1 — 3 Vers. vergl. mit Joh. XX. Kap. 21 — 23 Vers. In der Apoſtelgeſchichte liest man im XX. Kap. 17. und 28. Vers, daſs *Paulus* „von Milet nach Epheſus ſandte, und fordern lieſs die Aelteſten von der Gemeine. Als die zu ihm gekommen, ſprach er zu ihnen — Habet nun Acht auf euch ſelbſt und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geiſt geſetzet hat zu Biſchöfen, zu regieren die Kirche Gottes, welche er durch ſein eigenes Blut erworben hat.„ Man kann und darf keine Mehrheit der Biſchöfe annehmen. Der buchſtäbliche und nächſte Sinn iſt folglich, daſs *Paulus* alle die Prieſter gerufen habe, denen in jener Stadt die Seelſorge übertragen war; um ſo mehr, da die Ausdrücke Presbyter (wovon unſere Benennung Prieſter) das iſt, Aelteſter, und Biſchof, in den Zeiten der Apoſtel gleichgeltend waren. *Paulus* ſchreibt an die Philippenſer I. Kap. 1. Vers: „*Paulus* und *Timotheus*, Knechte Jeſu Chriſti, allen Heiligen in Chriſto Jeſu zu Philippi, ſammt den Biſchöfen und Diaconen;„ und im I. Briefe an *Timotheus* III. Kap. unterſcheidet er blos die Biſchöfe, die Diaconen, und die Diaconiſſinnen als Grade der Hierarchie, denen er Vorſchriften ertheilt. Würden in dieſen Stellen unter dem Namen der Biſchöfe nicht auch die Prieſter mitbe-

begriffen, die bey Entstehung der Kirche ohne Ausnahme zur Seelsorge bestimmt waren, so hätte sich *Paulus* in seinem Briefe an die Philippenser mit wenig Genauigkeit ausgedrückt; so wären seine Anweisungen für den Timotheus mangelhaft gewesen.

Ich möchte jedoch nicht, dass jemand in der Behauptung, die Ausdrücke, Bischof und Priester, seyen im Munde der Apostel gleichgeltend gewesen, eine hämische Absicht vermuthete, als wolle man nemlich den Unterschied nicht anerkennen, der sich zwischen Bischof und Priester befindet. Mir ist der Ausspruch des Kirchenraths von Trient nicht unbekannt, dass die Bischöfe über die Priester sind. Aber um allen sophistischen Verdrehungen zuvorzukommen, erkläre ich mich in den folgenden Ausdrücken (des heiligen Ambrosius: „Auf den Bischof hat *Paulus* die Ordination des Diaconus folgen lassen, warum? Offenbar weil die Ordination des Bischofes und des Priesters eine und dieselbe ist; beyde sind Priester, nur ist der Bischof der erste davon, so zwar, dass jeder Bischof auch Priester, aber nicht jeder Priester auch Bischof ist: denn dieser ist der erste unter den Priestern„ *).

Aus

*) Im Anh. der Werke des heiligen Ambrosius. Sieh dessen Comment. über den ersten Brief des h. *Paulus* an *Timotheus* III. Kap.

Aus den angeführten Stellen *) ſcheint es offenbar zu erhellen, daſs Chriſtus nicht blos die Hirten vom erſten Range, die Biſchöfe, ſondern auch jene vom zweyten, die Pfarrer (oder was man hier eigentlich bezeichnen will, die Seelſorger überhaupt *Ueberſ.*) angeordnet habe. Vorausgeſetzet auch, daſs jene und dieſe nothwendig waren, ſo wäre die Einrichtung der Kirche unvollkommen geblieben, hätte der göttliche Erlöſer ſie nicht beyde miteinander eingeſetzt.

2) Es iſt ein Ausſpruch des Tridentinums in der 23. Sitzung 6. Canon: „Wer ſagt, in der

*) Man vergleiche damit den 5. Vers des 1. Kap. des Briefes an den *Titus*, wo *Paulus* ihm beſiehlt in allen Städten Prieſter (*Presbyteros*) aufzuſtellen, und gleich darauf im 7. Vers in der Abſicht, ihn über die Eigenſchaften derſelben zu unterrichten, das Bild eines Biſchofes zeichnet. Ferner den erſten Brief *Petri* V. Kap. 1. und 2. Vers, wo er die Prieſter (*Seniores* oder *Presbyteros*) anredend ſich Mitprieſter nennet, und ihnen freywillige Aufſicht (ἐπισκοπῦντες ἑκυσίως) empfiehlt. Dieſe Lehre ändert zwar nichts in der hierarchiſchen Unterordnung der Pfarrer unter ihre Biſchöfe, die gute Ordnung bleibt, zum Wohl der Religion, zur nöthigen Einheit der Kirchenpolizey, und als das unentbehrliche Band eines zweckmäſſig organiſirten Ganzen, feſt und unangefochten: allein ſie erhebt die Pfarrer und Seelſorger zu einer höheren, inneren, wahren Würde, unabhängig von Deſpotiſm mancher Biſchöfe, und vom Eigenſinne und Stolze ihrer Conſiſtorialräthe; ſie ſtellt das unterbrochene Gleichgewicht in der urſprünglichen, allein ächten hierarchiſchen Ordnung wieder her, und weiſet jedem Gliede derſelben ſeinen eigentlichen Rang an. Anm. d. Ueberſ.)

der katholischen Kirche gebe es keine durch göttliche Anordnung festgesetzte Hierarchie, die aus den Bischöfen, Priestern, und Diaconen bestehe, der sey verflucht!„ Man muſs der gesunden Vernunft Gewalt anthun, wenn man unter dem Worte Priester nicht die Pfarrer verstehen will. Damit will ich die übrigen Priester (ohne Seelsorge) nicht ausschliessen; ich weiſs, der nemliche Kirchenrath verflucht in eben der Sitzung den, der behaupten wollte, daſs jene, die nicht predigen, keine Priester seyen. Meine Meinung ist blos, daſs durch das Wort Priester vorzüglich die Pfarrer bezeichnet werden; denn ihre Bestimmuug ist es eigentlich, die Pflichten des Priesterthums, mittels der Darbringung des Opfers, der Ausspendung der Sacramente, und des christlichen Unterrichtes zu erfüllen. Ich behalte mir vor, an seinem Orte von den Priestern ohne Kirche und ohne Volk zu sprechen, die unbekannt in den ersten Jahrhunderten der Kirche mit den Suffraganbischöfen (den *Episcopis in partibus infidelium*) der neuern Kirchenverfassung sich vergleichen lassen.

Daſs die Pfarrer göttlicher Anordnung sind, dieses ist jedoch keine dogmatische (keine Glaubenslehre), wohl aber eine canonische Folgerung, eine solche nemlich, die aus Stellen der heiligen Schrift, und aus dem Ausspruche des Conciliums

von

von Trient nach *Joh. Gersons* Vorschrift abgeleitet, und durch die grösere Anzahl klassischer Kirchenschriftsteller unterstützt wird, wie aus dem langen Verzeichnisse in den oben angegebenen Büchern erhellet. Die Gegner verdienen weder durch ihre Anzahl, und gelehrten Ruf, noch durch die unbedeutenden Gründe, die sie anführen, besondere Achtung *).

Folgende sind ihre stärksten Einwürfe. Sie sagen erstens: Unter den 72 Jüngern gab es doch auch blosse Diaconen, die von den Aposteln ordinirt worden. Allein diess ist ein willkührlicher Satz ohne Unterstützung gleichzeitiger Schriftsteller auf der einen, und ohne Beweiskraft auf der andern Seite; denn konnten und muss-

*) Ich erinnere mich nicht, dass die Frage von der göttlichen Anordnung der Pfarrer und Seelsorger, in Deutschland mit aller jener Gründlichkeit und Würde wäre behandelt und auseinandergesetzt worden, die ihre Wichtigkeit, gerade am meisten in diesem Lande, verdient. Hier sind die Bischöfe auch zugleich Fürsten — wie weit über den unterthänigen, demüthigen Pfarrer erhaben! Hier pflegt der Fürst anstatt des Bischofes, so allgemein, so unbedingt, und oft so hart zu befehlen, vergessend die Worte Christi bey Matth. XX. Kap. 26. und 27. Vers, über dem süssen Gefühl der Souveränität! die wahre Geschichte der Sache ist: der Papst, der erste unter den Bischöfen, fieng an, seine Mitbrüder zu despotisiren; diese despotisirten ihre Mitbrüder, die Pfarrer, diese ihre Kapläne, und die Kapläne — wen sie konnten. In unsern reformschwangern Zeiten liessen sich fruchtbare Anwendungen aus der Entwicklung dieser Frage erwarten. Anm. d. Uebers.

mußten die Diaconen nicht auch dem Pfarramte sich widmen, sobald sie Priester wurden?

Zweytens wirft man ein: *Paulus* habe zu Ephesus nicht bloß den Clerus dieser Stadt, sondern zugleich den der nahe gelegenen Städte zusammenberufen, und diese Behauptung stützet man auf das Ansehen des heil. *Irenäus* *). Allein wer sieht nicht, wie wenig sie mit der Erzählung des heiligen *Lucas* übereinstimmen. Dieser schränket die Zusammenberufung des Klerus von Ephesus durch den Apostel *Paulus* einzig auf denjenigen ein, der sich in dieser Stadt befand, ohne den Klerus der umliegenden Städte mit einem Worte zu berühren. *Irenäus* ist kein gleichzeitiger Schriftsteller, und auch nicht über alle Kritik erhaben, wie *Barbeyrac* nach *Photius* Beyspiel gezeigt hat.

Drittens sagt man: Die Pfarrer erhalten ihre unmittelbare Sendung von ihrem Diöcesanbischofe und aus dieser Quelle fließe für sie die Gerichtsbar-

*) *Irenäus* im III. Buche gegen die Ketzereyen 14. Kap. (dieß ist die Stelle: „*In Mileto enim convocatis Episcopis et Presbyteris, qui erant ab Epheso, et a reliquis proximis civitatibus — multa testificans eis — adjecit.*„ Man sieht, daß der heilige Bischof, ohne sich ganz genau an Lucas zu halten, nach eignen Vorstellungen paraphrastisch erzählt, was jener kurz und mit einem Worte bezeichnet. Folglich ist aus dieser Stelle kein gründlicher Einwurf herzuleiten. Lukas begreift unter dem Ausdruck *Episcopi* die Bischöfe und Priester. Anm. d. Uebers.)

barkeit, die Christus für das Hirtenamt verliehen. Allein über diesen Punkt hat *Launoi* treffend bemerket, dass die Unterscheidungen von mittelbarer und unmittelbarer göttlicher Anordnung dem Evangelium unbekannt, und blosse Erfindungen der Scholastiker sind, die bessere Schüler des *Aristoteles*, als Theologen waren *). Die ersten Erfinder dieser Wortunterschiede sind Leute gewesen, welche die von Christo den Bischöfen verliehene Gerichtsbarkeit bestreiten zu müssen geglaubt haben, um solche von der Person des Papstes abhängig zu machen. Solchen Wortneuerern musste man nothwendig den Ausdruck *unmittelbar* entgegensetzen, wie in den actenmässigen Aufsätzen der französischen Geistlichkeit bemerket wird **), und die Pariser-Universität hat entschieden: „Es stimme mit dem Evangelium und den apostolischen Lehren überein, zu sagen, dass die Jurisdictionsgewalt der niedrigeren Prälaten, sie mögen nun Bischöfe oder Pfar

*) *Launoi* sagt im III. B. 2. Th. seiner Werke S. 569. der Köln. Aufl. „In dieser Materie ist die Unterscheidung *mittelbar* und *unmittelbar* ohne allen Grund: denn sie ist eine Ausgeburt der aristotelischen Philosophie: nicht der ächten Theologie.„ (Er setzt hinzu; „Es sind ungefähr 400 Jahre„ dass diese Distinction erzeuget worden, wodurch man die Zeugnisse der Schrift und der heil. Väter in Verwirrung bringt, und entkräftet.„ Zus. d. Uebers.)

** *Memoires des Actes du Clergé de France.* Tom. 6. *pag.* 151.

Pfarrer seyn, unmittelbar von Gott herkomme *).„

Tröstet euch daher, meine Mitbrüder! unsere Sache ist ebenfalls die Sache der Bischöfe, und unsere Bulle ist nach *Gersons* Ausdrucke, wie die der Bischöfe, das Evangelium. Wir sind zwar Prälaten von niedrigerem und untergeordn tem Range; allein keine Stellvertreter der Bischöfe *); so wenig diese ihre Sendung vom Papste erhalten, eben so wenig erhalten wir sie von den Bischöfen; die beyderseitigen Obliegenheiten sind verschieden, alles übrige ist einerley**).

II. *Aus göttlicher Anordnung fliesst die Gerichtsbarkeit und die Würde der Pfarrer in der Hierarchie.*

Ihr zu Folge nehmen die Pfarrer 1) den zweyten Rang, nemlich gleich nach den Bischöfen,

* *Launoi* in dem eben berührten Theile S. 564. (Er behauptet, dass die Pariser-Facultät hierinn bloss die Lehre der Röm. Kirche weiter bestätiget habe. Den Erweis sieh ebend. Zus. d. Uebers.

**) Sieh das allgemeine Kirchenrecht von *Van Espen* I. Th. 3. Titl. 1. K. 5. Num.

***) (Nicht unmerkwürdig ist das Zeugniss des) Kardinals von Lothringen, eines Mannes, der sich um den römischen Hof und Kurie so verdient gemacht hat: er schreibt von Trient, aus dem Concilium: „Alle, Bischöfe sowohl, als Pfarrer (*et Episcopi, et Curati*) sind Stellvertreter Christi; dieses haben die heil. Martyrer, und die Päpste, des heil. *Petrus* Nachfolger, gelehret.„

fen, in derselben ein; alle übrigen persönlichen Würden in der Kirche sind Neuerungen von Menschen, gröſsten Theils vom Ehrgeitze erzeugt, und daher mehr von der Datarie als von der Kirche in Schutz genommen.

Die Pfarrer sind aus einem uralten Herkommen im Besitze eines Unterscheidungszeichens in der Kleidung, vor dem übrigen Klerus. Der heil. *Karolus Borromäus* verordnet für die Geistlichen den alleinigen Gebrauch der schwarzen Farbe, „ausgenommen der Grad der Würde erfodere eine andere;„ er verbiethet die Kaputze und die Toga den Geistlichen, „die nicht zu den Prälaten gehören.„ Aber zugleich erkennt er den uralten ehrenvollen Besitz an, worin die Pfarrer stehen, die Kaputze mit dem grünen Saume, und die lange Toga zu tragen, wodurch er sie in den Rang der Prälaten erhebt. Unsere alte Toga und die Kaputze mit dem grünen Saume, wie sie *Sarnelli* angiebt, kann immer zur Beschämung aller Infuln, Pantoffel, Schleppe, Kränze, Ringe und ähnlicher Zierathen dienen, wodurch man im Mittelalter die nicht bischöflichen Würden des weltlichen und des Regular-Klerus zu unterscheiden geglaubt. Man suche nur mit gesunder Kritik ihren Ursprung auf, dem heilige und gelehrte Prälaten groſsen Theils ihren Beyfall versagt haben.

Der

Der Pfarrer hat 2) die gegründete Absicht, seine Gerichtsbarkeit über alle Kirchen und Gotteshäuser, und über alle Personen innerhalb seines Pfarrdistrictes auszuüben.

Einzelne Gotteshäuser, Kirchen und Kapellen sind seiner Gerichtsbarkeit durch ein Privilegium, oder ein Herkommen entzogen worden, das zuweilen rechtmässig seyn kann, aber die meisten Male ein Missbrauch ist. Zu den Neuerungen des Mittelalters gehören ebenfalls die Schlüsse der römischen Congregationen, und ihre Synodalverordnungen, welche die Befugnisse, und die Verrichtungen der Pfarrer und Kapläne bey Mutter- und Tochterkirchen bestimmen. Die Collegien, Seminarien, Spitäler, und Waisenhäuser müssen, wenn sie nicht rechtmässig ausgenommen sind, ihren eigenthümlichen Pfarrer anerkennen. So lange die Mönche sich nicht der Gerichtsbarkeit ihrer Bischöfe entzogen, so wohnten sie dem Pfarrgottesdienste bey, und communicirten zum wenigsten am grünen Donnerstage mit dem Klerus und Volke der Pfarrkirche. Die gottgeweihten Jungfrauen fanden sich auch noch nach der Stiftung der Klöster, seit Augustins Zeiten, bey dem Gottesdienste in ihrer Pfarre ein; sie hatten in der Kirche einen eigenen und abgesonderten Platz *).

Je-

*) Sieh den 109. Brief des heil. Augustins, in der Pariser Aufl. vom J. 1651. im I. Th.

Jemand hat beweisen wollen, die Bischöfe wären nicht über ein Jahrhundert im Besitze der Gerichtsbarkeit über die Nonnenklöster, zum Nachtheile der Pfarrer ihres Sprengels, geblieben *). Ich habe das in der Anmerkung aus der Kirchenzeitung von Paris angeführte Werkchen über diese Behauptung nicht gesehen; ich kann sie aber mit den Provinzialsynoden der Metropolitankirche von Mailand nicht vereinigen, die zur Zeit des heil. *Karolus*, also vor 200 und mehr Jahren, gehalten worden. Es kommen darin eine Menge Schlüsse vor, die Nonnenklöster und ihre Beichtväter betreffend; allein nirgends eine Spur von Gerichtsbarkeit und Unterordnung derselben unter die Pfarrer ihres Distriktes. Ich will nicht untersuchen, in was für einem Zeitpunkte man die Klöster der Jurisdiction der Pfarrer entzogen; ich sage blos, der Pfarrer habe die gegründete Absicht, seine Sorgfalt als Seelenhirt über die Klöster beyderley Geschlechts, inner seines Sprengels, auszudehnen, wenn sie nicht davon (rechtmässig) dispensirt worden. Und dann gehört es nicht vor unsern Richterstuhl, meine Mitbrüder,

*) Sieh die Kirchenz. von Paris (*Suite des Nouvelles Ecclesiast.*) vom J. 1787. n. 29, In diesem St. geschieht Meldung von einem Aufsatz des Bischofes *Mei* gegen den *Abbé Corgne* über diesen Punkt. Er findet sich gedruckt am Ende eines Werkchens, das voriges Jahr in Paris erschienen: *Traité de la confession des Moniales ec.*

der, zu unterſuchen, ob die Wiederherſtellung der Gerichtsbarkeit des Diöceſanbiſchofs über die Klöſter auf die Pfarrrechte Einfluſs haben müſſe, und daher wird es nöthig ſeyn, die beſtehenden Synodalgeſetze unſerer (und jeder andern) Diöceſe aufrecht zu erhalten.

Der Biſchof kann 3) in allen Pfarreyen ſeiner Diöceſe die hierarchiſchen Verrichtungen cumulativ, aber niemal mit Ausſchluſse des eigenthümlichen Pfarrers ausüben.

Es ergeben ſich häufig Fälle, da auſserordentliche Gehülfen für das Predigtamt, den katechetiſchen Unterricht, und die Ausſpendung der Sacramente nöthig, oder doch für das geiſtliche Wohl des Volkes nützlich ſind. Hier kann der Biſchof andere Prieſter delegiren; allein es iſt auſser Zweifel, daſs jeder fremde Prieſter, den er dazu beſtimmt, ſich vor Ausübung ſeines Auftrages erſt bey dem Pfarrer ſtellen, und ſeine Einwilligung haben muſs. So kann ſich, aus dem nemlichen Grundſatze, niemand in eine fremde Diöceſe, ohne Willen des Ordinarius eindringen *).

Eben ſo kann der Biſchof, im Falle der Unfähigkeit des Pfarrers aus Krankheit oder Alter,

*) Sieh *Gerſon de ſtatu privilegiat. Tom. II. pag.* 566. *Van Eſpen P. I. Tit.* 3. *cap.* 6. *De Luca Miſcellanea diſcipl.* 27. *num.* 3. und 7.

ter, befehlen, daſs er ſich um einen zur Seelſorge von ihm fähig erklärten Prieſter umſehe, der ihm helfe. Dafür kann er dieſen aus den Pfarreinkünften bezahlen laſſen, wenn ſie anders im Stande ſind die Laſt zu tragen; aber er ſollte den Gehülfen nicht ſofort eigenmächtig ernennen, und nicht verhindern, daſs ihn der Pfarrer, aus vernünftigen Gründen, und bey rechtmäſſiger Annahme eines andern an deſſen Stelle, entfernen könne. Verſäumte jedoch der Pfarrer ſeine Pflicht zu thun, oder fehlte es ſeinem Widerſpruche an vernünftigen Gründen, alsdann tritt die Aufſtellung von der Hand des Obern, nemlich des Biſchofes ein, als welcher der Diöceſe vorſteht, um allenthalben die nöthigen Vorſehungen zu treffen *).

4) Auf guten Gründen beruht die Meinung, daſs dem Pfarrer die Macht zuſtehe, in ſeiner Pfarrkirche von den vorbehaltenen Gewiſſensfällen loszuſprechen.

Don Ludwig Litta, Domherr bey der Metropolitankirche von Mailand hat in ſeiner Schrift von der ſacramentaliſchen Losſprechung der vorbehaltenen Gewiſſensfälle **) gezeigt, daſs die Reſervation der-

*) *Van-Eſpen* ebendaſ. Num. 4.

**) Eine kleine leſenswürdige italiäniſche Schrift in Form eines Briefes gedruckt zu Mailand 1784. 8. 112 Seiten. Sehr ſchwere

derselben zehn volle Jahrhunderte in der Kirche unbekannt gewesen; und daſs die Losſprechung des Pfarrers davon gültig, wiewohl aus dem Grunde des Ungehorſams gegen den Obern, unerlaubt iſt.

Seine königl. Hoheit der Groſsherzog von Toſcana ermunterte in ſeinem Circularſchreiben vom 10ten Febr. 1785. die Biſchöfe, den Pfarrern die Macht zu ertheilen, von den vorbehal-

B tenen

ſchwere Sünden waren in den erſten Jahrhunderten einer öffentlichen Kirchenbuſſe unterworfen: jene Sünden und dieſe Buſſe beſtimmten erſt die Biſchöfe, dann die Concilien: die Wiederverſöhnung ſtand allein dem Biſchofe zu. Keine Reſervation an den Römiſchen, oder irgend einen anderen Biſchof kannte man überall, ſo lange die Diſciplin der öffentlichen Kirchenbuſſe dauerte. Die faſt in jeder Stadt, und volkreicherm Orte aufgeſtellten Biſchöfe weideten ſelbſt ihre Schafe; die Prieſter machten ihren Senat aus. Die Strenge der Diſciplin der öffentlichen Buſſe verweichte ſich allgemach in die heutige der Privatbuſſe; eigentliche Pfarrer, nicht mehr unter den Augen und der unmittelbaren Leitung des gegenwärtigen Biſchofs ſtehend, entſtanden: zumal in den barbariſchen Provinzen des Occidents, auf dem Lande überall, beydes gegen das Jahr 1000. Nun fieng die Reſervation namentlich beſtimmter Sünden an; aus guten Gründen, allein anfangs noch keine nach Rom. Aber Roms herrſchſüchtige Politik fand ſie bald nothwendig, die Unwiſſenheit der Zeiten unterſtützte ſie. Wecket, o Biſchöfe, den ächtchriſtlichen Geiſt der Buſsdiſciplin der erſtern Jahrhunderte, den wahren und reinen Geiſt der Lehre von der Bekehrung in euch auf, theilet ihn euren Seelſorgern mit — und alle Reſervation fahre wohl. Anm. d. Ueberſ.

tenen Gewissensfällen loszusprechen. Der Bischof von Colle sagte hierauf den Pfarrern seiner Diöcese, in seinem Hirtenbriefe vom 28sten desselben Monats und Jahrs: sie könnten es, aus Kraft ihres Amtes, zwar thun, nur um den erworbenen Rechten der Bischöfe ebenfalls nichts zu vergeben, gäbe er ihnen noch die Vollmacht dazu, als seinen Stellvertrettern.

Erster Artikel.

Von der Darbringung des Opfers.

Ein göttliches Geboth verbindet den Bischof und den Pfarrer, die heilige Hostie des Preises und der Versöhnung für das Volk zum Opfer darzubringen: „So lasset uns nun opfern durch ihn die Hostie des Preises allezeit„ sagt Paulus im Briefe an die Hebr. XIII. Kap. 15. v. und das Tridentinum erklärt (in der 23sten Sitzung im I. Kap. von der Reformation:) „Kraft eines göttlichen Befehles ist allen Seelsorgern gebothen, ihre Schafe anzuerkennen, und für sie das Opfer darzu-

bringen

bringen u. s. w. *). „ Papst Benedict der XIV. verordnete in seinem Hirtenbriefe an die Bischöfe Italiens vom 19ten Aug. 1744., dass die Pfarrer ohne allen Unterschied ihres grössern oder geringern Unterhalts, verbunden seyn sollten, „ nicht nur das Messopfer zu verrichten, sondern auch die mittlere Frucht davon für das ihnen anvertraute Volk zu appliciren, und sie könnten selbes nicht für andere anwenden, noch dafür eine Gabe (Stipendium) nehmen. „ Für die ganz armen Pfarrer liess er jedoch den Bischöfen die Macht zu dispensiren.

Die Asche dieses durch Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und eine uneigennützige, edle Denkungsart ehrwürdigen Papstes wird mir erlauben, folgende Anmerkungen, nur bloss in historischer, gar nicht in dogmatischer Rücksicht, hinzuzusetzen.

1) Von der Unterscheidung und Eintheilung der Messfrüchte in einen allgemeinen, mittlern,

* Die Hauptstellen sowohl der Schrift als des Tridentinums, worinn dieser Befehl enthalten ist, sind wohl diejenigen, welche die Väter dieses Conciliums bey Abfassung des I. Kapitels von Einsetzung des heil. Messopfers in der 22sten Sitz. und des II. Kanons, der auf solches folgt, vor Augen gehabt haben, nemlich die göttlichen Einsetzungsworte des Abendmahls, für uns die Einsetzung des wahren Opfers, bey Luc. 22. Kap. 19 v. und die Worte Paulus im I. Brief an die Corinther 11 Kap. 23. — 25. Vers. Sieh das angezeigte Kap. und Kanon des Concilii Trident. *Anm. d. Uebers.*

und persönlichen findet sich nichts im Buche der Wahrheit, dem Evangelium, der apostolischen Ueberlieferung, und in der Kirchendisciplin der ersten acht Jahrhunderte. Die Aufopferung (das Offertorium in der Messe) geschah und geschieht allgemein für alle Gläubige, und die Worte „Für die deren Gaben wir bekommen haben (*Quorum, quarumque eleemosinas suscepimus*)„ sind ein späterer Zusatz.

2) Erst im IX. Jahrhunderte fingen die Layen an, die Geistlichen zur Anwendung des Messopfers für einzelne Personen verbinden zu wollen. Diese Forderung hielt man Anfangs für sehr albern. Dieses bezeuget Wallfried Strabo oder der Schielende (wegen eines Fehlers der Augen so genannt) Abt von Reichenau in der Kostanzerdiöces, der bis zum Jahre 849. gelebt hat. Er sagt *): „Will jemand das Messopfer für ein-

*) (In seiner lesenswürdigen Schrift) *de exordiis et incrementis rerum eccl. cap. 22*, wo er von der Messordnung und der Aufopferung derselben spricht. (Eben so nachdrücklich und deutsch ist die Stelle, welche unmittelbar vorhergeht: „Aber auch darinn scheinen einige in einem groben Irrthume zu stehen, dass sie keine vollkommene Commemoration derjenigen machen zu können glauben, wofür sie das Messopfer darbringen, wenn sie nicht eben so viele Gebethe einzeln hersagen; oder wenn sie meinen, man dürfe nicht für Lebendige und Todte eben dieselbe Messe lesen, da wir doch ja wissen, dass einer für alle gestorben, und dass es ein Brod, und ein Blut sey, das die allgemeine Kirche opfere. *Zus. d. Uebers.*)

einzelne Personen besonders darbringen, bloss aus einem Uebermaass von Andacht, und aus Lust, die Gebethe zu vermehren, so mag er es thun; nur thue er es nicht aus dem albernen Wahn, sich einzubilden, ein göttliches Sakrament sey keine allgemeine Arzney.„

3) Aus dieser Anwendung der Messen für einzelne Personen floss bald die Taxe oder das Stipendium derselben, und die Messen selbst theilte man weiter in stille und gesungene, in Messen für Lebendige und Todte, und in solche ab, die bey der Aussetzung des Verstorbenen und die auf privilegirten Altären gelesen wurden. Aus dieser Kette moralischer Geburten in allen Theilen des Christenthums entstanden die Messstiftungen (Jahrtäge u. d.), welche bey uns in dem Grade vervielfältigt wurden, dass in den nächstverflossenen Jahren nicht Priester genug aufzutreiben waren, sie zu erfüllen; daher die Messen mannigfaltig gesammelt und ausser Landes in die Gegenden versendet wurden, wo die Taxe davon niedriger war.

Jemand hat angemerkt, dass es die Bettelmönche waren, welche die gerügte Application der Messen, die vielen Stiftungen, und die Stipendien derselben begünstiget. Allein man muss es ihnen nicht übel nehmen; denn sobald es die Kirche gelten lässt, was ist natürlicher als die

Bemü-

Bemühung, zur Befriedigung eigner Bedürfnisse Vortheil daraus zu ziehen *)? Doch um mich nicht von meinem Zweck zu entfernen, will ich euch, was die Unhaltbarkeit der gerügten Unterscheidung der Mesfrüchte betrifft, an den Arnaud weisen **), und gebe euch zugleich die Nachricht, wie der gegenwärtige Erzbischof von Paris Herr von *Iuigné* im verflossenen Jahre (1787) einen Hirtenbrief bekannt gemacht, worinn er von dem allgemeinen, mittlern, und besondern Frucht der Messe spricht. Dagegen ist eine kleine Schrift erschienen mit dem Titel: *Anmerkungen über den Hirtenbrief des Hrn. von* Iuigné, *Erzbischofs von Paris*, worinn das Ungereimte und Falsche jener Unterscheidungen gezeigt wird ***). In Ansehung der Messtipendien möget ihr die angeführte Abhandlung des Guiard über diesen Gegenstand nachlesen ****).

Aller-

*) Sieh Guiard's nützliches Buch über die Messtipendten (*sur l'onoraire des Messes*) Art. 3. Kap. 2. und folgende.

**) Sieh Arnolds praktische Moral der Jesuiten. Einen sehr lichtvollen, fruchtbaren Unterricht, mit Hinweglassung unnützer und nichtswürdiger Schulfragen über die Messe trifft man in Prof. Tamburini's Vorles. über die Moraltheologie I. Th. 8. u. 9. Satz an. *Anm. d. Uebers.*

***) Sieh Kirchenzeitung von Paris vom 23sten Jenner 1787. Num. 13.

****) Da dieses Buch schwerlich in den Händen so vieler Seelsorger, zumal vom Lande, seyn dürfte, als es seines gemeinnützlichen Inhalts und seiner Gründlichkeit, bey

den

Allerdings ſcheint die Verdammung der Sätze einiger laxer Caſuiſten durch Urban VIII., und Clemens VII., daſs nemlich, nach ihrer Behauptung,

den noch ſo allgemein verbreiteten groben Vorurtheilen über dieſen wichtigen Theil des katholiſchen Gottesdienſtes, zu ſeyn verdient, ſo erlaube man mir, aus der Geſchichte der Verſammlung der Biſchöfe von Toſcana im Jahr 1787 eine Stelle zu überſetzen. Nichts iſt wahrer, treffender, und kürzer zuſammfaſſend, als was der aufgeklärte und muthvolle Biſchof von Piſtoia und Prato in der ſiebenten Sitzung über den Artikel der Meſsſtipendien ſagt: „Er betrachtete dieſen Punkt als einen der allerwichtigſten und intereſſanteſten in doppelter Rückſicht, weil das Volk in der irrigen Meynung ſtehe, das Meſsopfer mit Gelde erkaufen zu können; und weil eine Menge der Geiſtlichen aus Geldbegierde die Vorurtheile der Unwiſſenden nähren, um dieſen ärgerlichen und ſchändlichen Handel, zu ihrem Vortheil, im Gange zu erhalten. Betrachtet man das Meſsſtipendium, wie es bey ſeinem Urſprunge beſchaffen war, ſo giebt es nichts ehrwürdigeres, nichts heiligers. Es iſt das Bild der freywilligen Opfer, welche die Gläubigen zur Erhaltung des Gottesdienſtes, und der Diener desſelben der Kirche darbrachten; was übrig blieb, war zur Hilfe der Armen beſtimmt. Glückliche Zeiten, wo die Diener des Altars entfernt von ſchändlichem Gewinn, und ohne ängſtlichen Kummer für zeitlichen Reichthum, im Schooſs der goldenen Armuth, die ihnen werth war, ihren nothwendigen Unterhalt nach dem Maaſse ihres Bedürfniſſes, und der geiſtlichen Dienſte erhielten, die ſie den Chriſten leiſteten! Ein unerhörtes Verbrechen würde ſchon der bloſse Gedanke geweſen ſeyn, daſs die Theilnahme an jenen freywilligen Opfern ein Lohn ſey, den man wie eine Taxe für jene Dienſte feſtgeſetzt. So lang die Geiſtlichkeit keine zeitlichen Güter beſaſs, war es eine Pflicht für die Glaubigen, ihr den Unterhalt zu verſchaffen. Allein jede gute Einrichtung

hauptung, ein Priester der Willensmeynung von tausend Wohlthätern mit einer einzigen Messe genug thun könne, mit meinen Bemerkungen nicht

tung artet bey der Verdorbenheit des menschlichen Herzens bald in einen Missbrauch aus. Der Eifer der Glaubigen nahm ab, wie die uneigennützige Denkungsart der Geistlichen; daher wurde der Unterhalt des Klerus von der einen Seite ungewiss, wenn man es wagen wollte, ihn auf die freywilligen Opfer noch ferner ankommen zu lassen, und von der andern gefährlich, wenn man bedachte, dass die Pflichten des Altars vom Geitz und Bedürfniss abhängig werden dürften. Personen von einer ausgezeichneten Frömmigkeit widmeten ihre Gründe zum Dienste der Religion, um ihren Dienern feste und beständige Einkünfte anzuweisen. Daher die Kirchengüter und sogenannten Benefizien. Sobald diese Güter mit der Unterhaltung der Kirchen und ihrer nothwendigen Diener im Verhältnisse standen, so war es natürlich, dass die bisher gewöhnliche Theilnahme an den freywilligen Opfern der Glaubigen für sie aufhörte, und diese ganz den Armen allein zu gute kamen. Allein die Geistlichen vermehrten sich so, wie die Kirche reicher ward, die Güter derselben reichten folglich niemals hin, mit ihren Bedürfnissen ein Gleichgewicht herzustellen. Als in der Folge die Bettelorden emporkamen, und Profession machten vom Almosen zu leben, so vervielfältigten sich jene Bedürfnisse auf diesem neuen Wege zum Erstaunen. Das Messelesen both sich als die schicklichste Weise dar, die Ansprüche auf die freywilligen Almosen fortzusetzen. Die Bettelmönche mussten sich dadurch eine Finanzquelle zur Subsistenz eröffnen. Eine Idee von Messstipendien, oder wenigstens eine zeitliche Vergeltung für das Messelesen fanden sich bereits in mancher frommen Stiftung festgesetzt, die zu dieser Absicht kurz vorher gemacht worden. Sie liessen sichs angelegen seyn, dieser Neuerung Kraft und gehörige Ausdehnung auf ihre Bedürfnisse zu geben.

nicht am besten zu bestehen. Allein der Grund dieser Verdammung beruht nicht auf dem Mangel des inneren Werthes von dem Opfer, sondern

geben. Man hob also das grosse Verdienst heraus, dessen sich derjenige versichert, der den Priester vermittelst eines Almosens Messe lesen läßt. Um der Sache noch mehr Festigkeit zu geben, machte man einen sonderheitlichen Frucht für den frommen Gutthäter daraus ausfündig. Es ist kein Zweifel, ein Glaubiger, der im Stande der Gnade einem armen Priester ein Almosen giebt, hat ausser der Theilnahme an dem Frucht des Messopfers, der nach dem Maas der Liebe allen gemeinschaftlich ist, auch noch das Verdienst, ein Werk der Barmherzigkeit gethan zu haben. In so weit ist die Lehre gesund und untadelhaft. Allein die Vorstellungen der Christen blieben nicht inner diesen richtigen Gränzen. Die Vorspiegelungen der Geistlichen oder die unmässigen Forderungen und eingebildeten Erwartungen der Glaubigen selbst mögen Veranlassung dazu gegeben haben; genug die Meinung ward allgemein, dass das Messopfer demjenigen angehöre, der sie lesen läßt. Die Unterscheidung der drey Arten des Fruchtes bleibt im Bezirke der Schulen, und die Christen, von einem irrigen Vorurtheile eingenommen, wähnen im Ernste, das Opfer des Altars erkaufen zu können. Eine Menge Geistliche, die gleichfalls einen Theil des unwissenden Haufens ausmachen, richten sich nach einer vollkommen ähnlichen Vorstellung. Gewöhnet einen Theil ihrer Subsistenz aus dem Messelesen zu ziehen, verkaufen sie solches (Lasset uns immer den wahren Ausdruck) dem, der mehr giebt, und verrichten es in aller Absicht gerade, wie der Handwerksmann sein Tagewerk. Dass die Geistlichen gegen alle Anständigkeit zusammenlaufen, und sich zudrängen, wo man ein grösseres Stipendium giebt, das ist ein Misbrauch, der wohl unterrichteten Christen Seufzer auspresst, und nicht selten selbst die Unwissenden und Irrigen ärgert. Es ist kein

dern auf der Verbindlichkeit, die Opfernde mit dem Wohlthäter eingegangen, für ihn, und nicht für andere zu appliciren. Ueberhaupt binden sich jene laxen Casuisten nicht viel an strenge theologische Grundsätze, womit sich die Messtaxe schlecht vereinigen läßt: sie affectiren bloss über den Punkt des unendlichen Werthes dieses Opfers strenge zu seyn, um tausend Messstipendien für eine einzige Messe erhaschen zu können.

4) Die Kirchendisciplin unserer Tage erlaubet ein Messstipendium, zum Unterhalt des Priesters anzunehmen: und der Pfarrer hat ein stärkeres Recht als ein einfacher Geistlicher, vom Altare unterhalten zu werden *). Indess werdet ihr mir doch erlauben, meine Mitbrüder, dass ich diesen kurzen Artikel mit folgenden zwey Bemerkungen schliesse.

Die

kein geringerer Misbrauch, dass ein Priester, welcher bereits hinlänglich versorgt ist, dieses Almosen im eigentlichen und ursprünglichen Verstand, für sich benütze. Aber es ist natürlicher Weise der grösste von allen, dass solches die Menge müssiger und unnützer Priester unterhält, die offenbar der Kirche und dem Staate zur Last fallen; dass des Christenthumes ehrwürdigstes Geheimniss zu einem Gegenstande der Aergerniss herabsinkt; und dass es die Quelle unzähliger Sakrilegien wird.„ *Zus. d. Uebers.*)

* Sieh den heil. Thomas II. Th. 2. Quäst. 3. Art.

Die eine. In unſerm Jahrhunderte, wo der Forſchungsgeiſt in die verborgenſten Gegenſtände eindringt, iſt es in meinen Augen wohlgethan, die angezeigten Unterſcheidungen von allgemeinem, mittlerem, und perſönlichem Frucht ſtillſchweigend vorbeyzugehen.

Die andere. Ihr ſolltet euern Pfarrkindern es recht in das Licht ſetzen, wie es eine eitle Forderung, und eine übel angebrachte Andacht ſey, zu beſonderem Nutzen Meſſen zu ſtiften, und leſen zu laſſen; und wie alle Glaubigen in Vereinigung auf gleiche* Weiſe an dem Fruchte dieſes Opfers Theil nehmen **; wie ferner unſere heilige Mutter die Kirche nicht bloſs das Meſsopfer, ſondern alle übrige Gebethe, und

Almo-

* Der Card. Cajetanus ſagt: „Leute, die aus Unwiſſenheit begehren oder ungeſtüm fordern, daſs ihnen oder ihrem Todten die ganze Meſſe für ihre Gabe zugehören ſoll, muſs man daher abweiſen, und zugleich unterrichten. Denn darum wird der Geber um nichts weniger erhalten, wenn ſchon tauſend andere meynen, eben dieſelbe Meſſe werde für ſie und ihre Todten geleſen, man mag immerhin ſagen, man leſe ſie für ihn allein, darum erhält er nichts mehr. Ja dieſe verfehlte Andacht (*indevotio*) kann dem Begehrenden, wie es ſcheint, ſogar nachtheilig ſeyn.„ *In tertiam part. Quaeſt.* 79. *Num.* 5.

Almosen, die der nothleidenden Menschheit gemacht werden, Gott darbringe *).

Zwey-

* Diejenigen, welche sagen, dass bloss die Almosen, welche man den Geistlichen giebt, und die Messe, die sie dafür Gott darbringen, und keine andern Almosen den Gestorbenen zu Hilfe kommen, muss man durchaus nicht anhören. Wer dieses glaubt, der betrügt sich aus Unwissenheit, oder zuverläsig auf irrige Ueberredung anderer Leute hin. Wahrscheinlich hat dieser fest eingewurzelte Wahn bey Einfältigen, wie man aus ihrer Denkart und ihren Reden schliessen möchte, den Geitz zur Quelle gehabt. Denn die heilige Mutter, die Kirche pflegt nicht allein das Messopfer, sondern jede fromme Gabe dem Herrn für die Verstorbenen darzubringen. Daher die täglichen Opfer, mancherley Anrufungen und Gebethe, Aufnahmen von Fremden, Erleichterungen der Armen, Auslösungen der Gefangenen, und unzählige andere gute Werke für die Seelen derer, welche sich Gott ergeben haben.„ *Jonas de instit. Laic, L. III. C. 15. in Spicilegio D' Achery.*

Zweyter Artikel.

Von Austheilung der Sacramente.

Die Sacramente, welche der Pfarrer auszutheilen that, sind die Taufe, die Busse, das Abendmahl, die Ehe, und die letzte Oelung.

In Ansehung der Taufe ist keine neuere Anordnung vorhanden, die Verbindlichkeit ausgenommen, die dem Pfarrer auferlegt worden, die Kinder der Protestanten, auf Erforderung ihrer Aeltern, zu taufen, wo sie keine eigene Kirche haben *). Zugleich mit der Taufe, deren jedes Kind fähig ist, tritt man in die allgemeine Kirchengemeinschaft ein: davon trennen sich dann die Erwachsenen, wenn sie bey voller Erkenntniss auf die Seite der Irrglaubigen treten. Gleichwohl verbindet die christliche Liebe den Pfarrer, der Protestanten Kinder zu taufen, und es in die Pfarrbücher, der guten Ordnung wegen.

*) Hiehergehörige Anordnungen Sr. Majestät des Kaisers finden sich in der Verordnung vom 31sten Jenner 1782. (S. 192. im I. Th. der Samml. der k. k. Verord. in *Eccles.* Wien bey Trattnern). Ferner in der vom 16ten März 1782. (S. 188. der eben genannten Samml.). *Zus. d. Uebers.*

wegen beydes der Staats- und Kirchenpolizey, einzutragen.

Allerdings schreibt das Ritual für den öffentlichen Taufact einige Ceremonien und Gebethe vor, kraft welcher sich der Täufling von aller Ketzerey lossagt, und in die Gemeinschaft der katholischen Kirche eintritt: allein jene Ceremonien und Gebethe können bleiben, wo des Kindes Pathe nicht widerspricht; und sie können auch ohne weiters weggelassen werden, nur dass man die Materie und Form des Sacraments beybehalte, welches man bey verschlossenen Thüren, oder in einsamen Stunden nach den Umständen ertheilen kann, die der Klugheit des Pfarrers heimgestellt werden.

Ueber die Busse, das Abendmahl, und die letzte Oelung haben wir für unsern Zweck nichts anzumerken.

Allein was die Ehe betrifft, so verdient das Gesetz, welches Se. Majestät bekannt gemacht, mit den Artikeln, die es begleiten, unsere ganze Aufmerksamkeit *). Die Gesetze der Contrahenten, und die Processe, welche zwischen ihnen entstehen können, gehören zur bürgerlichen Gerichtsbarkeit. Der Ehecontract kann der sacramentalischen

*) Man sehe die Hauptverordnung in Ehesachen vom 16ten Jenner 1783. im II. Th. der Samml. S. 4. Sie besteht aus 57 Artikeln *Zus. d. Uebers.*

cramentalischen Einsegnung vorhergehen, denn sie setzt die Existenz des Gegenstandes, oder der wesentlichen Materie, nemlich die Gültigkeit des Contractes selbst zum voraus. Da die Gesetzgebung über diesen Punct sowohl bey uns als bey anderen Nationen mit dem angeführten Grundgesetz Sr. Majestät bisher nicht völlig übereinstimmte, so müssen unsere Schriften über das Kirchenrecht und unsere Moraltheologien nicht weniger, als die auswärts verfassten Theorien hierüber bey uns nothwendig eine Abänderung leiden, und fürs künftige der unerschütterlichen Basis des Positivgesetzes des Souverains angepasset werden.

Die innerliche Gültigkeit, oder Ungültigkeit des Ehecontractes kann sich entweder auf die Feyerlichkeiten der Handlung, in so fern sie die wesentliche Form des Contractes selbst ausmachen, oder auf die Fähigkeit der Contrahenten beziehen; woraus die Festigkeit der eingegangenen gegenseitigen Verbindlichkeit fliesst. In Frankreich sind in Bezug auf beydes verschiedene Verordnungen erschienen *). Allein nie hat man dabey zur Absicht gehabt, den Ehecontract vom Sacramente abzusondern; man hat die Existenz und Unauflösbarkeit dieser Verbindung vermöge des Sacraments, ohne Rücksicht auf den

Con-

*) Sieh Dictionaire der Parlamentsschlüsse in Ehesachen in Frankreich, im Wort *Mariage.*

Contract, beybehalten. Daher steht, nach der französischen Rechtsverfassung, das Urtheil über den Ehecontract dem Richterstuhl der Kirche, nicht aber jenem des Staates zu; und bis der Streit über das Sacrament bey der Ehe nicht entschieden ist, müssen die weltlichen Tribunale alle dahin gehörigen und davon abhängigen Processe von sich abweisen. Dieses kann nun unsere Rechtsverfassung künftig nicht weiter seyn, und die Gottesgelehrten sowohl, als die Pfarrer müssen sich einförmig nach dem abgeänderten Grundgesetze richten, um in der Ausübung ihres Amtes in einer so kitzlichen und interessanten Materie nicht zu verstossen.

Es ist kein Zweifel, der Ehecontract läſst sich vom Sacramente nicht bloſs absondern; er ist wirklich viele Jahrhunderte abgesondert geblieben; und zudem ist die Ehe so viele Jahrhunderte bestanden, ehe Christus die Sacramente eingesetzt. Die ersten Kaiser, welche Christen wurden, haben doch dabey die ihnen vorhin zustehenden Souverainitätsrechte nicht verloren, vielmehr haben sie solche durch Bekanntmachung von Gesetzen ausgeübt, welche dem Ehecontract in Bezug auf beydes die Feyerlichkeit der Handlung, und die Fähigkeit der Contrahenten Gültigkeit geben, wie man im Codex der Kaiser

Theo-

Theodosius und *Justinian* ersehen kann *). Sie dispensirten gleichfalls von Ehehindernissen, eine Gewohnheit, die auch noch die Goten ausgeübt haben. Daher die grosse Frage, welche sich, zumal seit dem Tridentinum, unter den Theologen und Canonisten erhoben, ob das Recht, Ehehindernisse zu setzen, vor das Forum der geistlichen, oder der weltlichen Macht gehöre. Dieses ist der vorläufige Artikel, der vor der Erklä-

*) Nichts ist zuverläfsiger, und der Geschichte sowohl, als den ächten Grundsätzen des Christenthums und der gesunden Vernunft gemäfser, als was hier über die Ehe gesagt wird. Es giebt keines der im Kirchenrechte vorkommenden Ehehindernisse, worüber im Codex der Kaiser *Theodosius*, und *Justinian* nicht die ausdrücklichsten Verordnungen der bürgerlichen Macht vorkommen; Verordnungen, welchen die Kirchenväter *Augustin, Ambrosius*, und welche nicht? lauten Beyfall gegeben, welche zu bezweifeln, oder zu bestreiten die Päpste und Bischöfe der erstern Jahrhunderte sich schlechterdings nicht einfallen liefsen; welche noch die Päpste *Gelasius*, und *Nicolaus I.* feyerlich anerkannten, welche endlich bey den Anordnungen so vieler ältern Synoden der durch die erhabnere Sorge für geistliche Wohlfart der Menschen ehrwürdigeren Geistlichkeit zum Grunde lagen. Tief in das Mittelalter herunter behaupteten sich die Fürsten im Besitz der rechtmäfsigen Macht, über den Ehecontract Verordnungen zu machen. Einen Ueberflufs an Beweisen hierüber hat *Launoi* in seinem Tractat *de regia in matrimonium potestate* gesammelt, der fast den ganzen 12. Th. des 1. Bandes seiner Werke ausmacht. Was die Goten betrifft, sieh die Formeln des *Cassiodorus*. *Anm. d. Uebers.*

rung des angeführten kaiserlichen Gesetzes über den Ehecontract einige Untersuchung fordert.

Sie ist bereits angestellt, diese Untersuchung, in einem Buche, das den Titel führt: *Antwort auf die Briefe eines Canonicus, der Pönitentiar, an einen Canonicus, der Theologe ist* *). Ich habe zu unserm Zweck einige hier einschlagende Paragraphen daraus übersetzt: es sind folgende. „Man weiss, dass die Gottesgelehrten und Kirchenrechtslehrer über die Frage, wem das Recht eigenthümlich zustehe, Ehehindernisse für den bürgerlichen Contract zu setzen, sich in drey Classen theilen. Die einen behaupten: Nachdem Christus das Sacrament der Ehe angeordnet, so habe die Kirche ausschliesslich das Recht, Scheidungshindernisse festzusetzen, welche beydes den Civilcontract sowohl, als das Sacrament treffen. Denn da kraft jener Anordnung der natürliche und bürgerliche Contract vom Sacrament unzertrennlich geworden, und da die Gesetzgebung über das letztere bloss der

*) Dieses Buch ist im Jahr 1786. zu Lille gedruckt worden. In der Kirchenzeitung von Paris vom 16. Oct. dieses Jahrs erhält es Lobsprüche: „Die sich einen richtigen Begriff von den Operationen des Kaisers in Kirchensachen verschaffen wollen, sollten diese kleine Schrift lesen. Sie schien uns mit Mässigung, Genauigkeit, gründlicher Einsicht geschrieben, und oben darein voll Anecdoten, die ihr neues Interesse geben.„ (*So die Verf. der Kirchenzeitung.*)

der Kirche zukömmt, so ist sie es allein, welche über den erstern Verfügungen treffen kann. *Bellarmin* ist an der Spitze der Schriftsteller aus dieser Classe.„

„Die zweyte Meynung ist der ersten schnurgerade entgegengesetzt, und hat den Vorzug, die Vernunft, und die Offenbarung zu ihrem Vortheil zu vereinigen. Der einen und andern gemäss behaupten die Vertheidiger derselben, wie der natürliche und bürgerliche Ehecontract bereits vier Jahrtausende bestanden, ehe Christus ihn zum Sacramente erhoben, und wie er dadurch keine weitere Veränderung gelitten, als dass eine heilige Cerimonie, die Einsegnung, hinzukam, und der Kirche eine Macht ertheilt wurde, welche sich bloss auf diese Ceremonie bezieht; wobey der weltlichen Obrigkeit alle die Rechte geblieben sind, in deren Besitz sie ehehin war, und die sie, was den natürlichen und bürgerlichen Contract betrifft, in den Jahrtausenden vor Christus für sich allein auszuüben berechtiget war. *Launoi*, Doctor der Sorbonne, wird unter den Gottesgelehrten des verflossenen Jahrhunderts für den vornehmsten Vertheidiger dieser zweyten Meynung angesehen *).„

*) *Boileau* versichert in seiner Abhandlung von den Ehehindernissen, im V. Cap., wo er *Launoi's* Systen vorlegt, er habe

„Die dritte Meynung hält, ſo zu ſagen, zwiſchen den beyden erſten die Mittelſtraſſe. Die ſie hegen, räumen beyden Mächten das Recht Eheſcheidungshinderniſſe feſtzuſetzen, für eigenthümlich ein, und der gröſsere Theil davon behauptet noch dazu, daſs in den erſten Jahrhunderten die Fürſten allein Gebrauch davon gemacht, ſo, wie in den folgenden die Kirche dieſes Recht ausſchlüſslich ausgeübet hat. Der Doctor *Gerbais* iſt unter den vornehmſten Anhängern dieſer Meynung, und Don *Ludwig Litta*, Domherr an der Cathedralkirche von Mailand vertheidiget ſie in einem beſondern Werke **). Wir den-

habe dieſe Lehre von *Hennequin* geſchöpfet, und beruſt ſich dabey auf des letztern bekannte Aeuſſerung in einer Conferenz, die in Gegenwart des Cardinals *Richelieu* gehalten worden.„ Der König mache nur ein Geſetz, das ein Eheſcheidungshinderniſs aufſtelle, ſo oft ſeine Einwilligung fehlt, und ſolche Ehen werden null, und ſolche Verträge ungültig ſeyn.„ Und im III. Cap. beweiſet er, daſs noch nach Chriſto bis zur Lehrbeſtimmung des Tridentinums viele Statiſtiker gezweifelt haben, ob die Ehe ein Sacrament ſey.

*) Ein Buch, das mit vielem Fleiſse geſchrieben iſt. Es erſchien in Pavia 1783. in zwey Theilen in 8. in Briefen unter dem Titel: *Del diritto di ſtabilire impedimenti dirimenti il matrimonio*, Zweyte Aufl. Der Hauptzweck der Schrift dreht ſich um folgenden Schluſs: Die Kirche iſt befugt Trennungshinderniſſe feſtzuſetzen, weil die Ehe zum Sacrament erhoben worden, und ſie hat dieſes ihr nicht erſt von den Fürſten zugeſtandene Recht lange ausgeübt; die Für-

denken uns hier in keine allzu lange Unterſuchung über den Grund des Streites einzulaſſen; genug, daſs wir den, der eine ausführlichere Auseinanderſetzung davon verlangt, an die in einer kurzen hiſtoriſchen Nachricht angezeigten Schriften verweiſen, welche im Jahr 1785. bey Gelegenheit eines Streites gedruckt worden, der auf der Löwener hohen Schule über die Macht entſtanden, welcher das Recht zukömmt, den Ehecontract mit Scheidungshinderniſſen zu belegen. Daraus erhellet, daſs die wahre Geſinnung des chriſtlichen Europa ganz anders iſt, als die der Curie ergebenen Schriftſteller uns weiſs machen wollen; zugleich trifft man darinn eine ungleich genauere und zuſammenhängendere Erzählung des Streites an, als uns letztere vorlegen.„

„Gleichwohl glauben wir, von einem neuern Werke ein Wort ſagen zu müſſen, worinn dieſer Gegenſtand ſehr ſorgfältig und genau auseinandergeſetzt wird. Es iſt dieſes der zweyte Theil der Vorleſungen über die Moraltheologie, gehal-

Fürſten haben auf der andern Seite dieſes Recht ebenfalls, weil die Ehe ein natürlichen und bürgerlichen Geſetzen gemäſser Contract iſt und ſtets bleibet, und weil ſie es unwiderſprechlich ausgeübt: folglich muſs Kirche und Staat dabey concurriren, und dieſes ſey in aller Abſicht das beſte. Allein gegen *Launoi* und *Tamburini* halten dieſe Schlüſſe nicht aus. *Anm. d. Ueberſ.*

gehalten auf der hohen Schule zu Pavia von einem der einsichtsvollesten Theologen unserer Tage, *Peter Tamburini.* Man schlage die Abhandlung von der Ehe, IV. und V. Hauptstück nach *). Der Verfasser erklärt sich für die zweyte der darüber angeführten Meynungen, und beweiset ihre Wahrheit mit Gründen und Authoritäten, worauf sich in meinen Augen nichts weiter antworten läfst.„

Der Meynung dieses berühmten italiänischen Gottesgelehrten fügen wir die gleiche von einem gelehrten Canonisten in Portugall bey, so wie er sie in einer gelehrten Thesis zu *Coimbra* im Jahr 1784. behauptet hat. D. *Anton Heinrich Silveira* nemlich gegen viele Kirchenrechtslehrer, wie er sagt, nachdem er den Civilcontract vom Sacramente unterschieden; dafs die Ehe der Gläubigen, auch ohne alle priesterliche Einsegnung und Heili-

*) *Petri Tamburini etc. Praelectionum Theologiae moralis Vol. IV. Ticini*, 1783 — 1789. 8vo. Im angeführten 2. Band, welcher *de justitia christiana et de Sacramentis* als eine Fortsetzung des ersten handelt, im IV. Cap. S. 231—251. erzählt dieser gründliche und helldenkende Gottesgelehrte die ebenfalls hier angezeigten drey Meynungen über die Ehetrennungshindernisse *historisch*, mit ihren Beweisen und Schwierigkeiten, in einer lichtvollen, und lehrreichen Kürze, ziemlich vollständig auf. Im V. Cap. S. 252—279. entscheidet er, aus unwiderleglichen Grundsätzen, wie mich dünkt, für *Launois* Meynung. *Zus. d. Uebers.*

Heiligung gültig, und folglich vom Sacramente trennbar ſey, wenn ſie nur übrigens mit den Geſetzen der Natur und des Staats zuſammenſtimmt. Dieſer Canoniſt widerſpricht, durch die Anerkennung des Ehecontracts als unabhängig vom Sacramente, den Hauptgrund der Anhänger der erſten Meynung, welche beydes, zum wenigſten bey den Ehen der Rechtglaubigen, für unzertrennlich anſehen und ſchlieſſen, daſs die Kirche vermöge der ihr ausſchlüſslich zuſtehenden Geſetzgebung in Betreff des Sacraments ebenfalls allein die Macht beſitze, über den Civilcontract Geſetze feſtzuſetzen; ein Schluſs, der unmittelbar aus ihrer Vorausſetzung flieſst. Allein da der angeführte Rechtslehrer, aus Gegengründen, die Trennbarkeit des Contractes von dem Sacramente in Sicherheit ſetzt, ſo folgt nothwendig, daſs jener für den Richtſtuhl der politiſchen Macht, ſo wie dieſes für den der Kirche gehört. „ Dieſes iſt die Lehre, welche in der oben berührten Antwort an einen Canonicus, der Theologe iſt, glücklich auseinander geſetzt worden.

Ich für mein Theil nähme nicht den geringſten Anſtand, mich für die zweyte Meynung in den Ausdrücken zu beſtimmen, die Herr von *Sanct-Vincent* in einer Schrift gebraucht hat, worinn er dem Parlament von Paris, gegen Ende des verfloſſenen Jahrs, von dem neuen Ri-

tual

tual des Erzbischofes dieser Stadt gerichtliche Anzeige gemacht *). Mit diesen Ausdrücken scheint das Grundgesetz Sr. Majestät übereinzustimmen, welches bey vorkommenden besondern Fällen den Recurs nach Rom zur Erhaltung der päpstlichen Dispens vom Hindernisse der Blutsfreundschaft und der Schwägerschaft im zweyten Grade der Seitenlinien gemäss der canonischen Berechnung, nach vorläufiger höchster Genehmhaltung erlaubt. Allein da ich mir vorgenommen, allem Zwang und aller Partheysucht auf die Seite zu gehen, so ist meine Schlussmeynung, dass es den Fürsten zukömmt, jene Feyerlichkeiten vorzuschreiben, welche dem Ehecontract, im Wesentlichen, seine Vollständigkeit geben, und dass es auf gleiche Weise ihr Befugniss ist, über die Fähigkeit und Unfähigkeit der Contrahenten, zu erklären; und dass endlich die sacramentalische Einsegnung erst die Existenz der Materie, das ist, des Contractes zum voraus setzt.

Ich gehe daher zur Erklärung der vornehmsten Artikel des angezeigten kaiserlichen Ehegesetzes über. In den ersten Artikeln wird von der persönlichen Fähigkeit gesprochen, einen Ehecontract einzugehen. Dabey läſst sich folgendes auszeichnen.

1) Die

*) Man schlage die Kirchenzeitung von Paris vom 6. Merz 1787. Num. 37. nach.

1) Die Einwilligung des Vaters, Grofsvaters, der Vormünder und Curatoren, sammt der schriftlichen Erlaubnifs des Richters bey Heurathen der Minderjährigen, und des gehörigen Obern bey den Heurathen der Militärpersonen wird darinn bey Strafe der Ungültigkeit erfordert.

Im Kirchenrathe von Trient ist über den Punct weitläuftig gestritten worden, ob man die Heurathen der Kinder (*Filii familiae*) bey Leben ihrer Aeltern, und überhaupt derjenigen für ungültig erklären soll, welche in bürgerlicher Abhängigkeit unter Vorgesetzten stehen (*qui sunt sub aliena potestate*), im Fall sie nicht ihre Einwilligung dazu gegeben. Der Canonicus *Hervet*, welcher mit dem Cardinal *Cervini* nachmaligem Papst unter dem Namen *Marcellus II.* zu Trient war, und in der Folge der Cardinal von Lothringen, bekannt durch seine gelehrten Kenntnisse und Rechtschaffenheit, haben sich in ihren Reden an die Väter für die Ungültigkeit solcher Heurathen erkläret; allein das Urtheil der Kirche, dem sich ebenfalls *Hervet* unterworfen, hat für das Gegentheil entschieden *). Jedoch hat eben das Concilium die gerügten

*) Sieh *Gent. Hervets* Rede an die Väter von Trient über die zu beschlüssende Ungültigkeit der Eheverträge der Kinder ohne Einwilligung ihrer Aeltern. *Thuanus* nennt diese Rede im 80. Buch der Geschichte seiner Zeit beym Jahr 1585. sehr gelehrt, und empfehlungswürdig (*eruditissimam* et

rügten Heurathen, die es nicht Annulliren wollte, in der 24 Sitz im 1. Cap. von der Eheref. für unerlaubt erklärt. Gleichwohl gelang es einer Menge laxer Casuisten, die sich in Italien (und von da aus auch in Deutschland) verbreitet haben, mittels ihrer Schulmeynungen der Erklärung des Conciliums unter mancherley Vorspiegelungen auszuweichen *).

In Frankreich sind, zu Folge der citirten königl. Verordnungen, die Ehen der Kinder und der

et commendatissimam). (Diese in der That merkwürdige Rede ist zu Venedig im Jahr 1563. gedruckt. Sie befindet sich auch in *Launoi's* Werken 1. B. 2. Th. S. 1050. Vorzüglich lesenswürdig, ist die Abhandlung des Kanzlers *Launoi de regia in matrim. potestate*, verbunden mit den *Vindiciis* seiner Lehre, in eben dem berührten Bande seiner Werke. Eine hieher gehörige sehr schöne Stelle kann ich mich nicht erwehren, aus dem Kirchenschriftsteller *Tertullian* zu übersetzen: woher soll ich also Kräfte genug nehmen, die Glückseligkeit einer solchen Ehe zu beschreiben, welche die Kirche stiftet, und das Opfer, d. i die Darstellung des Bräutigams und der Braut vor dem Altar, bekräftiget, und die Engel als besiegelt ausrufen, und der himmlische Vater für gültig erklärt. Denn auch auf der Erde, d. i. nach bürgerlichen Gesetzen, heurathen die Söhne nicht nach Brauch und Recht, ohne Einwilligung ihrer Väter.,, *Ad Uxor. Lib'* 2. gegen das Ende). *Zus. d. Uebers.*

*) Der Erzbischof von Rossan *Franz Maria Muscetola* unternahm, auf Befehl *Clemens XI.*, jene Meynungen in einer theologisch-juridischen Abhandlung zu bestreiten, die den Titel führt: *De sponsalibus et matrimonio, quae a Filiis-familias contrahuntur etc, cum annotationibus Mazzochii. Neapoli*, 1742.

der Pupillen, ohne der Einwilligung der Aeltern und Vormünder, in Absicht auf bürgerliche Wirkungen, ungültig. Se. Majestät erklären im hieher gehörigen ersten Artikel die Minderjährigen für unfähig zur Schlüssung eines Ehecontracts, ohne eingeholte Einwilligung in der darinn vorgeschriebenen Form; so wie die Militärpersonen ohne Einstimmung ihrer Obrigkeit. Folglich geht die Verordnung Sr. Majestät in Ansehung des Militärs auf solche Personen, die unter fremder Abhängigkeit stehen, und in Ansehung aller übrigen auf die Unfähigkeit bloss aus Mangel des Alters.

2) Das Hinderniss der Blutsverwandtschaft in der Seitenlinie wird auf die ersten zwey Grade eingeschränkt, nemlich auf Bruder und Schwester, auf des Bruders, oder der Schwester Tochter und den Bruder, auf des Bruders und der Schwester Sohn und die Schwester, und auf Geschwisterkinder.

In Frankreich beobachtet man gesetzkräftig, in Betreff der Blutsverwandtschaft, die Verfügung des lateranensischen Kirchenraths, nemlich dieses Hinderniss erstreckt sich bis zum vierten Grad inclusiv *). Bey all dem ist die bürgerliche

*) Sieh oben angezeigtes *Dictionaire des Arrets ou jurisprudence univ. des Parlements de France. Mariage. Num.* 140.

che Gesetzgebung so wenig als die kirchliche in Absicht auf die Bestimmung der Grade, wie weit sich das Hindernifs der Blutsverwandtschaft in der Seitenlinie erstrecken soll, sich beständig gleich geblieben. Se. Maj. haben in Kraft des denselben zustehenden Rechts die Unfähigkeit der Contrahenten in besagter Linie auf die Blutsverwandten im ersten und zweyten Grad mit Beybehaltung der canonischen Berechnung zurückgesetzt, wie man aus der obigen Erklärung dieses Artikels von dem Gesetze sieht.

Daher der Zweifel, der sich in Ansehung der Blutsverwandten des dritten Grades mit dem zweyten in der Seitenlinie erhoben. Allein schon die Regeln des Kirchenrechts lehren, dafs unter der Aufhebung des Hindernisses der zwey letzten Grade (des dritten und vierten) die Verbindung des dritten mit dem zweyten einbegriffen wird: denn das Hindernifs misset man ja vom entferntesten und nicht vom nächsten Grade an, indem man jenen erstern auf den gemeinschaftlichen Stammen zurückführt; so dafs, wenn der eine von den contrahirenden Theilen über die verbothenen Grade hinaus zu stehen kömmt, das Hindernifs hinwegfällt, mag man sich auch immerhin mit einer damit verbundenen Person verbinden *).

Pius

*) Sieh das letzte Capitel in dem Decret *de consanguinitate & affinitate.*

Pius V. hat die Verordnung *Pius IV.* aufgehoben, und diese Materie in den Weg der vorigen canonischen Verfügungen zurückgeleitet, so zwar, dass in solchem Falle die päpstlichen Dispensen den dritten Grad treffen, und der zweyte bloss mit einem Worte berührt wird *). Das Gesetz Sr. Majestät ist durch den Ausdruck „Geschwisterkinder„ klar; jeder ängstliche Zweifel über die Auslegung desselben muss hinwegfallen.

Dieses vorausgesetzt hat die Erklärung des 16. Artikels **) keine Schwierigkeit mehr. Der Kaiser verordnet nicht, dass die Blutsverwandten oder verschwägerten Personen im dritten oder vierten Grade um die Dispens sich an die Bischöfe wenden sollen, sondern erlaubt es bloss, das heisst, wenn irgend ein eingewurzelter Gewissensscrupel über den Gedanken an vorhergehende Praxis selbe drücken sollte, so mögen

*) Sieh die Constitution Papsts *Pius V.*, worinn er *Pius IV.* seine zurückruft, vom Jahre 1566. mit den Anfangsworten: *Sanctissimus in Christo Pater*, über die Berechnung der Grade.

**) Der Kaiser sagt hier ausdrücklich: „Jene verwandten und verschwägerten Personen hingegen, die wir zur Schliessung einer Ehe unter sich in diesem Gesetze nicht für unfähig erklären, *können* sich lediglich bey ihrem Bischofe diessfalls melden.„ Kurz vorher: „Nur erst nach von uns erhaltener Erlaubniss *mag* sich weiters darüber an das geistliche Gericht gewendet werden,„ d. i. in besondern sehr wichtigen, im Gesetz nicht enthaltenen Fällen. *Zus. d. Uebers.*

gen sie sich an ihren Bischof um Unterricht und Erlangung der Dispens wenden, die an sich unnöthig, aber doch das wie immer irrige Gewissen beruhigen kann. Sollte der Bischof solchen Personen, anstatt ihnen Licht zu geben, Hindernisse in den Weg legen, so macht er sich wegen Verletzung seiner Pflicht und des vom Souverain in ihn gesetzten Vertrauens verantwortlich, und der Pfarrer muss ohne weiters seine Pflicht erfüllen, wie es der Pfarrer von Codogno *) mit Beyfall gemacht hat.

3) In Ansehung des Hindernisses der Schwägerschaft ist des Kaisers Willensmeynung im 15. Artikel klar ausgedrückt; er verweiset dabey auf die in den vorhergehenden zwey Artikeln in Betreff der Blutsverwandtschaft getroffene Verfügung. Es bleibt weiter nichts anzumerken übrig als der Unterschied, den das Staats- und Kirchenrecht in Absicht auf die Weise macht, in dieses Hinderniss zu verfallen. Das erste nimmt bloss auf die gesetzmässige Verbindung des Mannes und Weibs, aber das letztere nimmt

*) Codogno ist ein grosser, sehr bevölkerter Flecken im Mayländischen, der Mittelpunct des beträchtlichen Handels mit den sogenannten Lodigianer oder Parmesankäsen, die vorzüglich in dieser Wiesen- und Viehreichen Gegend gemacht, und im benannten Flecken zusammgeführt und zum Verkauf aufgestellt werden. *Zus. d. Uebers.*

nimmt zugleich auf ihre natürliche Verbindung Rückſicht, ſie mag geſetzmäſsig ſeyn oder nicht *).

4) Der 29. Artikel verdienet die ganze Dankbarkeit des Klerus. Se. Majeſtät konnten ſich bey dem Ehevertrag über die prieſterliche Einſegnung hinwegſetzen: gleichwohl wird hier vorgeſchrieben: „Zur Weſenheit dieſes Contracts und als ein zu deſſen Gültigkeit unumgängliches Bedingniſs, daſs die beyderſeitige Einwilligung zur Ehe in Gegenwart des Pfarrers, Paſtors, oder Popen, in deſſen Sprengel die Brautleute wohnhaft ſind, und in Beyſeyn zweener Zeugen ausgedrückt werde. Doch räumen wir dem Pfarrer, und Paſtor, oder Popen das Befugniſs ein, daſs ſie ſtatt ihrer, auch einen andern, um bey Schlieſsung der Ehe gegenwärtig zu ſeyn, beſtellen mögen **).„ Das Concilium von Trient er-

*) Sieh Perez in den *Codic. tit. de incertis et inutilibus nupt.* Num. 5.

**) Allerdings ſollte die Geiſtlichkeit ihrem Landesfürſten für die Bekanntmachung wohlthätiger und zweckmäſsiger Geſetze danken, ſie, die vorzüglich den Unterthan darüber belehren und dafür einnehmen ſollte. Noch mehr iſt dieſes der Fall, wenn der Geſetzgeber ſo ſtrenge, wie hier, inner den Gränzen ſeiner Befugniſſe bleibt, ohne mit einem Schritt in das Gebieth der Kirche hinüber zu treten. Daher kein Wort von Einſegnung in der wörtlich angeführten Originalſtelle des Ehepatents: nur des Pfarrers Gegenwart wird erfordert. Ich vermuthe daher, in der öſterreichiſchen Lombardie habe eine begleitende oder nachfolgende

ertheilt in der 24. Sitz. 1. Cap. von Reform. in Ehes. die Fähigkeit zu delegiren nicht bloss den Pfarrern, sondern auch den Bischöfen; Se. Maj. nennen aber bloss die Pfarrer. Jemand zweifelt ob nicht das Wort Bischof im angeführten Capitel des Tridentinums nach der Hand eingeschaltet worden; der Grund ist, weil der Bischof nach den Pfarrern genennet wird.

5) In einem frühern Gesetze vom 30. August 1782. erklären seine Majestät, dass fürs künftige alle und jede Eheversprechen „ auf was immer für eine Art abgefasset, und mit was immer für Feyerlichkeiten versehen, — auch im Fall einer darauf erfolgten Schwächung oder Schwängerung ungültig und ohne die mindeste rechtliche Wirkung seyn sollen. „ Diese gesetzliche Erklärung (welche im spätern Ehepatent, wovon hier die Rede ist, offenbar vorausgesetzt wird, wie das vollkommenste Stillschweigen von Eheversprechen beweiset) mag vielleicht in seiner materiellen Oberfläche genommen, engbrüstige Menschen sowohl als die Afterphilosophen ärgern. Allein wenn man tiefer eindringt, muss man den Scharfsinn und die Weisheit des Gesetzgebers bewundern. Der Titel von den Eheverspre-

chen

dende Erklärung von der priesterlichen Benediction Meldung gethan. *Anm. d. Uebers.*

chen ist ein Labyrinth von Fragen und Zänkereyen zwischen den Theologen, Canonisten und Staatsrechtslehrern.

Man fragt, welches die eigentlichen Richter und Tribunale sind; ob die geistlichen oder die weltlichen; ob sie zur Erfüllung des Versprechens (*ad factum*), oder bloss zum Ersatz des Schadens oder Nutzens (*ad damna et interesse*) verbindlich machen; und was für Gründe hinreichend sind, davon zurückzutreten. Daher haben Se. Maj. den ganzen Streit in der Wurzel mit der Verfügung abgeschnitten, dass in Zukunft kein Eheversprechen weiter einige Verbindbindlichkeit haben soll. Da die Ehe eine individuelle und unauflösliche Verbindung zur Folge hat, die eine gegenseitige Einwilligung aus Neigung erfordert, so habe ich bey vorkommenden Fällen meinen Pfarrkindern stets zugesprochen, auf den vorhergehenden Versprechungen nicht weiter zu bestehen, sobald bey dem einen Theile die Reue eingetreten; und ich konnte nicht leiden, dass aus jenem Titel bey den bischöflichen Consistorien die Hindernisse angenommen würden, die man unter der Rubrik *Nihil transeat* aufstellte, um die Schliessung einer andern Ehe zu verhindern.

Da sich in unsern Ritualien, ausser der sacramentalischen Einsegnungsformel, auch noch die

Eheversprechungsformel befindet, so wird diese letztere fürs künftige ausser Gebrauch gesetzt.

6) Der 31, 32, 33 und 34 Artikel handeln von den Aufgeboten oder Verkündigungen; es wird (am Ende des letztern dieser Artikel) verordnet, dass „eine ohne das vorgeschriebene dreymalige Aufgebot, oder ohne eine diessfalls erhaltene Nachsehung, oder endlich ohne gesetzmässige Erlaubniss geschlossene Ehe gänzlich ungültig und nichtig seyn soll.„ Die Absicht der Verkündigungen ist, sich der Freyheit der Contrahenten zu versichern. Ehemals konnten sie nicht bloss durch frühere Heurath, sondern auch durch gültiges Eheversprechen gebunden seyn. Das letzte Hinderniss fällt gegenwärtig für die kaiserlichen Unterthanen hinweg.

Dem zu Folge befindet sich ein wesentlicher Unterschied zwischen den kirchlichen Verfügungen und dem Gesetze Sr. Maj., in Absicht auf die Verkündigungen. Der Abgang derselben, wenn gleich keine Dispens vorhanden war, machte die Ehen nach den Kirchengesetzen bloss unerlaubt, nicht aber ungültig. Se. Maj. legt hingegen die Verkündigung, oder die gesetzmässige Dispenseinhohlung von Seite der bürgerlichen Obrigkeit, unter der Strafe der Ungültigkeit des Ehevertrages, auf. Es ist folglich unsere Pflicht, meine Mitbrüder, die Pfarrregister (Trauungsbü-

cher)

eher) auf eine Weise zu ordnen, dass künftig kein Zweifel über die Ungültigkeit der Ehe entstehen kann; es wird nemlich nöthig seyn, sich wohl zu merken, was im 35 Artikel des Ehepatents Sr. Maj. ist erkläret worden.

Dritter Artikel.

Von der Verkündigung des Worts Gottes.

Die Verkündigung von Gottes Worte besteht in der Erklärung des Evangeliums, dem katechetischen Unterricht, und in den mancherley Belehrungen von Seite der Pfarrer, nimmermehr aber in Predigten voll rednerischen Prunk und Declamation *). Der heil. *Carolus Borromäus* äussert

 sich

*) Diese gute Erinnerung hat vorzüglich in Italien ihre zweckmässige Anwendung. Predigten an das Volk an Sonn- und Feyertagen sind da überall sehr selten, es sind mehr die Katechesen des Nachmittags, worinn das Volk über die christlichen Glaubenswahrheiten belehret wird. Hierüber hält man sehr streng. Predigten dagegen hört man fast nur in der Fastenzeit beynahe täglich, und Lobreden an besondern hohen Festen oder Feyer der Kirchenpatronen. Zu beyden werden in Ruf stehende Prediger, meist Mönche, eingeladen. Hier trifft man denn gewöhnlich mehr Prunk und Rednerkünste, als apostolische Salbung an. In der

sich in einem Provinzial-Concilium in Absicht auf die Verkündigung von Gottes Worte: „Die Seelsorger, sagt er, sollen nicht aus Ehrgeitz ihre Gelehrsamkeit und Rednerkünste zu zeigen, auf schwere und eitle Fragen, auf Rednerprunk und Verzierungen ausgehen, wodurch sie nicht sowohl Prediger Jesu Christi als ihrer eigenen Personen zu seyn scheinen." Daher wird über diesen Punct das Circularschreiben des Grosherzogs von Toscana vom 17. Jenner 1782. stets beyfallswürdig bleiben.

Ist der Pfarrer nicht aus erheblichen Gründen verhindert, zu predigen, so muss er diese Pflicht in seiner Person, nicht durch Mittelspersonen erfüllen *). Daher die Unterscheidungen von wirklichen und Titularpfarrern, von Mutter- und Tochterkirchen, lauter Erfindungen des Mittelalters, mehr dem Civilstaate als der Kirche angemessen, wie der Regularabt, und der Commandeur.

Um das Volk zu unterrichten, sollte vorerst der Pfarrer wohl unterrichtet seyn, ein seinem Beruf

der österreich. Lombardie kommen die Homilien nach und nach in Gang. Nur Schade, dass es an guten Mustern dieser schweren und ehrwürdigen, ächt christlichen Art zu predigen zu fehlen scheint, und dass auf Schulen keine Anleitung dazu ertheilt wird. *Anm. d. Uebers.*

*) Sieh das Trident. 25. Sitz. von der Reform. 2. Cap.

ruf angemessenes Betragen und Klugheit besitzen, um demselben zum Beyspiele zu dienen, wodurch der gesunde Unterricht zum Verwundern wirksam gemacht wird *). Es war eine der vorzüglichlichsten Sorgen des heil. *Carolus*, die Pfarrer wohl zu unterrichten; seine Anweisungen an dieselben und an die Beichtväter sollten daher die unabänderliche Vorschrift unsers Hirtenamtes seyn. Eben er hat auch die Bücher angezeigt, die ein Priester und namentlich ein solcher besitzen sollte, der sich für die Seelsorge bilden will. Es wäre allerdings eine sehr zweckmäsige Frage, welche die Candidaten derselben an sich thun könnten: was für Bücher sie wohl bey ihren Studien zum Grunde gelegt haben, und es wäre nützlich, nebst andern pfarrlichen Mobilien sich ebenfalls eine kleine Büchersammlung anzulegen. Mit Vergnügen habe ich in den öffentlichen Zeitungen gelesen, daſs der Groſsherzog von Toscana einige gute Bücher übersehen und drucken läſst, um sie unter seinen Pfarrern zu beständigem Gebrauche der Pfarrey unentgeltlich auszutheilen.

Wir können es nicht bergen, das vornehmste Studium künftiger Seelsorger ist bey uns einzig die Moraltheologie (Casuistik), welche obendrein nicht aus ihren Quellen geschöpft, sondern von

*) Sieh das Trident. 24. Sitz. 18. Cap.

von Compendienſchreibern und Caſuiſten gelernet wird. Die Academien und monathlichen Conferenzen der Pfarrer in den Städten und auf dem Lande über Gegenſtände der Moral zielen ohne Ausnahme zur Entwicklung und Entſcheidung von Gewiſſensfällen ab. Allgemein misbilliget man heut zu Tage dieſe Methode; und die Prüfung derjenigen Lehre, welche der gröſste Theil jener Schulbücher enthält, die bisher bey uns die herrſchenden geweſen, iſt von den Portroyaliſten bereits lange zur Ueberzeugung angeſtellt, und vom Pariſerparlament zur Vollendung getrieben worden *). Leider müſſen wir ebenfalls bekennen, daſs das Volk bisher mit Schriften überſchwemmet worden, voll kindiſcher Anweiſungen, und kleinfügiger grundloſer Andächteleyen.

Da ihr von mir einen dem Volke angemeſſenen Unterricht (über die Lieblingsgegenſtände, und zumal über die neuern Anordnungen) verlanget, ſo will ich euch denjenigen geben, den ich für mich ſelbſt aufgeſetzt habe, und der zu den mannigfaltigen Zeitumſtänden paſst, weil die Stadt Gottes, ſo lang ſie ſich auf der Erde wie in

*) Sieh *Paſcals* (vortreffliche und höchſt empfehlungswürdige) Provinzialbriefe an vielen Stellen. Dann die Auszüge der gefährlichen und ſchädlichen Sätze, welche die Jeſuiten behaupten (*Extraits des aſſertations dangereuſes &c. depoſées aux Greffes de la Cour par Arrêts &c.*) gedruckt zu Paris, 1762.

in einem ihr fremden Lande befindet, sich doch einmal nach *Augustins* Lehre den Gewohnheiten der verschiedenen Zeiten und Völker anbilden muss, wenn sie anders nicht mit dem Evangelium, im Wiederspruch stehen *)

Diesen meinen Unterricht, was er immer für einen Werth haben mag, oder besser, diese brüderliche und vertrauliche Mittheilung meiner Gedanken will ich in drey Abschnitte vertheilen; und von der Verkündigung des göttlichen Gesetzes im ersten, des natürlichen im zweyten, und des Menschengesetzes im dritten Abschnitte sprechen. Diese Eintheilung unserer pfarrlichen Lehrgegenstände in die drey angegebenen Abschnitte ist aus *Johann Gerson* genommen, und trägt folglich das verhaſste Kennzeichen einer Neuerung nicht an sich **).

I. Ab-

*) Sieh *August. de civitate Dei* Lib. XIX. c. 17.

**) *Joh. Gerson* legt nemlich in einer Rede, die er in Gegenwart des Papstes *Benedict XIII.* gehalten, und die im 2ten Theile seiner Werke in Fol. steht, Seite 60. (den Schülern der Universität folgenden Einwurf in den Mund): „Ist es etwa nicht gut, über solche Gegenstände Untersuchung anzustellen, damit der Grosse und der Kleine, wer sie immer seyen, die Beschaffenheit ihrer Gewalt, ihres Gehorsams, ihrer Gesinnungen einsehen lerne, was ihm nach *göttlichen*, *natürlichen*, oder *menschlichen* Recht zukömmt; sonst könnte sich leicht ein Irrthum einschleichen, und eine gräuliche Verwirrung alles entstellen.„

I. Abschnitt.

Von Verkündigung des göttlichen Gesetzes.

Das göttliche Gesetz besteht in der Vorschrift als Christ zu glauben und zu handeln: denn nicht bloss die Glaubensartikel, sondern auch die tugendhaften Handlungen, welche die Liebe erzeugt, gehören zur göttlichen Offenbarung *).

Die von Gott geoffenbarte Sittenlehre steht mit den unwandelbaren Gesetzen der Natur, welche der Schöpfer unserer Seele eingedruckt, in keinem Widerspruche. Dennoch muss man das Naturgesetz, geht es gleich in der Ordnung vorher, Gottes geoffenbartem Gesetze unterordnen, und es ist Pflicht des Pfarrers, sein Volk eher in der christlichen Sittenlehre zu unterrichten, oder bestimmter, dem vorleuchtenden Lichte der heiligen Schrift und Ueberlieferung mit Demuth zu folgen, indem er Gottes Authorität dabey zum Grunde legt, und die Liebe zum Endzweck macht **).

Ich will über diesen Punct nicht weitläuftig werden. Denn vielleicht könnte ich von euch die besste Weise lernen, dem Volk über das aposto-

*) Sieh den Hirtenbrief und die Pastoral-Instruction des Bischofes von Soissons VII. Band. 4. Th. Da wo er von der christlichen Sittenlehre redet.

**) Sieh den eben angeführten (vortrefflichen) Pastoralunterricht des Bischofs von Soissons.

apostolische Glaubensbekenntniss, die Gebothe Gottes, und die Sacramente des neuen Bundes katechetischen Unterricht zu ertheilen. Nur bitte ich euch, behaltet stets die Regel unerschüttert, nichts für göttliche Lehre zu predigen, als was von der Kirche als solche entschieden worden. Das unwiderrufliche Urtheil der Kirche beruht aber auf dem einstimmigen Erkenntniss aller Bischöfe. Der erste dieser Sätze ist eine Glaubenswahrheit, der letztere, wiewohl mit allen Merkmalen der Wahrheit ausgerüstet, doch nur ein menschlicher Begriff. Der Wahn von der Unfehlbarkeit des Papstes wird von Ausländern als ultramontanische (italiänisch-römische) Erfindung qualificirt und lächerlich gemacht. Nunmehr ist der grössere Theil Italiens hinlänglich erleuchtet, so dass Vorurtheile dieser Art billig nicht weiter mit der Benennung ultramontanisch beleget werden sollten.

Die angeführte Regel also kann euch vor den willkürlichen Forderungen einiger Theologen in Sicherheit setzen, die unsern übernatürlichen Glauben mit unentschiedenen Lehrsätzen beschweren, indem sie theologische Schulzänkereyen mit dogmatischen Urtheilen der Kirche vermengen. Die vorzüglichste Ungereimtheit dieser Art ist in unsern Tagen aus der ausschweifenden Forderung entstanden, die Bulle Unigenitus für eine dogmatische Bulle der Welt aufdringen zu wollen. Allein

lein nach dem Hirtenbriefe *Benedict XIV.* und der Vertheidigung desselben durch *P. Patuzzi*, bleibt kein Grund mehr zu zweifeln übrig, dass diese Bulle wohl keine Glaubensregel sey. Se. Maj. haben darüber das Stillschweigen zu einem Gesetze gemacht *). Eben dieses hatten bereits lange gelehrte und eifrige Bischöfe gethan, worunter sich auch der Fürstbischof von Brixen *Graf von Spaur* befindet.

Daher sollte das Aergerniss, welches man durch ungerechte Lästerung des grundlosen und eingebildeten Jansenismus in der Kirche zu geben fortfährt, so wie auch die fortwährende Trennung zwischen den Augustinianern, Thomisten, Molinisten und Congruisten, in Absicht auf Gottes Wissenschaft, Gnade und auf den freyen Willen des Menschen, doch einmal ein Ende nehmen.

Eine

*) Der erste Befehl des Kaisers, gleich muthvoll, wohlthätig und ruhmwürdig, ist vom 4ten May 1781. fast beym Eintritt der glänzenden Laufbahn des grossen Fürsten, den erst die erleuchtetere Nachwelt würdig bewundern, und mit vaterländischem Stolz und tiefempfundener Ehrfurcht nennen wird. Dieser erste Befehl wird in einem folgenden vom 27. Nov. eben d. Jahr eingeschärft, mit einer mildernden Erläuterung in Rücksicht ausländischer Bücher; endlich im letzten vom 11. May 1782. wird der öffentliche Unterricht über diesen Punct auf einen bloss historischen eingeschränkt. Dadurch wird das Stillschweigen darüber zweckmässig und befriedigend bestimmt. *Anm. d. Uebers.*

Eine Volkstheologie, ſagt *Dinouart* *), welche von allen den unnützen und nichtsbedeutenden Fragen gereiniget, die Lehrmeynungen der Schulen ſchlechtweg erzählte, ohne für eine einzige zu entſcheiden, und ſich bloſs an die Lehren feſthielte, die ausdrücklich mit dem Siegel der heil. Schrift, der Concilien und der heil. Väter geſtempelt ſind, ohne ſich die Behandlung einer andern Frage zum Zweck zu machen, als die ſich aus den angegebenen Quellen erweiſen läſst; eine ſolche Theologie wäre ohne Zweifel ein wünſchenswürdiges Werk: ſie würde kurz, genau, und zuverläſsig ſeyn; ſie würde den Geiſt der Diſpüte und Zänkerey, der Liebe und Wahrheit ertödten, verbannen. „ Die Hoftheologen **) werden indeſſen wohl erlauben, daſs ſich die Pfarrer beym Unterrichte des Volks im Puncte der Rechtfertigung, genau an die Lehrbeſtimmungen des Kirchenraths von Trient, und an deſſen Doctrinal-Erklärung halten, welche den Canonen vorhergeht ***), ohne ſich in die tiefliegenden und ſchwe-

*) In ſeinen Anmerkungen zum Werke des *du Pin:* Methode die Theologie zu ſtudiren etc. Sieh I. Anm. des 25. Cap.

**) Der Verfaſſer ſagt *Theologi Cathedratici:* Stiftstheologen. Ich glaubte ſie unſerer Verfaſſung, und auch der Wahrheit gemäſser in Hoftheologen verwandeln zu dürfen. In der That ſind es gerade dieſe, bey denen es gemeiniglich ſteht, recht oder unrecht, ſolche Dinge zu erlauben. *Anm. d. Ueberſ.*

***) Man ſchlage nach *Conc. Trid.* VI. Sitz. *de Juſtificatione.*

schweren Fragen über die göttliche Gnade zu verwickeln, „die wir nicht nöthig haben anzunehmen, wenn wir es schon nicht wagen, sie zu verachten.„ So schreibt der heil. Papst *Cölestinus* an die Bischöfe von Frankreich.

Diese Erklärung *Cölestins* misfällt einem Gelehrten, der mit der Stärke und dem Scharfsinn seines Geistes bis auf den Grund dieser Tiefen eindringt, und er meynt, die Capitel von der Gnade und dem freyen Willen sammt der angeführten Erklärung seyen nicht vom Papst *Cölestin* *).

Ich finde sie gleichwohl sammt der angeführten Clausul, in der Bibliothek des Kirchenrechts von Giustelli eingetragen. Auch sehe ich sie vom *Constant* in seiner Sammlung der päpstlichen Schreiben vollständig angeführt, welcher Gelehrte in der vorausgeschickten Erinnerung an der Aechtheit derselben nicht zweifelt. Endlich ist *Quesnell* der Meynung, die genannten Capitel seyen vom heil. *Leo*, da er noch blosser Diaconus war, und vom Papst *Cölestin* gebraucht wurde, aufgesetzt worden; glaubt aber dabey, dieser Papst habe sie nicht wirklich an die Bischöfe von Frankreich geschickt, und sucht auf diese

Art

*) Dieses ist *P. Martin Natali*, Professor der Dogmatik in Pavia (ein aufgeklärter und kühner Gottesgelehrter).

Art die Existenz jener Clausul zu erklären, aber keineswegs zu bestreiten *).

Der Pfarrer wird die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade nach Anweisung des 1, 2, und 3 Canons, und die freye Mitwirkung des Menschen, dem 4, 5, und 6 Canon des Tridentinum gemäſs predigen. Aber niemals wird er sich in die systematischen Grübeleyen der Augustinianer, Thomisten, Molinisten u. s. w. einlassen; er wird sich vor dem Gebrauche scholastischer Redensarten hüten, die das Evangelium nicht kennt, die Kirche mit ihrem Ansehen nicht unterstützt, und worüber selbst die mancherley Partheyen der Gottesgelehrten nicht einig sind. Er werfe sich ja nicht zum Erforscher der undurchdringlichen Geheimnisse der göttlichen Vorhersehung, in Absicht auf die Prädestination auf; er unterweise vielmehr sein Volk nach Vorschrift der vom Tridentinum in den angezeigten Capiteln, welche den Canonen über die Rechtfertigung vorausgehen, erklärten Lehre, voll heiliger Salbung zum Trost und Stärkung der Schwachheit des Menschen, von der Sünde wieder aufzustehen, und im Guten zu verharren **).

Leider

*) In der III. Differt. in seiner Ausgabe der Werke Papsts *Leo* des Grosen, im I. Th. 5. Art. und II. Th. 11. Art.

**) Dieses sind, wie mich dünkt, empfehlungswürdige Gesinnungen der Mäſsigkeit, und einer unbefangenen, reinen Wahr-

Leider ſtöſst man auf groſse Schwierigkeiten, wenn man im Syſtem der Thomiſten die Willensfreyheit mit der Unfehlbarkeit von Gottes ewiger Vorher-

Wahrheitsliebe, der gemeinnütziges, allgemein verſtändliches, practiſches Chriſtenthum über theoretiſche und dunkle Schulweisheit geht. Es ſey hier, auch mir, erlaubt, einige Gedanken über Theologie und Religion, und über die practiſche Ausübung des geiſtlichen Lehramtes hinzu zu ſetzen, einen Gegenſtand, der mich ſo oft zu Betrachtungen reitzt, und zu frommen Wünſchen erwärmt. Es ſchien mir nemlich immer und immer, die Theologie, zumal, wie ſie noch in ſo manchen katholiſchen Ländern gelehret wird, ſey nicht die Religion; jene ſey mehr, und auch weniger als dieſe. *Mehr*, weil ſie den Verſtand über Dinge erleuchten, und mit ſich ſelbſt vereinigen will, die über ſeinen Geſichtskreis, in unſerm itzigen Standorte, ſind, und deren Kenntniſs die Religion, wie ſie in den reinen Quellen des Evangeliums, der Apoſtelſchriften und des chriſtlichen Alterthums enthalten iſt, nicht unmittelbar für den Verſtand beſtimmt; weil ſie Lehren in ein Verſtandesſyſtem zwingen und ordnen will, welche die Religion bloſs zu practiſchem Gebrauch als wegweiſende Sterne ohne ſichtbaren, vielweniger ſyſtematiſchen Zuſammenhang einzeln aufſtellt; weil ſie mehr theoretiſche Unterſuchungen und Fragen enthält, als die Religion bedarf; weil ſie das Weſen und den Werth der Religion in ſtolze, aufblähende Wiſſenſchaft ſetzen zu wollen ſcheint, da beydes auf einem demüthigen, frommen, practiſchen Glauben beruht. Die Theologie, dünkt mich, ſey aber auch *weniger*, als die Religion. Denn wie ſie ſo lange gelehret wurde, und häufig noch wird, ſo enthält ſie wenig oder nichts für das Herz, da letztere die Bildung des Herzens, und die Veredelung des Caracters ſich zum unmittelbaren Endzweck macht; jene, bloſs für die Erweiterung der Einſichten arbeitend, läſst

Vorherſehung vereinbaren will; Schwierigkeiten, die, ſelbſt nach der Bemerkung des *P. Skiara*, eines Dominicaners, erſt Secretär bey der Congrega-

läſst das Gemüth in der Ausübung leer, dieſe ohne die nöthige Leitung des Verſtandes zu vernachläſsigen, erfüllt daſſelbe durch ihren gemeinfaſslichen, practiſchen, ſalbungsvollen Unterricht mit den reineſten, edelſten, ſeligſten, wärmſten Geſinnungen; jene bildet ſehr oft Unglaubige, Zweifler, oder doch ſtreitſüchtige, intolerante, fanatiſche, ſtolze Geiſtliche; dieſe; lauter, einfach, und herzerwärmend, wie ſie iſt, bildet niemals andere als fromme, ruhige, demüthige, tolerante, prunkloſe Menſchen, voll Ergebenheit gegen Gott und ſeine Gebothe, unſere theuere Pflicht, und voll Liebe gegen alle Menſchen, unſere Brüder, ihr Heil in Furcht und Vertrauen wirkend, und des Nächſten Wohlfahrt mit Eifer, Treue, und zuvorkommender, uneigennütziger Herzensgüte überall und unermüdet beſorgend. Welcher Unterſchied? — Und wem biethen ſich nicht faſt alltäglich Gelegenheiten an, dieſe Bemerkungen beleuchtet und beſtätiget zu finden? Der Katechismusglaube, und Wiſſenſchaft iſt nur das Mittel; die Liebe, die Liebe Gottes und der Menſchen als ſeiner Kinder allein iſt der Endzweck der Religion. Ihre Geheimniſſe ſind nicht für unſern Verſtand, ſondern für unſer Herz geoffenbart; ſie ſind zu practiſchem Gebrauch, ſie ſind nur leitend, und regulativ, nicht Syſtem und Wiſſenſchaft für den Kopf. Liebe ſollte daher ebenfalls Endzweck der Theologie ſeyn. Aber Liebe iſt friedlich, ſie zanket nicht, ſie verdammet nicht, ſie iſt nicht eigenſinnig, ſie mag nicht eitle Worte, ſie hält ſich nicht an *Paulus*, nicht an *Apollo*, ſondern an *Chriſtus*. Man ſehe und leſe den I. Brief an die Corinth. 3. Cap. 1—10. Vers, und das goldene 13. Cap. Ich kann daher niemals dieſe und ähnliche Betrachtungen anſtellen, ohne mit dem frommen und heiſsen Wunſche zu enden: Möchte

gregation des Index, nun Magister *Sacri Palatii*, mit jenen der Stoiker so ziemlich zusammentreffen, womit sie die Willensfreyheit mit dem Fatum (Schicksale) zu vereinigen suchten *). Wenn von den äussern Gegenständen die Rede ist, die nicht von dem Geiste und dem Willen des Menschen allein abhangen, sondern mit ausser ihm liegenden physischen oder moralischen Umständen verknüpft sind: dann scheint der Stoiker in den Augen des Philosophen Nachsicht zu verdienen, wenn er nach mühesamen Bestrebungen, die Tugend

Möchte die Theologie doch mehr und häufiger nach Christi und der Apostel Geiste und Beyspiele gelehret und gelernt! möchte sie, wenigstens dem grossen Haufen der zu Volkslehrern bestimmten Schüler, mit Hinweglassung so mancher bloss speculativen Untersuchung, so mancher unpractischen, bloss schwierigen, oder vorwitzigen Frage, so mancher bloss glänzenden Gelehrsamkeit, mit beständiger Rücksicht auf sittliche Anwendbarkeit, und mit der Wärme einer durchdrungenen Seele, die überzeugen und bessern, nicht bloss Feinde besiegen und der Parthey Lorbeer erringen will, einmal so nahe als möglich an das Herz geleget werden; und o möchte endlich die heilige Schrift, zumal des neuen bessern Bundes, das vorzügliche Unterrichtsbuch auf den Kathedern der Lehrer, und in den Händen der Schüler seyn; möchte es nicht sowohl mit gelehrter Hermenevtik erklärt, als vielmehr mit dem Geiste *Christi* und *Paulus*, in Absicht auf Religion und Sittlichkeit, als lichtvoll, practisch, musterhaft, göttlich dargestellet werden!!! *Anm. d. Uebers.*

*) In einem Gutachten über das Buch: *Vindiciae Maupertuisianae*,

gend auf die erhabenste Stufe zu erheben, zum strengsten Fatalisten herabsinkt, bey dem Anblick wie die ausgedachtesten und zusammenhängendsten Systeme ihres Zweckes verfehlen, und die Cabale, der Unglaube, und die unüberlegtesten, bösartigsten, und schädlichsten Lehren triumphiren; wie daher das Volk im Dunkeln der natürlichen Religion umherirrend, das Schicksal anbethete, und dem Gott des Zufalls räucherte *). Die Quelle dieses Irrthums lag in den Vorstellungen von der göttlichen Vorsicht, welche das natürliche Erkenntniss nur sehr unvollkommen darreichen konnte. Der beschränkte Verstand des Menschen vermag (ohne langwierige fortgesetzte Uebung, und ohne höheres Licht, das ihr eine dauerhaft anziehende und feste Richtung giebt *d. Ueb.*) die vielen, grossentheils verborgenen Verhältnisse nicht zu übersehen: folglich ist die göttliche Offenbarung nicht bloss in theologischer, sondern auch in philosophischer Absicht unentbehrlich **). Diese lehret uns, dass die Wege der göttli-

*) Sieh *Berualdi com. in asinum aureum Apuleji.*

**) Sieh *Malebranche* Unters. über die Wahrheit (*Recherches de la verité Tom.* 3. Es ist eigentlich die nothwendige Folge des ganzen Werkes. *d. Uebers.*) Ferner Abhandl. über die Religion, Moral etc. (eigentlich *Diss. sur l' union de la Religion, de la Morale, et de la Politique* II. *Tom. A Londres*, 1742. 8.). Gezogen aus einem Werke von *Warburton* (*the divine Legislation of Moses*). Vorzüglich aber lese man *Spaldings*

göttlichen Vorsicht undurchdringlich sind, und dass wir Einrichtungen nicht lästern sollten, die wir natürlicher Weise nicht kennen *).

Allein, wenn die Rede von einer Handlung ist, die vollständig unter den Gesetzen unserer Vernunft steht, dann fühlen wir in uns selbst den Sporn, aus freyem Willen uns dazu zu bestimmen. Allerdings erzeuget die Erbsünde, die Regungen des Körpers, die Leidenschaften der Seele, das Beyspiel, und in so vielen Fällen der Nutzen des Lasters in der Gesellschaft, zu Folge *Mandevill's* ausschweifender Hypothese in seiner Fabel von den Bienen, welche man mit so gerechtem Unwillen misbilliget, und die *Warburton* so vortrefflich bekämpfet hat; alles das (verbunden mit

dings vortreffliche vertraute Briefe über die Religion. Breslau. Dritte Aufl. Sehr unterrichtend hierüber (und ich wüste wenige Puncte, welche der christliche Prediger der Religion, zur vollständigern Ueberzeugung, innigern Beruhigung und wahreren und dankbareren Schätzung dieses göttlichen Geschenkes, der Offenbarung, sich nachdrücklicher empfohlen und angelegen seyn lassen sollte, als das Nachdenken, Vergleichen und Prüfen der Naturreligion und der geoffenbarten, in Absicht auf die Anlagen, die Bestimmung, Entwicklung, Erhöhung und Glückseligkeit des Menschen) sind zwey Paragraphen in *Leß* Geschichte der Religion, der 19. im I. und der 42 im II. Theile; von andern Schriften nichts zu sagen. *Zus. d. Uebers.*

*) „Diese aber lästern alles, was sie nicht wissen: was sie aber natürlich erkennen, darinn verderben sie wie die unvernünftigen Thiere„ schreibt der Apostel *Judas* im 10 Vers.

mit der Geistigkeit der ächten Beweggründe zur Tugend, der Unsinnlichkeit und Entferntheit der Belohnungen, der Langsamkeit des Verstandes im Contrast der Sinne) erzeugt in unserem freyen Willen einen natürlichen überwiegenden Hang zum Laster, anstatt zur Tugend, und macht folglich die Nothwendigkeit von Gottes Gnade, im Sinne der Katholiken sowohl als ihrer Gegner begreiflich und unvermeidlich **).

Daher die Obliegenheit für den Pfarrer, sein Volk über die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade und der Willensfreyheit zu unterrichten, wodurch unsere guten Handlungen (und Gesinnungen) zum ewigen Leben verdienstlich werden. Er muss demselben durch solchen Unterricht Kraft geben zur Besserung von der Sünde, und zur Beharrlichkeit in der Tugend, den heilsamen Anweisungen des Kirchenraths von Trient getreu verbleibend; und sich auf die Auseinandersetzung und Erklärung der Weise, wie der freye Wille mit der Gnade zusammenhängt, schlechterdings nicht einlassen, noch weniger aber mit unnützen

*) *Spanheim* sagt in seiner Vorrede zu K. *Julians* Satyre über die Kaiser: „Alle diese schönen und hohen Einsichten, welche der Geist, oder wissenschaftliches Nachforschen giebt, sind ohne den Beystand der Gnade blosse Finsternisse, blosse Fallstricke, um in Abgründe des Irrthums oder der Gottlosigkeit zu stürzen.„

und gefährlichen Hypothesen über die Vorherbestimmung sich aufhalten. Die Beunruhigung des Gemüths und die Spitzfindigkeiten der Schule sind gar keine schicklichen Wege, dem Menschen seine Schwachheit einsehen zu machen, und verbreiten nicht allemal jene demüthige Unterwerfung in der Seele, welche zum ächten Gehorsam gegen die Entscheidungen der Kirche so nöthig ist. Der Mensch, wer er immer sey, der sich seiner Freyheit innig bewusst ist, wird vielleicht, wenn er es wagt, durch Anstrengung seiner Verstandskräfte Gottes Vorherwissen und Rathschlüsse mit der Freyheit zu vereinbaren, in den Irrthum derjenigen fallen, welche dem Menschen alle Freyheit absprechen; oder aber ohne erst die menschliche Schwachheit bis auf den Grund, wie er sollte, erforscht zu haben, zur stolzen Einbildung vermessen übergehen, als habe er den Vereinigungspunct der göttlichen Rathschlüsse und der menschlichen Freyheit durch die Stärke seiner Vernunft aufgefunden. Nicht bloss heterodoxe, sondern auch wohl katholische Gottesgelehrte vermessen sich über Dinge zu urtheilen, die nicht vor ihr Tribunal gehören *).

II. Ab-

*) *Mallebranche* im angef. Werke 3 Buch. 2. Cap. (Aber wohlthätigere Einflüsse auf die Bildung einer so bescheidenen, ohne Stolz und Zuversicht forschenden, nicht sceptischen und auch nicht frevelhaft entscheidenden, auf das Practische

II. Abschnitt.

Von Verkündigung des natürlichen Gesetzes.

Jesus Christus ist nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es mit dem Geiste der Liebe zu heiligen. Eine Pflicht für den Pfarrer wird es daher seyn, sein Volk über die Pflichten des Menschen aufzuklären *).

Jemand meynet, vor dem *Pelagius* sey die menschliche Natur nicht so gar tief gesunken gewesen. Allein ist der Urheber derselben ein anderer, als der Geber der Gnade von oben

Practische gehenden Geistesstimmung, als vielleicht kein Buch, wird der Geist der kantischen Philosophie haben, wenn ich nicht gar sehr irre; und es ist für mich ein angenehmer Anblick zu bemerken, wie er sich auch in katholische Gegenden allgemach ergiesst, und vielleicht bald auf die Behandlung theologischer Gegenstände selbst einige Wirkung äussern dürfte. *Anm. d. Uebers.*

*) *Puffendorf* schrieb, nachdem er sein goldenes Buch von den Pflichten des Menschen, und des Bürgers herausgegeben, an einen Gottesgelehrten aus denen seiner Secte, die in Ansehung der Sittenlehre mit den Katholiken grössentheils gleich denken, wie er, als Anhang zu seinem Buche, eine Abhandlung von den Pflichten des Christen zu sehen wünschte. Sieh *Puffendorfs* Briefe an *Schomer de edito specimine Theologiae moralis.* Unser h. *Ambrosius* hat dieses, in seiner Abhandlung von den Pflichten, übernommen, welche, trotz der Critik des *Barbeyrac* von dem h. *Carl* anempfohlen, und von *Mabillon* in seinem Buche von den Studien der Mönche gelobt wird.

oben herab? Ich weiſs es, man unterſcheidet den reinen Naturſtand von demjenigen, der in der Folge durch die Erbſünde herabgewürdiget worden. Man ſollte denken, der Menſch, wiewohl mit der Erbſünde behaftet, müſſe und könne aus natürlichem Antrieb und Kraft die Regel der Gerechtigkeit und Rechtſchaffenheit befolgen; ſonſt riſſe ja das vornehmſte Band der allgemeinen Verknüpfung des Menſchengeſchlechts mittels der geſellſchaftlichen Pflichten; und nicht einmal hätte es in dieſem Falle bloſs philoſophiſchſittliche Tugend, der Troſt des Menſchen in dieſem elenden Leben, je gegeben, und wäre auch wohl nicht denkbar. Mancher gelehrte Streit iſt darüber geführt worden. Allein die unvollkommenen Begriffe der Philoſophie, die ſo leicht verführt, ſollten ſich den zuverläſsigen Anweiſungen der Offenbarung in Abſicht auf jene Lehrpuncte unterwerfen, welche von der Kirche als Glaubensartikel beſtimmet worden.

Des Menſchen natürliche Neigung ſtrebet nach Glückſeligkeit, und dieſe darf von den Beziehungen mit Gott unſerm Schöpfer und Erhalter, mit uns ſelbſt und unſerm Nächſten nicht getrennet werden. (Alle drey Beziehungen müſſen zu ihrer Erhaltung zuſammenlaufen). Das allgemeine Mittel glücklich zu werden iſt die Arbeitſamkeit. Das Geboth, welches der Schöpfer

dem

dem Menſchengeſchlechte in der Perſon ſeines Stammvaters, als er Eden verlaſſen muſste, vorſchrieb, heiſst: „Im Schweiſse deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen.„ Dieſes Geboth wohl verſtanden erſtreckt ſich auf alle Menſchen ohne Unterſchied. Es iſt aber bey weitem nöthiger, es dem Landvolke als tröſtend angelegentlich einzuſchärfen.

Einige möchten den freywilligen Werken der Frömmigkeit einen höhern Werth beylegen, als der Arbeitſamkeit. Dieſen mag der Pfarrer das Beyſpiel jener zwey Bauern beym Euripides vorſtellen, wovon der eine durchaus fromm, der andere durchaus arbeitſam war: „du (ſagte der letztere zum erſtern) bey deinem Tempelbeſuchen, den vollen Tag durch zum Jupiter bethend, kehreſt Mittags und Nachts zu Hauſe, und vermagſt deinen Hunger nicht zu ſtillen: ich hingegen ſpanne Morgens früh meine Ochſen unter das Joch, gehe auf das Feld und zur Arbeit; und erwerbe mir durch meinen Fleiſs, was mir genügt, um Mittags und Abends zu eſſen, und ſanft zu ſchlafen, ohne von meinem Weibe Vorwürfe hören zu dürfen.„ Es giebt Landleute, die ohne die geringſte Vorſicht die Frucht ihrer Arbeit verzehren. (Auf dieſe muſs der Pfarrer väterlich aufmerkſam ſeyn). Von Natur iſt der Landmann gut; ſeine Sitten ſind einfacher und redlicher als

die Sitten des Städtebewohners. Allein gemeiniglich fehlt es ihm an Vorsicht. Nicht leicht wird sich ein Fall finden, dass ein Landmann mittels eines Vorrathes, den er in fruchtbaren Jahren hinterlegt, sich vor den unfruchtbaren in Sicherheit setze; das Beyspiel vorsichtigen Fleisses mancher Thiere kann ihm zur Beschämung und Lehre dienen *).

Ist

*) Die Einwohner des grössten Theils von Italien, zumal aber jene der österreichischen Lombardie, wofür der Verfasser zunächst schrieb, lassen sich in Absicht auf Eigenthum und physischen Wohlstand in drey Classen abtheilen. Die eine sehr zahlreiche Classe machen die eigentlich sogenannten *Signori* oder Güterbesitzer, die sich so zu sagen in das ganze Land theilen. Dazu kann man die höchst zahlreiche Geistlichkeit, und die Besoldeten bey öffentlichen, oder Privat-Aemtern rechnen. Sich ohne viel Beschwerlichkeit vergnügen, bequem und ruhig leben, das *beato fare niente*, und sein jährliches Einkommen besorgen, das ist der ganze gewöhnliche Lebensplan dieser ersten Classe, dem grössten Theile nach. Die zweyte Classe begreift die Pachter der Ländereyen, und die Leute aus dem bürgerlichen, oder Mittelstande, die mit einem grösseren oder geringeren Capital einen Handel oder ein Gewerb treiben. Zumal die ersteren machen seit etwa zwanzig Jahren eine sich auszeichnende, eigene Art von Bauernadel aus; sie zeigen sich mit einem auffallenden Pracht und Luxus, besonders ausser Hause und an Festen, bearbeiten mit ihren Familien, deren oft acht, zehn und auch mehrere zusammen gehören, sehr ausgebreitete Besitzungen, und viele haben ein ungeheures Capital in dem Pachtgute stecken. Man stelle sich ein weitläuftiges Landgut, oder Hofmark eines deutschen Cavaliers vor, die in sieben oder acht, auch weniger solche Pachterfamilien

ver-

Ist das Volk einmal von der Verbindlichkeit unterrichtet, die jeder Mensch hat, arbeitsam und thätig zu seyn, so wird es sich leichter von der Beobach-

vertheilet wäre. Den Rest machen fast durchaus arme Arbeitsleute, die kümmerlich vom Taglohn und etwa einem elenden Gärtchen oder dergleichen ihre Familien ernähren: Abhängigkeit vom Pachter, geringe, schlechte Kost, elende Kleidung, keine Tugend und keine Sitten. Etwas besser sind die Handwerker auf dem Lande, die gleichfalls zu dieser dritten Classe gehören. Die gewöhnliche Kunst der Pachter ist, in so kurzer Zeit so viel baar Geld zu machen, als Verstand und Glück vermögen, ihr Ehrgeitz Pferde und Wagen zu halten, und als *Signori* in der Stadt müssig geniessen zu können. Dagegen sticht der Rest der Landleute sonderbar ab: sie sind entweder ohne alle Aussicht, und denn desto schlimmer, oder ihr Ehrgeitz geht auf ein kleines Commerz, auf eine kleinere oder grössere Pacht. Unbegreifliche Unwissenheit über einen höchst magern Katechismus hinaus, ist ihr bemitleidenswürdiges Loos: keine Erziehung, keine Schulen, der guten oder bösen Natur und dem verderbenden Beyspiele völlig überlassen. Nunmehr wird man folgende Bemerkungen des Verfassers, die ich, als blos auf Italien passend, in einer Anm. abdrucken lassen will, verstehen und würdigen können.

„Die Güterbesitzer endlich geben ihre Ländereyen, um keine Mühe damit zu haben, in Pacht; auf diese Weise werden die Bauernleute durch unmässige Pachtcontracte gedrückt. Die Societät, welche der Gutsbesitzer mit dem Anbauer davon eingeht, ist schon an sich zum Vortheile des erstern überwiegend, und bey weitem beschwerender wird sie für den letztern; wenn Ländereyen verpachtet werden, die sich nicht wässern lassen, sondern ganz durch den Fleiss des Landmanns in fruchtbarem Stand erhalten werden müssen. Der Geist der Verpachtung, den unser Monarch bey

Beobachtung der Pflichten überführen lassen, welche das Naturgesetz gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nächsten vorschreibt.

Was

bey seinen Finanzen verlassen, ist heut zu Tage in die Güterbesitzer gefahren. Der Grund dieser Verschiedenheit ist klar. Unser Monarch arbeitet unaufhörlich für das Wohl seiner Unterthanen und seiner Staaten. Daher hat er die ökonomische Verwaltung dem Verpachtungssysteme vorgezogen. Unsere grossen Landgüterbesitzer hingegen lieben größtentheils den Müssiggang, den Luxus, die Zerstreuung. Eigene Oeconomie - Verwaltung ist folglich ihre Sache nicht; denn da sie keine persönliche Aufmerksamkeit darauf wenden wollen, so sind sie dem Betruge ihrer Verwalter ausgesetzt, daher die Pacht für sie bequemer ist, und den Vorzug hat.„

„Es fällt in die Augen, dass der Grundbesitzer den Vortheil des Pachters mit gleich grossem oder gar mit geringerem Fleisse mitnehmen könnte. Die Güterbesitzer sollten sich ihrer Trägheit schämen, wenn sie ihre Pachter nicht beym Pachtgute auf dem Lande, sondern in der Stadt und im Gewühle anderweitiger Sorgen und Geschäfte erblicken, während sie grosse Vortheile von ihren Unterpächtern ziehen. Gegenwärtig ist der Länderpacht einer der wichtigsten Gegenstände für Geschäfte geworden, man macht hierzu Verbindungen, Gesellschaften, weiset gemeinschaftlich Capitale an, lauter Dinge, die am Ende auf Verminderung des Betrags für die Besitzer und auf Austrocknung der armen Landleute hinauslaufen.„

„Bey jedem physischen oder moralischen Ganzen sind es stets die kleinsten Theile, welche am meisten leiden. Der Pachter will aus dem Grunde nicht bloss das Pachtgeld, sondern auch einen Gewinn ziehen. Er beschweret daher die durch Contracte gebundenen Landleute, ist unerbittlich in den Forderungen, und versagt ihnen den Beystand in der Noth.„

„Die

Was die Pflichten gegen Gott betrifft, so tritt hier die Offenbarung ein. Der Pfarrer kann und darf daher das natürliche Gesetz vom göttlichen, den im ersten Abschnitte erklärten Bestimmungen gemäss nicht trennen; er muss nemlich mit der natürlichen Erkenntniss vom Daseyn Gottes, dem Gegenstande der natürlichen Theologie, die Lehren der Offenbarung verbinden, welche nach der Kirche Urtheil das göttliche Gesetz ausmachen.

In Ansehung der natürlichen Pflichten gegen sich selbst ist es die Erhaltung seiner eigenen Person und die Vervollkommnung seiner natürlichen Kräfte, wofür jeder mit beständiger Anwendung auf jene Gegenstände sorgen muss, die nach der

„Die Stärke dieses Staates beruht auf dem Ackerbau. Der Grundbesitzer muss auf fortdauernde Fruchtbarkeit sehen; der Pachter sorget bloss, dass das Land fruchtbar bleibe, bis die Pachtzeit aus ist. Der Nerve des Ackerbaues ist die Bevölkerung. Diese ist in unsern Tagen auf dem Lande glücklicher Weise gestiegen, allein es ist gar sehr zu besorgen, die Verpachtung der Ländereyen, welche kein Wasser haben, werden sie sinken machen. Die Auswanderungen von einem Bezirke in den andern haben bereits angefangen, sie könnten sich leicht aus diesem Staate in die angränzenden Länder verbreiten. Wollte Gott! diese einfachen und aus dem Eifer des Hirtenamtes geflossenen Bemerkungen machten Eindruck, und öffneten irgend einen Weg zur Erleichterung des armen Landvolks in unbewässerten Gegenden, welches unter dem Drucke der Pächter seufzet."

der Bestimmung des Heineccius, dem Endzwecke des Lebens überhaupt, und der Einrichtung desselben insonderheit angemessen sind *). Worinn besonders die Landleute es übersehen, das ist die Reinlichkeit in ihren Wohnungen, Kammern, und Kleidern; man sieht stehende Wässer, der Ausbesserung bedürftige Kloacken, und andere Unreinlichkeiten mehr um und in ihren Häusern. Nicht selten schleichen daher ansteckende Krankheiten auf den Dörfern umher.

Endlich lassen sich die natürlichen Pflichten des Menschen gegen seinen Nächsten in vollkommene und unvollkommene, das ist, in solche abtheilen, die für alle und stets, oder nur für einzelne und in gewissen Umständen verbindlich sind. Alle sind in dem allgemeinen Grundsatz enthalten: beleidige niemand, lass jedermann sein Recht angedeihen (und thu allen Menschen so viel Gutes, als du kannst). Was gerecht, nützlich, und wohlwollend ist, das muss zusammen die Regel der Moralphilosophie bestimmen. Dazu kann euch Cicero's Buch von den Pflichten vor dem grösten Theil der Casuisten und Compendienschreiber der Moraltheologie nach *Mabillon's* Urtheil, zum Führer dienen **).

III. Ab-

*) *Heinecc. de jure nat. et gent. L.* 1. *c.* 5. §. 147. *de offic. hom. erga seipsum.*

**) (Und nach meinem Urtheil, *Garve* in seinen vortreffli-

chen

III. Abschnitt.

Von Verkündigung der Menschengesetze.

Die Menschengesetze werden in Kirchen- und Staatsgesetze abgetheilet. Und hier sind wir bey dem Punct, welcher der vorzügliche Gegenstand unsers freundlichen Discurses seyn wird. Wenn ich aber mein Versprechen erfüllen soll, müsset ihr mir schon erlauben, meine Mitbrüder, dass ich der Untersuchung dieser Gesetze, der einen wie der andern, so ferne sie die gegenwärtigen Anordnungen in Kirchensachen betreffen, fünf Grundsätze sammt einigen kurzen Beweisen und Bemerkungen darüber vorausgehen lasse. Es sind folgende.

Erster Grundsatz.

Es giebt aus Gottes Veranstaltung, zwey verschiedene höchste Mächte: eine geistliche und eine weltliche. Diese letztere ist der erstern in der vollständigen Ausübung ihrer Rechte weder direct noch indirect unterworfen. Beweise davon sind; so wie es für den Menschen ein zeitliches und ewiges Leben giebt, so giebt es ebenfalls zwey von Gott angeordnete höchste Mächte *).

Es

chen Anmerkungen und Abhandlungen zur deutschen Uebersetzung dieses schätzbaren Buches, noch mehr und besser als Cicero selbst. *Anm. d. Uebers.*).

*) Dieses ist der Hauptgrundsatz, wovon die folgenden ihre Kraft erhalten, der wichtigste Gesichtspunct; der hier so deutlich

Es war Papst *Gregor VII.*, welcher sich die Zeitumstände zu Nutzen machte, und die Anmassung einer unmittelbaren und unbeschränkten Obermacht

deutlich als möglich ins Auge zu fassen, und keinen Augenblich zu verlieren ist, der endlich die scheinbar schwere, in tausend wichtigen oder unwichtigen Schriften entwickelte und verwickelte grosse Frage über die Macht der Kirche und des Staats, befriedigend für jedermann entscheidet, wen bey gesundem Menschenverstand und reinem Herzen, nicht der Geist der Unabhängigkeit oder des Eigennutzes treibt und blendet; für diesen sind nur Gründe, die dieses Geistes Kinder sind, keine anderen überzeugend, man fahre immer muthig und weise fort den verheerend ausgetretenen Strom in seine wahren Ufer zurückführen, und lasse die Leute, welche aus der Austretung Vortheil zogen, schreyen oder seufzen. Unordnung nützt wenigen, Ordnung allen. Ich will versuchen, die Hauptheile dieses ersten und obersten Grundsatzes als einzelne Lichtpuncte, zu weiterem Nachdenken herauszuheben.

Also — zwey höchste Mächte, die eine zunächst und unmittelbar für das Wohl des sinnlichen, in Gesellschaft lebenden Menschen hier auf der Erde, ohne weitere Rücksicht; die andere zunächst und unmittelbar für die Entwickelung und das Wohl des moralischen Menschen hier auf Erde und dort in der Ewigkeit, ohne niedrigeren Endzweck. Die erste soll den Menschen in der Gesellschaft schützen, und leiten seine Kräfte zum gemeinschaftlichen Besten aller: dieses Beste bestimmen Natur und Vernunft; deren einzelne Machtsprüche, die Gesetze bestimmen die Form und die Mittel. Die zweyte soll, und soll nur allein, sicheres Licht geben dem Geiste und Stärke dem Willen, in der letzen Absicht, den Menschen zu seinem höchsten moralischen Werthe, zu seinem höchsten, bloss im künftigen Leben erreichbaren Wohl zu erheben, und zu führen.

Diesen

macht über die weltlichen Regenten durch Bannstrahlen, Entthronungen, und bewaffnete Hand geltend zu machen unternahm. *Innocenz III.* war

Diesen Werth und dieses Wohl kennet und bestimmet schon lautere und etwas gebildete Vernunft, bestimmet und lehret aber allgemein fasslicher, wirksamer, unwandelbarer] die Offenbarung, welche der Vernunft, ihrer älteren Schwester, zu Hilfe kömmt, und durch sie wieder mannigfaltig unterstützt wird. Die Offenbarung vorzüglich giebt Kraft dem Willen, sie giebt die sichersten Mittel zur Erreichung des grossen, einzigen Endzweckes an: sie sind ohne Ausnahme moralisch wie dieser. Der Endzweck der einen weltlichen Macht gesellschaftliche Glückseligkeit auf Erden, ihre Mittel gesetzlicher Zwang, äussere Anstalten; der Endzweck der anderen moralische Glückseligkeit des einzelnen Menschen im Himmel, ihre Mittel Belehrung, und Gottes Gnade, geistige Anstalten — — wie also, wie beyde Mächte sich widersprechen, wie einander einschränken, wie von einander abhängen? Die Gränzlinien sind so unverkennbar gezogen. Der Staat kann den Menschen nicht moralisch bessern und bilden, nicht für die Ewigkeit glücklich machen: die Kirche kann ihn auf Erden nicht bey seinem Eigenthume schützen, nicht zwingen, nicht bürgerlich glücklich machen. Freundschaftlich vereiniget unterstützen sie sich wechselseitig, ein guter Christ ist allemal ein guter Bürger, und ein guter Bürger ist leichter zu einem guten Christen zu bilden. Aber sogar hier sind Staat und Kirche, im Grunde, unabhängig. Die Kirche kann die Hilfe des Staates entbehren, und dieser die Hilfe der Kirche, freylich schon viel weniger: es gab gute Christen in *Nero's* und *Diocletian's* Zeiten, und es gab gute Bürger unter den abgöttischen Römern, welche die Christen verfolgten. Daraus folget: was zunächst oder gar einzig von der bürgerlichen Macht abhängt, von ihr veranstaltet und erzwungen werden kann.

war kühn genug, die Ursache des Krieges zwischen den Königen von Frankreich und England vor seinen Richtstuhl ziehen zu wollen, aus dem ganz

kann. Das liegt ausser dem Gebiethe der Kirche; was zunächst und zu Folge ihrer Bestimmung nur die Kirche soll und kann, den Geist erleuchten, dem Willen innerliche Kraft ertheilen, um den Menschen zur moralischen Glückseligkeit zu erziehen, das liegt ausser dem Gebiethe des Staates. Willst du daher in Collisionsfällen vernünftig entscheiden, so frage dich selbst: ist die Wirkung dieses Canons, dieser Bulle, dieser Anstalt geistig, moralisch, beabsichtete Herzensbesserung? Ist sie dieses nicht, so steht der Gegenstand nicht wesentlich, nicht nothwendig, nicht aus göttlichem Recht in der Macht der Kirche. Er kann sich auf anderweitige ebenfalls gültige Gründe stützen, aber die Hauptstütze aus der Religion fällt hinweg. Christi beseligende Lehre verkündigen, erklären, empfehlen, des Menschen Willen durch Ausspendung der von ihm eingesetzten Sacramente stärken, und heiligen, das ist der Kirche göttliche Bestimmung, welche von keiner irdischen Macht aufgehalten werden darf und kann. Dagegen steht alle äussere Ordnung, jeder nicht geistige Besitz nicht weniger gewiss unter der Aufsicht und Leitung des Staates. Es folgt daher zweytens: die Kirche ist dem Staate, ihren eigentlichen, über alle Menschengewalt erhabenen, aus Gott stammenden Beruf ausgenommen, untergeordnet, denn was nach dem Christen, Priester oder nicht, im Menschen übrig bleibt, das ist der Bürger; der Staat hingegen als solcher ist der Kirche gar nicht untergeordnet. Diese betrachtet jeden Menschen, den König, wie seinen niedrigsten Unterthan als gleich, als in der Sünde empfangen, der göttlichen Offenbarung und Gnade bedürftig, als einen ihrer Führung von Christo anvertrauten Pilger zum ewigen Leben. Die Kirche kennet nur Menschen, die zu beleh-

ganz ſonderbaren Grunde, daſs der Eid und die Sünde dieſe Fürſten von ſeiner Gerichtsbarkeit abhängig machte. Eben dieſelben Forderungen er-

F neuerte

belehren, zu beſſern, in Geiſt und Wahrheit ſelig zu machen ſind, ſie kennet keinen Staat, bedarf keines: der Staat kennet keine Gewalt über die Herzen, keine Glückſeligkeit als die hienieden aus der bürgerlichen Ordnung und aus der Beobachtung guter Geſetze quillt; er kennet keine kirchliche, innere Macht, er bedarf zwar der Religion und der damit verbundenen Sittenlehre mehr oder weniger. Allein dieſe wird ihm von der Natur ſelbſt, oder von der Offenbarung vorgeſchrieben, ſie iſt über alle ſeine Befehle erhaben. Ein weiſer Staat giebt alſo durchaus nie Geſetze für die Kirche, Staatsgeſetze für Bürger gegeben ſind die Verordnungen, die er in Kirchenangelegenheiten machet. Die Gränzen ſind ſichtbar und unveränderlich: die Kirche beſtimmt die Lehren und die Mittel, die zur Seligkeit im folgenden Geiſtesleben führen, den göttlichen Aufträgen gemäſs; der Staat duldet oder ordnet alle äuſsere Ausübungen der einen und der andern, ihrem Endzweke gemäſs. Freylich iſt der Vertreter des Staats ſelbſt für ſeine Perſon ein Glied der Kirche, ſo wird er ihr gerne dienen, gerne ihre wohlthätigen Zwecke befördern helfen, ſie überall mit Macht ſchützen und unterſtützen, das iſt eine natürliche Folge ſeiner perſönlichen Ueberzeugungen, der Kirche Lehren in ihrer göttlichen Reinigkeit ſind für ihn verbindend und zugleich wohlthätig für jeden Staat. Denn Kirche und Staat beydes ſind Veranſtaltungen Gottes. Gott iſt der Vater der Menſchen, beyde Mahle, wenn er ihnen Bedürfniſſe und Leidenſchaften giebt, welche ſie in die Geſellſchaft treiben, und darinn nicht anders als unter dem Joche und Schutze der Geſetze Befriedigung finden laſſen, und wenn er ihnen Belehrungen, Troſt und Gnade durch ſeinen Sohn vom Himmel ſendet: er iſt der Urheber der Weltordnung wie des Evan-

neuerte *Bonifacius VIII.* in noch stärkern Ausdrücken, wobey er den übelverstandenen und übelangewandten Text des Evangeliums: „Sieh zwey

Evangeliums. Dieses lehret über den ersten Fundamentalgrundsatz schon das unbefangene Nachdenken. Gleichwohl thun wir nur noch einen flüchtigen Blick auf Christi klare Aussprüche im Evangelium, auf die bestimmtesten Lehren der Apostel, auf ihre und der ersten Christen besiegendes Beyspiel.

Nichts wird in den Schriften des neuen Bundes so häufig, so bestimmt, deutlich und nachdrücklich erkläret, als der bloss geistige, nur auf Bekehrung des Herzens, und auf Heiligung der Gesinnungen allein gehende, den inneren Menschen itzt und vorzüglich in der Zukunft seligmachende Zweck der Sendung Christi auf Erden. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, *Joh. XVIII*, 37. Des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verlohren war, *Luc. IX*, 10. Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn selig werde, *Joh. III*, 17 vergl. mit *XII*, 47. Das Reich Gottes ist in euch selbst, *Luc. IX*, 55. Es sprach einer von dem Volk zu ihm: Meister! sage meinem Bruder, dass er mit mir das Erbe theile. Er aber sprach zu ihm: Mensch! wer hat mich zum Richter über euch gesetzt? *Luc. XII*, 13, 14. Gehet aber, und prediget, und sprechet: das Himmelreich ist nahe herbeygekommen, *Math. X*, 7, und die fgd. *IV*, 17. *Luc. X*, 9. Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, *Math. V*, 48. Liebet Gott und den Nächsten wie euch selbst, das ist das ganze Gesetz und die Propheten, *Math. XX*, 40. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie — — und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe, *Math. XXVIII*, 20. Er wand sich um, und sprach zu Petro: weiche zurück Satan! du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, son-

zwey Schwerdter,, hervorzog, und durch die prächtigstolze Vergleichung der Sonne und des Mondes mit der geistlichen und weltlichen

 Macht

sondern was menschlich ist, *Math. XVI*, 23. Man sehe Christi Gebeth für seine Kirche, *Joh. XVII.* Seine Anrede und so zu sagen sein Testament vor seinem Tode, *Joh. XIII, XIV, XV, XVI.* Göttliche Capitel! die Instructionen der Sendung seiner Jünger, *Luc. IX*, u. *X*, *Math. X.* Die Bergpredigt, *Math. V, VI, VII, VIII.* Und das Evangelium auf allen Seiten. Christus untersagt seinen Jüngern Herrschsucht, willkührliche und eigenmächtige Behandlung; er will schlechterdings nicht, daſs sie in der Ausübung ihres Hirtenamtes die Fürsten der Erde nachahmen. Man vergleiche die klaren Stellen, *Math. XX*, 25, 26, 27, 28; *XVIII*, 15, 16, 17 vergl. mit *Lucas XVII*, 3. *Math. XXIII*, 8, 9, 10, 11. Er übet und empfiehlt Gehorsam gegen die Gesetze des Staates. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, *Math. XXII*, 21. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen das Gesetz und die Propheten, sondern zu erfüllen, *V*, 18. Die ausdrücklichsten Anweisungen zum Gehorsam gegen die weltliche Macht enthalten die Briefe der Apostel: man lese einmal Paulus Br. an die Römer, *XIII*, 1—7. Titus *III*, 1. Timoth. I. Br. *II*, 2. Petr. I. Br. *II*, 11, 13, 14, 15, 18. Und wo nicht? *Anm. d. Ueb.*

Diese etwas lange Anmerkung, die gleichwohl die Beweise dieses ersten Grundsatzes bloſs im Grundrisse darstellt, will ich mit einer treffenden Stelle schlieſsen, welche der Verfasser aus des *Hugo* von St. Victor Buche von den Sakramenten 2, Theile anführt. „Es giebt zwey Wege zum Leben, einen irdischen und geistigen. Alles Irdische gehört ohne Ausnahme zum irdischen Leben; eben so zum geistigen, was geistig ist. Damit in dem einen und in dem andern Gerechtigkeit erhalten, und Nutzen gestiftet werde, dazu müssen

Macht die Augen des grofsen Haufens blendete.

Der Cardinal *Bellarmin* machte gleich auf die abſcheuliche Ermordung König *Heinrichs IV.*, nach *Richers* und auch nach *Boſſuets* Zeugniſs, ſein Buch von der Macht des Papſtes in zeitlichen Dingen bekannt, und brachte die von denſelben angemaſste indirecte Gewalt in ein Schulſyſtem. *Sixtus V.* ein ſchlauer Papſt lieſs dieſes Buch, bis zur künftigen Verbeſſerung, in den Index ſetzen. Allein das Parlament von Paris lieſs ſich nicht Staub in die Augen werfen; es verboth *Bellarmins* Buch ebenfalls. Jemand hat (mit Recht) geſagt, der Papſt habe damit Glauben machen wollen, als hätte ihm *Bellarmin* in der bloſs indirecten Macht viel zu wenig von ſei-

ſen ſich nothwendig beyde Mächte vereinigen. Nun kann die Geſellſchaft der Menſchen, als Bürger und Chriſten ohne das eine und andere Leben nicht beſtehen, folglich iſt die doppelte Macht für ſie ein weſentliches Bedürfniſs zur Erhaltung der Gerechtigkeit, die eine um von der Seite des Irdiſchen die Anſtalten zum ewigen Leben zu leiten, die andere, um durch geiſtliche Mittel zum geiſtigen Leben zu führen. Von dieſen beyden Mächten ſcheint *Paulus* zu ſprechen, wenn er an die Römer im *XIII Cap.* ſchreibt: Jedermann ſey den höheren Mächten unterthan, das iſt, ſagt der Magiſter *Nicolaus de Lyra* in der Erklärung dieſer Worte, den Kirchenobern in geiſtlichen, und den Fürſten in zeitlichen Angelegenheiten.„ So der Cardinal *von Turrecremata* zum Decret 1 Th. 96. Diſt.

seinen Befugnissen eingeräumt; allein das Parlament habe gefunden, daſs er, mit einer über alle Schranken gehenden Verletzung der Souveränitätsrechte bey weitem zu viel behauptet hat *).

Richer griff *Bellarmins* Buch an, und widersetzte sich den neuen theologischen Folgerungen, welche die Jesuiten und mehr andere Orden in Paris als Lehrsätze in ihren Schulen aussetzen. Darüber verfolgten ihn die Cardinäle *du Peron*, *Bonsi*,

*) *Bossuet* sagt in der *Defens. Cleri gallicani Parte I. Lib.* 4. *cap.* 13.: „Einige Monathe nach der schändlichen und abscheulichen Ermordung *Heinrichs IV.* erschien *Bellarmins* Buch von der Macht des Papstes in zeitlichen Dingen gegen *Wilhelm Barclai* (das Parlament von Paris und die Regierung von Mainz machten sich durch donnernde Verbothe dagegen Verdienste. Die geängstigte und dem altrömischen Geiste gemäſs dennoch trotzende Curie that *Bellarmins* Buch in den Index von 1590 in 4. und lieſs es aus andern Bücherverbothen aus. Der gute *Richer* wundert sich, wie gerade nach dem Vatermord *Heinrichs IV.* ein Haufe von Schriften voll der übertriebensten römischen Lehren erschienen, Trennungen in der Sorbonne veranstaltet, und ihre alte Lehre mit den gehässigsten Namen beleget worden; er sagt ehrlich und derbe, daſs *Bellarmin* sein Buch noch, während *Heinrichs* Blut warm war, bekannt gemacht, um dem Rechte, die Könige abzusetzen und zu morden, Kraft zu geben. Sieh *Defens. Lib. de Eccles. Potest. Lib. I. n.* 7. *et* 8. Das Betragen der Curie bey dieser und ähnlichen Gelegenheiten war über alle Vorstellung eines unbefangenen Menschen schändlich. Man schlage in der Berlinischen Monathsschrift vom Jahre 1785, ich weiſs nicht welchen Monathsstück, die Aufsätze des Acatholikus nach. *Zus. d. Uebers.*

Bonsi und andere während der Minderjährigkeit *Ludwig* des *Dreyzehnten* auf mannigfaltige Art: der Cardinal *Richelieu* zwang ihn sogar eine Gegenerklärung zu unterschreiben *).

Unter *Ludwig XIV.* hat sich der Clerus von Frankreich in der Versammlung vom Jahr 1682 über die vier berühmten Sätze vereiniget, welche in diesem Lande durch königliche Verordnung von eben dem Jahr zu einem Reichsgrundgesetz erhoben worden. Aus diesen Sätzen fliesst nicht bloss die directe, sondern auch die indirecte Unabhängigkeit des Staates von der Kirche, doch von dieser Versammlung wird weiter unten noch einmal die Rede kommen.

Ich habe mit Vergnügen in den öffentlichen Blättern gelesen, dass man in der neuen Auflage des

*) *Richer* hatte 1629 sein Testament aufgesetzt (man lese es nur, lerne den redlichen Dulder lieben, und erstaune!) und signirt. Diese Erklärung schien dem Cardinal *Richelieu* unzureichend; er liess bald darauf *Richer* rufen: „Seine Erklärung vom Jahre 1622 (sie war 1613 zuerst aufgesetzt, im genannten Jahre gedruckt, und 1629 in einer heftigen Gliederkrankheit wiederholt und obsignirt) fände der König zur Herstellung des Friedens in der Sorbonne unzureichend; die harten Zeiten erlaubten itzt keine weitere Erklärung seines Buches, er müsste eine ganz neue nach dem ihm vorzulegenden Muster auf der Stelle (alles vortrefflich!!) unterschreiben. *Richer* wiederrief, wie später Herr *von Hontheim*: aber die Nachwelt liest ihre Werke, und deckt mit Schande die *Talons* und *Richelieu*. *Zus. d. Uebers.*

des Miſſals, die vor einigen Jahren in einer franzöſiſchen Dioces gemacht worden, das Wort *Animas* (Geiſter oder Seelen) in jenem Gebethe wieder hergeſtellt hat, welches am Tage von Petri Stuhlfeyer vorkömmt. Denn in ältern Zeiten befand es ſich nicht nur im römiſchen, ſondern auch im ambroſianiſchen Miſſal; ich ſelbſt habe in einer Auflage des letztern noch vom Jahr 1594 jenes Gebeth in folgenden Ausdrücken geſehen: „O Gott! der du deinem Apoſtel Petrus die Schlüſſel des Himmelreichs, und die Macht gegeben haſt, die Seelen zu binden, und zu löſen u. ſ. w.„ *).

In

*) Dieſes Gebeth — — wie mehr andere Gebethe, Antiphonen, Lectionen im römiſchen Miſſale und Brevier — — ſcheint mir noch eines andern Wortes wegen der Aufmerkſamkeit deren würdig, welche auch in unbedeutenden Kleinigkeiten den groſsen und alles umfaſſenden Geiſt des römiſchen Syſtems aufſpüren, erkennen, bewundern, und wenn ſie können, noch etwas mehr thun. Ich will alſo dieſes Gebeth ganz herſetzen: „*Deus, qui beato Petro Apoſtolo tuo collatis clavibus regni coeleſtis,* (*animas* findet man noch in mehreren alten Miſſalen und Brevieren) *ligandi atque ſolvendi Pontificium tradidiſti: concede, ut interceſſionis ejus auxilio a peccatorum noſtrorum nexibus liberemur. Qui vivis et regnas.*„ Sollte der ſonderbare nur halb verſtändliche Ausdruck *Pontificium*, das iſt *munus*, nicht mit Abſicht und Wahl gebraucht ſeyn? Sollte man nicht ein Vorrecht des Papſtes in dieſes Halbdunkel mit Fleiſs habe ſtellen wollen, um deſto beſſere Wirkung zu thun? Das Wort *Poteſtatem* wäre der eigentliche, natürliche Ausdruck geweſen. Sicher denkt

man

In Ansehung der andern irrigen Meynung, als stünden die Geistlichen blofs unter der Leitung, nicht aber unter dem Zwange weltlicher Gesetze, mit allen ihren zerstörenden Folgerungen, welche gemiethete Canonisten und laxe Casuisten ohne Beurtheilungskraft daraus gezogen, darf man nur selbst an den Polemiker *Bellarmin*, das Haupt der Scholastiker, über diesen Punct appelliren *).

Zweyter Grundsatz.

Der Fürst ist der äusserliche Bischof seines Volkes; er ist befugt, in Bezug auf die Kirchenpolizey im Staate, Anordnungen zu treffen; und diese verdienen vorzüglich dann lauten Beyfall, wann sie zur Wiederauflebung der ältern Disciplin der Kirche abzielen, welche dem stets fort-

man bey *Pontifex* nur an den römischen Bischof, und die übrigen Bischöfe, welche die Macht zu lösen ebenfalls besitzen, scheinen nicht in Rechnung zu kommen; wie denn dieses Gebeth mit dem gleich darauf folgenden an *Paulus* sonderbar absticht. Man lese über die Auslassung des Wortes *Animas*, die P. *Leo IV.* schuld gegeben wird, die bekannte Geschichte der Bulla *in Coena Domini.* S. 51 des I. Theils. *Anm. d. Uebers.*)

*) Sieh *Bellarmin* in seinem Buch *de Controversis fidei Lib. I. cap.* 28. *Tom.* 2. (Dieses Buch ist zum erstenmale in Ingolstadt in drey Bänden 1586 — 93 gedruckt worden. *Zus. d. Uebers.*)

fortdauernden Geiste derselben so angemessen ist. Hier sind einige Bemerkungen darüber *).

Dass der Fürst der äusserliche Bischof seines Volks heissen könne, das stimmet zu dem Titel, dessen

*) In diesem Grundsatz, der eine unmittelbare Folge oder vielmehr nur eine nähere Erklärung des vorhergehenden ist, scheint mir, vielleicht aus übertriebener Genauigkeitsliebe, ein einzieer Ausdruck nähere Bestimmung zu verdienen. Allerdings erzählt *Constantins* Lobredner *Eusebius* im 4 Buch, 24 Cap. in seinem Leben: „Daher sagte er (der Kaiser) eines Tags, da er die Bischöfe zu Gast hatte, ganz recht (mit seinem Betragen gegen die Kirche übereinstimmend, und durch seinen Eifer für die Ausbreitung des christlichen Gottesdienstes folgenden Titel verdienend, denn diess ist der Sinn des griechischen im Zusammenhang), auch er sey ein Bischof, wobey er vor unsern Ohren sich der Worte bediente: Ihr seyd Bischöfe über die inneren Angelegenheiten der Kirche, ich bin über die äusseren als Bischof von Gott bestellt. „ Man schliesse aber ja nicht das geringste gegen die Regentenrechte in Kirchensachen aus diesem gnädigen Scherze des Kaisers und eben so wenig aus seiner staatsklugen Nachsicht gegen die Bischöfe, die er hier und da, aus blossen Klugheitsgründen, walten liess, doch ohne Präjudiz seiner Rechte. Aus dieser allzugefälligen Tischrede (wiewohl der Ausdruck Bischof übersetzt Aufseher in des Kaisers Munde damals einen ganz guten Sinn gehabt hat) floss vermuthlich die schwankende und oft missbrauchte Unterscheidung in innere und äussere Kirchenangelegenheiten. Kein Regent hat nöthig, seine Rechte über die Kirche als äussere Gesellschaft aus irgend einer Aufstellung als Bischof abzuleiten, noch sollte einer *Constantins* Beyspiel hierinn zum Muster nehmen. Er ist Landesherr, Vater, Beschützer, Leiter seines Volkes, Gesetzgeber und Wächter der gesellschaftlichen gesetzlichen Ordnung: ist etwa dieser Titel nicht göttlich genug? „ *Anm. d. Uebers.*

dessen sich der erste christliche Kaiser rühmte. Zur Auseinandersetzung dieses Grundsatzes ist die Kirchengeschichte unentbehrlich; es ist nöthig die Canonen der Kirche mit den Gesetzen des Staats zu vergleichen; das kann nur mit Hilfe der Kirchengeschichte geschehen.

Von dem Studium des Kirchenrechts wollte der heil. *Carolus* jenen Theil, der die Disciplin und nicht das Forum betrifft, in seinem neuangelegten Priesterhause einführen. Dieses veranlasste eine Streitigkeit unter mehreren, die er mit den Jesuiten bekommen hat, wie aus den Briefen erhellt, die der Cardinal *Gesualdo* an *Carolus* und dieser an den *Monsignore Speciani* geschrieben. Da sie noch ungedruckt sind, will ich sie hier ganz einrücken.

Erster Brief von dem Card. Carolus Borr. an den Mons. Speciani Melzi.

Den — Nov. 1581.

„Die Lection des P. *Adorno* ist einigen aus meinem Clerus gegeben worden, zu meiner grossen Zufriedenheit und Erwartung eines sichtbaren Fruchtes, da sich unter andern zehn oder zwölf Jünglinge von ausserordentlichem Talente befinden, die gerade mit diesem Jahre den Cursus der Theologie geendiget, und gegenwärtig dieser Lection obliegen, die ungemein geschickt

ist,

ist, Früchte der Wissenschaft, des Eifers und der Bekanntschaft mit der Disciplin der Kirche, unter dem Namen des Decrets hervorzubringen. Diese Kenntnisse werden mittelst dieser Lectionen, wie ich hoffe, durch einen Cursus von zwey Jahren in diesen Jünglingen solche Wurzeln fassen, dass mit Gottes Gnade der Saame davon in diesem Clerus für immer sich erhalten wird — ein Vorzug, den ich um so viel wichtiger halte, je mehr ich sehe, dass dieses Studium bey dem Regular- und Secular-Clerus sich fast völlig verlohren hat. Nun stehen der P. General der Gesellschaft Jesu und seine Gehilfen in den Ordensgeschäften in der irrigen Ueberzeugung, es sey dieses eine formale Vorlesung über das Kirchenrecht, und daher ihrem Institut entgegen, ohne zu bedenken, dass ich bey dieser Lection die Rubrik von den Gerichten gar nicht will, was eben der Punct ist, den ihr Institut ihnen verbiethet; und ich habe eben den P. *Adorno* und keinen Canonisten dazu ausersehen, damit sie mit einer formalen Lection über die Canones schlechterdings nichts zu thun habe: kein Wort zu sagen, dass, da sie auf keiner hohen Schule, und in keinem ihrer Collegien, sondern nach meinem Zweck privat gegeben wird, hier die Beyspiele ganz hinwegfallen. Nun schreibt mir also der General auf eine Art, die Sie aus beyliegender Abschrift ersehen werden, und trü-

bet

bet mir meine ſo groſse Zufriedenheit, und eine ſo nützliche Anſtalt für dieſen Clerus dadurch, daſs er verlangt, dieſe Lection ſollte auf bloſse Gewiſſensfälle eingeſchränkt werden. Ich habe aber ein ganz anderes Bedürfniſs; denn der P. *Achilles* lieſt bereits über Caſuiſtik mit auſserordentlichem Beyfall und Nutzen dieſem ganzen Clerus, und ich würde ihn für dieſes Fach weder mit dem P. *Adorno*, noch mit irgend einem andern vertauſchen; nichts zu ſagen, daſs der Theologus an der Domkirche ebenfalls über ſie lieſt. Man muſs daher auf alle Weiſe jenen Vätern begreiflich machen, einer Seits, wie ſehr mir dieſe Sache am Herzen liegt, und auf der andern, daſs es nicht gegen ihr Inſtitut ſey, als welches das Studium der Canonen ja ausdrücklich zulaſst, und bloſs den Theil von den Gerichten davon ausſchlieſst. Dieſes will ich ja eben bey dieſer Lection, nemlich die Kirchendiſciplin allein geſchöpft aus den Quellen des chriſtlichen Alterthums, wozu meines Wiſſens, auſser dem P. *Adorno* ſich auch noch ein anderer Mann findet, der mir mehr als mittelmäſsig Genüge leiſten würde, und doch denke auch ich bey der Lection zu erſcheinen, wenn ich in der Stadt bin. Um dieſe Angelegenheit mit dem P. General und dem P. *Toledo*, der, kann man ihn anders von allem dem überzeugen, die kräftigſte Triebfeder zur völlig befriedigen-

den

den Endigung des Geschäfts bey ersterem abgeben würde, in Richtigkeit zu bringen, so habe ich gedacht, dürfte wohl niemand geschickter seyn, als der Herr Cardinal *Gesualdo*, welcher, wie ich weiss, mir und unserer Kirche zu gefallen, die Sache gerne über sich nehmen, und Ansehen genug haben wird, um sie so ins Werk zu setzen, dass ich des Kummers einmal los werde, worinn ich desshalb bin. Nur dass er den General bewege, sogleich an mich und an den P. *Adorno* zu schreiben, und diesem die Scrupel zu benehmen, und ihm ausdrücklich aufzutragen, dass er diese Lection gänzlich nach meinem Wunsch und Plan gebe. Indessen werde ich ihn vornehmlich über die Disciplin lesen und nebenher die dazu unentbehrlichen Canonen des Decrets erklären lassen; allein immer so auf diesem Wege fortzugehen hiesse jene Lectionen radebrechen, und den ganzen Frucht daraus durch die Verlegenheit, worinn sich der Vorleser setzt, und durch Schwierigkeiten zerstören, welche für die Schüler aus dem Umstande entspringen würden, nicht zu wissen, wo sie sind, und die Lectionen nie vorhersehen und studiren zu können. Man übersende mir daher sogleich Abhilfe; ersuchen Sie den Herrn Cardinal *Gesualdo* von meiner Seite darum, und zeigen ihm diesen meinen Brief, und unterrichten ihn über das vollständig mündlich. Denn ich

schreibe

schreibe ihnen denselben eben zu Eurer Beglaubigung. Einen andern Brief schreibe ich an den General, ganz einstimmig in der Hauptsache, zur Antwort; und es wird nöthig seyn, daſs er von dem Cardinal, oder wenigstens eher eingehändiget werde, als derselbe die dieser Absicht angemessenen Einleitungen gemacht.„

Zweyter Brief von dem Cardinal Gesualdo an den Card. Carolus Borr.

Rom, den 14. Dec. 1581.

„Ich habe gesehen, was Ew. in Ihrem Briefe vom 18. sich gewürdiget, mir zu empfehlen. Dafür danke ich ihnen vorerst von ganzem Herzen, und bitte Sie dann, mir immer ähnliche Beweise Ihrer Gewogenheit zu geben, um mich dadurch um so mehr zu überzeugen, daſs Sie mich für den wahren und verbundenen Diener halten, der ich bin. Ich habe verflossene Woche nicht geantwortet, weil ich aus Kürze der Zeit das Geschäft nicht habe besorgen können. Nun berichte ich Ihnen, daſs ich zweymal lange darüber gesprochen, und mit dem P. General, und dem P. *Maggio* seinem Assistenten für Italien die Sache überlegt habe. Nach einer langen Erörterung haben wir festgesetzt, was Ew. in beyliegendem Blatte sehen werden. Ich hoffe, dieselben werden auf die eine oder andere Weise bedienet werden,

den, da sie sich am Ende nach ihrem Willen richten wollen...„

„Es ward mit dem P. General der Gesellschaft Jesu, und mit dem P. *Maggio* seinem Assistenten in den Angelegenheiten Italiens jener Punct in Ihrem Schreiben an ihn, an mich, und an den Monsignore *Speciani* genau überleget, und in Betrachtung genommen, welcher die Vorlesungen des canonischen Rechts unter dem Titel der Kirchendisciplin betrifft. Das Urtheil fiel in der Hauptsache aus, der P. General könne nichts anders antworten, als was er Ew. bereits vor einigen Tagen geschrieben, auf den Bericht des P. *Adorno* hin, daſs man nemlich nur die Materie von den Verbrechen vom Kirchenrecht abzusöndern denke, da doch nicht bloſs diese Materie, sondern alles, was auf das Forum contentiosum Bezug hat, ausdrücklich gegen ihr Institut sey. Nun da Ew. sich äuſsern es geschehen zu lassen, daſs die Artikel vom Processe und den dahin einschlagenden Rechtsgegenständen getrennet werden, so geben diese Väter zu bedenken, wie eine solche Behandlung des Kirchenrechts zwar nicht geradezu gegen ihr Institut wäre, das, wie gesagt, über Proceſsmaterien zu lehren verbiethet, aber es wäre doch eine Neuerung ohne Beyspiel von ihrer oder irgend einer Seite, und eine für sie nicht erlaubte Sache; weil, wenn man ihr

diesen

diesen Vorwurf auch nicht machen könnte, es doch schiene, als wollte man sie in Gang bringen. Es sey daher ihr Wunsch, der Einführung dieser Neuerung nach Möglichkeit auszuweichen, in der Ueberzeugung, dass, wenn Ew. von den Canonisten aus ihrer Gesellschaft, die mit der Kirchendisciplin bekannt sind, nicht Unterricht anzunehmen, geruhen, Sie denselben immerhin auch von P. *Adorno* erhalten können. Sie dürfen ihn nur über die Gegenstände des Kirchenrechts und Theologie in andern Büchern lesen lassen, mit dem Auftrag, alle dazu gehörigen Canonen und Decretalen dabey anzuführen; und da man hier die eingeschränkte Zeit des Lectors, und auf Seite der Schüler die Schwierigkeit in Betrachtung genommen, die anzuführenden Texte des Decretums und die Lectionen vorauszusehen, worauf Ew. deuten; so legen sie Ihnen eine annehmliche Auskunft dabey vor, nemlich die, dass der P. *Adorno* am Ende jeder Lection die Materie anzeige, die in der folgenden zu behandeln kömmt, und zugleich alle Canonen und Texte, die er zu citiren hat, damit so die Schüler Zeit haben, solche anzusehen, und besser vorbereitet in die Lection kommen. Sollte diese Auskunft den Beyfall Ew. nicht verfehlen, wie denn der P. General und die übrigen Patres hoffen, dass sie's nicht wird, indem Sie dabey Ihre Absicht vollständig er-

erreichen können, ohne dafs Sie jene in die Nothwendigkeit fetzen, einer Neuerung das Thor zu öffnen, fo werden fie folche als eine ganz ausgezeichnete Gnade von der gütigen und liebvollen Denkungsart Ew. und von Dero Gewogenheit für Ihre Gefellfchaft anerkennen; im Gegenfall unterwerfen fie fich demüthig Ihren Befehlen, in der Vorausfetzung, dafs in der Lection alle gerichtlichen Materien weggelaffen werden, und blofs die Erklärung von Gegenftänden übrig bleibe, welche auf die Kirche und die Theologie Bezug haben. Alles, was diefes Blatt enthält, ift befchloffen, und feftgefetzt worden zwifchen genannten P. General und P. *Maggio*, und mir, ganz vollkommen, wie diefer Brief lautet.„

Da jedoch die Kirchengefchichte, worauf fich der Fundamentalbeweis des vorliegenden Canons billig gründet, mit den verfchiedentlich nach den Zeitumftänden erfolgten Veränderungen der Kirchendifciplin in Beziehung fteht, welche der fünfte Grundfatz zum Gegenftand hat, fo behalte ich mir vor, euch bey diefem einen kurzen Abrifs davon vorzulegen; der zugleich auf den gegenwärtigen anwendbar feyn wird.

Was hier Aufmerkfamkeit verdient, das find die Regeln zum vorfichtigen Lefen der Bücher, welche von der Macht des Fürften in Kirchenfa-

chen handeln. Sie lassen sich in folgende Classen theilen.

1) Die *nichtkatholischen* Schriftsteller leiten das Recht des Fürsten in Kirchensachen aus einem falschen dogmatischen Grundsatz ab, der alle Priesterhierarchie und Ordnung zerstöret. In vielen Puncten stimmen die Katholiken mit ihnen zusammen: der Katholik erhebt seine Stimme nur gegen die Missbräuche, welche sich in die Kirchenzucht eingeschlichen, ohne das Priesterthum mit seinen Geistlichen und (von aller weltlichen Macht) unabhängigen Zukommnissen zu zernichten *).

2) Im *XIII.* und *XIV.* Jahrhundert stand ein Heer von Theologen uud Rechtslehrern auf, *Nomi-*

*) *Hervet* sagt: „Beyde Theile, die Ketzer und Katholiken kommen überein, dass die Kirchenzucht verfallen sey; darin gehen sie aber von einander ab, dass die Ketzer die ganze Hierarchie und die Priesterclasse zu vernichten suchen, die Katholiken aber die Einigkeit beybehalten, und nur das Schicksaal der entstellten Kirche beweinen, und um Reforme derselben, auf das allersehnlichste zu Gott flehen.„ (Der Punct des Widerspruches zwischen Katholiken und Protestanten ist: Die Priester machen eine eigene, von Christo eingesetzte Classe aus, der die Austheilung der Sacramente, und das christliche Lehramt ausschliessiich anvertrauet worden); und: „Die Gemeinde ist im Besitz aller Rechte, die Priester machen keinen besondern, in irgend einem Stück unabhängigen Stand aus, sie sind blosse Delegirte der Gemeinde.„ Jenes ist katholisch, dieses ketzerisch. *D. Uebers.*

Nominaliſten genannt; ſie wagten es, ohne Zuziehung der Kirchengeſchichte, aus bloſs philoſophiſchen und ariſtoteliſchen Gründen über Kirchengewalt zu ſprechen. Sie kamen daher nie auf den Weg der Schrift und der apoſtoliſchen Ueberlieferung zurück, und machten die Verdammung ihrer Schriften mit verſchiedenen Brandmarken, darunter auch die ketzeriſchen, nur allzuleicht. In dieſe Verdammung in Pauſch und Bogen muſs man jedoch nicht alle einzelne Sätze verwickeln, die in den verbothenen Werken der nominaliſtiſchen Theologen enthalten waren, wie *Fleury* im Betreff der Schriften des *Marſilius* von Padua anmerkt *).

*) Den Geiſt der nominaliſtiſchen Theologen ſchildert *Fleury* im *ſiebenten Diſcours* über die Kirchengeſckichte *n.* 14. ſehr treffend: „Die Kirchendiſciplin der erſten fünf oder ſechs Jahrhunderte war (im vierzehnten) ſogar unbekannt, daſs man ſich nicht einmal einfallen lieſs, ſie aufzuſuchen; wer das Anſehen des Papſtes einſchränken wollte, kämpfte mit bloſsem Raiſonnement, wie *Marſilius* von Padua, der, aus Grundſätzen der Politik des *Ariſtoteles* den Beweis geltend zu machen meynte, daſs der Kaiſer befugt ſey, der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe, und des Papſtes ſelbſt Gränzen zu ſetzen. Man hat geſehen, zu welchen Irrthümern ihn dieſes Raiſonnement verführet.... Darunter war indeſs doch ein ſehr wahrer Satz, den die Facultät von Paris aus Verſehen mit den übrigen verdammte, der nämlich, daſs weder der Papſt, noch die ganze Kirche irgend einen Böſewicht mit einer Zwangsſtrafe belegen könne, ſobald der Kaiſer ihr nicht die Vollmacht dazu ertheile.„ (Wer Nach-

3) Noch in dieſem Jahrhundert ſoll es *Leute* geben, die zu ſehr über die Religion *philoſophiren.* Auf allen Fall hütet euch, meine Mitbrüder! vor jenen Schriftſtellern, die ſich ſo viel mit Philoſophie wiſſen, und über Kirchengewalt und andere hier einſchlagende Gegenſtände ohne dogmatiſche und diſciplinariſche Kenntniſſe abſprechen.

Die Ketzerey der Philoſophie-Religion iſt in unſern Tagen am weiteſten verbreitet, und die gefährlichſte. Der Deiſmus wird im Triumph aufgeführet, zugleich bekämpſt man Gottes Offenbarung, worauf die Exiſtenz einer höchſten geiſtlichen Macht gegründet iſt. Die Fürſten ſollten wohl auf der Hut ſtehen, daſs man mit eben den

Nachrichten von den nominaliſtiſchen Theologen und ihren Schriften über jene berühmten Streitigkeiten beyſammen antreffen will), ſuche ſie bey *Goldaſt de Monarchia Tom.* 2. (vergl. mit einer intereſſanten Sammlung merkwürdiger Schriften gegen die römiſche Curie u. d. genannt). *Faſciculus rerum expetendarum et fugiendarum. Fol. Tom. 2. Londini,* 1640. Ferner bey *Martene Anecdot. Tom. 2. pag.* 642. *et ſeq.*, wo ſich der vollſtändige Proceſs der Verdammung *Ludwigs* des Baiern, und ſeiner Vertheidiger der Nominaliſten befindet. (Sehr gute und wohl geordnete Nachrichten über dieſe Schule ſieh in Herrn *Weſtenrieders* academiſcher Rede hierüber. Eine gute und vollſtändige Geſchichte der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Theologie, ſo erwünſcht ſie wäre, iſt mir bisher noch nicht bekannt. Man ſehe *Brucker* in der *Hiſt. philoſ.* ſchon dieſe Klage führen *Tom. III. p.* 709., wo er bis ans Ende von den Scholaſtikern handelt, und von *Wilhelm Okkam* insbeſondere S. 846. *Der Ueberſ.*

den Grundsätzen, womit man auf die höchste geistliche Macht des Priesterthums, verliehen, um die Menschen zum ewigen Leben zu führen, loszieht, nicht auch die Ausübung der höchsten gesetzgebenden zeitlichen Macht hemme, bestimmt die gute Ordnung in der Gesellschaft zu handhaben. Steigt die schrankenlose Begierde, die Gegenstände über ihre Gränzen hinaus zu erforschen, und nirgends Unwissenheit zuzugestehen, zum Uebermaass, so stürzet sie eben den Forscher in die dickste Unwissenheit, und wohl gar in Irrthümer der Gottlosigkeit, sobald man das Licht verlässt, welches uns die Religion vorhält *).

Wenn

*) Die Richtigkeit dieser doppelten Bemerkung bestätigen häufige Beyspiele aus der Geschichte und der täglichen Erfahrung. Die Frage entsteht also: wie ist hier zu helfen? Was für ein Betragen ist dabey von Seelenhirten und Volkslehrern zu beobachten? Denn für sie ist dieses Buch zunächst geschrieben. Es kann Leute in der Gemeine geben, die bloss von der Philosophie-Religion Profession machen, und es können Bücher herumschleichen, die den Glauben an Offenbarung entkräften, und die Kathechismuslehre lächerlich oder gleichgültig darstellen, die Diener und den Gottesdienst des Christenthums herabwürdigen, und der nöthigen Achtung bey dem Volke berauben. Was ist hier von dem Pfarrer zu thun? Die Frage ist wichtig, und verdient bestimmte, nähere Auseinandersetzung von einem denkenden, erfahrnen Manne. Das bin ich nicht genug, und dann ist hier nur der Ort für einzelne Gedanken — — Winke, Wünsche. Folgende sind die meinigen. Erstens enthalten das Evangelium und die Apostelschriften mehrere lichtvolle

Bey-

Wenn ich über die Materialisten, die keine erste Ursache, und über die groben Deisten, die keine göttliche Vorhersehung und keine Offenba-

rung

Beyspiele zur Anwendung auf jenen Fall, und der göttliche Geist dieser Schriften ertheilt jene Seelenstimmung, die in Religionsfällen meistens richtiger als alle Beyspiele leitet. Leset, studieret daher unabläßig diese Bücher, aber im Zusammenhange, aber mit Rücksicht auf Veranlassung, Endzweck, Ort, Zeit, Menschen, wobey, wozu, wo, wann, wofür sie unmittelbar geschrieben worden, aber weniger unter Anleitung dogmatischer Commentatoren, die überall ihre Systeme darin erblicken, als vielmehr der Kirchengeschichte und der ältern, zumal griechischen Väter. Die erste Maxime, die sich euch daraus anbiethen wird, ist, daß hier jeder Zwang verdammlich ist, daß Politik und Schleichwege hier dem Geiste des Christenthums widersprechen, daß die Bekennung seiner Lehren freywillig seyn, von innerer Ueberzeugung und jenem befruchtenden Thau des Himmels der Gnade allein gewirkt werden müsse. Auch jene Lehren werdet ihr auf diesem Wege am zuverläßigsten kennen lernen, worauf es bey Bekennung des Christenthums vorzüglich ankömmt. Hier ist es, wo der Volkslehrer wahre und gründliche christliche Einsichten so nöthig hat. Also aus dem Herzen fließende Belehrung, und die Macht der Wahrheit! Zweytens richtet sich, wie mich dünkt, der weise christliche Volkslehrer nach dem Character und den Einsichten jener Menschen und nach Beschaffenheit dieser Bücher. Jenes sind meistens unbesonnene, zum eigenen Nachdenken erwachende, durch Modelectüre erwärmte, vom herrschenden Ton kühnerer Denkart dahingerissene Jünglinge. Duldet, warnet sie freundlich, werfet ihnen in Augenblicken vertraulicher und kühlerer Fassung ernste Winke, practisch-wirkende Gründe (ich möchte sie lavatersche nennen, man lese nur unter andern seine Schreiben an Jünglinge) zur Fi-

rung anerkennen, nachdenke, so däucht mir, beyde könnten und sollten sich durch den alten, häufig gebrauchten und stets kraftvollen Beweis aus der

xirung der Aufmerksamkeit auf die Würde ihrer Vernunft; erschüttert sie, wenn ihr könnt, durch das Machtgefühl der Wahrheit, es hat ihr Fürchterliches und Ueberwältigendes. In die zweyte Classe gehören Männer, die allen Glauben verschmähen, oder doch ernsthaft, und aus Gründen zweifeln. Diesen sind ernsthafte, gründliche Belehrungen, und zum wenigsten Warnungen vor Aergerniss entgegen zu setzen. Es sollte nicht mehr schwer seyn, ihnen menschenfreundliche Schonung schwächerer Gemüther, und Achtung gegen die Ueberzeugungen ihrer Mitmenschen, die sich darin glücklich fühlen, einzuflössen. Bessere Belehrung wäre freylich hier das wünschenswürdigste. Diese dürften aber solche Seelsorger, welche wenig mehr als die Schultheologie kennen, und zumal die christliche Sittenlehre, worauf hier fast alles ankömmt, nur aus den Lehrbüchern der Casuisten, nicht aus philosophischen Betrachtungen der Natur des Menschen, seiner moralischen Bedürfnisse, Neigungen, Unvollkommenheiten, seiner Verschlimmerung und Verbesserung, und aus einem langen, aufmerksamen und durch unentbehrliche Vorkenntnisse unterstützten Schriftstudium geschöpft haben. Diese so schlecht unterrichteten Seelsorger dürften jene Belehrung schwerlich je mit einigem guten Erfolge unternehmen. Sie dürften ungleich mehr durch ein stillschweigendes, freundliches Betragen, und durch strenge Ausübung der übrigen Pflichten ihres Amtes gewinnen. Wer aber nicht bloss schlechthin glauben gelernet, was die Schultheologen, wie sie immer Nahmen haben, überall gelehret, wer über die menschliche Natur und Bestimmung nachgedacht, die Sittenlehre nach den Anleitungen einer erleuchtenden Vernunft studieret, und damit das Studium der Offenbarungen Gottes in der Schrift bey einem gesunden

der Vorstellung des *Sichern* (*a tuto*) auf andere Gedanken bringen lassen. Ich frage sie, ob sie mittels metaphysischer Grübeleyen, und astronomischer,

funden Kopfe und reinem Herzen verknüpft hat, ein solcher Seelenhirt wird unter Gottes Beystand seine Belehrungen von der wirksamsten Seite anzufangen wissen, er wird wenig mit theoretischen Gründen, aber desto mehr und desto besser mit practischen gegen Unglauben und Zweifelsucht kämpfen, die Uebereinstimmung der Natur und Offenbarung, der Vernunft und des Evangeliums in Entwicklung und Erhebung des Menschen zur höchsten moralischen Würde in ein helles Licht setzen, und dadurch in dem Unglaubigen Nachdenken und Sehnen nach göttlichem Lichte, und im Zweifler sorgfältigeres Forschen und Entscheidung für die höhere Wahrheit erzeugen. Der Mensch kann pflanzen, aber Gott begießst und läßst den Saamen gedeihen. In den beyden Fällen setze ich Menschen zum voraus, die kein unbändiger Leichtsinn treibt, keine zum Unglauben in gewissen Umständen führende Leidenschaft unwiderstehlich fortreißst, und deren Herz nicht vollends verdorben ist. Hier ist für den Geistlichen fast kein Mittel, kein Rath außer Geduld, Gebeth, und Aufmerksamkeit auf günstige Augenblicke. Es kann noch eine dritte Classe von Unglaubigen und Zweiflern geben, nämlich solche, die von einer der zwey ersten in ihrem bisherigen Glauben wankend gemacht und verführet worden. Hier kömmt sehr zu überlegen, ob man ihnen zugleich böse Leidenschaften eingeflößet hat, oder ob die Verschlimmerung des Kopfes bloss theoretisch ist. Ihre Behandlung ist in den beyden Fällen verschieden, der erste ist schwer, der andere leicht; bey beyden wird ein geschickter Volkslehrer, der die philosophische Sittenlehre mit dem Studium der Schrift und beydes mit fortgesetzter Aufmerksamkeit auf sich und andere Menschen verbindet, die Heilungsart nicht verfehlen. Was endlich drittens die umherschleicheuden

mischer, physischer, arithmetischer und moralischer Untersuchungen sich haben Gewissheit verschaffen können, dass es keinen Gott, Schöpfer und Belohner der guten und Bestrafer der bösen Handlungen gebe. Die Geschichte des menschlichen Geschlechts weiset uns auf Spuren von Religion in allen Zeiten, und bey allen Völkern. Es ist eine übel ausgedachte Anstrengung eines verzweifelnden Unglaubigen gewesen, irgend eine unbekannte Horde von Wilden ohne Religion auffinden zu wollen.

Diese Hartglaubigen sollten sich erst aus den Nachrichten von den eleusinischen Geheimnissen, aus der Lehre von den elysäischen Feldern, bey *Socrates*, *Pythagoras*, *Plato* und dem Platoniker *Apulejus* (über die moralischen Bedürfnisse des ganzen heidnischen Alterthums) näher erkundigen. Sind sie dadurch nun einmal zum Zweifeln gebracht, so möchte ich sie mit dem Satze fassen: „Glaubst du, so wirst du daraus keinen Schaden nehmen,

chenden verdächtigen Bücher betrifft, so sind sie entweder offenbar Sitten verderbend, oder Religion, Offenbarung, Priesterthum, alles Heilige lästernd, oder sie sind überhaupt mit Mässigung, und aus wohlgemeynter Absicht zu vernünftiger Belehrung oder Belustigung für irgend eine Gattung Leser geschrieben. Die ersten wären, dünkt mich, wie Gifte, wie gefährliche Werkzeuge in den Händen der Kinder mit väterlichem und priesterlichem Ansehen zu behandeln, die andern aber mit Schonung, Liebe, Klugheit, mit Einschiebung angemessnerer Bücher dem ferneren Verderben zu entziehen. *Anm. d. Uebers.*

nehmen, wenn du auch gleich nach dem Tode erfährst, daſs es leerer Wahn gewesen sey; läugnest du hingegen, so fürchte, wenn es Wahrheit ist, was von Gott gelehret wird, einst in ewige Pein zu stürzen.„ Nachdem *Mosheim* mit vieler Anstrengung eines scharfen und metaphysischen Forschungsgeistes zu beweisen geglaubt, nur das Uebergewicht der Gründe, nimmer der Beweis vom *Sichern* hergenommen, könne unsern Verstand in Religionssachen beruhigen, so schlieſst er doch damit, „ daſs dieser Beweis immer viele Kraft auf den Willen äuſsere, und ihn zur Thätigkeit antreiben könne, und daſs die gesunde Vernunft fordere, wessen man sich in zeitlichen und unwichtigeren Geschäften bediene, dieses noch mehr bey Religionsangelegenheiten, die bey weitem wichtiger sind, gelten zu lassen.„ Er führt hierauf einen Brief von einem englischen Edelmann an D. *Clarke* an, worin er ihm berichtet, wie er sehr wahrscheinliche, aber noch gar nicht erweisende Gründe für die christlichen Religionswahrheiten ausfündig gemacht, und setzt die Erinnerung hinzu: „ Jenen unerschütterlichen Glauben, den alle Anstrengung der menschlichen Vernunft nicht geben kann, hätte der gelehrte Mann von Gottes Gnade erflehen sollen. Er macht, daſs

wir

wir wiſſen, an wen wir glauben, und ſchlechterdings nicht wanken *).„

Steht dieſe von der Vernunft ausgeſprochene, und von der Offenbarung bekräftigte Wahrheit einmal feſt, ſo wird es nicht mehr ſchwer halten, meine Mitbrüder! manche eurer Pfarrkinder vor jenen Büchern zu ſichern, welche Poſſen, Spiele des Witzes und Anzüglichkeiten gegen die chriſtliche Religion auf die Bahn bringen. Machen ſolche Verfaſſer im Ernſte Anſpruch auf Philoſophie,

*) Allerdings hat das Argument *a tuto* eine gewiſſe erſchütternde Kraft, allein, wie mich däucht, nur für zweyerley Claſſen von Menſchen: Erſtens für weichere, noch nicht ſehr verdorbene Seelen, und zweytens für den unwiſſenden groſsen Haufen, der durch Erziehung, den Unterricht der Kindheit, und das allgemein ihn umgebende Beyſpiel bereits mehr oder weniger für eine Lehre eingenommen iſt. Es iſt mehr eine Wache oder eine Stimme: „Hütet euch vor Gefahr!“ als ein Beweis. Er ertheilt keine Einſicht, von welcher ächte Sicherheit doch allein und dauerhaft abhängt, er leitet bloſs dazu, indem er Aufmerkſamkeit weckt. Gegen ſogenannte ſtarke Geiſter oder verdorbene Seelen vermag er gewöhnlich weniger als nichts, und bey dem groſsen Haufen kann er allzu leicht miſsbraucht werden. Es iſt ungewiſs, kann ein fanatiſcher Mönch predigen, ob dieſe Neuerungen zu etwas Gutem führen. Laſst uns lieber das Alte beybehalten, das wir bereits kennen. Der Verfaſſer ſelbſt rügt weiter unten eine falſche Anwendung dieſes Arguments von *Lackis*. Es wäre daher ſehr mit Vorſicht, wie ich glaube, anzurathen und zu brauchen. Einſicht, eigene Einſicht und Beurtheilung aus inneren Gründen, und aus Erfahrung!!! *Anm. d. Ueberſ.*

losophie, so werden sie finden, dass, so unentbehrlich für Menschen nicht nur der innere, sondern auch der äussere Gottesdienst immer seyn mag, jeder sinnliche Ausdruck von Gottes Verehrung gleichwohl, bey dem unendlich grossen Zwischenraum von den sinnlichen Zeichen an bis hinauf zum geistigen und unbegränzten bezeichneten Wesen, immer eines lächerlichen Anstriches und hohler Scherze von Seite solcher Leute fähig ist, die des Mangels einer gesunden Beurtheilungskraft ungeachtet sich vermessen, (in dieser wichtigen Sache) mitzusprechen: eine richtige Anmerkung, die *Spanheim* über die Spöttereyen *Julians* des Abtrünnigen gegen die christliche Religion gemacht hat, welche *Constantin* der Grosse bekennet hat.

Der angeführte Sicherheitsbeweis muss sich aber doch nicht über die Gränzen ausdehnen, welche die Kirche festgesetzt. Ich kann mit *Mosheim* nicht einstimmen, und trete dem Bischof *Bossuet* bey, in der Meynung, man könne diesen Beweis gegen die vorgeblichen, in Glaubensartikeln, welche von der allgemeinen Kirche festgesetzt worden, anders gesinnten Reformatoren allerdings gebrauchen; und in meinen Augen hat der unsterbliche König *Heinrich IV.* von Frankreich in der Abschwörung der calvinistischen Lehre einen richtigen Schluss daraus gezogen. Allein

lein in Materien, welche keine Glaubensartikel, sondern bloss Jurisdictionssachen betreffen, bey Untersuchungen über die Gränzen der zwey obersten Mächte dürfen die Ansprüche der Geistlichkeit, sie mögen sich in was immer für einer Gestalt zeigen, dogmatisch entscheidend oder drohend, oder wohl gar mit Bannstrahlen und Interdicten bewaffnet, darum niemanden einen feigen Schrecken einjagen, um sich auf die sicherere Seite zu werfen. Beyde oberste Mächte sind von Gott angeordnet, die eine, um für das gegenwärtige Leben zu wachen, die andere, um zu dem ewigen zu führen. Jede hält streng auf ihre Rechte, dem Grundsatz ihrer wechselseitigen Unabhängigkeit gemäss, und die Priestergewalt darf nicht die Rechte der Regenten weder geradezu, noch durch Schleichwege antasten.

Um daher den Beweis der Sicherheit selbst auf die Collision der Kirchenregel mit den Staatsgesetzen anzuwenden, so ist dabey die bald zu erklärende Regel ein Weg, den man sicher einschlagen kann; die Regel nämlich, dass der Gegenstand, das Mittel, der Zweck und die gesetzmässige Bekanntmachung die Verbindlichkeit des Menschen und des Christen bestimmen müsse.

Die Secte endlich, welche am meisten anlockt und verführt, ist die Secte der heutigen Socinianer. Sie belachen und verwerfen die Theologie

nicht

nicht, aber um den blofs menfchlichen Einfichten ein Uebergewicht über den Glauben zu verfchaffen, fo fetzen fie fymbolifche Vorftellungsarten an die Stelle wirklicher Thatfachen und göttlicher Geheimniffe; und allegorifche Auslegung der Schrift an die Stelle der buchftäblichen.

Auf Anhetzung des dem Menfchen, faft möchte ich fagen, angebohrnen Widerfpruchsgeiftes ift in diefen letzten Tagen aufgeftanden der Exjefuit *Zacharias* mit feinem *Antifebronius*, und hat mit grofsem Wortkram vorgeftellt, wie die Fürften und Magiftrate fich gegenwärtig an der Auctorität des Papftes vergreifen, und wie felbft der englifche Primat feine Schutzredner habe. Seine Unternehmung ift allerdings in dem Geifte des Inftituts, wozu er fich nach feiner eigenen Verficherung in der Vorrede bekannte; es war daher fehr mit Unrecht, dafs fich die Jefuiten über *Richers* Bemerkung beklagten *). Diefes ift das alte

*) *Richer* fagt nemlich im *I. Th.* 3. *Buch*, 4. *Cap.* feines Buches *de Ecclefiaft. Poteftate*: „Uebrigens fcheint es im Plan aller Schriftfteller diefer Gefellfchaft zu liegen, das fie die uneingefchränkte Alleinherrfchaft des Papftes; direct und indirect, zu gelegener und ungelegener Zeit ins Licht ftellen: und keiner aus ihnen hat noch ein Buch, zumal ein theologifches, ausgearbeitet, worin er nicht dahin führende Sätze als katholifche Glaubensregeln künftlich verftreuet hätte, zwar nur unter dem Vorwand, die katholifche Religion gegen ihre Feinde zu vertheidigen, in der That aber, um feine Mitgefellen bey ihrem vierten Gelübde zu unterftützen,

te Lied, das sie, seit *du Valle's* Angriff auf *Richer*, immer wieder anstimmen, um die Leute verhasst zu machen. Man könnte demselben *Gersons* heilsame Erinnerung entgegensetzen, wie sich nämlich die Feinde des Papstes in zwey Classen theilen lassen, „wovon ihn die Eine durch schändliche Behauptungen Christo selbst in der Regierung der Kirche gleich setzen, die andere aber nach Ketzerart ihm alles absprechen *).„

Ist nur die Existenz der beyden obersten Mächte in Sicherheit, so sind wir weit entfernt zu behaupten, dass der Regent in Religionsangelegenheiten eine gesetzgebende und entscheidende Gewalt besitze, wie *Brenzius* gethan; auch nicht, dass der englische Primat mit den Freyheiten der französischen Kirche nähere Aehnlichkeit habe, wie *Samuel Buchard* zu beweisen sich vergebens bemühet hat **). Der englische Primat steht im Wider-

tzen, und ihrer Herrschaft, ihren Privilegien und Immunitäten Haltung zu verschaffen.„

*) Hierüber schlage man *Edmund Richers* (merkwürdiges, nicht sehr grosses) Buch *de Ecclesiastica Potestate* und noch mehr die darauf folgende *Defensio* desselben gegen die verläumderischen Angriffe des Jesuiten *du Valle Paris*, 1701 in 4. (und *Bossuets Defensio Cleri gallicani Art. XVII.* und folgende der *praevia dissert.* und im Werke selbst überall, *nach Uebers.*) Auch die Samml. der Abh. über diese berühmte Controvers in Frankreich. *Gersons* Stelle steht in seiner 12. *Consideratione de Potestate Ecclesiast.*

**) In seinen Aufsätzen an Herrn *Morley* Capellan des Königs von

Widerſpruch mit den dogmatiſchen Lehrbeſtimmungen der katholiſch-römiſchen Kirche. Wären die Abweichungen bloſs inner den Gränzen der Diſciplin und Gerichtsbarkeit geblieben, ſo würde die unglückliche Trennung jener hochachtungswürdigen Kirche und Nation nicht erfolgt ſeyn, wie wir dem um dem römiſchen Stuhl bey dem Könige von England ſo ſehr verdienten Cardinal *du Perron* glauben dürfen, der wahr hierüber ſchreibt *).

Die katholiſchen Schriftſteller endlich, welche von der Macht des Regenten in Religionsſachen (*circa ſacra*) ſchreiben, theilen ſich wieder in

von England: *I. De Presbyteratu et Epiſcopatu. II. De Provocatione a Judiciis Eccleſiae. III. De Jure et Poteſtate Regum.*

*) Sieh des Card. *du Perron* hinterlaſſenes Werk gegen den König von England in der Samml. verſchiedener Abhandl. mit *Caſaubon's* Vorrede, im 18. Cap., wo es heiſst: „Der beſtrittene Satz von der geiſtlichen Auctorität des Papſtes ſowohl in Rückſicht der allgemeinen Kirchenverſammlungen, als auch des zeitlichen Anſehens in Bezug auf die weltlichen Regierungen, wenn ſie dem Heil der Seelen widerſtreiten, iſt keiner von denen, die bey dem einen oder dem andern Theile der Katholiken, welche darüber im Streite liegen, für Glaubensartikel unter der Strafe des Kirchenfluches gelten müſſen: denn wenn jemand zur katholiſchen Kirche zurückkehrt, ſo wird dieſer Satz nicht in ſeine Glaubensbekenntniſs eingerückt, oder ihm aufgedrungen, ſo daſs der eine ſtreitende Theil den andern für ketzeriſch hielte, und mit ihm nicht in Gemeinſchaft ſtehen wollte. Wenn man folglich zur Herſtellung der Einigkeit in der Kirche arbeiten will, ſo kann dieſer Punct kein Hinderniſs abgeben.„

in zwey Classen: die Einen heissen Curialisten, die Andern Regalisten. Der römische Hof und die Curia ist wegen bloser Verschiedenheiten in Jurisdictionssachen zum Verboth vieler Werke vorgeschritten. Diese Bücherverbothe verdienen keine Aufmerksamkeit, wenn sie nicht rechtmäsig bekannt gemacht werden; aber dieses an seinem Orte, wenn von Bücherverbothen die Rede seyn wird *).

Dritter Grundsatz.

Alle Privilegien, Begnadigungen, Verträge oder Concordaten müssen heut zu Tage zurücktreten, und an ihrer Stelle muss man sich an das gemeine Recht halten. Die Regenten sind befugt, allen den Palliativmitteln, die ihre Vorfahren in Ausübung gebracht, die erhabneren und unveräusserlichen Rechte ihrer Macht entgegen zu setzen.

Ueber den Inhalt dieses Canons, nämlich über die Nothwendigkeit, die Concordaten, Begnadigungen,

*) Zur Erläuterung dieses Canons schlage ich euch einsweilen die Abhandlung von der Auctorität der Könige in Absicht auf die Kirchenverwaltung vom Franzosen *Talon*, eigentlich *Roland le Vayer de Boutigni*, welches der wahre Verfasser ist, (das kühn und gründlich geschriebene Buch des vortrefflichen baierischen Directors von *Osterwald*, betitelt: *Veremund von Lochstein* Geschichte der geistlichen Einkünfte 2 *Th.* und die Schriften des gelehrten Portugiesen *Pereira*, vom höchsten Recht der Könige; und von der Macht der Bischöfe zum Nachlesen) vor.

gungen, Privilegien, und alle übrigen alten und aufser Ansehen gesetzten Gnadenbriefe vernehmet einmal die Gesinnungen des verstorbenen Erzbischofs von Paris, das ist, eines Prälaten, der im Angesichte der Magistrate einer der heftigsten Verfechter der Rechte der Kirche war, so wie ich sie hier wörtlich übersetzen will *).

„Im Allgemeinen ist es nicht sowohl die Menge der Privilegien, als vielmehr der unüberlegte und vermessene Einfluss, den man ihnen in allen Theilen der kirchlichen Angelegenheiten geben möchte, (was empört). Im Zeitpuncte, als in Deutschland, Italien, England, Frankreich jene Abteyen und Capitel gestiftet oder dotirt worden, die einen so ausgezeichneten Rang in der Kirche, oder im Staate behauptet haben, so hatte es das Ansehen, als könnten sich nicht Befreyungen genung für jene Menschen finden lassen, welche diese ehrwürdigen Häuser bewohnten, und es gab bey ihrem Anfange gleichwohl wenige Zänkereyen über eine solche Menge gränzenloser und sonderbarer Bewilligungen. Allein mit der Zeit verloren sich ihre Tugenden; nur die Gnadenbriefe erhielten sich in ihren Archiven aufbewahrt. Man bestand auf dem Besitz derselben, allein nun wa-

ren

*) Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris über die Angriffe, welche das Ansehen der Kirche durch die Schlüsse der weltlichen Gerichtsstellen in der Jesuiten-Sache gelitten. Paris, 1763.

ren es nicht mehr die nämlichen Menschen, in deren Hände sie niedergelegt worden waren. Es waren Heilige, die jene Wohlthaten empfiengen, und sie schätzten sich für unwürdig, sie zu besitzen: im Laufe der Jahrhunderte kamen in ihnen nur sehr gewöhnliche Erdebewohner zum Vorschein, mittelmäsige oder unvollkommene Menschen, belastet mit Diplomen und mit Forderungen.„

„Nun setzte Kirche und Staat ihren Freybriefen erhabnere und unveräusserliche Titel entgegen: man gieng zu gerichtlichen Erörterungen, zu rechtlichen Verfügungen, und nicht selten zu wechselseitigen Verträgen über.„

„Endlich ist es in diesen letztern Zeiten, worin die Critik und der Forschungsgeist so grosse Fortschritte gemacht, unvermeidlich geworden, fast allenthalben zu gemeinem Rechte zurückzukehren *).„

*) Hätte ich irgend eine Stimme bey Abfassung eines Hirtenbriefes zur Belehrung der Schäflein über diesen Gegenstand (einer Belehrung, die in unsern reformschwangern Zeiten, zur Verhütung sonst unvermeidlichen Aergernisses der Schwachen, scheinbar gerechter Widersetzlichkeit der Gekränkten, und zur dauerhaften, durchaus nicht durch blosse Befehle und Zwangsmittel erreichbaren Befestigung des gemeinen Rechtes, bey dieser Regsamkeit freyerer Geister, und bey diesem stärker erwachten Selbstgefühl von Menschenwürde unentbehrlich geworden ist); so würde ich etwa folgende Vorder-

Vierter Grundsatz.

Nicht die Eigenschaft eines Gesetzes als von der Kirche oder vom Staate gegeben, sondern der geist-

Vordersätze vorschlagen, woraus der obige Grundsatz theils zu beweisen, theils anschaulich zu machen wäre.

1) Das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft ist für den Staat, das Wohl der christlichen ist für die Kirche das höchste Gesetz. Was diesem höchsten Gesetze gemäss angeordnet und befohlen wird, das ist, in beyden, das gemeine Recht; was diesem Gesetze nicht gemäss, in Absicht auf dasselbe gar hinderlich ist, das kann nie rechtmässig zugestanden, das darf und sollte von den Wächtern jenes Gesetzes jederzeit abgeändert und zum gemeinen Rechte zurückgeführet werden. Denn es besteht nicht mit dem Wohl des Staates, nicht mit dem Wohl der Kirche. Denn fraget euch einmal selbst: Wann ist ein Staat recht wohl bestellt, wann ist die Kirche wahrhaft schön und blühend? Ihr werdet bald finden, dass ihr alle Ausnahmen, Privilegien, alle Begünstigungen einzelner Personen vor ihres gleichen, alle Dispensationen vom gemeinen Gesetze, dringende Nothfälle ausgenommen, verdammen und verbannen müsset. Solche Nothfälle können im Staate oft vorkommen, in der Kirche selten oder niemal. Diese ist nur alsdann wohl bestellt, wenn sie getreue Ausspender der Geheimnisse Gottes, erleuchtete und fromme Lehrer seines Wortes, und aufrichtige, folgsame, liebvolle Anbether des himmlischen Vaters in Geist und Wahrheit, Christo ähnliche Hirten, und seinen Jüngern ähnliche Schafe besitzt. Dazu nützt keine Exemption, Immunität, Dispensation, kein Privilegium vom Papste, oder Kaiser: Diese Ausnahmen schaden diesem Endzwecke vielmehr. Wendet sie auf euer Hausregiment, auf eure eingeschränkte Verwaltungen im Staat oder in der Kirche an, um euch davon zu überzeugen; denn der Staat ist nur eine grosse Familie, die Kirche nur eine grosse christ-

geistliche oder zeitliche Gegenstand desselben, das Befugniss, der Endzweck, das Mittel, und die rechtmässige Bekanntmachung bestimmen die Verbindlich-

christliche Gemeinde. Was in eurer Pfarre wahr ist, das ist es nicht weniger in der grossen Christenheit. Je weniger Ausnahmen des gemeinen Rechtes, desto besser überall. Jedes Glied des Staats, oder der Kirche muss seiner ursprünglichen Bestimmung, seinem Stande und Berufe gemäss leben, und die damit verbundnen Pflichten ganz, ohne Hinderniss oder Einschränkung von irgend einer Seite, und ohne weitere, nicht daraus gültig hergeleitete Anmassung von der seinigen erfüllen.

2) Machet das göttliche Beyspiel Christi, das Beyspiel der Apostel und ihrer Jünger zum Gegenstande eures Nachdenkens, und beurtheilet aus diesem lichtvollen und nie verführenden Gesichtspuncte die redlich gemeynten und weisen Gesetze unsers grossen Kaisers in Aufhebung oder Einschränkung so mannigfaltiger Ausnahmen vom gemeinen Rechte, zum Wohl der Kirche und des Staats: denket bey dem reinen Lichte des Evangeliums und der ersten Kirche über den Zustand jener Gegenden nach, wo jene Ausnahmen noch bestehen. Christus und die Apostel, ihrem geistlichen Berufe ohne Unterlass getreu, und nur dafür in seinem ganzen Umfange besorgt, haben keine Exemption, kein Privilegium gekannt, haben gefährliche, oder schädliche, oder nur unnütze Ausnahmen durch ihr Beyspiel verdammet.

3) Alle Ausnahmen vom gemeinen Rechte und den ursprüglichen Einrichtungen würdet ihr, zumal in Kirchenangelegenheiten, erst recht aufrichtig missbilligen, und die reinigende Hand eurer Fürsten und Oberhirten mit Liebe küssen, wenn euch der Ursprung, die Geschichte und die Folgen derselben recht bekannt wären. Er fällt in die Zeiten, da der Religion Christi himmlischer Glanz anfieng sich zu verdunkeln, und Barbarey und Unwissenheit sich allgemein verbreitete. Vernehmet einmal....

4)

bindlichkeit des Menſchen und des Chriſten. (Einige Bemerkungen darüber).

Die Meynung des (Kirchenlehrers) *Lackis*, wie unſere Verbindlichkeit zu gehorchen im Streite des kirchlichen und bürgerlichen Geſetzes zu beſtimmen ſey, iſt zweydeutig und verführend. Er giebt im Capitel, von den Verordnungen der Regenten, in der vierten Regel die Vorſchrift: „Wenn von dem Gewiſſen die Rede iſt, und die bürgerlichen Geſetze in ſolchem Falle von den kirchlichen abweichen, ſo muſs man dieſe, nicht jene befolgen;„ mit dem Zuſatz freylich, „man müſſe es mit Behutſamkeit und Klugheit thun, um keinen Miſsbrauch daraus werden zu laſſen; Papſt *Innocenz III.* habe im 13. Capitel von den Gerichten einen unſchicklichen Gebrauch von dieſer Regel gemacht.„ In der That iſt die Theorie dieſes Papſtes in der angeführten Decretale der Grundſtein, worauf die Empörungen der Päpſte gegen die Regenten gebauet ſind. Auf ſie gründet man das

4) Nun laſſet uns dieſe faſt unzählbaren und mannigfaltigen Ausnahmen vom gemeinen Rechte, mit ihren Abſichten und Wirkungen in der Kirche Gottes im einzelnen betrachten, und uns daraus überzeugen, daſs jenes Recht allein dauerhaft beſtehen könne, die Ausnahmen aber früh oder ſpät zurückweichen müſſen.... Dieſes wären ohngefähr die Geſichtspuncte, die ich über obigen Grundſatz einer nähern, lichtvollen, kräftigen und anſchaulichen Auseinanderſetzung empfehlen, und den Volkslehrern zum Nachdenken, und zur Ueberzeugung vorſchlagen würde. *Anm. d. Ueberſ.*

das Vorgeben, das dem Papſte vobehaltene Erkenntniſs über den Eidſchwur und die Sünde führe auf das Recht hinaus, Krieg und Friede zu machen: die Quelle der folgenden ausſchweifenden Forderungen Papſts *Bonifaz VIII.* und des verworfenen bellarminiſchen Syſtems von der indirecten Macht des Papſtes über die Fürſten und die zeitlichen Güter, wie oben beym Beweiſe des erſten Canons gezeigt worden *).

Setzet

*) Dieſe Vorſchrift des *Lackis*, Verfaſſers eines nicht zum Beſten gerathenen Schulbuches, iſt eine von jenen zweydeutigen Klugheitsregeln, die ſich durch das oben gerügte Argument *a tuto* ſo leicht und bey gewiſſen Leuten ſo ſiegend unterſtützen laſſen; der Widerſetzlichkeit gegen nützliche und weiſe Reformen Schein und Kraft geben, und die beſten Anwendungen guter Grundſätze eludiren. Wenn davon die Frage iſt, *wie* ein dem Staate oder der Kirche nützlicher Endzweck zu erreichen, oder *wie* ein Uebel abzuwenden, oder zu verbeſſern iſt, ſo geht nichts über Klugheit; ſie allein iſt befugte Richterinn über die Zweckmäſsigkeit der Mittel, das iſt ihre Sache. Aber in die Fragen, *was* iſt zu befolgen als Zweck, nicht als Mittel, *was* iſt recht und gut, *was* nicht? miſche ſich die Klugheit ja nicht. Dieſe Fragen gehören für ein höheres und göttlicheres Tribunal. Dieſe behutſame, jedermann recht thunwollende Klugheit — — was hat ſie nicht in Sachen der Religion und Moral von jeher für Unheil angerichtet? Wie viel richtet ſie nicht noch täglich an? Ich überlaſſe es daher jedem andern, wer es kann, gegen Menſchen wahre Achtung zu nähren, die, wenn man ſie über Werth oder Unwerth, Güte oder Nichtgüte einer Maxime, Handlung, Denkart zu Rathe zieht, im Geiſte jener Göttinn der Politiker die Schultern aufwerfen,

Setzet daher an die Stelle der gerügten Regel des *Lackis* lieber den folgenden Unterricht für die Diöcese von Angers: „Es ist zuweilen der Fall, daſs die Gesetze des Staats und der Kirche unter einander im Widerspruche sind, ohne sich wohl vereinigen zu lassen. Hier muſs der Gegenstand der Gesetze über ihren Vorzug entscheiden. Ist dieser Gegenstand geistlich (auf das Seelenheil allein sich beziehend), so ist es Pflicht, die Regeln der Kirche zu befolgen; ist hingegen die Rede von irgend einem bürgerlichen Interesse, und von zeitlichen (den physischen Wohlstand betreffenden) Dingen, so ist es eben so sehr Pflicht, sich an die Verordnungen der Regenten zu halten.... „

„Der Grund dieser Entscheidung fällt ins Auge: es ist die Unabhängigkeit beyder Mächte, jeder in ihrem eigenen Bezirke. Vergebens machen die Päpste Verordnungen gegen die Regenten und ihre Gesetze, die die bürgerliche Ordnung zum Gegenstand haben. Unabhängig von jenen Decreten behält der Regent das volle Recht, über das, was er besitzt, zu regieren, und seinen Gesetzen bleibt ihre volle Stärke; denn sie sind

fen, zweifeln, eine bedenkliche Miene machen, vor allem Nutz und Schaden berechnen, keine bestimmte Antwort wagen, sich krümmen, auf *Mezzi termini* sinnen, mit einem Wort, sich weder für Gott, noch für den Teufel geradezu zu erklären Muth und Willen besitzen. *Anm. d. Uebers.*

sind aus jener Macht geflossen, welche nach Gott in der politischen Gesellschaft den ersten Rang einnimmt. So macht die Kirche, in Absicht auf die Religion mit dem höchsten Ansehen bekleidet, auf der andern Seite Gesetze, welche der Regent nicht anders als schützen kann, und sich selbst vor Eingriffen in dieselbe bewahren muss *).„

Die angegebenen Erfordernisse sind es also, die in Collisionsfällen kirchlicher und bürgerlicher Gesetze unsere Verbindlichkeit zum Gehorsam auf die eine oder die andere Seite lenken müssen. Auf diese Weise leistet man menschlichen Gesetzen nicht blinden, sondern aus Untersuchung und Einsicht der Sache fliessenden, vernünftigen Gehorsam, wenn man sich nämlich für dasjenige bestimmt, was ein rechtmässiges Befugniss zum Grunde hat. Diese Untersuchung ist schlechterdings keine Beleidigung für die Kirchengewalt **).„

Fünf-

*) Dieses ist auch die Theorie des Jesuiten *Suarez*. Sieh seine 4. *Disput. de Censuris Sect.* 6., wo er sagt: „Wenn das Gesetz nicht verbindet, so kann keine Hartnäckigkeit oder Ungehorsam, keine Sünde im Uebertretungsfalle statt haben.„

**) Hierher gehören zwey Stellen aus *Gerson*, eine aus seinem Buche *de Potestate Eccles. et Origine Juris* am Anfange: „Man ist daher einig, dass es nicht bloss erlaubt ist, über Kirchengewalt Untersuchung und Disputation anzustellen, sondern es ist sogar löblich und nützlich; nur sey das Aug der Absicht, welche man dabey hat, ohne Argen und recht; und wie sollte dieses nicht erlaubt seyn, da man selbst die Macht des allmächtigen Gottes ohne Vermessenheit häu-

fig

Fünfter Grundsatz.

Jene Canonen der Kirche, welche die Disciplin zum Gegenstand haben, sind abänderlich, und haben nach einander verschiedene Gestalten bekommen, je nachdem sich die Umstände der Zeitläufte, die Lage der Regenten, und der Nationen verändert haben.

Dieser Grundsatz ist aus *Johann Gerson* *). Die Beweise davon bestehen fürs erste in Aufstellung zuverläsiger Thatsachen; und fürs zweyte in richtiger Anwendung des Rechtes auf diese Thatsachen **). In Untersuchung dieser letztern ist es nöthig, die (sehr zu empfehlende) Methode der dogmatischen Gottesgelehrten zu befolgen, das ist, überall zur ersten Quelle hinaufzusteigen. Ob eine Lehre göttliche oder menschliche Ueberlieferung sey, das bestimmt der Dogmatiker aus ihrem

sig in Untersuchung nimmt? Die andere steht in einer Rede, die er vor *Benedict XIII.* gehalten: „Aus was für einem Grunde willst du mich daher glauben machen, es sey nicht erlaubt, über die Gewalt des *Petrus* zu disputiren? Stellen wir nicht täglich über Gottes' Allmacht Untersuchung an?„ Sieh den 2. Band seiner Werke S. 226 u. 60.

*) Sieh den 4. *Tom.* seiner Werke *Consideratio* 19. *p.* 694.

**) Diese Methode hat *Launoi* im ganzen 3. Bande seiner Werke beobachtet, wo er einige Mönchsprivilegien prüft. Er beweiset aus Thatsachen, daſs eine Menge davon unterschoben und erdichtet sind, und aus Gründen des allgemeinen Kirchenrechts, daſs sie mit den Disciplinargesetzen der Kirche, und mit dem Majestätsrechte der Fürsten unvereinbar sind.

ihrem Urſprunge; ob eine Handlung oder ein vorhandenes Recht geſetzmäſsig, oder ungeſetzmäſsig und ein Miſsbrauch ſey, das wird der Canoniſt ebenfalls aus ſeinem Entſtehen am Beſten herleiten.

Wenn ich ſage, man ſoll zum Urſprunge der Neuerungen in der Diſciplin hinaufſteigen, welche erſt nach den erſten ſieben oder acht Jahrhunderten in die Kirche eingeführt worden, ſo bezeuge ich hoch und theuer, daſs mir nicht einfällt, alle Neuerungen für Miſsbräuche zu erklären. Die Veränderung der Lage, der Zeiten, der Sitten, und der Wechſel der Begebenheiten macht neue Geſetze und Anſtalten nothwendig. Es iſt eine Anweiſung der Billigkeit, die Rechte des Prieſterthums und des Papſtes mit eben ſo viel Schonung zu behandeln, als die Rechte der Regenten. Wer beſteht nach der Bemerkung des *de Marca* wohl darauf, die Rechte der letztern auf die engen Gränzen ihres Urſprunges zurückzuführen *)?

Die

*) „Die Angelegenheiten der Kirche befinden ſich gegenwärtig in einer ſolchen Lage, daſs, wer durchaus auf der uneingeſchränkten und vollſtändigen Herſtellung des alten Rechtes, und Abwürdigung des neuen beſtünde, nach gerade handelte, als wenn er die Verwaltung von Reichen, die ſeit alten Zeiten gebildet worden, zu jener Form zurückführen wollte, die bey dem Urſprunge der Regierungen überhaupt Statt hatte„ ſagt *de Marca* in ſeinem Buche *de Concord. Sacerd. et Imp. Lib.* 3. *cap.* 6. *n.* 4. (Auch unſer *Leſ-*

ſing

Die blofse Billigkeit follte den Clerus und den römifchen Hof zu dem Endfchlufs bringen, die Mifsbräuche zu verbeffern, welche als folche anerkannt find, und von dem fortwirkenden Geifte der Kirche ftäts verabfcheuet worden. Es ift wahr, dafs niemand nach Privatgrundfätzen, fich vermeffen darf, die Geiftlichkeit und den päpftlichen Stuhl der Rechte zu berauben, wovon fie im Befitz find; allein was Privatperfonen, die darüber weder Klage ftellen, noch auf den Richtftuhl treten können, nicht erlaubt ift, das kann der oberften Macht und einzelnen hierarchifchen Ständen nicht verwehret feyn, zur Wiederherftellung eigenthümlicher Rechte zu unternehmen; nur dafs die Glaubenslehre und die (gehörig beftimmte und gefetzmäfsig auszuübende) Unterordnung unter den

fing fagte: „Es wäre unverfchämte Schmeicheley gegen die Fürften, was *Febronius*, und was die Anhänger des *Febronius* behaupteten; denn alle die Gründe gegen die Rechte des Papftes wären entweder keine Gründe, oder fie gelten doppelt und dreyfach gegen die Fürften felbft.„ Man fehe die kleine, merkwürdige Schrift eines unferer fcharffinnigften Denker, des kurpfälz. geheimen Raths *Jacobi*: Etwas, das *Leffing* gefagt hat. Berlin, 1782. Diefe beyden Stellen enthalten ganz und gar keine Apologie der religionswidrigen Anmaffungen, und der Alleinherrfchfucht der Päpfte: aber fie leiten auf Behutfamkeit im Entfcheiden, und verfahren dagegen, führen zu Vernunftgründen, und zu Verehrung jener Formen zurück, die das Willkürliche und Gewaltthätige fo viel möglich ausfchliefsen. *Zuf. d. Ueberf.*)

den apostolischen, allgemeinen Primat des heiligen *Petrus* dabey unangetastet bleibe *)).

Es wäre ein Unternehmen von zu grossem Umfange, alle Veränderungen der Kirchendisciplin prüfen und verificiren zu wollen, und sie mit dem Rechte zusammenzuhalten, was im ersten Grundsatz von der Unterscheidung und Unabhängigkeit der beyden obersten Mächte in ihren eigenthümlichen Befugnissen auf einem unerschütterlichen Grunde befestiget worden. Ein solches Vornehmen setzt eine vollständige und wissenschaftliche Kenntniss aller Sammlungen der Concilien und päpstlichen Decretalen, der Hirtenbriefe der Bischöfe, und Synodalverfügungen, der Gesetze der Regenten, der Municipalverordnungen und Gewohnheiten, und bey allem dem eine vollkommen gesunde Critik zum voraus; ich würde folglich gegen das vorläufige Geboth: „Kenne dich selbst„ verstossen, wollte ich mich an ein Unternehmen wagen, das über meine Kräfte ist.

Um

*) Es ist eine (unumstösslich wahre Behauptung) von *Gerson* in s. Abh. von Vereinigungsarten und Reformen: „Den Satz muss man ja nicht halten, dass der Papst von niemand gerichtet werden kann, denn willkürliche Handlungen, die einem andern Nachtheil oder Unrecht zufügen können, muss man ja einschränken.„ (Allein die Päpste haben schlau den Satz und noch mehr den Glauben daran damit zu verbinden gewusst: *Sie könnten jenes nicht. D. Uebers.*)

Um euch aber gleichwohl nicht leer ausgehen zu lassen, will ich euch im Grundriss den Begriff vorlegen, den ich mir zu meiner Belehrung, freylich nicht von allen und jeden Veränderungen der Disciplin, sondern nur von jenen gebildet habe, welche auf die bürgerliche Existenz der Kirche im Staate Bezug haben. Auf diese Art will ich auf der unangefochtenen Bahn des belobten vorigen Erzbischofs von Paris fortgehen, welcher diese Existenz und folglich alles, was damit in Verbindung steht, nicht von der geistlichen, sondern von der bürgerlichen Macht abhängen läſst.

Die vornehmsten Thatsachen, worüber ich Untersuchung (und Vergleichung) angestellt habe, fallen nach einander in folgende Zeitabschnitte:

Erstens in die Zeit der Verfolgungen von Seite des herrschenden Volkes, da das Christenthum noch nicht öffentlich anerkannt worden.

Zweytens in die Zeit der christlichen Kaiser, der Einfälle fremder Nationen, und neuer Staatsverfassungen, bis auf *Carl* den *Grossen.*

Drittens in den Zeitraum von der Wiederherstellung des westlichen Kaiserthums bis zum Kirchenrath von Trient.

Viertens in den Zeitraum, der von diesem Kirchenrath bis auf unsere Tage verflossen.

Erster

Erster und zweyter Zeitraum.

Zur Zeit, da die Christen als Neuerer und Stifter einer bis dahin unbekannten Religion angeklagt wurden, die durch Einführung zweyer obersten Mächte gegen die Vorstellung anstiess, welche sich die Nationen von einer einzig verbindlichen, uneingeschränkten Subordination unter ihre Beherrscher gemacht hatten, so hüteten sich die ersten Kirchenlehrer und Vertheidiger des Christenthums sehr, mit ungebethenen und nicht zur Hauptsache gehörigen Vorgeben aufgezogen zu kommen, sondern nahmen dafür in ihren Apologien das Wesen des Christenthums, zu Folge der Lehre des Evangeliums, zum alleinigen Gesichtspunct. Das leitete den D. *Gerson* auf die Bemerkung, dass die Ansprüche des Clerus aus spätern Zeiten, hätte man sie in der Kindheit der Kirche auf die Bahn gebracht, ein unüberwindliches Hinderniss für die Fortpflanzung des Christenthums geworden wären *). Jene Väter haben durch ihre Bereitwilligkeit harten Behandlungen, Verfolgungen, und selbst dem Tode entgegen zu gehen, die Frey-

*) Auch dieses bemerket *Gerson* im angeführten Buche: „Wer hat je gehöret, oder gelesen, dass *Peter*, oder einer seiner (erstern) Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle solche — Eingriffe gemacht? Wären dergleichen in jener Zeit zuweilen versucht worden, so hätte wahrscheinlich kein Mensch ausser etwa ein verworfener bekehret werden können.„

Freyheit und Unabhängigkeit der Kirche von bürgerlichem Zwange bey der Ausübung des innern und äusſern Gottesdienstes aufrecht erhalten; allein ſie haben ſich zugleich deutlich genug erkläret, wie bereit ſie ſeyen, die Auflagen zu bezahlen, ihrem Fürsten im Kriege und im Frieden zu dienen, und ihm überall alle Ergebenheit zu bezeugen; ſie begleiteten dieſelben ſogar bis an die Tempel hin, nur ſollte man ſie nicht verbinden, den heidniſchen Gottheiten zu opfern *).

Plinius unterſuchte die Sittenlehre der Christen, und fand ſie mit der philoſophiſchen; die durch bürgerliche Geſetze eingeführt worden, gleichförmig **). Später bewies der heil. Martyrer *Justinus* mit Schlüſſen, auf die Offenbarung als Grundlage gebauet, den Regenten der Erde, daſs

*) Hierüber leſe man die Apologien des heil. *Justinus*, des *Tertullian*, das Buch des *Theophilus* an den *Hytolicus*, und *Augustins* Bemerkungen über den 124. Pſalm.

**) Jeder Leſer kennet, wie ich glaube, dieſen in mehr als einer Rückſicht merkwürdigen Brief, den 64. des X. Buches der Briefſammlung dieſes liebenswürdigen Römers, und kann die vom Verfaſſer citirte Stelle von der Moralität der christlichen Privatzuſammenkünfte ſelbst nachleſen. Das Merkwürdigſte und Beſte ſowohl über dieſen Brief als über *Trajans* Behandlung der Christen hat mit rühmlichem Fleiſse und Beurtheilungskraft geſammelt und mit eigenen Bemerkungen beleuchtet der vortheilhaft bekannte Prof. der Kirchengeſchichte zu Pavia *Joseph Zola* in ſeinen *Commentar. de rebus christ. ante Constant. M. Lib. 2. pag. 12–35. Zuſ. d. Ueberſ.*

daſs die Glaubenslehre von dem geiſtigen ewigen Leben der Beobachtung menſchlicher uud geſellſchaftlicher Geſetze zur Verwunderung günſtig und beförderlich ſey.

Aus Religionseifer und Schwärmerey entſprangen vornehmlich die Verfolgungen gegen die Chriſten, und unter den böſen Geiſtern, die ſolche nach den Ausdrücken der Apologeten rege gemacht, laſſen ſich die Diener des Judenthums und der Abgötterey verſtehen, in allen den mancherley Bedeutungen, deren das Wort Dämonen (die Guten ausgenommen) fähig iſt. Dieſe Verfolgungen waren gelinder oder härter nach dem Maaſse der gröſsern oder geringern Aufklärung und des geſunden Menſchenverſtandes der Beherrſcher der Völker, und es war geſunde Philoſophie, wozu jene heiligen Vertheidiger des Chriſtenthums ſie unaufhörlich zurückriefen *). In ſolcher

*) Sieh *Juſtin* in ſeiner erſten Schutzſchrift num. 12 (und num. 2 und 3. „Es iſt eine Vorſchrift der *Vernunft*, ſagt er, für wahrhaft gute Menſchen und Philoſophen, welche die Wahrheit über alles ehren und lieben, den Meynungen der Voraltern zu entſagen, wenn ſie verkehrt ſind„ — — Jeder Unterthan führe ein ſchuldloſes Leben auf dem geraden Wege der Vernunft und Geſetze; die Regenten ſollen in ihren Urtheilsſprüchen ihrer Seits nicht den Eingebungen der Gewaltthätigkeit und Tyranney, ſondern der Ehrfurcht für die Geſetze und der *Philoſophie* gehorchen; auf dieſe Weiſe ſind Beherrſcher und Beherrſchte glücklich. Einer der Alten ſagte irgendwo: „Wenn Regenten und Unterthanen nicht

cher Absicht, meine Mitbrüder! erlaube man der Philosophie immerhin, in Religionsangelegenheiten mitzusprechen, nur lasse man es durch Anwendung der oben berührten Regeln dabey nicht zum Missbrauche kommen *). Sie war es, die über den Fanatism siegte, sie erwirkte die Bekanntmachung des Rescriptes von dem Kaiser *Hadrian*, welches den unbewiesenen Anklagen gegen die Christen Schranken setzte, wozu Kaiser *Antonin* der Fromme noch Strafen für die falschen Ankläger fügte **).

Endlich

nicht *philosophiren*, so könnten die Staaten nicht glücklich werden — — Ihr, die ihr Achtung für die Gesetze und *Philosophie* mit Wärme handhabet, ihr werdet, wie wir glauben, nichts gegen die *Vernunft* beschliessen." Ich weiss nicht, ob die alten Väter *Justin*, *Clemens*, *Tertullian*, *Augustin* nur mich allein am meisten rühren und einnehmen, wenn sie aus hellen und practischen Grundsätzen der Vernunft angewandt auf Offenbarung sprechen. Diser Fall muss ziemlich allgemein seyn. *Anm. d. Uebers.*)

*) Im 3. Absch. 2. Grunds. dieses Art.

**) Man schreyt so laut, so unaufhörlich, von so vielerley Seiten über die Philosophie, und giebt ihr auf Lehrstühlen, Kanzeln, in den Schriften der Theologen, bey den Innungen der Geistlichen so viel Böses schuld, dass jeder redliche Mann, dem seine Religion lieb ist, vor ihr als vor einer verführerischen Sirene fliehen müsste, wenn es wahr wäre. Diejenigen, welche sich am hitzigsten angelegen seyn lassen, sie in übeln Ruf zu bringen, mögen allerdings ihre guten Gründe dazu haben, und diese Gründe mögen nicht sehr schwer aufzufinden seyn, darauf lasse ich mich itzt nicht ein. Aber ein Wort für die unbillig verschriene erstgebohrne Tochter des Himmels — denn die Vernunft

Endlich unter Kaiser *Constantin* dem Grossen ward der Nahme der Christen öffentlich anerkannt, und ihre Vereinigungen zur Feyer der Religions-

geheim-

nunft ist ein Geschenk des himmlischen Vaters, wie die Offenbarung, und ein noch früheres Geschenk als diese — eine kurze Ehrenrettung mag hier am rechten Orte stehen. Zuerst also überführet euch, ihr Seelenhirten! die ihr reines Herzens genug seyd, um auf Wahrheit zu merken, und sie zu verstehen: was eitle, leichtsinnige, sprudelnde Jünglinge ohne Erfahrung, ohne Kenntniss der mancherley Bedürfnisse der Menschheit in allen ihren abwechselnden Lagen, Ständen, Leidenschaften, und ohne Gefühl irgend eines tiefen Leidens in Rosentagen der Liebe und im Stolze eines nichts besorgenden Herzens Philosophie nennen, *das ist sie nicht.* Zweytens: wenn Männer von gebildeter Vernunft sich durch heftige Leidenschaften, Eitelkeit, Begierde zu glänzen, Proselyten ihres Unglaubens zu machen verführen lassen, den Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit in ein lächerliches Licht zu setzen, Religion, und Priesterthum zu verläumden und herabzuwürdigen, so ist dieses *Missbrauch der Philosophie*, welcher so wenig auf ihre Rechnung geschrieben werden darf, als fanatische Predigten der Verfolgung, des Ungehorsams, Mordes, Aufruhrs auf Rechnung der christlichen Religion. Millionen Menschen sind aus blindem oder bösem Eifer dieser göttlichsten, menschenfreundlichsten, beglückendsten Religion geopfert worden. Der Mensch kann die Vernunft zum Wohl oder zum Verderben brauchen, wie die Offenbarung; die wahre Philosophie, welche aus einer wohl gebrauchten Vernunft hervorgeht, ist an allem Missbrauch eben so unschuldig, als die wohlverstandene Offenbarung. Drittens: ist ein solcher Mann in Religionsangelegenheiten unglaubig — ein gewiss seltener, wenn nicht unmöglicher Fall, — ein Zweifler aus Mangel an befriedigender Ueberzeugung, aus reiner und edler Liebe zur Wahrheit,

geheimnisse erhielten rechtskräftige Gültigkeit. Zwar trieben die Verfolgungen unter seinen Nachfolgern von Zeit zu Zeit wieder hervor, und die grau-

heit, ohne leidenschaftlichen Zweck, so verdient er Achtung mit Mitleid vermischt, so wird er wenigstens niemand ärgern, er wird unaufhörlich die Wahrheit suchen, und, so Gott will, sie finden, so verdienet gewiss die Philosophie darüber keine Schmähung: sie vermag nur nicht für sich allein, ohne alle höhere Hilfe der Offenbarung, ihrer göttlichen Schwester, den Menschen zu befriedigen, und dauerhaft glücklich zu machen, *dieses ist eine natürliche Gränze der Philosophie.* Viertens sind sehr enge und man sollte glauben, unverkennbare Bande, welche *zwischen Offenbarung und Philosophie eine fast unzertrennliche Verbindung* befestigen. Diese Wahrheit kann unter uns Katholiken, bey denen blinder Köhlerglaube so früh, so oft, so allgemein gelehret und empfohlen wird, der mit unserer hierarchischen Kirchenverfassung so enge verknüpft ist, und der bey erwachendem Nachdenken in diesem Lichte der Zeiten gemeiniglich zum Unglauben und zur Gleichgültigkeit führt, nicht oft, nicht anschaulich genug aus einander gesetzt, nicht warm und nachdrücklich genug ans Herz gelegt werden. Ich aber berühre hier nur einige Puncte davon.

1) Vernunft und Offenbarung, beyde sind uns von Gott in moralischer Absicht, zu unserer höchsten sittlichen Entwicklung, das ist, unserer höchsten Würde, Bestimmung und Glückseligkeit gegeben worden — — Zwey göttliche Führerinnen auf eben demselben Wege.

2) Ohne Vernunft wäre keine Offenbarung gedenkbar, diese ist auf jene gleichsam eingepfropft. Jene lehrt die moralischen Bedürfnisse erst fühlen, welche diese dann völlig befriediget. Je schwächer, unentwickelter, oder verkehrter in dem Menschen die Vernunft ist, desto unfruchtbarer, unverständlicher, oder unannehmlicher ist für ihn die Offenbarung, und umgekehrt. Dieses bezeuget die Geschichte aller

grausamste veranstaltete wohl der Kaiser *Julian*, ein Mann ohne Glauben an das Christenthum, aber ein Philosoph, indem er den Christen das Studi-
ren

aller Zeiten, dieses lehret die tägliche Erfahrung bey Kindern, Männern, Weibern, Gelehrten und so weiter.

3) Alle Verstandswahrheiten, welche die Offenbarung lehret, diese lehret ebenfalls die Vernunft, aber jene lehret sie allgemeinfaslicher, sinnlicher in Geschichte und Beyspielen und mit göttlicherem Ansehen, als diese. Man kann sie aus der Offenbarung fast allein schöpfen, jene Wahrheiten, denn sie sind fasslich, einfach, und dringen sich auch einer wenig gebildeten Vernunft ihres Bedürfnisses wegen gern auf; aber je mehr die Vernunft bey einem guten Herzen entwickelt ist, desto überzeugender, liebenswürdiger, beseligender und göttlicher erscheint uns die Offenbarung. Ihr glaubwürdigstes Creditiv ist für uns ihre Uebereinstimmung mit den Lehren und Zwecken der Vernunft.

4) Die Offenbarung lehret mehr als die Vernunft, sie lehret auch Facta, Veranstaltungen Gottes, die mit jenen religiösen Verstandeswahrheiten in genauer Verbindung stehen, wovon die Vernunft nichts weiss; sie lehret ferner neue Verhältnisse Gottes zu uns, welche die Vernunft zwar wünschen, zwar nicht widersprechend finden, zwar ahnden darf und kann, die sie aber nimmer zu beweisen, zu erklären, und einzusehen vermag, denn sie sind höheren Ursprungs. Hier muss sie durchaus schweigen, und sie lässt sich dieses Schweigen, des wohlthätigen sittlichen Einflusses jener Anstalten und dieser Geheimnisse wegen gefallen, diese freywillige Unterwerfung ist sogar für sie ein Gesetz, eine Tugend; allein sie schweigt über die Existenz jener Thatsachen und Verhältnisse, untersucht aber, und beurtheilt ihren Inhalt, ihre Form, ihren moralischen Endzweck als befugte und oberste Richterinn, nicht um den Allerweisesten zu meistern: nein, sondern einzig um gewiss zu seyn, ob
diese

ren und die Besuchung der öffenllichen Schulen aus dem Grunde untersagte, damit nicht die christliche Religion aus dem Gebrauche und der Anwendung der Philosophie Vortheil zöge.

Wenn *Constantin* und seine Nachfolger die christliche Religion zur öffentlichen erhoben, so haben sie darum die heydnische nicht gänzlich vertilget. Der Ruhm aus der Vertilgung des Heydenthums gehört dem *Theodosius*, sie war eine Folge seines in Mayland gegebenen Edicts *).

Dieses

diese Lehre, diese Anstalt, diese Begebenheit aus Gott, dem Weisesten, Gütigsten, Heiligsten kommen *könne:* sie vergleicht sie nur mit ihrem Ideale vom höchsten Vater des Himmels und der Erde. „Wenn ein Engel vom Himmel kömmt, sagt *Paulus*, und bringet diese Lehre nicht mit, so glaubet ihm nicht.„ Kann sie den göttlichen Ursprung nicht mit Evidenz widersprechen, dann erst ist ihr Gehorsam volllkommene Pflicht. *Anm. d. Uebers.*

*) Ob des *Theodosius* Betragen in diesem Punct dem Tribunal der aufgeklärteren und tolerantern Nachwelt ungetheilten Beyfall verdiene, daran zweifle ich. Aber allemal bleibt gewiss; dass es den Päpsten und ihren blinden Anhängern in den folgenden Zeitpuncten noch immer hätte zum Muster dienen können. Es ist weit von der Barbarey dieser ihrer Verfolgungen entfernt. Der Verfasser führt hier eine Menge Schriftsteller an, welche über den Zustand der Christen und der Heyden unter den ersten christlichen Kaisern Untersuchungen angestellt haben, nämlich: den *Cod. Theod.* 12. *B.* 10. *Titel* von den Heyden, Opfern, Tempeln mit *Gothofreds* Anmerk.; *St. Ambrosius* in der Lobrede auf den Kais. *Theod.* (und in mehreren seiner Briefe, zumal gegen den *Symmachus*); den *Socrates* 5. *B.* 2. *Cap.* vergl. mit *Sozom.* 7. *Buche*, 4.

Dieses kaiserliche Edict von *Theodosius* machte auf *Symmachus*, Stadthalter von Rom, so grossen Eindruck, dass er den Schritt wagte, eine bittliche Vorstellung um Erhaltung der Tempel und Priester der Götter, und um öffentliche Ernährung der vestalischen Jungfrauen an den Kaiser zu überschicken. Seiner Vorstellung widersetzte sich der heilige *Ambrosius*, er verglich das Priesterthum, und

4. *C.* Die Schriften der beyden *Gothofredus* über diesen Gegenstand *de statu paganorum sub rom. Imperat.* und *de interdicta christ. cum gentilibus comm.* *Morins* Geschichte von der Befreyung der Kirche. *Bosso* von Leipzig *Tom. V. Antiq. Rom.* Des *Grävius* gegen *Hieronymus Gothofredus*. *Pagi* Jahr Christi 312. n. 17. (*Gibbons* Geschichte des römischen Reichs, Geschichte des *Amnian. Marcellinus*, und mehr andere Schriftsteller, worauf die Lectüre den Forscher von selbst führen wird). Zwey Felder dürften denkenden und fähigen jungen Männern unter uns Katholiken noch lange Zeit eben so anziehende Beschäftigung als zuverläfsige Belohnung anbiethen, die practisch-christliche Religionslehre und die Kirchengeschichte. Zumal hat die letztere noch so manche unangebaute und unbenützte Gegend. Ich weiss nicht, wie weit die Geschichte der Verlöschung des Heydenthums im römischen Reiche unter diese Gegenden gehört; aber ich weiss, dass eine neue Bearbeitung dieses Gegenstandes eben so interessant durch die Gemälde des abwechselnden und mit allen erdenklichen Waffen geführten Kampfes und Gegenkampfes, als lehrreich durch die Schilderungen des Geistes der Zeiten, Völker, Regenten, der Aufklärung, der Sittlichkeit, des Aberglaubens und Unglaubens, und des Zusammenwirkens aller dieser Triebfedern, und höchst fruchtbar an feinen und anwendbaren Bemerkungen und wichtigen Folgerungen seyn müsste. *Der Uebers.*

und die gottgeweihten Jungfrauen der Christen mit denen der Heyden.

Dieses ist in meinem Sinn das älteste Denkmal, welches nicht die Lehre von der priesterlichen Hierarchie, sondern ihre in der Disciplin gegründeten Vorzüge in Absicht auf bürgerliche Existenz betrifft. Es verdient daher eine nähere Untersuchung, um eine Vergleichung der Maximen des heil. *Ambrosius* mit den später eingeführten daraus herzuleiten.

Symmachus äusserte seinen Schmerz darüber, dass man den Dienern der Götter, und den vestalischen Jungfrauen die Güter, die öffentlichen Nahrungszweige, und die Freyheiten hinweggenommen, und sie von der ordentlichen Erbfolge und dem ihnen zufallenden Nachlasse ausgeschlossen *). Auf der andern Seite begehrt *Ambrosius* nicht,

*) Der Verfasser führt drey Stellen an, zwey aus dem Schreiben des *Symmachus* an den Kaiser *Valentinian* und eine aus des heil. *Ambrosius* Privatantwort darauf, die er eben dem Kaiser übergeben hat. Ich stelle sie mit einer andern zur bessern Uebersicht hier einander gegenüber.

Symmachus.	*Ambrosius.*
„Wie viel gewinnet denn Eure Schatzkammer an den Zahlungen, die man den vestalischen Jungfrauen entzogen hat? — — — Diese Sparsam-	„Die Keuschheit hat ihren Werth in sich selbst, keine Geldbelohnung, kein Privilegium, kein äusserer Vorzug kann sie erhöhen — — Aber angenommen, dass man die Jungkeit

nicht, daſs der öffentliche Schatz die chriſtlichen Prieſter und heiligen Jungfrauen erhalten ſoll. Er widerſpricht nicht den damals geltenden kaiſerlichen

keit ſey ferne von Eurem Aerarium. Der Fiſcus guter Regenten wächſt nicht durch Verkürzungen der Prieſter, aber wohl durch Beute, die man von beſiegten Feinden erobert.„

„Auch jene Aecker hält der Fiſcus zurück, welche von bejahrten Perſonen den Jungfrauen und Prieſtern vermacht werden. Ich bitte euch, ihr Prieſter der Gerechtigkeit, ſetzet das Prieſterthum eurer Hauptſtadt wieder in ihre Privaterbſchafts-Rechte ein. Laſſet immer ohne Beſorgniſs teſtiren, und verſichert ſogar, was unter nicht geitzigen Kaiſern als Vermächtniſs ausgeſetzt wird, das habe Beſtand. — — Was ſoll man freundſchaft durch öffentliche Einkünfte ermuntern wollte, ſo werden die chriſtlichen Jungfrauen eben ſo gut öffentliche Unterſtützung verdienen. Welcher Schatz wird dazu hinreichen? Die Heyden können doch nicht verlangen, daſs die chriſtlichen Kaiſer nur gegen ſie freygebig ſeyen, ſie, die unter den heydniſchen Kaiſern alle Begünſtigungen für ſich allein behalten haben.„

„Ueber dieſe Einſchränkung welcher Wortlärm! Allein werden auf der andern Seite nicht auch uns die Vortheile der Privatſucceſſion durch neuere Geſetze abgeſchlagen? Dennoch beklagt ſich niemand — — Die Geſetze ſind für uns in manchen Fällen ſogar härter als für euch, ein unſriger Prieſter muſs die Freyheit von bürgerlichen Aemtern mit dem Verlurſt des ganzen Vermögens und väterlichen Erbes erkaufen. — — Was den Prieſtern der Götzentempel eine chriſtliche Witwe vermacht, das hat Kraft; was den Dienern des einzigen Gottes, das hat der

chen Gesetzen, welche den Clerus von der rechtskräftigen Erbfolge für ihre Personen ausschlossen, und den Wittwen untersagten, zu dessen Vortheile Vermächtnisse auszusetzen. Er endet mit der Versicherung: „Wir wollen lieber an Geld als an Gnade Mangel leiden.„ *Ambrosius* hat vornehmlich das Gesetz der Kaiser *Valentinian II.*, *Valens*, und *Gratian* dabey im Sinne; ein Gesetz, das der Papst *Symmachus* keinen Anstand nahm bekannt zu machen, ohne nur einmal an den Kaiser zu recurriren, um in einzelnen Stücken eine Milderung zu bewirken. Auch *Hieronymus* gedenkt dieses Gesetzes von *Valentinian*: er nahm davon bloss den Anlass, über die Aus-

der Wegnahme von Gütern für einen Nahmen geben, welche vermöge keines Gesetzes, keines Zufalles dem Fiscus verfallen sind?„

„Die Freygelassenen treten in Vermächtnisse ein, den Sklaven entzieht man die gerechten Vortheile der Testamente nicht; nur die adelichen Jungfrauen, und die Diener des verhassten Götterdienstes werden von den Landgütern ausgeschlossen, die ihnen durch Erbschaft zufallen.„

keine Kraft. Ich setze das nicht her, um Klage zu führen, sondern damit sie wissen, warum ich keine führe. Es ist mir lieber, dass wir an Geld, als an Gnade Mangel leiden.„

„Nur die Landgüter sind ihnen genommen worden, weil sie keinen religiösen Gebrauch von Dingen machten, die sie gern mit der Religion vertheidigen möchten. Warum ahmen sie uns nicht ganz nach? Die Kirche besitzt ausser dem Glauben nichts. — — Die Besitzungen der Kirche sind ganz den Armen zum Beystande gewidmet.„

Ausschweifungen des Clerus zu klagen, welche dazu Gelegenheit gegeben.

Die Grundsätze der heil. Väter, oder, wenn ihr lieber wollet, der Gottesgelehrten unsers zweyten Zeitraums sind noch immer die Grundsätze der Apologeten des ersten. Eben *Ambrosius*, wenn er die Tugend der Stoiker durch die Sittenlehre des Evangeliums heiliget, erkennt im Menschen eine natürliche Pflicht der Bruderliebe, und des gegenseitigen Beystandes an, und leitet die Vertheilung der Güter und der damit verknüpften Befugnisse insbesondere vom menschlichen Positivrechte ab *). Dieselben Maximen befolgte *Augustin* gegen die Donatisten. Er wendete sich an die Versammlung der Bischöfe, um ihrer falschen Lehre das Siegel der Verdammung aufzudrücken; allein er wendete sich an die kaiserlichen Landpfleger, um ihnen ihre Kirche und Güter zu entziehen, nachdem die Kirche (über den ersten Punct) gesprochen hatte.

Man

*) Im ersten Buche *de Officiis cap.* 28. verglichen mit *Augustin* (*de Correctione Donatistarum Lib. ad Bonifacium*, *seu Epist.* 185. *cap.* 8. u. *Epist.* 93. *cap.* 12. im *II.* Bande seiner Werke. Stellen, wo er gleich nachahmungswürdige Gesinnungen der Mässigung gegen Ketzer, als des Gehorsams gegen den Kaiser und die Staatsgesetze äufsert. Auch sein Betragen gegen die Donatisten, zumal bey letztem glücklichem Versuch der Vereinigung ist davon Beweis und Muster). *Der Uebers.*

Man kann nicht in Abrede ſtellen, daſs die Verlegung des kaiſerlichen Sitzes nach Conſtantinopel, die Theilung des Reiches, und ſeine Schwäche durch die Einbrüche fremder Völker den päpſtlichen Stuhl in Rom allerdings mehr empor gehoben habe, doch ohne ihn der kaiſerlichen Macht zu entziehen. Die zwey groſsen Päpſte, wovon uns die ausführlichſten Nachrichten aus dieſen Zeiten übrig geblieben, ſind *Leo* und *Gregorius* der Erſte. Der Erſtere wendet ſich bittweiſe an die Kaiſerinn *Pulcheria*, den *Eutyches* als einen von der Kirche feyerlich erklärten Ketzer aus dem Kloſter, dem er vorſtand, hinwegſchaffen, und einen katholiſchen Geiſtlichen an ſeine Stelle ſetzen zu laſſen *). Auf dieſe Art iſt *Leo's* Verfahren mit demjenigen gleichförmig, das *Auguſtin* gegen die Donatiſten beobachtet hat.

Dieſer heilige Papſt mengte ſich nicht in die Biſchofswahlen. Er beſchützte das Recht der Erzbiſchöfe, die Biſchöfe zu weihen, weit entfernt, es an ſich zu reiſsen. Etwas gewöhnliches in jenen Zeiten; was die Päpſte nur niemals miſsbilligten, waren die Verweiſe, welche der kaiſerliche Hof den Uebertretern der heiligen Kirchenregeln gab, wenn es gleich Biſchöfe und Vorſteher

*) Sieh deſſen Brief an die Kaiſerinn *Pulcheria* im erſten Theile ſeiner Werke der 27.

fteher von Klöftern waren, die fie traffen *). Unter diefem Papft wurde von Kaifer *Valentinian* dem Dritten ein Gefetz bekannt gemacht, welches den rechtlichen Einflufs des Bifchofes in die gerichtlichen Behandlungen des Clerus auf blofs willkürliche Schranken (für den Richter; er konnte ihn gelten laffen, wofür er wollte) herabfetzte. *Tillemont* hat richtig bemerkt, dafs *Baronius* diefes Gefetz fehr mit Unrecht für fchimpflich und eines chriftlichen Fürften unwürdig ausgiebt, nachdem weder der Papft, noch die Bifchöfe jenes Zeitpuncts irgend einen Widerfpruch dagegen geäufsert haben **).

Trotz dem Laufe von mehr als einem Jahrhunderte, und trotz den Zeitumftänden, welche die römifchen Päpfte vortheilhaft zu benützen gewufst, erblickt man unter dem Pontificat *Gregors I.* noch keine Veränderung in jenen Jurisdictionsmaximen der Kirche, welche unter *Leo* in Ausübung gewefen. Man hat wohl einige Neuerungen gemacht; allein fie waren lange nicht, was die fpäter folgenden geworden find.

Zur Zeit Papfts *Gregor I.* war Italien fo fehr mit neuen Völkerfchaften überfchwemmt, dafs er

in

*) Sieh ebend. 6. Brief an die Bifchöfe der Diöces von Vienne in Frankreich.

**) Ausführliche Beweisftellen hat der fleifsige *Tillemont* in feiner Gefchichte der Kaifer im 25. Art. des 6. Bandes bey dem Kaifer *Valentinian* angeführet.

in einem Briefe, worin er dem Exconſul *Johannes* ſeine Erhebung zum päpſtlichen Stuhl berichtet, ſich ausdrückt: „Ich bin nicht zum Biſchof der Römer, ſondern der Longobarden gewählt worden.„ Gleichwohl unterläſst er nicht, des Kaiſers Anſehen anzuerkennen, und ſich ihm zu unterwerfen: „Aus Gnade für den katholiſchen Glauben, ſagt er, möge (Gott) diejenigen zu deſſen Beſchützern machen, die er aus Güte zu unſern Kaiſern gemacht hat *).„ Er machte durch-

*) Man leſe den 39. Brief des heil. *Gregorius* an die Kaiſerinn *Leontia* im 13. Buche.

(Eine ſchöne Stelle kann ich hier nicht vorbeygehen, worin dieſer groſse Papſt muſterhafte, liebenswürdige Geſinnungen äuſsert. Sie ſteht im 70. Brief des 7. Buches. Der Kaiſer *Mauritius* hatte verordnet, daſs diejenigen unfähig ſeyn ſollten, als Mönche angenommen zu werden, welche ſich dem Kriegsſtande entzögen. Hierüber ſchreibt der heil. Papſt: „Ich habe für meinen Theil, dem Befehle gehorſam, dieſes Geſetz in verſchiedene Provinzen verſchicken laſſen, und weil deſſen Inhalt ſich gar nicht zu Gott dem Allmächtigen reimet, ſo habe ich dieſes in einem Schreiben zu erkennen gegeben, und den durchlauchtigſten Herren vorſtellig gemacht. Ich habe alſo von beyden Seiten meine Pflicht gethan; ich habe dem Kaiſer meinen Gehorſam bezeuget, und was ich für Gott empfunden habe, nicht verſchwiegen.„ Der Jeſuit *Maimbourg* ruft hierüber aus: „Dieſe Worte ſollten in Marmor und Aerzt gegraben, und an den öffentlichen Plätzen aufgeſtellt werden, damit alle Welt aus dem Beyſpiele dieſes groſsen Papſtes den Gehorſam lernete, den man den Mächten ſchuldig iſt, welche Gott über uns feſtgeſetzt hat.„ Sieh deſſen Geſchichte des Papſtes *Gregorius* 2. Buch. *Zuſ. d. Ueberſ.*

durchaus keinen Anspruch auf die Befreyung der Kirchengüter, und ihrer Bauersleute von den festgesetzten Abgaben. Er weiset daher den *Petrus* Subdiaconus von Sicilien an, den Anbauern das nöthige Geld zur Abtragung der Gütersteuer zum voraus abzureichen, in der Absicht, ihnen den beschwerlichen Recurs an die unbarmherzigen Geldwucherer zu ersparen. Er giebt seine Sklaven frey, zwar nicht ohne von dem Privilegium Gebrauch zu machen, das *Constantin* dem Papste zugestanden *). Das Recht, die Vergehen der Geistlichen den canonischen Regeln gemäss zu untersuchen und zu bestrafen, erhält er in voller Kraft, übet es aber vermöge eines Capitulars, oder einer kaiserlichen Bewilligung aus **). Wenn er in einem kaiserlichen Gesetze, das zu seiner Zeit bekannt gemacht worden, eine zu weitgehende Härte rüget, so setzt er sich demselben nicht mit der Miene eines entscheidenden Dogmatikers und Gesetzgebers entgegen; nein! er macht bloss von dem priesterlichen Amte Gebrauch, und eine Gegenvorstellung, die ein Muster von Mässigkeit ist: „Ich unwürdiger Diener ihrer Gottseligkeit (so schliesst er sie) spreche weder als Bischof, noch als

*) Sieh darüber *Tillemonts* Kaisergeschichte im 4. Bande, 10. Art. bey dem Kaiser *Constantin*.

**) Sieh den 11. Brief des 6. Buches an *Fortunatus*, und den 45. Brief des 13 Buches in den Werken dieses Papstes.

als Unterthan nach einem Staatsrechte, sondern nur nach meinem Rechte als Privatperson *).„

Gleichwohl sind unter *Gregor I.* Neuerungen eingeführet worden: Es sind folgende.

1) Er verabscheute und missbilligte bey den Geistlichen das Studium von Profanwissenschaften. Diese Entfernung derselben von den schönen Wissenschaften ist nach *Fleury's* Bemerkung eine Quelle trauriger Folgen gewesen **).

2)

*) Sieh ebend. 39. Brief des 13. Buches (der kurz vorhin angeführet worden) vergl. mit *Natalis Alexander's* Kirchengesch. 4. Jahrhund. 2. Cap. 8. Anm.

**) Sieh ebend. 54. Brief des 11. Buches an *Desiderius*, Bischof von Gallien, vergl. mit *Fleury's* Kirchengeschichte 8. Th. 36. Buch. num. 35. (Es sind vier Puncte, worauf man die litterarischen Verbrechen dieses Papstes zurückführt; Anklagen, die man noch ziemlich allgemein, selbst von grossen und aufgeklärten Männern (auch noch jüngst von Herrn *Wieland* im d. Merkur Junius 1788. Seit. 553.) nachgebethet und wiederholet sieht, nämlich 1) dass er die Mathematiker (d. i. die Astrologen) von seinem Hofe verjagt; 2) die palatinische Bibliothek den Flammen übergeben; 3) die schönsten Monumente aus dem heydnischen Alterthum zu Grund gerichtet; 4) das Studium der schönen Künste und Wissenschaften verachtet, und untersaget hat. Der gelehrte und scharfsinnige italiänische Geschichtschreiber *Tiraboski* vertheidiget diesen grossen Papst im *III.* Theile seiner *Storia della Letterat. Italiana* S. 109—123. gegen diese vier Anklagen auf eine Weise, worauf ich wenigstens schlechterdings nichts zu antworten wüsste. Seine meisten Gründe scheinen mir siegend; darauf verweise ich die Leser, welche näher unterrichtet seyn wollen. *Zus. d. Uebers.*)

2) Er mengte ſich zwar nicht in die Biſchofswahlen, aber er hielt ſich gleichwohl die Beſtätigung des Erzbiſchofs von Mayland vor ſeiner Conſecration bevor; indem er ſich dabey auf das Herkommen berief. Dieſer kitzliche Artikel wird hiſtoriſch, nicht dogmatiſch weitläufiger bey der zweyten Canzleyregel berühret werden

3) Die Mönche ſollten dieſem Papſte nicht durch weltliche Sorgen und Geſchäfte zerſtreuet werden; er verordnete daher, ſie ſollten ſolche den Laien zur Verwaltung übergeben. Aber er machte den Anfang, eben den Mönchen gewiſſe Immunitäten einzuräumen, wie aus ſeinem Briefe an *Caſtor*, Biſchof von Rimini, erhellt. Dieſer Brief diente dem Papſt *Bonifacius VIII.* zur Grundlage bey den Immunitäten, womit er die Mönche begünſtigte. *Launoi* hält jenen Brief *Gregors I.* für unterſchoben *).

Dieſes ſind kürzlich einige Thatſachen, welche zeigen, was die Cleriſey der beyden erſten Zeiträume in Abſicht auf die Polizey der Kirche im Staat für Geſinnungen gehabt habe. Damit ſind die gleichzeitigen kaiſerlichen Geſetze zu verbinden. Dieſe Methode haben die griechiſchen Canoniſten

*) Sieh deſſen Abhandl. über das Privilegium des heil. *Medardus* im 2. Theile des 3. Bandes ſeiner Werke, im 11. Cap. 3. Art.

bey ihrem sogenannten Nomocanon befolget, bey uns geistliches Staatsrecht genannt *).

Solches wird aber nicht mit der Präcision der Griechen, und überhaupt ohne Gegeneinanderhaltung der Grundsätze katholischer und nichtkatholischer Schriftsteller behandelt. Das allgemeine Kirchenrecht ist sehr weit von Vorschriften bey gerichtlichen Verhandlungen und dem Verfahren weltlicher Richterstühle verschieden. Es ist daher eine gute Bemerkung, dass die Griechen viele Canonisten, die Lateiner hingegen fast lauter Decretalisten haben **). Diese Unterscheidung wird noch nöthiger, wenn man bedenkt, dass *Luther*, weil er beyde nicht unterschied, zum Versuche verführet worden, das Kirchenrecht gänzlich zu vernichten. Das verführerischeste Buch *Luthers* ist vielleicht das von der Reforme, welches er in deut-

*) Sieh den Nomocanon des *Photius*, Patriarchen von Constantinopel, das ist, Vereinigung der Kirchenregeln und der kaiserlichen Gesetze, und Vertheilung derselben unter gewisse Rubriken, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt von *Hervet*, vergl. mit des *Justelli Biblioth. juris canon.* 2. Band. S. 787. und fgd.

**) (Diese Bemerkung macht der Verfasser der Bücher *de Hierarchia subcoelesti* schon im Jahr 1406. in folgenden noch stärkern Ausdrücken: „*In Ecclesia graeca multi sunt Canonistae, id est, scientes canones universalium et generalium conciliorum; in latina nulli sunt Canonistae, sed multi Decretalistae*, d. i. Commentatoren der päpstlichen Alleinschlüsse„). Man sehe des *de Marca* Buch *de Concordia Sacerd. et Imper.* 2. Th. 3. B. 6. C.

deutscher Sprache bekannt gemacht, und *Carl V.* zugeschrieben hat. Es werden darin die Annaten, die päpstlichen Monathe, die Confirmation der Bischöfe durch den Papst, die Ertheilung des Palliums für die Erzbischöfe, die Excommunicationen, Abläsfe, und wie die päpstlichen Gnadenaustheilungen alle heissen, bestritten; der Schluss des Buches ist: „Die Summa Summarum des ganzen canonischen Rechtes ist diese, der Papst ist ein Gott auf Erden, höher dann alles, was im Himmel und auf Erden, geistlich und weltlich ist, und alles ist des Papstes Eigenthum; zu ihm darf niemand sagen, was machst du?„ Auf diese Art misskannte er den fortdauernden Geist der Kirche in ihren (durch innere Reinigkeit, Zweckmässigkeit, apostolischen Ursprung und hohes Alterthum) geheiligten Regeln; er legte ihm die Irrthümer einiger Rechtslehrer zur Last.

Cochläus berichtet, wie dieses Buch von Laien nicht bloss gutmüthig gelesen, sondern auch mit Beyfall aufgenommen worden: und der Cardinal *Contareni*, der *Cato* im heiligen Collegium nach *Pallavicini's* Ausdruck, warnete den Papst *Paul III.* vor jenen Rechtsgelehrten, die, bey ihrem übertriebenen Eifer, des Papstes Ansehen und Macht über ihre Gränzen auszudehnen, den Ketzern Anlass geben, die Kirche zu verläumden, und das

 Priester-

Priesterthum sammt den Rechten der Hierarchie durch alle Stufen hinauf zu zerstören *).

Bey der Abfassung des Nomocanons durch *Johann Scholasticus*, Patriarchen von Constantinopel,

*) Man sehe den Brief des Cardinal *Contareni* an Papst *Paul III.* Er befindet sich im *XIII.* Th. der *Bibliotheca maxima Pontificia* des *Rocaberti*, welche *Innocentius* dem *XII.* dedicirt ist. (In der That wüsste ich nichts, was Menschen von nur einigermassen desundem Verstand, die über den göttlichen Ursprung und die bloss sittlichen Endzwecke des Christenthums, und über das von aller irdischen Anmassung entfernte, demüthige Betragen Jesu und seiner Jünger entweder selbst nachgedacht, oder darauf aufmerksam gemacht worden, stärker gegen Rom und die Schmeichler der Curia aufbringen könnte, als blosse mit Auswahl und Beurtheilung gemachte trockene Aufzählung der päpstlichen Forderungen in dem wunderbaren und doch sehr begreiflichen, lehrreichen Stufengange, den sie gemacht haben. Menschen aus den höheren Classen sind sie bekannt genug, wenigstens ist es für sie sehr leicht, sich darüber zu unterrichten. Aber gesunde Begriffe und richtige Kenntnisse von Religion, Kirche, Kirchenregeln, und Hierarchie unter den grossen Haufen zu verbreiten, das wäre, dünkt mich, noch lange Zeit eine verdienstliche Bemühung. Aber zwey Dinge dürfen nie getrennet werden: 1) fasslicher Unterricht über die bloss moralischen, und auf Herzensbesserung durch vernünftigen Glauben und reine, über die Neigungen erhabene Tugendliebe zielende Absicht der christlichen Religion; und 2) Darstellung der Verunstaltungen derselben durch die unsittlichen Bestrebungen, die Liebe nach irdischer Ehre, Macht und Lust zu befriedigen. Dazu sind grosse Bücher weniger geschickt, als fliegende Bogen, einzelne Blätter, Calender, kleine wohlfeile Schriften, Catechismen, Predigten über einzelne Gegenstände — — tausend Formen, die sich leicht und sehr allgemein unter das Volk bringen lassen. *Zus. d. Uebers.*)

pel, und späterhin durch *Photius* sind die Canonen der griechischen Kirche und die Verordnungen der Kaiser aus jenen Zeiten, so zum Grunde gelegt worden, daſs beyde auf die verschiedenen Gegenstände des Kirchenrechts unter den gehörigen Rubriken vertheilt und zusammengestellt, angewandt werden. Ueber den Nomocanon des *Photius* verfaſste *Balsamon* einen Commentar, den *Fabrotti* mit vortrefflichen Anmerkungen ins Licht gesetzt, wozu er die spätern Verordnungen der Kaiser, und nahmentlich die Capitularien *Carls* des Groſsen nachtrug. Nur verdient erinnert zu werden, daſs die griechischen Canonisten den Kaisern hier und da allzuviel einräumen *). Ein nützliches Unternehmen wär' es daher, wenn Jemand auf dem Grunde des Nomocanons der Griechen, mit Berichtigung, was zu berichtigen, und mit Hinzusetzung, was hinzu zu setzen ist, einen Nomocanon nach den Bedürfnissen unserer Zeiten ausarbeitete. In unserer bloſs die Hauptpuncte kurz berührenden Abhandlung mag eine oberflächliche Anzeige der Erfordernisse dazu für unsere Absicht genug seyn.

Von dem photianischen Nomocanon als Grundlage anzufangen, so sollten die Concilien der griechischen

*) Eine Bemerkung des *de Marca*, besonders gegen *Balsamon*, der dem Landesherrn die Verkündigung des Worts Gottes, eine ausschlieſsende Verrichtung der Geistlichkeit, zugesteht.

chischen Kirche, wie mich dünkt, die Quelle seyn, woraus die Maximen zu schöpfen, und die Begebenheiten jener Zeiten ins Licht zu setzen wären, welche auf die Kirchenpolizey im Staate Bezug haben. Die Uebertragung des kaiserlichen Sitzes nach Constantinopel hat im Orient viele Versammlungen des Clerus aus mancherley Beweggründen veranlasset. Sie sind unter den Augen und oft auf Befehl der Kaiser in ihrer höchsten Gegenwart gehalten worden.

Die Griechen beziehen sich in der Vergleichung der Kirchenregeln mit den Staatsgesetzen auf ihr Basilicon; wir indess können vom Codex des *Theodosius*, den *Gothofredus* so herrlich commentirt hat, und von jenem des *Justinian* Gebrauch machen, wobey wir nicht unterlassen sollten, nach seinem Beyspiele die Versehen anzumerken, die sich in die Compilation des letztern eingeschlichen haben. In diesen Sammlungen kaiserlicher Gesetze erblickt man Verordnungen zur besseren Einrichtung der Sitten des Clerus; es wird die Anzahl der Priester, ihre Eigenschaften, ihr Alter, die zum Eintritt in die Klöster nöthigen Aufweisungen vorgeschrieben; eine Norm für die Wahlen der Bischöfe und des Clerus festgesetzt, das Messelesen in Privathäusern verbothen, die Stiftungen neuer Kirchen, und das Ordiniren neuer Priester eingeschränkt; und eine Menge ähnlicher Verfügungen

gungen

gungen mehr gegeben. Man schlage nur die Titel und die Gesetze der zwey Codices, und nahmentlich die 3., 5., 6., 56., 58., 123. Novelle nach — ein Gegenstand für die Curiosität! Nichts weiter kann dagegen das angebliche Privilegium einer Präscription von hundert Jahren seyn, in deren Besitz der römische Stuhl, und alle übrige Kirchen mit ihrem Personale zu stehen gezeiget werden können: jenes Privilegium, wovon *Urban VIII.* in der berühmten Constitution spricht, welche die römischen Decretalisten als das Fundament (so mancher übertriebener, Christi Geist und der gesunden Vernunft widersprechender Forderungen) anführen *). Allein wirft man einen untersuchenden Blick in das Gesetzbuch *Justinians*, so fällt ins Aug, dass dieses Privilegium vom Staat ausgeflossen, und dass es bey weitem nicht von aller Critik frey seyn dürfte, wenn anders das Factum richtig ist, das *Suidas* anführt **),

Zu

*) Sie betrifft die Verjährung der Rechte des päpstlichen Stuhls und der untergeordneten Kirchen mit ihrem Personale, bekannt gemacht den 5. Junius 1641.

**) *Suidas* erzählt nämlich bey den Worten *Priscus Emesenus*, worauf der Verfasser hinweiset, wie dieser verschmitzte Betrüger (*alienas litteras nimium imitari potuit, artifex in eo fraudis genere nimium solers*) durch Nachbildung fremder Handschriften verschiedene Schenkungsurkunden und Privilegien geschmiedet und sich mit der Geistlichkeit der Kirche von Emesa in die Hälfte der Früchte getheilet hat. Merkwürdige Beyspiele

von

Zu den Novellen des *Justinians* sind jene der folgenden Kaiser hinzugekommen; und die päpstlichen Decretalisten bauen sehr viel auf die Aufhebung mancher derselben. Sie beweiset weiter nichts, als dass, wer ein Privilegium ertheilt, oder ein Gesetz bekannt machen lässt, selbes auch aus eigener Macht verbessern, mäsigen, aufheben könne. Die Souverainitätsrechte trifft überall keine Verjährung: folglich ist jeder Regent befugt, wieder in ihren Besitz einzutreten.

Die neuen Völkerschaften, welche vom Norden herab in die südlichen Länder vorrückten, bedienten sich zur Festsetzung ihrer Herrschaft und bey Bestimmung ihrer Gesetze des theodosianischen Gesetzbuches, wozu sie Anordnungen fügten, die ihren Sitten und ihrer Verfassung angemessen waren. Hierin wollen einige die Quelle des Sonderbaren und Läppischen finden, das sich in der Eigenschaft der Vorrechte und Privilegien in einigen Cathedralkirchen und Abteyen forterhält. Die Clerisey erhielt von den neuen Ankömmlingen mehr oder weniger Privilegien, nachdem ihr Widerspruch oder Einfluss auf die neuen Eroberungen grösser oder kleiner war. *Sidonius Apollinaris*

von römischen Verfälschungen werden in der lesenswürdigen Geschichte der Bulla *in Coena Domini* 1. Th. S. 48—53. angeführt. Man lese auch, was der Geschichtschreiber der Deutschen, Herr *Schmidt*, im 2. Th. 5. Buch. S. 470. erzählt, und *Launoi* im 3. Th. *Zus. d. Uebers.*

ris leitet den urſprünglichen und fortdauernden Glanz der franzöſiſchen Kirche von dem Geſetze her, welches die Franken den chriſtlichen Galliern auferlegt, auszuwandern oder die Haare abzuſchneiden, das iſt, in Klöſter zu gehen oder ſonſt in den Clerus zu treten — ein Geſetz, das Perſonen aus den vornehmſten Familien in den Clerus brachte *). Ich habe mir nicht die Mühe gegeben, die Geſetze und Gebräuche der Gothen und Longobarden in Abſicht auf die Polizey des Clerus und der Kirchen nachzuſuchen, und hier in deutliche Ueberſicht zu bringen; bloſs die Formel im *Caſſiodor* habe ich angemerkt, worin den Geſchwiſterkindern die königliche Diſpens ſich zu ehelichen ertheilt wird; und noch ein Decret des Senators und Burgrichters an *Darius*, Erzbiſchof von Mayland, worinn ihm aufgetragen wird, ſei-

ne

*) Dieſes iſt ein merkwürdiger Umſtand in der Geſchichte des Mönchthums im Mittelalter, und iſt es noch in der itzigen Verfaſſung desſelben. Perſonen von erhabener Geburt, aus angeſehenen, reichen, und in groſsen Verbindungen ſtehenden Familien, oder nur von irgend einem höhern Range in der Geſellſchaft gaben den Mönchsorden ohne Zweifel eine Würde und einen Glanz, der die Verehrung der Völker einigermaſsen rechtfertigte, und die Mönche zu Entwicklung ihrer Talente und zu hohen Erwartungen erwecken, und ihre Beſtrebungen nach Ehre und Macht auſserordentlich erleichtern muſste. Eben dieſer Umſtand, mit eben dieſen Folgen begleitet, läſst noch gegenwärtig einen auffallenden Unterſchied zwiſchen den italiäniſchen und deutſchen Mönchen wahrnehmen. *Zuſ. d. Ueberſ.*

ne Kornkammern in Pavia und Tortona zu eröffnen, um die Armen bey einer Theuer mit Brod nach einem festgesetzten Preise zu versehen *). Was die longobardischen Gesetze betrifft, so stösst man auf eine Menge Hauptstücke, die sich auf die Kirchendisciplin beziehen **). Ich will diesen Zeitraum mit zwey Erinnerungen schliessen.

Die *erste.* Für die Geschichte ist die Beybehaltung der Chronologie eine unentbehrliche Sache. Ueber das chronologische Studium der Concilien und Kirchenregeln ist von mehreren Schriftstellern Licht verbreitet worden; in Ansehung der chronologischen Uebersicht der kaiserlichen Gesetze, die im Codex des *Theodosius* verzeichnet sind, ist in meinen Augen jene Anordnung ein Muster, die *Gothofredo* im ersten Bande am Eingange vorgelegt hat.

Die *zweyte.* Nicht selten hat die Priesterschaft bey Abfassung der Kirchenregeln weltliche Gegenstände, so wie die politische Macht geistliche bey ihren Gesetzen eingeflochten; beyde Theile schweiften über ihr Gebieth hinaus. Damit will man nicht sofort sagen, der eine Theil habe in die Befugnisse des andern Eingriffe zu machen vorge-

*) Sieh *Cassiodor. Var. Lib.* 7. *c.* 46. und *Lib.* 12. *c.* 27.

**) Bey *Labbé* nach der Ausgabe des *Mansi* Consilien sammL. *XIV.* B. S. 249. und fgd. befinden sich dahin gehörige Auszüge aus dem Gesetze der Longobarden.

vorgehabt; sie bothen sich oft nur im Gebrauch ihrer Mittel einander wechselseitig die Hand, um die Uebertreter der bürgerlichen Gesetze mit geistlichen Strafen zu schrecken und umgekehrt. Eine billige und achtungsvolle Auslegung, wovon man ja nicht abgehen sollte., wenn man die Staatsgesetze mit den Kirchenregeln vereinigen will, außer es nöthiget uns dazu der Fall, daß die Gränzen aus Partheygeist und Ehrsucht offenbar überschritten worden.

Dritter Zeitraum.

Mit der Wiederherstellung des Kaiserthums in der Person *Carls* des Großen fängt der dritte Zeitraum an. Dieser Kaiser zerstörte das Reich der Longobarden, die Päpste begünstigten die Waffen des neuen Eroberers. Der Papst war es ebenfalls, der die Erneuerung des westlichen Kaiserthums durch sein Ansehen heiligte. Diese guten Dienste waren der Freygebigkeit werth, womit sich der Kaiser gegen *Petri* Stuhl dankbar bezeigte.

Ich gehe nicht in die Untersuchung der Frage hinein, ob und wie lange von den französischen und deutschen Kaisern die Souverainitätsrechte über Rom und sein Territorium beybehalten worden, und ob nur *Carl* der Vierte wirk-

lich

lich Verzicht darauf gethan habe *). Mein Gegenſtand iſt die Kirchenpolizey im Staate: wie ſie damals beſchaffen war, das erhellet aus den Concilien, den Decretalen der Päpſte, den Hirtenbriefen der Biſchöfe, und den Verordnungen der Fürſten. Die Capitularien Kaiſer *Carls* des Groſsen und ſeiner Nachfolger ſind die vorzüglichſte Sammlung der kaiſerlichen Verordnungen. *Gothofredus* hat einen Commentar darüber geſchrieben.

Der Papſt *Leo IV.* widerſetzte ſich der Beſtätigung der Papſtwahl durch die Kaiſer *Lothar* und *Ludwig*; aber er verſprach zu gleicher Zeit, ſich nach den Capitularien der Kaiſer und der Könige in Frankreich zu fügen — eine Bemerkung, die ſchon *Muratori* gemacht hat **).

Auf

*) Hierüber ſteht eine Abhandlung in den Acten der Academie von Berlin (die ich aber nicht nachweiſen kann), und in den *Antiquita italiane* des *Muratori* (*Tom.* 2. *Diſſ.* 27. Wem daran liegt, hierüber mehr zu leſen, den verweiſe ich auf des *de Marca* 2. Th. ſeines Buchs *de Concordia etc.* 3. B. 11. Cap. vergl. mit der *VII.* Anmerk. des *Henning Böhmer* und des *Fimiani* zu dieſem Cap. Der erſte lobt *Conrings* Tractat *de Germanorum imperio romano*, und iſt daher kurz; auch *Schmidts* Geſchichte der Deutſch. 2. Th. 5. Buch. 13. Cap. vergl. mit dem 22. Cap. im 6. B. des 3. Theils. Selbſt noch der Kaiſer *Franz I.* lieſs, ich weiſs nicht, bey welcher Gelegenheit, ſeine Rechte auf Rom durch eine Proteſtation vor Vergeſſenheit auf jezeitigen Gebrauch verwahren. *Zuſ. d. Ueberſ.*)

**) Hierüber ſieh den *Binnius* in ſeinen Anm. zum Leben *Leo IV.* bey *Labbé XIV.* Th. S. 881. nach der Ausgabe des *Manſi.* (Desgl. *de Marca* am angeführten Orte, und *Schmidts* Geſch.

Auf die Capitularien *Carls* des Grofsen folgen die Gefetze der deutfchen Kaifer und der übrigen Könige und Fürften. Ein mufterhafter Beweis davon ift die Sammlnng der Freyheiten der franzöfifchen Kirche; denn man betrachte fie ja nicht als befondere Privilegien diefer Kirche, fondern völlig als allgemeine Rechte aller übrigen Kirchen, kraft der ihnen allen ohne Ausnahme zukommenden canonifchen Freyheit.

In diefen Zeitraum gehören die vielen und mannigfaltigen Streitigkeiten zwifchen der bürgerlichen und geiftlichen Macht, und der gröfste Theil der päpftlichen Refervationen, auf deren Auseinanderfetzung ich mich aber hier nicht einlaffen will; fie werden unter ihren befondern Rubriken vorkommen. Nur werde mir erlaubet, diefen Zeitraum mit den beyden vorhergehenden überhaupt zu vergleichen.

Auffallend find die Forderungen und Anfprüche der Päpfte *Gregor VII.*, *Innocenz III.*, *Bonifaz VIII.*; fie laffen fich fchwerlich mit dem Betragen ihrer Vorgänger *Damafus I.*, *Leo I.*, *Gregor* des Grofsen, noch mit den Grundfätzen der heiligen Väter *Ambrofius* und *Auguftin* vereinigen. *Auguftin* und *Optatus* machten den Donatiften Vorwürfe,

Gefch. der Deutfch. I. Th. 3. B. 12. Cap. *D. Ueberf.*) *Muratori's* Bemerkung fteht in der Vorrede zu den longobardifchen Gefetzen im I. Band, 2. Th. der *Scriptorum rer. italic.*

würfe, weil sie gesagt hatten: „Was hat der Kaiser mit der Kirche zu schaffen?„ Diese heiligen Väter unterstützten die Rechte des Staats auf die zeitlichen Besitztungen der Kirche. In dem gegenwärtigen Zeitraume giebt man vor und fordert, die Bischöfe sollen gegen die Fürsten kein Verhältniss weiter beobachten: „Was geht dich der König an?„ Nun macht man dem Kaiser *Friederich I.* die Antwort zum Verbrechen: „Was gehen dich die Besitzungen an *)?„ Wenn der heil.

*) *Rodericus*, Canonicus von Freysingen, lässt den Kaiser *Friederich I.* im Anhange zu der Geschichte von seinen Thaten im 1. B. 30. Cap. an *Otto* sich ausdrücken: „Ich verlange das Eigenthum der italiänischen Bischöfe nicht anzutasten; nur sollen auch sie sich keine Lust ankommen lassen, mir etwas von meinen königlichen Rechten zu entziehen. Wenn sie sich vom römischen Oberbischofe gerne zurufen hören: „Was geht dich der König an?„ so mögen sie sichs auch nicht verdrüssen lassen, vom Kaiser zu hören: „Was gehen dich die Besitzungen an?„ Er behauptet, unsere Nuntien sollte man in die Paläste der Bischöfe nicht einlassen, zugegeben ja, wo etwa ein Bischof auf seinem eigenen Grund und Boden, und nicht auf dem unsrigen einen Palast besitzt. Wenn aber dieses der Fall ist, und die Paläste der Bischöfe sich auf unserm Grunde und Eigenthum befinden, dann sind auch die Paläste unser, weil, was auf einem Grunde erbauet wird, demselben angehört.„ *Heinrich II.*, König von England, sagte: „Was habe ich nach dem päpstlichen Schreiben zu fragen? Die Rechte meines Reiches will ich nicht verlieren.„ Sieh den Mönch *Wilhelm* von Malmesbury *de gestis Pontific. angl.* im 1. B. S. 28. in der Samml. der *Script. rer. angl.*

heil. *Ambrosius* die Forderungen der heidnischen Priester und der vestalischen Jungfrauen in ihr Licht setzt, so widersetzt er sich nicht den kaiserlichen Gesetzen, welche dem christlichen Clerus nicht nur neue Erwerbungen untersagten, sondern ihn sogar von der rechtmäfsigen, ihm zustehenden Erbschaft ausschlossen; „wir wollen lieber an Reichthümern, als an der Gnade Mangel leiden„ so schliesst er seine Gegenvorstellung. Und in diesem Zeitraume hat man ein so lärmendes Geschrey über die Amortisationsgesetze erhoben.

Die Päpste beschützten in den erstern Jahrhunderten die canonische Freyheit der Bischofswahlen und die Rechte der Erzbischöfe auf die Weihung derselben, weit entfernt, sie nach Rom zu ziehen; aber nun ward diese Reservation bald gesetzlich und allgemein. Allein wie sich die Kirchendisciplin in diesem Punct nach der Hand verändert hat, wird bey Gelegenheit der zweyten Canzleyregel gesagt werden.

In den ersten Jahrhunderten gab es keinen andern Clerus als den die Seelsorge erforderte. Er lebte von den freywilligen Opfern, von Zehnten und gemeinschaftlichen Besitzungen. Noch keine Investituren, viel weniger Commenden, Anwartschaften und (nun noch gar) Annaten, und päpstliche Spolien. Ehemals wurde kein

Prie-

Priester geweihet, ohne Kirche und ohne Pfarrkinder, die Seelsorge nicht das Beneficium gab Priester und Candidaten des Hirtenamtes. Die Mönche jener ersten Zeiten endlich waren Cönobiten oder Einsiedler. Alles dieses wurde anders im gegenwärtigen Zeitraume; nun folgten die meisten Klosterstiftungen und Neuerungen aller Art, welche die Kirchengeschichte erzählt, eine auf die andere.

Um mit der allgemeinen Kirchengeschichte die besondern Begebenheiten unserer Kirche zu verbinden, wovon sich jedoch aus Mangel von Nachrichten keine vollständige Reihe aufzählen läſst, will ich folgendes anmerken.

1) Zu Pavia ist im Jahre 855 eine Versammlung der Bischöfe des longobardischen Reichs, das *Carl* der Grosse erorbert hatte, gehalten worden Diese Versammlung ward von dem Kaiser *Ludwig* dem Frommen zusammenberufen. Dabey präsidirten *Alibert*, Erzbischof von Mayland, der Patriarch *Andreas*, und der Erzcapellann Joseph. Sie hatte die Reforme der Kirchendisciplin zum Gegenstand. Der Kaiser legte die Artikel dazu vor, und empfahl sie den Bischöfen zur Untersuchung, jedoch aber nur um den Souverain über die Vorschläge zu unterrichten; er behielt sich das

Recht

Recht bevor, ihre Entschlüsse zu Gesetzen zu erheben und bekannt zu machen *).

2) Der mayländische Staat hat sich stäts im Besitze der canonischen Freyheit behauptet, die Päpste von den Spolien der Bisthümer und der übrigen sich eröffnenden Benefizien auszuschliessen. Die deutschen Kaiser haben auf das Spolienrecht, das sie zu ihrem Vortheil eingeführt hatten, Verzicht gethan **). Gleichwohl gab es in Mayland Sammler der Annaten, und der päpstlichen Zehnten ***).

3) Bey uns ist der Regularclerus noch im Anfange des *XIV.* Jahrhunderts unter der Jurisdiction der Bischöfe gestanden, dieses erhellet aus einem Concilium, das zu Bergamo vom Erzbischof

*) In den Acten dieses Conciliums, das die lombardischen Bischöfe in Betreff der Kirchendisciplin zur Zeit Papsts *Leo IV.* gehalten haben, heissen einige Titel: „Hauptstücke, welche der glorreiche Kaiser *Ludwig* seinen Bischöfen in Absicht auf den Zustand seines Reiches in Ueberlegung zu nehmen befohlen.„ Ferner: „Rescript der Berathschlaguug, oder dringende Vorstellung der Bischöfe an den Herrn Kaiser *Ludwig.*„ Bey *Labbé* im 15. Bande, 17. S. nach *Mansi.*

**) Sieh *Meibom* im 3. Bande sein. *Script. rer. germ.* in der Diss. *Super quodam antiquo et antiquato Caesarum germ. jure in decedentium majorum Praelatorum relictis Possessionibus.* In Frankreich hat sich dieses Recht erhalten.

***) Man sehe die Verordnungen *Franz Sforzia* des Ersten vom 13., 14. und 15. Febr. 1460 in Betreff der apostolischen Generalcollectur, die dem Bischofe von Modena ertheilt worden. Ferner die Briefe des heil. *Carolus* vom J. 1581.

Torriani im Jahr 1321 gehalten worden. *Thomassini's* Behauptung, daſs die Ausübung der bischöflichen Jurisdiction über die Regulargeiſtlichkeit nicht über das *XIII.* Jahrhundert hinaufreiche, fällt demnach bey uns *) hinweg.

4) Auch bey uns gab man Biſthümer, Klöſter und Pfarren als Commenden. Der Cardinal *Hippolytus*, vom Haus *Eſte*, beſaſs das Erzbiſthum Mayland als Commende. Er begab ſich deſſen zum Vortheil des *Philipp Archinto.* Als dieſer ſtarb, erneuerte er ſeine Anſprüche auf den Beſitz davon durch den Regreſs, wogegen der Kirchenrath von Trient, der eben verſammelt war, damals noch nichts verfüget hatte. Allein er wurde durch königliche Auctorität daran verhindert. Das Erzbiſthum erhielt erſt der heil. *Carolus* zur beſtändigen Verwaltung, die er aber in der Folge ablegte, als er den Titel eines Erzbiſchofs annahm, und das Pallium erhielt, wie man aus einem Brief erſieht, den er aus Rom an ſeinen Generalvicar *Ormaneto* am 12. Auguſt 1564 geſchrieben. Ich erinnere mich, einen Kirchencalender geſehen zu haben, worauf er nicht Erzbiſchof, ſondern Commandeur der Kirche von Mayland hieſs. Dieſes muſste Hrn. *Saſſi* allerdings bekannt ſeyn, er hatte nur den Muth nicht, die Wahr-

*) *Saxius Series Archiepiſc. Mediol. in vita Torriani.*

Wahrheit zu ſagen, und deutete ſie bloſs ſo im Schattenriſs an *).

5) Die Verordnungen der alten Herzoge von Mayland ſind gedruckt erſchienen. Aus dieſen Verordnungen und ähnlichen Documenten leuchtet das Uebergewicht der verdorbenen Grundſätze jener Zeiten über die Jurisdiction hervor; man ſchlug meiſtens indirecte Wege ein, um den Clerus zur Beobachtung der bürgerlichen Geſetze zu bringen. Man unterſagte den Landleuten, die Ländereyen jener Geiſtlichen zu bauen, welche ſich weigern würden, die öffentlichen Auflagen zu zahlen, und man ſteckte die Blutsverwandten derſelben ins Gefängniſs, um ſich vor den Uebertretungen der Geiſtlichen, ihrer Anverwandten, zu verwahren: eine Gewohnheit, die ebenfalls in Neapel herrſchte.

Dieſes wenige iſt alles, was uns in dieſer Rückſicht beſonders betrifft, und was ich habe auffinden können. Ehe ich zu den allgemeinen hiſtoriſchen Vorſtellungen zurrückkehre, welche in dieſen Zeitraum fallen, muſs ich euch erinnern, daſs groſse Schriftſteller folgende zwey Anmerkungen, die Prüfung der Documente und ſchriftlichen Nachrichten aus denſelben betreffend, machen.

*) *Saxius in vita D. Caroli.*

Die *Eine*. Nachdem bereits neue Völker und Reiche emporgeſtiegen, blieben die Rechtsgelehrten der Kaiſer gleichwohl noch bey der Anmaſſung, das Kaiſerthum ſollte eine allgemeine Monarchie zu ſeyn fortfahren, und der Erdkreis ſollte davon abhängen, zur Zeit der Wiederherſtellung desſelben in *Carl* dem Groſsen und des Ueberganges der Kaiſerkrone von Frankreich nach Deutſchland wie zur Zeit der Alleinherrſchaft der Römer. Davon liegen klare Beweiſe in der groſsen Sammlung der Abhandlungen über Rechtsmaterien, genannt *Tractatus magnus*, und in der Sammlung des *Goldaſt* (*de Monarchia ſacri rom. imperii*) in deren zweytem Theile eine Abhandlung von *Aeneas Sylvius Piccolomini* und ein Dialog *Wilhelms von Ockam* befindlich iſt, worin dieſe Frage ausführlich behandelt wird. Die Päpſte begünſtigten dagegen die Waffen der neuen Eroberer, und dieſe, um dem Anſehen der Kaiſer die Stirne zu biethen, bemühten ſich ihrer Seits die Eroberungsrechte durch die Heiligkeit der Religion zu begründen; ſie gaben dem Stuhl Petri ihre Eroberungen zu Lehen, und bedienten ſich ſeiner zur Stütze. Das Beyſpiel der Fürſten wurde bald von Privatperſonen (ſehr oft gegen ihre Fürſten ſelbſt) nachgeahmt. Daher der gröſste Theil der Kirchenlehen, Erbpachtgüter, bürgerlicher Beſitzungen und Rechte.

In

In der Folgezeit, von dem Papst *Gregor VII.* an, trieben die päpstlichen Decretalisten ihre Anmassungen so weit, dass sie die Souverainitätsrechte der Fürsten von einer erträumten allgemeinen geistlichen Monarchie des Papstes abhängig machen wollten. Die Oberherren der neuen Reiche waren unter sich uneinig; der Widerspruch, den sie den Unternehmungen des römischen Hofes und der Curia entgegensetzten, war folglich nicht übereinstimmig und stark, und es gab mitunter Regenten, welche bey dem Papste um Unterstützung flehten. Dieses that der König von England gegen das Ende des *XII.* Jahrhunderts; er wendete sich wegen des Krieges mit dem Könige von Frankreich an Papst *Innocenz III.*, bey welcher Gelegenheit die oben gerügte rechtswidrige Decretale zum Vorschein kam. Selbst die Eroberung von den beyden Indien wähnete man durch den Titel der Religion zu rechtfertigen, der Papst entschied über das Eigenthum der europäischen Eroberer durch eine Theilungslinie.

Die *Andere.* Es ist unläugbar, dass man der Wiederherstellung des westlichen Kaiserthums in Frankreich die Wiederauflebung der Wissenschaften, und die Hervorziehung der Diplome, und der zur Zeit der Völkerwanderung mit begrabenen, und in die Klöster geflichteten Schriften zu danken habe; allein der Mangel an historischen

Nach-

Nachrichten und einer mit Critik angeſtellten Unterſuchung macht im Gebrauch der Schriftſteller dieſes Zeitraumes viele Vorſicht nöthig *). Die böſe Kunſt, Acten zu verfälſchen und unterſchobene Urkunden zu verbreiten, dauerte fort. Im Concilium zu *Aix la Chapelle*, in den Capitularien *Carl* des Groſsen, und noch mehr im Decrete des *Gratian*, und in einer Decretale *Innocenz III.* wird von des *Iſidors* falſchen Decretalen Gebrauch gemacht **). *Launoi* findet über dieſen

*) Hierüber laſſe man ſich vom einzigen *Launoi* durch eine aufmerkſame Lectüre des dritten Theils ſeiner Schriften überzeugen. (Die Nothwendigkeit einer durch geſunde, helle Grundſätze geleiteten, ſcharfſinnigen Critik bey jeder hiſtoriſchen Unterſuchung, vorzüglich aber aus dem dunkeln Alterthume und den Zeiten des Mönchthums, des frommen Aberglaubens, der kindiſchen Unwiſſenheit, und des Feudaldeſpotismus, und die immer ſtärker ſich aufdringende Unentbehrlichkeit dieſer Art von Unterſuchung überall, wo deutliche Begriffe geſucht werden, verdiente auf Schulen und bey der Erziehung auch der Geiſtlichen eine vorzügliche Aufmerkſamkeit. *Zuſ. des Ueberſ.*)

**) Sieh den *Pithöus* in ſeiner Vorrede *ad Capitularia*, und einen unbekannten Schriftſteller *de Vita Benedicti*, welche Lebensbeſchreibung *Pithöus* in ſeiner Ausgabe der Capitularien eingerückt. (Der Stufengang verdienet wenigſtens im allgemeinen hier bemerket zu werden. Im ſechſten Jahrhundert ward es zur Modebeſchäftigung in der Kirche, Sammlungen von Canonen zu veranſtalten. Natürlich ſuchte jeder dabey ein eigenes, von ſeinem Vorgänger übrig gelaſſenes Verdienſt, jeder wollte es beſſer machen. *Creſconius*, ein africaniſcher Biſchof, führte zuerſt die Canones der Concilien

ſen Punct Verſtoſſe im *Peter* von *Aliaco*, und ſelbſt im *Gerſon*; und *Muratori* hält manches Diplom für unächt, das von *Goldaſt* und des *Nimes* in ihre Sammlungen eingerückt worden.

Die Neuerungen des Hofes, und der Curia von Rom blieben aber nicht durchaus ohne Gegner. Dieſes waren die Biſchöfe *Hincmar* und *Ives* von *Chartres*, der heil. *Bernard*, der Abt *Joachim*, *Peter* der *Ehrwürdige*, *Peter* von *Blois*, *Johann* von *Salisbury* und andere mehr. Der eine wider-

cilien und päpſtliche Entſcheidungen (Decrete, Briefe zur Antwort auf Anfragen) zum Unterſcheid in ſeinem Compendium an; *Dionyſius* ſammelte ſie gar in einem beſondern Bande. Die hiſtoriſche Unwiſſenheit, der Mangel an Büchern, die Schwierigkeit Unterricht zu erhalten, und folglich die Leichtgläubigkeit, die Rohheit der Sitten, die blinde Verehrung der Väter, und jener Männer, die bey der gänzlichen Blindheit doch noch mit einem Auge ſahen, ſtieg allgemach auf das höchſte: Rom behielt noch das meiſte Licht, ſeine Biſchöfe wurden am häufigſten in zweifelhaften Zufällen befraget, und aus einer ſehr natürlichen Ehrfurcht am blindeſten befolgt. Sie gaben den rohen Völkern Ausſprüche, geſtützt auf das Anſehen des Alterthums, ihrer frühern Vorfahren. Wer ſollte ein Miſstrauen darein ſetzen? Nun erſcheint im Anfang des *IX.* Jahrhunderts eine ganze Sammlung von Briefen der Päpſte aus den erſten vier oder fünf Jahrhunderten. Der Sammler davon, *Iſidorus*, mit dem demüthigen, einigen Vätern nachgeahmten Zunahmen der Sünder, meynte es vielleicht ſo übel nicht. Er wollte ſich nur einen neuen Verdienſt machen. Aber ſonderbar iſt es, daſs dieſe Sammlung von dem Ort aus zuerſt der Welt am dringendſten empfohlen worden, wo itzt am lebhafteſten dagegen proteſtirt wird — in Mainz. *Zuſ. d. Uebe ſ.*

widersetzte sich den päpstlichen Nuntien, ein anderer den Appellationen und der Uebertragung gerichtlicher Entscheidungen nach Rom, wieder ein anderer den päpstlichen Privilegien und Immunitäten, den Excommunicationen und Interdicten: allein keiner von diesen berühmten und heiligen Schriftstellern ist über die Aechtheit der päpstlichen Decretalen im Ganzen ohne Irrthum geblieben; sie galten fast allgemein für ächt — ein Umstand, der nothwendig auf falsche Folgerungen geleitet hat.

Am weitesten hat die Zweifelsucht in diesem Theile der Jesuit *Harduin* getrieben, der vollends die Geschichte Frankreichs bis auf die Zeit *Philipps* von *Valois* ungewiss macht. Ich bin nicht von der Parthie dieses kühnen Schriftstellers, ich bemerke bloss, dass die pragmatische Sanction *Ludwigs* des Heiligen, der Briefwechsel *Bonifaz VIII.* und *Philipps* des Schönen, die Begebenheiten und Processacten der Tempelherren, und manches andere Denkmahl aus der Kirchengeschichte Frankreichs von vielen in kritische Untersuchung gezogen werden.

Vierter Zeitraum.

Epoche dieses Zeitraumes macht der allgemeine Kirchenrath von Trient. Seine Gegenstände zerfallen in zwey Hauptheile, in dogmatische Lehr-

bestim-

bestimmungen, und in Disciplinarverfügungen. Die Annahme dieses Conciliums hat mancherley Schicksale gehabt, wovon die Geschichte bekannt genug ist. Ich schränke mich auf zwey Bemerkungen ein. Die erste betrifft die Maxime, welche die Fürsten nach dem Concilium fast allgemein befolget haben, in ihre ursprünglichen Kronrechte nämlich, durch Verträge, Concordaten und päpstliche Bewilligungen einzutreten, anstatt ihre gerechten Befugnisse unmittelbar geltend zu machen. Die zweyte hat die Aufzählung der vorzüglichsten Begebenheiten zum Gegenstande, welche nach der Hand in Rücksicht auf die Polizey der Kirche im Staate erfolget sind. Was den ersten Punct betrifft, so bin ich weit entfernt, den Censor der päpstlichen Concordaten und Gnadenbriefe zu machen. *Paul Sarpi's* Beyfall haben sie wenigstens nicht, und in der That trifft man in den frühern Jahrhunderten wenige Beyspiele davon an. Natürlich misfielen sie nicht *Benedict XIV.*, einem Papste, der sehr geneigt war, den Forderungen der Fürsten nachzugeben. Dieser grosse Papst soll eines Tages, wie in Rom die Rede lief, gesagt haben: „Man müsste Gott danken, so lange die Fürsten noch fortführen zu begehren.„ Die Hauptbegebenheiten, welche auf das Concilium von Trient folgen, sind:

1) Das Friedensinſtrument von Paſſau, durch den weſtphäliſchen Frieden bekräftiget, iſt die merkwürdigſte Urkunde, die wir von religiöſen Streitigkeiten in Betreff der geſetzlichen Exiſtenz verſchiedener Religionen im Staate übrig haben; Streitigkeiten, die ohne Roms Mitwirkung und trotz aller ſeiner unnützen Proteſtationen beygelegt worden. Im Weſtphäliſchen wurde ein Normaljahr zur Beſtimmung des Beſitzſtandes feſtgeſetzt, kraft deſſen die früheren Eigenthümer der Kirchengüter wieder in den Beſitz ihres Eigenthumes eingeſetzt worden. Der Kaiſer *Ferdinand II.* hatte bereits einige Zeit vorher in eben der Abſicht ein Edict bekannt gemacht *). Vergebens declamirte der Jeſuit *Layman* gegen die kaiſerliche Machtvollkommenheit, man ließs ihn immer ſchreyen, daſs der Papſt allein und ohne Einſchränkung über die Kirchengüter zu diſponiren habe. Der Benedictiner *Hay* widerlegte ihn, und man ſagte laut, *Layman* möchte die Widereinſetzung der ehemaligen Eigenthümer der Kirchengüter bloſs aus der Abſicht zurücktreiben, um die Anweiſung derſelben mittelſt päpſtlicher Gnadenbriefe für die neuen Ankömmlinge im Weinberge des Herrn offen zu erhalten **).

2)

*) Vom 6. März 1629.

**) Sieh deſſen *Aſtrum inextinctum. Du Pin* in ſeiner *Bibliotheque Eccleſiaſtique. Scioppius* ſchreibt dieſem das Werk

2) Für uns (Mayländer) ist ein Concordat über Jurisdictionsangelegenheiten merkwürdig, das zur Zeit des Cardinalerzbischofs *Friederich Borromäo* errichtet worden *). Die Jurisdictions-streitig-

Werk zu. *Du Simon* sagt in seiner *Histoire de l'origine et progrés des revenues Ecclesiastiques Tom.* 2. S. 372.: „Es heisst, *Scioppius* habe den Benedictinern seine Feder geliehen.„ *Arnauld* rühmt dieses Werk in seiner practischen Moral der Jesuiten.

*) Für deutsche Leser dürfte es nothwendig seyn, hier folgendes anzumerken. Das Concordat, wovon der Verfasser Meldung macht, war das Ende eines zwanzigjährigen sehr heftigen Kampfes zwischen der bürgerlichen Macht und dem Clerus in Mayland. Die unmittelbaren ersten Veranlassungen dazu waren folgende.. Bald nach dem Einzug des neuen Cardinalerzbischofs *Friederich Borromäus* in Mayland im Jahr 1595. wurde dem spanischen Statthalter *Philipps II. Don Johann Ferdinand Velasquez* bey Gelegenheit einer Feyerlichkeit in der Domkirche zum Danke für einige in den Niederlanden erhaltene Siege zu wissen gemacht, er könne als ein Laye den gewöhnlichen Sessel der Statthalter im Chore nicht einnehmen, dieser Platz sey ausschliesslich für den Clerus bestimmt. Der Statthalter verbiss es, und erschien nicht. Bald darauf wurde ihm bey dem feyerlichen Empfange eines Neffen des Papstes ein niedrigerer Stuhl neben den höheren und prächtigern der zwey Cardinäle in eben der Domkirche hingestellt. Der Statthalter fühlte sich gereitzt. Nicht lange, so erschien eine königliche Verordnung, das Land auf eine bestimmte Strecke um die Stadt sollte nicht länger zu dem ungesunden Reisbau, sondern zur Cultur trockener und unentbehrlicherer Früchte angewandt werden. Nun gehörten drey Theile dieses Bodens der Clerisey. . Ferner übte die Kirche von Mayland damals Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, selbst über die Layen in allen Fällen aus, woran sie nur

ſtreitigkeiten, welche dazu den Anlaſs gegeben, nahmen ſchon ihren Anfang unter dem heil. *Carolus*, und dauerten unter dem genannten Cardinalerzbiſchof fort. Sie könnten allerdings zu ſonderbaren, aber in unſern Tagen unnützen Aufſchlüſſen führen: ich erſpare mir alſo die Mühe, ſie hier im Auszuge darzuſtellen. Dafür möget ihr bemerken, wie die ſchiefen Köpfe unſers Jahrhunderts durch ihre uncritiſchen Schlüſſe das Betragen und die Standhaftigkeit des heil. *Carolus* und des ehrwürdigen *Friederichs* aus eben dem Hauſe in Beförderung der kirchlichen Gerichtsbarkeit herabſetzen zu dürfen wähnen. Dieſe Schriftſteller ſollten allerdings in die Zeiten zurückgehen, worin dieſe beyden Erzbiſchöfe gelebt, eines

nur einigen Antheil zu nehmen ſchien. Genug Urſache zu Klagen, und Unzufriedenheit. Viermal wurden die Concordaten zur Beylegung ärgerlicher Kriege abgebrochen. Endlich im Jahr 1617 wurde vom König *Philipp III.* ein Concordat unterſchrieben und vom Papſt beſtätiget, das zwar der Stadt Mayland die Ruhe gab, aber für die Rechte der bürgerlichen Macht nichts weſentliches entſchied. Die erzbiſchöfliche Gerichtsbarkeit über die Layen wurde bloſs auf einige Fälle eingeſchränkt. Mancher Leſer wird wünſchen, der Verfaſſer hätte die ſonderbaren Aufſchlüſſe gegeben. Sie wären ſelbſt in unſern lichtvollern Tagen ſchwerlich ganz unnütz, ſollten ſie auch nur das widrige Gefühl der Miſsbräuche ſchärfen. Ueber die gerügte Streitigkeit ſieh *Ripamontii Hiſt. Eccleſ. Mediol.* in ſein. *Decas V.* und des *Franc. Rivola Vita di Frederico Borromaeo. Lib.* 2., 3. und 4. *Anm. d. Ueberſ.*

eines unvergeſslichen Andenkens würdig durch ihre Heiligkeit, Gelehrſamkeit, und durch die herrlichen Denkmahle der Freygebigkeit, einer Tugend, die ſie mit ihrem Beyſpiele dem gegenwärtigen verehrungswürdigen, durch ſeine Stiftung eines Almoſens für die Armen dieſer Stadtpfarren um ſein Vaterland ſo ſehr verdienten Cardinal *Borromäo* hinterlaſſen haben. Um über der Menſchen Verdienſte abzuſprechen iſt es eine Pflicht, welche die Wahrheit auflegt, ſich in den ganzen Zuſammenhang ihrer Zeitumſtände hineinzuſetzen. Das allein führt zu einem richtigen Urtheil. In jenen Zeiten ward das Privilegium Fori in bürgerlichen Rechtsfällen faſt allgemein als eine dem Clerus aus göttlicher Anordnung zuſtehende Ausnahme angeſehen. Niemand focht die Macht der biſchöflichen Conſiſtorien an, ihre geiſtlichen Unterthanen bürgerlicher Verbrechen wegen zu harten Leibesſtrafen, und wohl gar zur Galeere zu verurtheilen, bloſs einige grobe Verbrechen wurden ausgenommen. Die Immunität der Geiſtlichen Beſitzungen von öffentlichen Abgaben war über allen Widerſpruch hinweg; worüber man ſtritt, war nur, ob ſie bloſs auf den Ertrag, der zum Unterhalt des Clerus und der Kirchen beſtimmt war, oder auch mit auf den Genuſs und Unterhalt der Pachtleute gehen ſollte. Die Sorgloſigkeit der bürgerlichen Macht in Abſicht auf die

Vollzie-

Vollziehung frommer Vermächtnisse, und die Verwaltung der zu religiösem Gebrauche bestimmten Güter gab den Bischöfen das Recht, die genauesten Kenntnisse darüber einzuziehen, und Vorsehung zu treffen. Das war es, was der heil. *Carolus Borromäus* bey Gelegenheit seiner eifrigen Hirtenbesuche sich angelegen seyn liess. In der Zeit der Pest nun gar wurde die politische Verwaltung dieser Stadt fast gänzlich seiner oberhirtlichen Sorgfalt überlassen.

Wo ist der verfeinerte Politiker, der dem bewunderungswürdigen Betragen der Päpste *Leo's I.*, *Gregor's I.* und *Hadrianus I.* etwas anhaben kann? Sie benützten die günstigen Zeitumstände und wussten dadurch den römischen Stuhl zu einer Würde zu erheben, die ihn mit der Zeit in den Stand setzte, die zeitliche Oberherrschaft über Rom und das Erbtheil Petri zu erlangen, eine Herrschaft, welche ohne Waffen und Kriege so viele Jahrhunderte sich in ruhigem Besitz erhält; ein Umstand, den sie mit keinem der übrigen Reiche und Fürstenthümer gemein hat. Diese Bemerkung machte ein Schriftsteller, dem es Geschäft war, sich für einen Feind Roms ansehen zu lassen — *Voltaire*.

Sollten jene zwey grossen Erzbischöfe in unsern Tagen leben, so dürfte man mit Grunde hoffen, dass ihre Heiligkeit und Gelehrsamkeit

schlech-

ſchlechterdings in keinem Widerſpruche ſtehen würden mit der Ausübung der urſprünglichen Rechte unſers Souverains, als welche unabläſsig eben jene heilſamen Reformen zum Zweck hat, welche jene Männer vor Augen gehabt; indem er die Kirchengüter ja nicht zur königlichen Schatzkammer ſchlug, ſondern zum wahren Beſten der Kirche, zur Bildung und Aufſtellung der Seelſorger, und zur Unterſtützung der leidenden Menſchheit verwendete *).

Uebri-

*) Kaiſer *Joſeph II.* der Thätige, Weiſe [und Redliche — — ich wünſchte, daſs wir ein Wort hätten, welches dieſe drey Prädicate mit Nachdruck zuſammenfaſste; mit dieſem Beyworte ſollten, würden dann alle aufgeklärten und guten Menſchen überall und für alle kommende Zeiten dieſen Fürſten vor allen Fürſten auszeichnend mit Liebe und Ehrfurcht nennen! — — wird, da ich an der Ueberſetzung dieſes Buches arbeite, der erwartenden Welt entriſſen, im Mittage ſeiner ſchönen Laufbahne, die er noch ſchöner im Begriff war fortzuſetzen; mitten in der bekümmerten Hoffnung der vollen Früchte reifender, unvollendeter Thaten, an der erſten Stufe kühlerer und tiefüberdachtem, vorbereitendem, aber dauerhaftem Wirken günſtigerer Jahre, im Frühlinge ſeines unverkennbar aufblühenden Ruhmes, unverkennbar nicht für den ächten Denker, nicht für den Blick weiſer und guter Seelen, nein! dieſe beurtheilen den groſsen Mann nicht aus dem Erfolge ſeiner Unternehmungen; ſondern unverkennbar ſelbſt für das kurzſichtigere, ſinnlichere Aug des Volkes. Zuſammenbeugt mich *Joſephs* Fall, des thätigen, weiſen und redlichen Selbſtherrſchers, ich ſtehe da beklemmt, in eine düſtere Wolke melancholiſcher Gedanken gehüllt — — Was ſind die Ideale von Beglückung der Völ-

ker

Uebrigens waren sogar in jenen Zeiten die richtigen Begriffe von der Jurisdiction der Regenten

ker, was die grofsen Plane, und das Streben felbftthätiger Könige nach Ausführung, was die Erwartungen der denkenden Welt, was die Urtheile, Wünfche, Fortfchritte der Menge? Wie viele werden dich laut, wie viele im Herzen verurtheilen — guter, erhabener Kaifer! Wie viele werden unentfchieden fchweigen zu deinen Thaten (und Gedanken und Entwürfe find auch Thaten; du hinterlaffeft der Welt mehr als blofse Gedanken und Entwürfe), wie viel Lob und Tadel für jede deiner Handlungen in hundert Theile fpalten? Wie viele dich in Lob und Tadel mifskennen, wie wenige werden dich mit leidenfchaftlofer Seele, mit feffelfreyem, ins Innere der Zwecke, Mittel und Folgen dringendem Geifte, und mit einem für alles Grofse und Gute an fich felbft fühlbaren Herzen richtig fchätzen, aufrichtig lieben, aus kalter Vergleichung der Lage der Welt und der Schickfale der Könige ftille bewundern, und ungeheuchelte Verehrung frey und laut bekennen? — — Das Bekenntnifs der meinigen kann in den Augen der Welt keinen grofsen Werth haben, und ich felbft weifs zu gut, wie viel mir dazu fehlt, um nur in meinen eignen einen grofsen Werth darauf legen zu dürfen, und dir kann es fogar itzt im Reiche der Geifter völlig gleichgültig feyn. Aber gleichwohl thue ich es hier öffentlich, das Bekenntnifs meiner innigften Liebe und Verehrung. Zwar habe ich durch deine gleich Ströhmen, welche lange Eindämmung angefchwellet, fich ergiefsenden Reformen nichts verloren, nichts gewonnen, und jede felbftifche Rückficht fey ferne von der Betrachtung deiner Thätigkeit zum Wohl eines fo grofsen Ganzen; zwar ift mein Gefichtskreis fehr eingefchränkt, und die niedre Stelle, die ich hienieden einnehme, die Stelle eines fern beobachtenden Zufchauers; zwar bin ich fehr unbekannt mit dem, was bey den Urtheilen und Gefinnungen für einen grofsen Mann überall die vornehmfte Grundlage feyn mufs, mit der

ten nicht vollends bey uns erloschen. Man fand den Gebrauch einer bewaffneten Dienerschaft bey

der Geschichte deiner wohlthätigen Wünsche, und deiner erhabenen Gedanken, mein Stückwerk von Ueberſicht des Zeitgeiſtes, der Umſtände, der Bedürfniſſe, Irrthümer, Einſichten und Leidenſchaften wehret mir, über die Weisheit deiner kühnen Schritte zur Ausführung zu entſcheiden, mein Blick reicht nicht weit, nicht ſicher in die Zukunft, in die Folgen der Handlungen. Allein ich arbeite, meinen Geiſt frey von jedem Vorurtheil, mein Herz rein von jeder Leidenſchaft zu erhalten bey dem Beſtreben nach Wahrheit, und bey dem Nachdenken über die Ebbe und Fluth der Dinge dieſer Erde; ich liebe aufrichtig die Menſchen meiner Verwandtſchaft, meines Vaterlands, meiner Nation, und meiner Zeit, aber ich liebe die Menſchheit noch mehr, die Kirche mehr, als Prieſter, Biſchöfe und Papſt, den Staat mehr, als Senate, Volksverſammlungen, Fürſten und Monarchen; ich weiſs, daſs es nicht der Erfolg von auſsen, ſondern der innere Geiſt, die Seele iſt, welche des Menſchen Werth, er ſey Monarch oder Bettler, beſtimmet, daſs der erhabenſte König klein, und der König von ſehr eingeſchränktem Kopf und Herzen groſs erſcheinen könne in den Augen der Menge, und daſs ein edler Wunſch, ein erhabner Gedanke, ein wohlthätiger Entwurf aus eigner Fülle eines guten Herzens, und aus ſelbſtdenkendem Geiſte aufgeblüht, ohne Erfolg in der Ausführung gleichwohl mehr ächten Werth habe, als eine lange Reihe glücklicher Thaten aus der Miniſter Weisheit, der Könige Bewilligung, und dem Zuſammenſtoſs vortheilhafter Umſtände erzeuget; ich habe, ſeit ich zu denken angefangen, Liebe für *Joſeph II.* gefaſſet, habe jeden ſeiner Schritte mit reger Aufmerkſamkeit beobachtet, habe gern im Geiſte bey jedem Zuge ſeines liebenswürdig groſsen Characters geweilet; ich betrachtete mit Vergnügen dieſen königlichen Geiſt, liebte ohne Einſchränkung dieſes gottähnliche Herz, bewunderte dieſe allbelebende, ununterbrochene

der Geistlichkeit unzuläſsig, und der heil. *Carolus* muſste dieſes anerkennen, und jenen Gebrauch in die

Thätigkeit, dieſe Aufmerkſamkeit auf alles Groſse und Kleine, Entfernte und Nahe, dieſes rege Forſchen nach Einſichten, dieſe Lernbegierde, dieſe freye, gerade, Wahrheit ertragende, ſie ſuchende Seele, dieſe freudige Bemerkung, zuvorkommende Achtung und Belohnung jedes Verdienſtes, dieſe ſtrenge Gerechtigkeitsliebe, dieſe uneigennützige Achtung für die Geſetze, dieſe feuerige, edle Liebe ſeines Vaterlandes und Volkes, dieſen unabgewandten erhabnen Blick auf das Ganze, dieſe Selbſtbeherrſchung, dieſen ſtandhaften geraden Gang bey ſeinen groſsen Entwürfen, dieſe freywillige Aufopferung ſeiner Ruhe, ſeiner Lieblingsideen, und ſeines eigenen Vortheils, dieſe liebvolle Herablaſſung zum geringſten Unterthan, dieſes weiſe Streben, den Höchſten umzuſchaffen zum Bürger, und dieſen ſeltenen Character der liebenswürdigſten Menſchlichkeit, dieſes reine, ungeheuchelte Religionsgefühl, dieſe Erhabenheit über den Tadel des ununterrichteten Haufens und über den Ingrimm des beleidigten Eigennutzes, dieſes für unverſchuldetes Unglück weiche Herz, und dieſe von Weisheit geleitete Wohlthätigkeit, dieſe Tugenden — — wer zählt ſie alle, und wer, wer vergiſst nicht gern über ihre Betrachtung die Unvollkommenheiten des Menſchen? Möge alſo immer die dumme Unwiſſenheit, das blinde Vorurtheil oder der niedrige, auf das kleine Selbſt eingeſchränkte Eigennutz deinem Gedächtniſse ſchmähen, und jeder deiner fehlgeſchlagenen oder unausgeführten Anordnungen, jedem deiner unvollendeten Entwürfe hohnlächeln, möge ſelbſt der beſſere Theil deines Volkes und deiner Zeit über die ungeduldige Lebhaftigkeit deiner Wünſche, über den nicht unbeſchränkten Scharfblick deines Geiſtes, und über deine Vorbeygehung der Formen, deine edlen Abſichten und dein gutes Herz verkennen, und mögen die Politiker von Profeſſion und die Meiſter in der Kunſt, die Geiſter nach rechtlicher Form niederzudrücken, gegen

die Gränzen zurückweisen, die in dem Privilegium *Philipps II.* ausgedrückt waren *). Er konnte

gegen die Weisheit deiner Plane, und gegen deine Klugheit in ihrer Ausführung entscheiden; mich soll das alles in meiner Verehrung deines Characters und in der Bewunderung und dankbaren Erinnerung deines Wirkens nicht irre machen. Du hast die Vollendung deiner beglückenden, schönen Entwürfe nicht gesehen, aber du hast zum Glücke deiner Völker, ich darf hinzusetzen, zum Glücke der Welt nicht umsonst gelebt. Dein erhabenes Beyspiel, deine hohen Gedanken, deine wohlthätigen Entwürfe, Anstalten, Werke sind nicht mit deiner körperlichen Hülle zu Grabe gegangen, selbst diejenigen nicht, welche kaum gebohren, oder noch nicht zur Reife gediehen, oder gegen Stürme von Widersprüchen zu bestehen nicht stark genug waren. Dein Geist lebt darin, und wird lange leben, und beleben. Was du unvollendet gelassen, das wird dein geliebter, verehrter *Leopold* mit leiserem, sicherem Schritte, und mit kälterem, in jeder Regierungskunst geprüftem Geiste zum Ziele leiten. — — Das wird die aufgeklärtere Nachwelt vollenden. Sie wird dir die schönste Lobrede halten; der Menschen Gerechtigkeit gegen dein Andenken, ihre Liebe, Bewunderung, Verehrung wird steigen mit dem Laufe der Zeiten. (Empfindungen des Uebers. bey der Nachricht von *Josephs II.* Tode.)

*) In einer Depesche Sr. kath. Majestät vom 28. Decemb. 1571. Der Papst gestand ein, dass die Kirche durch diesen königlichen Befehl gewonnen habe, wie ein Brief des heil. *Carolus* zur Antwort an seinen Agenten in Rom vom Jahr 1573 beweiset. „Ich habe verstanden, sagte er darin, was ihr mir ausführlich über diese Geschäfte geschrieben, und wo unser Herr (der Papst) euch sagte, dass die Kirchen des Staats durch die Bewilligung, sechs Mann (*Fanti*, zur Wehre gegen Angriffe auf Kirchengüter) halten zu dürfen, gewonnen habe, u. s. w. (Die Beschränkung betraff also bloss die Zahl derselben. Dieses war indess immer ein sehr weit getriebenes Privilegium. *D. Uebers.*)

te gleichfalls die Aufhebung der königlichen Administration nicht durchſetzen, und war genöthiget, ſich derſelben in Abſicht auf die Vacaturen und den Beſitzesantritt der Benefizien zu unterwerfen. Die erzbiſchöflichen Verfügungen in Betreff des Getreidhandels, der Sanitätsanſtalten und dergleichen mehr wurden wiederrufen, und es wurde im Nahmen und auf ausdrücklichen Befehl des Souverains bekannt gemacht, wie die Geiſtlichen eben ſo gut als die Layen in Sachen, die ſich auf jene Gegenſtände beziehen, der weltlichen Gerichtsbarkeit unterworfen wären *). So wurden ebenfalls alle Geſellſchaften, ſie mochten Titel der Frömmigkeit und Andacht haben, welche ſie nur immer wollten, für abhängig von der bürgerlichen Obrigkeit erkläret, und der Landesherr behielt ſich das Recht bevor, einen Delegirten zu was immer für einer Zuſammenkunft abzuſchicken. *Carl* widerſprach zwar, aber ſein Widerſpruch erhielt nicht den Beyfall des römiſchen Hofes **).

3)

*) In einem Regierungsdecret vom 14. Aug. 1629, mit einem Theile des Briefes S. k. M., welcher von dem Befehle Meldung thut, den Papſt *Sixtus* in dieſer Rückſicht bereits an den Erzbiſchof überſchickt.

**) Sieh die Briefe des Cardinals von *Como* an St. *Carolus*. (Daſs übrigens *Carls* Widerſpruch den Beyfall des römiſchen Hofes nicht erhielt, das hätte eben nicht viel zu beweiſen. Dieſer ſtand damals in allzu engen Verhältniſſen mit dem ſpani-

3) Das päpſtliche Interdict gegen Venedig erſchien im Jahr 1605. (Ein merkwürdiger Kampf.) Die Republik Venedig ſieht man bey ihrem Verhalten unter der Leitung des Doge *Donati* und des *Paul Sarpi* einen ganz andern Weg einſchlagen, als einige Könige von Frankreich und England, die deutſchen Kaiſer *Heinrich IV.*, die beyden *Friedericke* und *Ludwig* der Baier gethan haben. Die Venetianer appellirten nicht von der päpſtlichen Cenſur und dem Bannſtrahl an ein künftiges Concilium, dafür ſtellten ſie über die Befugniſſe beydes der Kirche und des Staats Unterſuchungen an. Sie ſahen ein, daſs die Republik zu ihrer Erhaltung und ihrem Wohlſtand Kräfte genug in ihr beſitzen muſs, und keiner äuſsern Hilfe bedarf, um jeden Angriff auf ihre bürgerliche Verfaſſung abzutreiben. Sie klärten ſich ſelbſt und ihre Unterthanen über die zur Gültigkeit der Cenſuren und Interdicte erforderlichen Bedingniſſe auf, und lieſſen ſehr weislich *Gerſons* Werke bey dieſer Gelegenheit neu auflegen. Der Erfolg war, daſs die Regular- und Seculargeiſtlichkeit, die Capuziner und Jeſuiten ausgenommen, öffentlich fortfuhren, Gottesdienſte zu halten, und daſs

ſpaniſchen. Und dann iſt es ein ganz gemeiner Fall, daſs Rom öffentlich miſsbilliget, was es in geheim vom Herzen billiget. Rom hatte *Carls* hierarchiſche Grundſätze, aber der ehrliche *Carl* hatte nicht Roms Politik. *Zuſ. d. Ueberſ.*)

dass der Zwist mit dem römischen Hofe durch die Unterhandlungen des Cardinals *de Joiense* ein dem Rath von Venedig sehr ehrenvolles Ende nahm *).

4) Es folgen die vier Sätze der französischen Geistlichkeit im Jahre 1682. Die Freyheiten Frankreichs und die vier Sätze gründen sich nicht auf besondere, jener Kirche und Nation ausschliesslich eigene Privilegien, sondern auf das allgemeine Recht der Kirche und des Staats, und auf die durch Kirchengesetze bestimmte und der ältern Disciplin gemässe Freyheit, die ehemals allgemein gültig war, nicht allein nach dem Urtheile der französischen Rechtsgelehrten, sondern selbst nach dem Geständniss des *le Tellier*, Erzbischofs von Rheims, das ich sogleich anführen werde **).

Papst

*) Man lese darüber *Bossuets* Vertheidigung des französischen Clerus (*P. I. L.* 4. *cap.* 14. *p.* 360. der lat. Ausgabe. Mainz, 1788. 4. Eine kurze, aber schöne mit Nachdruck und Geschmack von Prof. *Eberhard* in Halle geschriebene Geschichte dieses für Papst *Paul V.* und die Curia unglücklichen Krieges mit dem aristocratischen Freystaat Venedig steht in einem Hefte des zweyten Jahrgangs, wenn ich nicht irre, der berlinischen Monathsschrift von *Gedicke* und *Biester*.... Aehnliche Geschichten sollten in katholischen Staaten einzeln nachgedruckt und verbreitet werden. Sie enthalten Muster von Grundsätzen und Klugheit. *Anm. d. Uebers.*)

**) Anstatt aller Beweisgründe aus Auctoritäten, womit in den vorigen Zeiten die theologischen Kriege über diese Lehre wie über jede andere ganz vorzüglich geführet wurden, und

gegen

Papſt *Innocenz XI.* ſetzte ein Breve auf, das ein Kronrecht, in deſſen Beſitz die Könige von Frankreich ſtehen, nämlich, das Recht zum Gegen-
ſtand

gegen die damaligen Gegner und bey der Geiſtesſtimmung jener Leſer geführt werden muſsten, will ich die berühmten vier Sätze ſelbſt herſetzen. Mich dünkt, das bloſse ungelehrte Nachdenken darüber ſey hinreichend, die Leſer dieſer Schrift von der Wahrheit der Behauptungen ihres Verfaſſers zu überzeugen. Vielleicht haben manche darunter nur bloſs allgemein, oder gar als von verdammlichen ketzeriſchen Sätzen davon ſprechen hören, ohne ihren eigentlichen Inhalt zu kennen. Es ſind folgende.

Erſter Satz. Dem heil. *Petrus* und ſeinen Nachfolgern als Chriſti Statthaltern und ſelbſt der Kirche iſt von Gott die Macht über geiſtige und zum ewigen Seelenheil gehörige, aber nicht über bürgerliche und zeitliche Gegenſtände, in den Ausſprüchen des Herrn gegeben worden, bey *Johannes XVIII.* 36.; „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt," und bey *Lucas XX.* 25.: „Gebet alſo dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt;„ daher bleibt es eine feſte Wahrheit, was *Paulus* ſagt an die Röm. *XIII.* 1. 2.: „Jedermann ſoll den höheren Mächten unterthan ſeyn: denn es iſt keine Gewalt, auſser von Gott; was aber iſt, das iſt von Gott angeordnet. Wer alſo der Gewalt widerſteht, der widerſteht Gottes Anordnung.„ Die Könige und Fürſten ſind in zeitlichen Dingen keiner kirchlichen Gewalt aus Gottes Anordnung unterworfen, und ſie können durch die Schlüſſelgewalt der Kirche weder unmittelbar, noch mittelbar abgeſetzt, oder ihre Unterthanen vom Gehorſame entbunden: und vom geleiſteten Eide der Treue losgeſprochen werden; und dieſer Satz iſt für die öffentliche Ruhe unentbehrlich, der Kirche und dem Staate gleich vortheilhaft, und muſs als übereinſtimmend mit Gottes Worte, der Uebergabe der Väter und den Beyſpielen der Heiligen durchaus beybehalten werden.

Zwey-

ſtand hatte, die Einkünfte der Biſthümer während ihrer Vacatur einzuziehen, nnd in Anſehung der Benefizien, welche davon abhängen, die Seelſorge

Zweyter Satz. Die Machtvollkommenheit in geiſtlichen Dingen kömmt dem apoſtoliſchen Stuhle und den Nachfolgern des Petrus als Chriſti Statthaltern zu; aber mit der Einſchränkung, daſs die in der 4. und 5. Sitzung des allgemeinen Kirchenraths von Conſtanz enthaltenen Schlüſſe, betreffend das Anſehen allgemeiner Kirchenverſammlungen zugleich gelten, und unbeweglich beſtehen ſollen, als ſolche, die vom apoſtoliſchen Stuhle gebilliget, ſelbſt durch die beſtändige Ausübung der römiſchen Päpſte und der ganzen Kirche beſtätiget, und von der gallicaniſchen durch ununterbrochene religiöſe Anhänglichkeit bewahret worden; und ſie verſagt denen ihren Beyfall, welche die Kraft der beſagten Schlüſſe, als wären ſie von zweifelhafter Auctorität und nicht völlig gebilliget worden, gerne ſchwächen, oder die Ausſprüche des Kirchenraths bloſs in den Zeitpunct der Trennung zurückweiſen möchten.

Dritter Satz. Daher muſs die Ausübung der apoſtoliſchen Macht durch die vom Geiſte Gottes feſtgeſetzten und durch die Ehrfurcht der ganzen Erde geheiligten Kirchenregeln gemäſsiget werden. Bey ihrer Kraft müſſen ebenfalls bleiben die von dem Staate und der Kirche Galliens angenommenen Regeln, Gebräuche, und Verfaſſungen, und die Beſtimmungen der Väter (*Patrum termini*) dürfen keineswegs erſchüttert werden. Und dieſes gehöret eben zur Erhabenheit der Macht des apoſtoliſchen Stuhls, daſs die Geſetze und Gewohnheiten, welche eines ſo groſsen Stuhles und der Kirchen Uebereinſtimmung bekräftiget hat, ihre eigenthümliche Feſtigkeit erhalten.

Vierter Satz. Auch an den Glaubensfragen hat der Papſt vorzüglichen Antheil zu nehmen, und ſeine Schlüſſe erſtrecken ſich auf die Kirchen, einzeln und zuſammengenommen; gleich-

ſorge ausgenommen, Vorſehung zu treffen. Dieſes Breve nun ward vom Parlamente von Paris unterdrückt, und als den Freyheiten der franzöſiſchen Kirche und den Grundſätzen der königlichen Oberherrlichkeit zuwiderlaufend erklärt. Der Erzbiſchof von Rheims *le Tellier* führte dabey das Wort *). Dieſer Prälat äuſserte ſeine Meynung über dieſes Breve noch weit nachdrücklicher (ein Jahr ſpäter) in ſeiner Anrede an die Verſammlung des Clerus: „Die Sentenz gegen dieſen Vatermörder, ſprach er, miſsfiel dem römiſchen Hofe nicht weniger, als die vom 24. verfloſſenen Decembers; man begnügte ſich jedoch, ſie nur in den Index zu ſetzen. Duldete man ein ſolches Betragen, ſo würden unſere Reichsgrundſätze am Ende in Vergeſſenheit fallen. Denn indem man auf ſolche Art die Schlüſſe herabwürdigte, welche man im Parlamente faſst, um jene Grundſätze aufrecht zu erhalten, oder die Glieder

gleichwohl iſt ſein Urtheil nicht über Abänderung erhaben, im Falle nicht die Beyſtimmung der Kirche hinzukömmt.

Eine allgemeine Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit unter den Augen der Nationalverſammlung und bey der gänzlichen Umſchaffung des Reichs dürfte dieſe Sätze noch ſtärker, entſcheidender, und mit weniger Vorſicht ausdrücken. *Zuſ. d. Ueberſ.*

*) Man ſehe *Memoires du Clergé Tom. XI. de la Regale et ſon uſage en France* und des *du Pin Traité de l' Autorité Eccleſiaſtique de la puiſſance temporelle*, vermehret vom *Abbé Dinouart;* Lateiniſch. Mainz, 1788. in 4.

der der Nation zu züchtigen, welche kühn genug ſeyn ſollten, ſie anzutaſten; ſo würde man ſich zu Rom unmerklich in den Beſitz ſetzen, uns eine der ſtärkſten Stützen zu entreiſsen, die wir im Königreiche haben, um uns bey der Ausübung der alten Kirchenregeln und bey dem Gebrauche des gemeinen Rechtes zu ſchützen.„

In der folgenden Verſammlung des Clerus im Jahr 1682 wurde die Sache, jenes Kronrecht betreffend, in neue Unterſuchung genommen, wobey der Clerus ſich zur Willensmeynung des Königs hielt, wie das Schreiben desſelben an den Papſt beweiſet, das in der Actenſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit enthalten iſt. Die vier Sätze wurden als unveränderliche Grundmaximen feſtgeſetzt, durch das erfolgende Edict von eben dem Jahre zum Reichsgrundgeſetz erhoben, vom Biſchof *Boſſuet* vertheidiget *), am 24. May 1766 durch

*) Dieſes Meiſterſtück einer gelehrten, gründlichen, und beſcheidenen Vertheidigung einer höchſtwichtigen Lehre ſollte wohl in der Hausbibliothek eines jeden Pfarrers ſtehen. Der nicht ſehr vortheilhaft bekannte Profeſſor *Frölich* in Ingolſtadt, wähnte vermuthlich, ein verdienſtliches Stück Arbeit zu thun, wenn er gegen die Stimme des ganzen und uneingenommenen aufgeklärteren Theils der gelehrteren Welt kühn genug war, den Beweis zu verſuchen, der Biſchof *Boſſuet* ſey nicht der Verfaſſer dieſes Werkes. Wahrlich eine ſaure und undankbare Arbeit! Allein ſey der angebliche Beweis richtig, was verlieren wir andere, die wir das Syſtem von der päpſtlichen Unfehlbarkeit für ſchrift- und vernunft-

durch den vom Schluſs des Staatsrathes des verſtorbenen Königs (*Ludwigs XV.* gegen neuere Verſuche der Curia) in ihrer Kraft gelaſſen, und von *du Pin* mit einem vortrefflichen Commentar beleuchtet. Gelegenheitliche Veranlaſſung zu dieſen Sätzen gab das Interdict, womit *Innocenz XI.* die Kirche des heil. *Ludwigs* in Rom belegte. Es war damals, daſs man in Frankreich das oben berührte Buch drucken lieſs, welches man dem Präſidenten *Talon* zuſchrieb.

5) Allgemeines Aufſehen erregte hierauf das Monitorium *Clemens XIII.* gegen den Hof von Parma. Um den Zeitpunct dieſes berühmten päpſtlichen Monitoriums hatten die Magiſtrate, Theologen und Rechtsgelehrten in Italien, wie verſchiedene verſichern, die Werke *Johann Gerſons* und *Paul Sarpi's* in die Hände genommen; das Verfahren der Venetianer (und der vortheilhafte rühmliche Erfolg) lag im friſchen Andenken, dazu kamen eine Menge Schriften über die Befugniſſe beyder Mächte und über die nöthigen Eigenſchaften der Cenſuren, wenn ſie Kraft haben ſollen. Der ſogenannte *Febronius* unternahm in Deutſchland die Verfaſſung der Kirche, und die

vernunftwidrig, für eine Ausgeburt der Unwiſſenheit, und des Betrugs halten, dabey? Immerhin ſey *Boſſuet* nicht der Verfaſſer, iſt das Buch darum weniger vortrefflich, gründlich, überzeugend? *Anm. d. Ueberſ.*

die rechtmäſsige Gewalt des römiſchen Papſtes zu unterſuchen *). Damals ſchritt man faſt allgemein zum Verboth, die Nachtmahlsbulle ferner bekannt

*) Der Verfaſſer des berühmten Buches *de Statu Eccleſiae et legitima Poteſtate romani Pontificis*, Herr von *Hontheim*, Weihbiſchof von Trier, dieſer einſichtsvolle, gründlichgelehrte, edeldenkende Greis verdient ein unverlöſchliches Denkmahl der Hochachtung und Dankbarkeit im Herzen jedes biedern deutſchen Mannes, der chriſtliche Freyheit und die Wahrheit redlich liebet. In den Zeiten der altrömiſchen Barbaren erzeugte das unverhollene Bekenntniſs Jeſu Chriſti Martyrer. Die Chriſten, ihre Brüder, ſammelten ihre Aſche, und ehrten ihre Gebeine. Man ſammelt noch itzt die Legenden ihres Lebens und Martyrthum, gieſst ſie in tauſend Formen, und verbreitet ſie in den Häuſern der Gläubigen. Recht und löblich! In den Mittelzeiten gab es Männer, die ſich für Roms Unfehlbarkeit und Allgewalt verfolgen, martern, tödten lieſsen, wie *Thomas von Becket* und mehr andere. Der Papſt verſetzte ihre Seelen in den Himmel, ihre Bilder und Gebeine auf den Altar, und ihr Beyſpiel in die Ritualien und Breviere. Dieſes war kluge Dankbarkeit. Das edlen Seelen unwiderſtehliche Gefühl der Wahrheit erzeugte manchen freymüthigen Bekenner wohl auch in den finſtern Mittelzeiten, wie den *Arnald* von Breſcia und mehr andere; aber eine glänzende Reihe dieſer Bekenner, nicht viel weniger ehrwürdig, als die im Calender ſtehen, erzeugten die beyden letztern Jahrhunderte durch den Gegenſtoſs des gewaltigen Ordens, nach deſſen groſsem Plan die Chriſtenheit blinde Sclaven des Papſtes, und der Papſt ſclaviſche Drahtpuppe des Generals werden ſollte, und ſie erwärmte das Licht der Schrift, des Alterthums, der Väter, der Geſchichte, der Vernunft. Dieſe Bekenner, von *Richer* an bis auf den Profeſſor *Klocker* in Ingolſtadt, ſind verläumdet, verfolget, ſehr oft geopfert worden dem irdiſchen Intereſſe entheiligter Religion,

bekannt zu machen. Unter andern zeichnete sich dagegen der Herr von *Segnier* in seiner Anrede an das Parlament von Paris, bey Gelegenheit des gerügten Breve *Clemens XIII.*, das auf die Nachtmalsbulle gegründet war, aus; folgende Grundsätze bekamen in Frankreich dabey neues Leben: „Was für gefährliche Folgen würden sich nicht zeigen, wenn alle Decrete des römischen Hofes ohne die Mitwirkung der weltlichen Macht in den katholischen Staaten die Kraft von Gesetzen hätten! Die Censuren, Bannflüche, Interdicte, Eingriffe in bürgerliche Rechte, und in die Auctorität der Könige, und was nur immer mit dem Stempel des Papstes bezeichnet ist, das wäre folglich Gesetz für den Souverain, welchem alle Gläubigen gehorchen müssten; das Ansehen der Fürsten und Magistrate verlöre ihre Kraft, den Neuerungen Einhalt zu thun, die ohne sie, und sogar

ligion, den Leidenschaften eines mächtigen Priesters, oder eines Demuth und Entsinnlichung heuchelnden Ordens, und dem geistlichen Despotismus der Nachfolger des redlichen Fischers *Petrus*, des liebvollen *Johannes*, des prüfenden *Thomas*, des allen alles werdenden *Paulus*. Aber wer sammelt ihre Asche, wer stellt das Bild ihres Geistes, ihres Wirkens und Duldens auf den Leuchter für Lehrer und Lehrlinge? — — Wahr ists, man läſst es nicht ganz fehlen, aber es ist wohl nicht bloſs mein Wunsch, diese Art von Canonisation würde bey weitem allgemeiner. *Anm. d. Uebers.*

gar gegen ihren Willen in ihren eigenen Ländern feſten Fuſs faſſen würden *).„

6) Eine neuere Merkwürdigkeit iſt die Reiſe des Papſtes nach Wien. *Eybel*, ein gelehrter Canoniſt, hielt es für ſchicklich, das Volk vor nachtheiligen Eindrücken durch eine kleine Schrift zu bewahren, welche den Titel führt: „Was iſt der Papſt?„ Dieſe Schrift ward von S. Heiligkeit damals weislich als nicht vorhanden angeſehen; allein nach einem Stillſchweigen von mehreren Jahren zu einer Zeit, da man nicht weiter davon ſprach, ſah man vom Vatican eine Verdammungsſentenz ausgehen, welche gedruckt und vom päpſtlichen Nuntius zu Brüſſel ohne vorläufige königliche Bewilligung (dem Exequatur) verbreitet worden, einem Kronrechte, das ſo allgemein gültig iſt, und zumal in Flandern unabänderlich beobachtet wird, wie *Van Eſpen* zeiget; wodurch der Nuntius ſich die Ahndung des Kaiſers mit Recht zugezogen.

Die Verbindlichkeit der königlichen Bewilligung zur Vollziehung der römiſchen Bullen iſt unſerer erzbiſchöflichen Curia von *Ludwig XII.*, König in Frankreich, feyerlich bekannt gemacht worden **). Nie hat man von Seite der königlichen

*) Sieh *Extrait des Regiſtres du Parlement de Paris du 26. Febr.* 1768.

**) In einem königlichen Schreiben vom 3. Oct. 1500. „S. M.,

lichen Oecouomie - Verwaltung und des Senats aufgehört, fich gegen die heimlichen Verfuche zu verwahren, fie in Vollzug zu bringen. Darüber find von der verftorbenen Kaiferinn Befehle vorhanden, und des Kaifers Majeftät hat folche in ihrem ganzen Umfange erneuert.

7) Noch immer fieht man einer Entfcheidung der Rechtspuncte entgegen, welche die drey Erzbifchöfe und Kurfürften in Deutfchland in Verbindung mit dem Erzbifchofe von Salzburg gegen den Papft in Anfpruch genommen; und die Zufammenberufung der Nationalverfammlung in Tofcana, die vom Grofsherzoge bereits angeordnet war, bleibt ebenfalls ausgefetzt.

Wir wollen den Fürften und den Bifchöfen die Unterfuchung der ehemaligen Kirchenfreyheit überlaffen. Sie follen die gegenfeitigen Befugniffe der höhern hierarchifchen Stände aus den unerfchütterlichen Grunndfätzen der Unabhängigkeit der zwey oberften Mächte *), und die Verbindung

M., heifst es darin, haben den Entfchlufs gefafst, dafs der Präfident der Juftiz, und diefer fein Rath von allen apoftolifchen Briefen, Bullen, und Verfügungen fich unterrichten follen, ehe fie folche in unferm Staate zum Vollzug bringen, damit folches mit Sicherheit gefchehen kann.

*) Der verehrungswürdige Verfaffer diefer Schrift hat fo vielfältig von zwey oberften Mächten gefprochen, und er hat folche Einfchränkungen derfelben aufgeftellt, oder vorausgefetzt, dafs man fieht, es liegen dabey richtige Begriffe zum Grun-

dung dieser Stände der katholisch-römischen mit dem Primat des Papstes (zu einem vollständigen, alles Bedürfniss der Christenheit als äusserer religiösen

Grunde. Allein es herrscht noch überall so viel geheimes und öffentliches Interesse, die Vorstellungen über diesen Gegenstand zu verwirren, dass man sie nicht scharf genug bestimmen, und auf ihre Gränzlinien nicht oft genug aufmerksam machen kann. Es sey mir daher erlaubt, die Bestimmungen, die ich oben zum ersten Grundsatze hinzugethan, hier noch mit einem Stücke aus einem italiänischen Auffatz über den Ursprung und Fortgang des canonischen Rechtes, der von P. *Franz Wenceslaus Barkovich* der Deputation des hohen Raths von Venedig auf Erfordern vorgeleget worden, zu vermehren. Er befindet sich in einer bey uns meines Wissens seltenen *Collezione di Scritture di Regia Giurisdizione, Tom. XXIV.* Sie wurde in Florenz in 38 Theilen in kl. 8. gedruckt von 1770—1779, und wird in Italien sehr gesucht. „Auf die Unterscheidung der zwey Mächte, sagte dieser aufgeklärte Pater, gründet sich die ganze politische Stärke der Clerisey, denn es giebt vielleicht gar keine Materie, die man mit dem geistlichen Forum nicht in irgend eine Verbindung ziehen kann; zum wenigsten lässt sie sich auf die Frage von Recht und Unrecht, und folglich auch von der Sünde zurückführen, worüber die geistliche Macht sich ausschlüsslich das Erkenntniss anmasset. Die Canonisten möchten die Unterscheidung der innern und äussern Macht in Religionsangelegenheiten gern für einen Glaubensartikel geltend machen, so wie ebenfalls die andere vom geistlichen und weltlichen Oberhaupt abgeleitete, das ist, jene, welche bey den Abnöthigungen jeden Rechtes der Fürsten in Sachen, die man nur die Geschicklichkeit besitzt für religiös ansehen zu machen, zum Fundamentalartikel dienet. Zu dieser symbolischen Lehre der Canonisten bemerkt man manchen vorbereitenden Schritt bereits im ersten Buche des Codex,

giöſer Geſellſchaft befriedigenden, gegen alle Anfälle ſeiner Feinde beſtehenden Ganzen, aus den reinen Quellen der Schrift und des chriſtlichen Al-

N terthums)

dex, und in mehreren Novellen *Juſtinians*; aber dieſes ſind Schattenbilder, die bey der Betrachtung verſchwinden, daſs die Macht, welche dem Fürſten in dieſer Rückſicht zuſteht, gar nicht auf den Vorſitz bey Religionshandlungen, aber allerdings darauf geht, jene, welche dabey den Vorſitz haben, in Pflicht und Ordnung zu halten. Dieſes iſt keine oberprieſterliche Gewalt, das iſt, ſie beſteht nicht in der Ausübung des prieſterlichen Berufes, ſondern es iſt eine Regentengewalt, die die Prieſter durch Geſetze leitet, daſs ſie ihr Amt erfüllen, und welche die äuſsere Diſciplin der Kirche aufrecht erhält.„

„In der Politik iſt der Glaube an zwey höchſte und unabhängige Mächte in eben demſelben Staate eine Chimäre. Zwey Mächte, wovon die eine die Pflichten der Bürger gegen ihre Mitbürger durch Geſetze, die andere ihre Pflichten gegen Gott ebenfalls durch Zwanggeſetze beſchränke und leite — welch ein Widerſpruch? Denn nothwendig wäre die eine oder die andere derſelben untergeordnet; in dieſem Falle gäbe es keine höchſte Macht. Setzen wir immer den unmöglichen Fall, in einem Staate befänden ſich zwey höchſte und unabhängige Mächte. Da könnt' es geſchehen, daſs ſie in Betreff eben desſelben Gegenſtandes entgegengeſetzte Verfügungen träfen. Wollte man nun in ſolchem Falle die Verbindlichkeit auflegen, beyden Mächten zu gehorchen, ſo wäre dieſes eine falſche Verbindlichkeit, denn ſie wäre unmöglich, die eine von den beyden entgegengeſetzten Verfügungen könnte keine Wirkung haben. Fiele die Verbindlichkeit hinweg, beyden zu gehorchen, ſo wäre nothwendig eine der andern unterworfen: die untergeordnete Macht würde der höhern weichen, es wäre falſch, daſs beyde die höchſten, und unabhängig ſeyen, wie die Canoniſten prahlen.„

„Um

terthums) entwickeln, und festsetzen. Sollte man aber die Umstände der Herstellung der bischöflichen Rechte, zum wenigsten in den Hauptsachen, gün-

„Um mich nicht von dem Auftrag zu entfernen, womit ich beehret worden bin, und auf dem gränzenlosen Felde der zwischen den beyden Mächten geführten Kriege zu verlieren, will ich mit der Bemerkung schliessen, dass die Macht Gesetze zu geben, welche diesen Nahmen eigentlich verdienen, unvermeidlich und unzertrennlich mit der Auctorität zu zwingen verbunden ist — einer Auctorität, welche im offenbaren Widerspruch mit jener Macht stehet, die sich rühmt geistiger Natur zu seyn. Es ist eine Wahrheit, die ins Auge springt, dass der Geist in seinen eigenthümlichen, von Natur freyen Handlungen unter keinem Zwange stehen kann, und es ist eine Glaubenslehre, dass Gott selbst keinen Zwang über unsere Seelen ausübt, nicht einmahl alsdann, wann er durch sein Licht, durch die Eingebungen seiner Liebe und durch die Furcht seiner schrecklichen Urtheile, unmittelbar auf sie wirket. Wie können also die Hirten der Kirche Jesu Christi, die bloss Gottes Aufträge vollziehen, und schlechterdings nichts von seiner unmittelbaren Wirksamkeit auf die Seelen der Gläubigen besitzen, je eine Zwangsgewalt über die Christen üben?„

„Die kirchliche Macht als eine bloss geistige Gewalt (man vergl., wenn man will, hier, was ich oben zum ersten Grundsatze gesagt habe) ist folglich keine Macht, die eine Gerichtsbarkeit besitzt (was sich jene wohl merken sollten, die mit diesem Worte so freygebig sind), denn diese besteht eigentlich in der Fähigkeit, seine Verfügungen, seine Urtheile vollziehen zu machen. Bis zur Vollziehung ist die Gerechtigkeit, so zu sagen, suspendirt, und wenn die Vollziehung von einem freyen Gegenstande abhängt, wie unsre Seele ist, und nur nicht von eben der Auctorität; die Verfügungen macht, Gesetze giebt, und das Urtheil spricht, so lange.

günstig finden, dann wollen wir Pfarrer unsere Diöcesanvorsteher ersuchen, ebenfalls uns an ihren Vortheilen Antheil nehmen zu lassen, und

lange kann man nie mit Wahrheit sagen, dass eine Macht Gerichtsbarkeit besitze. Allerdings besitzen die Fürsten Jurisdictionsgewalt, denn sie besitzen alle erforderliche Kraft, ihre Urtheile, Verfügungen, Gesetze etc. vollziehen zu lassen. Sie besitzen eine wahre Herrschaft, das ist, sie sind (freylich zu Folge der Gesetze) Herren des Körpers und der Güter, und daher im Stand, jede Widersetzlichkeit zu bezwingen. Allein die Geistlichen, welche nichts dergleichen besitzen, denen von Jesu Christo ausdrücklich jede Herrschaft untersagt worden, sie sind keiner Jurisdictionsgewalt fähig. Höret, ihr Diener der Kirche! einen heiligen Peter an, der euch in seinem ersten Briefe im 5. Cap. bittet, und beschwöret: „Die Aeltesten, so unter euch sind, ermahne ich als Mitältester und als Zeuge der Leiden Christi — Weidet die Heerde Christi, die euch anvertrauet ist, und haltet wohl Aufsicht, nicht mit Zwange, sondern williglich, nicht schändlichen Gewinnstes willen, sondern von Herzensgrund, nicht als solche, die über die Auserwählten herrschen, sondern als Vorbild der Heerde vom Herzen.„ Und bliebe eine so klare Lehre noch jemanden dunkel, so erklärt sie ihm der heil. *Bernhard* in seinen Betrachtungen an Papst *Eugenius* im 3. B. 2. C. „Denn jener *Petrus* hat dir nicht geben können, was er nicht gehabt hat — was er gehabt, das hat er gegeben, nämlich die Sorgfalt über die Kirche. Oder gab er dir etwas Macht zu herrschen? Höre ihn selbst: Nicht als solche, sagt er, die über die Auserwählten herrschen, sondern als Vorbild der Heerde vom Herzen. Und glaube ja nicht, er sage dieses bloss aus Demuth, nicht nach der Wahrheit; denn es ist der Ausspruch des Herrn im Evangelium: Die Könige der Erde herrschen über sie, ihr aber sollt es nicht so machen. Es liegt am Tag, den Aposteln wird

der

uns nicht bloſs von der Reſervation der Gewiſſensfälle zu befreyen, ſondern auch einige andere Fähigkeiten wieder zu überlaſſen, die ſie zu unſerm Nachtheil für ſich behalten haben *).

Zum

der Herrſchgeiſt unterſagt. Du willſt es nun wagen bey der Ausübung des Apoſtelamtes zu herrſchen, oder bey der Herrſchſucht das Apoſtelamt auszuüben? Eines von beyden muſt du durchaus hinweglaſſen: oder wenn du beydes zu gleicher Zeit vereinigen willſt, wirſt du um beydes kommen.... Dieſe iſt die Apoſtelweiſe, der Herrſchgeiſt wird unterſagt."

*) Der Card. *Zabarella* ſchreibt von der Trennung Papſts *Innocenz VII.* und *Benedicts*: "Der Papſt hat alle Rechte der niedrigern Kirchen an ſich gezogen, ſo zwar, daſs die niedrigern Prälaten für nichts ſeynd, und wenn nicht Gott der Kirche, wie ſie gegenwärtig ausſieht, zu Hilfe kömmt, ſo ſteht die allgemeine Kirche in Gefahr. Allein, wenn Gott will, iſt Hoffnung von einer Reformation, wenn, wie es heiſst, das verabredete Concilium in der Kirche zu Stande kömmt. In dieſer Verſammlung muſs man nicht blos der gegenwärtigen Trennung, ſondern allen künftigen vorbeugen, und der Macht des Papſtes ſolche Schranken ſetzen, daſs die niedrigeren Mächte nicht alles ihr Anſehen verlieren, und daſs der Papſt hernach nicht thun kann, was ihm gelüſtet, ſondern was ihm erlaubt iſt." Das Buch dieſes frommen und gelehrten Cardinals und Erzbiſchofs von Florenz iſt, nach *Bellarmins* Bericht, in den Index geſetzt worden, "bis es corrigirt wird." Er trug am meiſten zur Tilgung jener ärgerlichen Trennung bey. (Was *Zabarella* hier vom Papſte ſagt, läſst ſich leicht auf die Biſchöfe anwenden, und es iſt der Aufmerkſamkeit werth, was der Verfaſſer von Erweiterung der Pfarrrechte zu verſtehen giebt. Alle chriſtliche Ordnung in der Kirche iſt in den Mittelzeiten verwirret worden. Die Biſchöfe wurden zu Vicarien des Papſtes,

die

Zum Troste muſs es uns (Mayländern) indeſs gereichen, daſs wir einen Erzbiſchof voller geſunder Maximen beſitzen, der dabey nicht Cardinal iſt. Dieſe hat er bey Gelegenheit der Eröffnung des Generalſeminariums an den Tag gelegt *). Man hat mich verſichert, ein Biſchof, der

die Pfarrer zu Vicarien der Biſchöfe herabgewürdiget. Dieſes ſelbſt in Frankreich, das von Kirchenfreyheiten ſo vieles prahlte, denn die Religion hatte keinen Vortheil dabey. Der Druck blieb in der Hauptſache, die Freyheit war gröſstentheils auf Schultheſes eingeſchränkt, die Biſchöfe ſchwärmten oder intriquirten in der Hauptſtadt und am Hofe, die Groſsvicarien beherrſchten mit bleyernem Stabe die Diöceſe. Die Pfarrer krochen oder ſeufzten. Dieſes war im Grunde der Zuſtand der franzöſiſchen Kirche, dieſes die Früchte der ſo laut geprieſenen Freyheiten. Die Beweiſe davon trifft man in einer ſehr leſenswürdigen Schrift vom verfloſſenen Jahre an: *Sentiment d' un Eveque (Monſ. du Tillet Eveque d' Orange) ſur la reforme à introduire dans la diſcipline du Clergé.* Nun wird dort freylich eine andere Ordnung der Dinge auch in dieſem Theile der Geſetzgebung zum Vorſchein kommen. Sollte ſich in unſerem bedächtlichen, rechtlichen, und in unzählige kleinere und gröſsere Intereſſen getheilten katholiſchen Deutſchland je eine gründliche, durchgreifende Reforme in Kirchenſachen erwarten laſſen, ſo wäre man ſicher kaum weiter als auf halbem Wege, wenn man bey den Rechten der Biſchöfe ſtehen bleiben wollte. Die Pfarrer und übrigen Seelſorger des zweyten Rangs haben die ihrigen eben ſo gewiſs aus göttlicher Veranſtaltung. Es wäre vielleicht zu wünſchen, das Gefühl ihrer Würde möchte mehrere Vertheidiger derſelben bey uns erwecken. *Zuſ. d. Ueberſ.*

*) Dieſe Stelle muſs einem deutſchen Leſer auffallen; ſie wird es aber ſchon weniger, wenn er bedenket, daſs die Erzbiſchöfe

der ebenfalls nicht Cardinal war, habe vor Jahren auf die Vorstellungen, welche man ihm über die anwendbaren Mittel seinen Clerus von den ausschweifendharten Forderungen der römischen Datarie zu befreyen gemacht hatte, zur Antwort ertheilt: er würde als Bischof den Grundsätzen seiner Vorgänger getreu, den Rechten seines Stuhls allerdings nichts vergeben — wäre er aber Cardinal, so würde er gegen die Rechte des römischen Hofes und der Curia nimmermehr zu Felde gezogen seyn. Lasset euch also, meine Mitbrüder! den Mangel des Cardinalshutes nichts auffallendes seyn. Ein Bischof besitzt einen höhern Rang in der kirchlichen Hierarchie (in ihrer innern

schöfe der mayländischen Kirche aus einem alten Herkommensrecht immer zugleich Cardinäle gewesen sind, und dass in Italien, wo sich noch immer so ziemlich alles, durch eine unbegreifliche Kette von Ursachen, um Rom, wie die Planeten um die Sonne, drehet, der rothe Hut für die glänzendste Zierde der Familien und des Vaterlandes nach der dreyfachen Krone allgemein angesehen wird. Der Lobspruch, welchen der verehrungswürdige Verfasser diesem Erzbischofe hier ertheilt, dürfte indess ein wenig herabgestimmet werden müssen, wenn man anders den Nachrichten trauen darf, die in den Kirchenzeitungen von Florenz und Paris in Absicht auf den Zustand der Kirche von Mayland, und die Verfolgungen der Lehre und der theologischen Zöglinge von Pavia verbreitet werden. Durch die folgende Anecdote zeigt der Verf. gleich fein und einleuchtend, wie richtig der Grundsatz *Josephs II.* war, Bischöfe, und keine Cardinäle in seinen Staaten zu wollen. *Anm. d. Uebers.*

innern ächten Würde; nicht im äufsern falschen Glanze betrachtet) als ein Cardinaldiacon oder Cardinalpriester von Rom. Er gewinnt daher nicht an Würde, wenn er den Cardinalshut empfängt, eine Wahrheit, die bereits *Hervet* zur Zeit des Conciliums von Trient in einem Briefe an den Jesuiten *Salmeron* äufserte, der ihn, unartig genug, bekannt machte, und den Verfasser dadurch in die Nothwendigkeit setzte, sich bey dem Cardinal *Hosius*, einem der päpstlichen Legaten, defswegen zu rechtfertigen *). Unser *Puricelli* erzählt, der heil. *Galdini* habe, als er zu unserm Erzbischof erwählt worden, den Cardinalstitel fahren lassen **). Als Gewährsmann führt er den *Onuphrio Panvini* an, „der beständig behauptet, dafs in den damaligen Zeiten die Cardinäle, wenn sie Bischöfe geworden, aus dem Beweggrunde der höhern Würde sich nicht weiter mit dem erstern Titel haben benennen lassen.„ Das bestärket er noch durch Urkunden, worin nicht der Cardinalstitel, sondern blofs der erzbischöfliche gebraucht wird. Es ist wahr. *Sassi* führt ein und anderes Diplom mit der Aufschrift an: „Dem Cardinalpriester von der heil.

*) *Hervets* Brief ist vom 26. März 1563. Sein Rechtfertigungsschreiben an den Card. *Hosius* ist vom 8. Junius ebend. Jahres. Beyde Briefe befinden sich in der oben angef. Sammlung *dei vari Trattati.*

**) Sieh *Saxius Series Episcoporum Mediol. etc. in vita S. Galdini.*

heil. *Sabina* und Erzbischof *Gandini*. „ Es mag damit seyn wie es will! genug — unser Erzbischof war vor Alters Primat von den italischen Diöcesen, unter welchen der (nachherige Patriarch) von Aquileja, als erster Bischof derselben gestanden, und er reisete nicht nach Rom, um das Pallium zu hohlen, es ward ihm vom Papste geschickt. *)

Erstes Kapitel.

Von dem pragmatischen Amortizationsgesetze.

Eh ich zur Vergleichung der neuen (kirchlichen) Anordnungen mit den alten im einzelnen übergehe, möchte ich vorerst in euren Herzen, meine Mitbrüder! die dankbare und süsse Erinnerung an den Grafen von *Firmian* verewigen. Dieser unvergessliche Minister war der erste, welcher den guten Geschmack in den Geistlichen- und Profanwissenschaften nicht nur in der österreichischen Lombardey und auf der Universität zu Pavia, sondern in ganz Italien zurückführte und verbreitete. Unterstützt von dem Fürsten von *Kaunitz*, für welchen nur Europens Bewunderung eine würdige Lob-

*) Ebend. *In vita Anselmi.*

Lobrede seyn kann, und durch die thätige Mitwirkung des Barons von *Sperges*, Referendars in den Angelegenheiten der Lombardey, eines Mannes, der sich gesunde Grundsätze durch gründliches Studium zu eigen gemacht, und damit die vortrefflichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens verbindet, erhielt der Graf von *Firmian* von der Kaiserinn *Maria Theresia* unsterblichen Andenkens die weisesten Verordnungen, und setzte sie durch.

Der römische Hof, der mit scharfsehendem Blick die ganze katholische Welt umfasst; hat auf Italien von jeher ein besonders aufmerksames Auge geheftet. Mannigfaltige und unaufhörliche Widersprüche, gleich dem Camöleon in allerley Farben verkleidet, traten den Dienern der hohen Regierung in den Weg, aber diese stützten sich auf ihre gemessenen Anweisungen, und waren mächtigen Schutzes versichert.

Se. königl. Hoheit der Erzherzog Leopold langt in Toskana an. Dieser grosse Fürst brachte die Fackel der Philosophie mit zur Regierung seines Volkes. Es hoffte, wer sich nur immer von Plato's wahrem Ausspruche überzeugt fühlte: „So lange die Regenten und ihre Völker nicht die Philosophie (eigenes Nachdenken nach Vernunftgesetzen, aus Liebe zum Wahren und Guten) kennen und üben, können die Staaten nicht glücklich werden.„

den. „ Nun blieb man nicht weiter bey dem Flickwerke einzelner und überspringender Reformen stehen, sondern man legte ein festes System zum Grunde, das auf wohl überlegten Erfahrungssäzen (verbunden mit den unwidersprechlichen Grundsätzen der Schrift und der Vernunft) ruhend, mit allen seinen Bestandtheilen ein Ganzes ausmachte. *)

End-

*) Für ein gründlich überdachtes, festes und schönes Ganzes hält der Uebersetzer das Kirchenreformationssystem der beyden gleich unsterblichen Fürsten Josephs II. und Leopolds, nun ebenfalls II. Allein der kälter überlegende Großherzog bewiefs mehr Weisheit in der Ausführung, mehr langsam vorbereitenden Geist, mehr menschenfreundliche Schonung des Besitzes und der Vorurtheile, mehr Menschenkenntnifs, als der mit Feuereifer zum Ziel eilende, im rechtfertigenden Bewufstseyn der guten Sache ohne Nebenblick kühn vorschreitende erhabene Kaiser. Der Erfolg sprach vor dem erwartungsvollen Europa für den weisen Leopold, aber das Urtheil der über unsere mannigfaltigen, verschlungenen selbstischen Interessen erhabenen Nachwelt wird auch Josephs großen und wohlthätigen Geist der gerechten Bewunderung nicht berauben. Da indessen die mit so glücklichem Erfolge von Sr. glorreich regierenden Majestät Leopold II. unternommene Kirchenreforme in Toskana dem Uebersetzer ein Muster gesetzgebender Klugheit darzustellen scheint, so sammelt und arbeitet er an einer Geschichte derselben, welche alle Fortschritte einzeln und im Zusammenhange ins Licht setze. Allerdings ist diese Reforme noch nicht vollendet. Allein das System ist festgesetzt, es ist in einzelnen Gegenden zur Ausführung gediehen, in allen sind die wichtigsten Schritte schon gemacht, das Ziel glänzet bereits durch den helleren Wald dem Beobachter entgegen. Dieses ist der Geschichte genug. *Zus. d. Uebers.*

Endlich übernahm Kaiser Joseph (ein unserer daurenden Ehrfurcht höchst würdiger Souverain) die Beherrschung einer weitläufigen, aus mannigfaltigen Nationen zusammengesetzten Monarchie, und fasste den grossen Gedanken, ein Ganzes zu bilden, das alle ihre Theile durch gleichförmige Grundsätze und entsprechende Anstalten, so gut es die Localumstände verstatteten, umfasset — einen Körper und eine Familie. Nun näher zur Materie. Vorerst muss ich ihnen sagen, meine Mitbrüder! dass die Untersuchung (und Verbesserung der Reformatoren nothwendig) auf den gegenwärtigen Zustand der Kirchen und der Güter gehalten ist, welche zur Aufrechthaltung der Altäre und Priester, zur Bildung des Clerus, und zum gemeinschaftlichen Leben der dem geistlichen Berufe gewidmeten Personen beyderley Geschlechts bestimmet sind; und dass man hierzu vor allem die Thätigkeit der politischen Macht unentbehrlich gefunden hat.

Zuerst ist das pragmatische Amortizationsgesetz in drey Artikeln bekannt gemacht worden, wovon der erste die königliche Bewilligung zur Stiftung neuer Kirchen und Benefizien für nothwendig erklärt; der zweyte die Wirkungen des bürgerlichen Todes, welcher eine natürliche Folge der Klostergelübde ist, vollständig auseinander setzt; der dritte das Verboth an todte Hände enthält, neue Besitzungen zu erwerben. Diese drey

Ar-

Artikel bedürfen in unsern Tagen keines Commentars mehr; blos einige Nebendinge können Bemerkung verdienen *).

1) Zur Gültigkeit der Schenkungen und Vermächtnisse in frommer Absicht (*ad pias causas*) ist die Beobachtung aller der Feyerlichkeiten erforderlich, welche die bürgerlichen Gesetze vorschreiben. Die päpstlichen Decretalen zum Vortheil frommer Stiftungen können bey unfeyerlichen und unvollkommenen Testamenten keine gesetzliche Kraft haben, in einem Lande, wo der Papst nicht zugleich die zeitliche Oberherrschaft besitzt. Allerdings sind ehemals selbst die weltlichen Gerichte frommen Stiftungen auch bey unfeyerlichen und unvollkommenen Testamenten günstig gewesen. Allein diess floss aus der irrigen Meinung, die eben gerügte päpstliche Decretale sey als gesetzlich und verbindlich anzunehmen, oder es geschah

aus

*) Das pragmatische Amortizationsgesetz der Kaiserinn *Maria Theresia* ist vom 26. August 1771, und wurde erläutert durch zwey folgende Verordnungen, die erste vom 2. May 1772, und die andere vom 28. Jener 1775, beyde in Absicht auf Erwerbungen der Klöster durch Kandidaten, Messfischereyen und dergleichen. Sie befinden sich im ersten Theile der Sammlung u. s. w. Der Kaiser *Joseph II.* bestättigte theils diese Gesetze, theils erläuterte er sie neuerdings durch eine Resolution vom 17. Hornung 1785. Sieh den 4. Theil der Sammlung etc. Seite 47. Von eben dem Geiste ist das bairische Amortizationsgesetz, das der Kurfürst *Maximilian Joseph* den 13. October 1764 bekannt machen lassen, und die übrigen überall. *Anm. d. Uebers.*

s einem gewissen Gefühl von canonischer Billig-
it, womit man den gefährlichen Aeusserungen
hterlicher Willkühr Schranken setzen wollte.
əss darf zufolge des Amortizationsgesetzes nicht
rerner in Ausübung kommen. Zu den von der bürgerlichen Gesetzgebung erforderten Feyerlichkeiten gehört das Notariatssigel, der Authenticität der Instrumente und Vermächtnisse wegen (wobey es auf die besondern Verfügungen jedes einzelnen Landesherrn ankömmt, die nicht uberall gleich sind).

2) Es giebt bürgerliche Notarien, und es gab apostolische. Der öffentliche Glaube an das Beurkunden der Verträge, Schenkungen, und Vermächtnisse fliesst nicht aus der geistlichen, aber wohl aus der bürgerlichen Macht. Daher sind die Handlungen der apostolischen Notarien zu dieser Absicht von keinem Gewichte *). Hütet euch daher, meine Mitbrüder! kein Testament zu einer frommen Stiftung anzunehmen, wenn ihr ja apo-

stoli-

*) In Betreff der päpstlichen Notarien machte der erleuchtete Kaiser *Joseph II.* bald beym Antritt seiner kurzen, aber jedem denkenden Menschenfreund unvergesslichen Regierung schnell hintereinander vier Verordnungen bekannt, die erste vom 21. August 1781, die zweyte vom 2. ebendesselben, die dritte vom 15. ebend. und die vierte vom 1. Iener 1782. Sieh den ersten Theil der Sammlung etc. Seite 134 140 und 160. Lauter Beweise, wie sehr er die Rechte des Staates und der Bischöfe kannte, und wie sehr ihm die Zurükforderung derselben an Herzen lag. *Anm. d. Uebers.*

stolische Notarien seyn solltet. Es ist auch kein Theil der pfarrlichen Pflichten, sich in Testamente zu mischen. In Frankreich sind die Vermächtnisse ungültig, welche dem Beichtvater, oder wenn dieses ein Klostergeistlicher ist, dem Kloster gemacht wurden. Die Handlung eines mayländischen Pfarrers, die vor wenigen Jahren vorgefallen, wird stäts erinnerungswürdig bleiben. Er hatte im Testamente einer Frau von Ansehen, das er im Aufsatz las, ein Legat für sich gefunden, und strich es ohne vorläufige Anfrage durch.

Muratori setzt in seiner Abhandlung von den Notarien die Regel fest: „Notarien zu machen war ehemals so gut als itzt ein Recht der Könige, oder derjenigen, die ihre Macht ausüben. Aus einem Privilegium der Könige oder Kaiser floss die Fähigkeit Notarien aufzustellen. Die Bischöfe suchten gewöhnlich, selbst für ihre eigene Geschäfte, bey dem Könige darum an." Aus den longobardischen Urkunden, die *Muratori* bekannt gemacht, ersieht man nicht, dass die Notarien zur Ausübung ihres Amtes sich damahls schon auf apostolische Authorität gestützet hätten. Unter den Kaisern und Königen Italiens unterzeichneten sie sich bey ihren Ausfertigungen als Notarien schlechtweg, oder als Notarien des Herrn Kaisers, Königs, des *sacri Palatii*, oder als einen Missus, oder als Notarien einer Stadt u. s. w., Kraft der ihr

vom

vom Landesherrn zugestandenen Privilegien, dergleichen aufzustellen.

3) Die Abänderung und die Verwandlnng der letzten Willen zu frommer Absicht, hat sich der. Monarch selbst vorbehalten. Diesen Artikel können übelgesinnte Personen leicht missbrauchen, um leeren Verdacht beym Volke rege zu machen. Allein er wird nicht mehr dunkel, noch missverständlich bleiben, wenn man erst als unläugbare und unabänderliche Wahrheit annimmt, dass der Landesherr von diesem seinem höchsten bürgerlichen Befugniss keinen Gebrauch mache, als zum Wohl seiner Unterthanen, dadurch, dass er die Vermächtnisse zu Absichten verwende, wozu sie der fromme Erblasser selbst (bey aufgeklärtern Einsichten in die jedesmahligen Bedürfnisse des Staats und der Kirche) angewendet haben würde — nämlich zur Erhaltung der Kirchen und der Priester, welche die Seelsorge fordert, zur Unterstützung der Armen, der Kranken, Waisen, Hilfslosen, und zur Errichtung von Freyschulen für die nothleidende Classe von beyden Geschlechtern *).

Man

*) Den Grundsatz des würdigen Verfassers, dass der Landesherr die letzten Willen zu frommer Absicht abändern, das ist, an die Stelle jener Gegenstände, welche der oft wenig unterrichtete, oder von falscher Andacht, und eigennützigen Ein-

Man bedenke ferner, daſs der Monarch die in frommer Absicht gemachten Schenkungen und Vermächtnisse nicht in sein Aerarium gezogen. Er hat

Eingebungen schlauer Mönche und dummfrommer Personen verführte Erblasser in Gedanken gehabt, allgemeinnützlichere nach ebenfalls frommer Absicht setzen könne, kann schwerlich jemand seinen Beyfall versagen. Wenn zum Beyspiele die Obrigkeit eine zu Spenden nachgelassene Summe, wobey 3000 theils müſsige und unverschämte, theils fremde und verstellte, oder unbekannte hergelaufene Arme ein Stückchen Geld, und wahre einheimische Nothleidende sehr oft nichts erhalten, zur thätigen Unterstützung von dreyſsig wahrhaft Dürftigen in eben so viele gröſsere Summen verwandelt, so muſs ihm gewiſs jeder Menschenfreund dafür danken. So lange noch der Papst Veränderungen der Testamente zu frommer Absicht vornehmen durfte, und häufig nach willkührlichen Maximen sehr zweydeutiger Frömmigkeit unternahm, da machte man ihm, wie der Verfasser richtig bemerkt, keine Vorwürfe darüber. Wie viel weniger hätte daher Kaiser *Joseph II.* über eben diesen unläugbaren Grundsatz sie verdienet? — Allein mit der Ausübung desselben sind ganz eigene Schwierigkeiten verbunden, worauf vielleicht zu wenig, und gerade aus dem Bewuſstseyn edler uneigennütziger Endzwecke zu wenig geachtet worden. Nichts liegt dem Menschen vielleicht mehr am Herzen, als zu wissen, daſs seine letzten Willensbestimmungen buchstäblich vollzogen werden — über nichts ist er empfindlicher, als über Willkühr, die man sich darüber erlaubt — die Empfindungen von bürgerlicher Freyheit und Eigenthum wirken vielleicht niemals stärker und allgemeiner, als wenn man sie bey dem Tode verlassen soll. Die ganze Gesellschaft scheint einmüthig die letzten Willen jedes ihrer Glieder in Schutz zu nehmen, und wenn sie sich irgend ein Recht zurückbehalten hat, so ist es gewiſs das Recht auf die genaue Vollziehung derselben bey dem Landesherrn zu

hat die Kassa der Religion und der frommen Stiftungen errichtet, dahin fliesst alles, um daraus zu den angegebenen Zwecken vertheilet zu werden. Ich will hoffen, man wird die Tabellen über die Verwandlungen des Vermögens der aufgehobenen sowohl als noch bestehenden frommen Stiftungen dem Publikum vorlegen. Sie werden meine Behauptung bestätigen. Dieses vorausgesetzt, so ist es zum verwundern, wie weit der Widerspruch des menschlichen Geistes geht. Die Schwachen nehmen Aergerniss aus dem Anblick, wie der

O Lan-

zu dringen, und Rechenschaft deswegen, ausdrücklich oder stillschweigend, von der Obrigkeit zu fordern. Daher wird es sowohl gesunde Politik als Pflicht des Fürsten seyn, bey der Verwandlung der Testamente überhaupt, und vorzüglich der Testamente zu frommer Absicht mit Behutsamkeit und Achtung für die Gesellschaft zu Werke zu gehen. Allgemeine Erklärungen von reiner Absicht, Versicherungen von besserer Verwendung, die man entweder nicht sieht, oder wovon man doch nicht sicher urtheilen kann, befriedigen hier schwerlich. Auch thut wohl die Errichtung einer Religionscassa, worein fromme Schenkungen und Vermächtnisse fliessen sollen, die sich in einer fernen Hauptstadt in meistens unbekannten Händen befindet, und deren Eingang, Winkel und Ausgang man nicht recht kennet, keine politisch-gute Wirkung. Das Sicherste und Klügste ist hier wohl die Verwandlung der letzten Willen an Ort und Stelle zu anerkannt besserem Zweck, und öffentliche Bekanntmachung der Verwandlung und Anwendung in leicht zu übersehenden Tabellen. Der aufgeklärte Verfasser erwartet diese mit Recht. Allein noch sind meines Wissens keine erschienen, und dürften in manchen Gegenden wohl schwerlich öffentlich bekannt gemacht werden. *Anm. d. Uebers.*

Landesherr einige Werke (äusserer) Frömmigkeit als Octaven, Triduen, und Rosenkränze aufhebet, die Menge gestifteter Messen (und Feyertäge) herabsetzt, und verschiedenes anderes unterdrückt, um etwas besseres an dessen Stelle zu setzen. Auf der andern Seite können Personen von gesunder Beurtheilungskraft nicht umhin, zu gestehen, wie eine Menge Stiftungen unsern Sitten widersprechen, andere übermäsig vervielfältiget, und wieder andere durch den Missbrauch verkehret worden; wie es folglich weise Vorsicht des Fürsten ist, hier Hand anzulegen, jene Stiftungen zu reformiren, und an die Stelle seelenloser Religionshandlungen Gegenstände zu setzen, welche mit dem ächten und unaufhörlich fortwirkenden Geiste der Kirche zur Verbesserung der Gottesverehrung, und zu Erleichterung der nothleindenden Menschheit in näherem Verhältnisse stehen. Ueber diesen Punkt hatte einen komischen aber gescheuten Einfall, wer gesagt hat, wenn er reich genug wäre, so würde ihn seine Andacht treiben, eine fromme Stiftung zu veranstalten, die den grössten Theil derjenigen entbehrlich machte, die man errichtet hat *).

Als es die Landesherren noch angehen liessen, dass bey den Schenkungen und Vermächtnissen zu from-

*) Siehe Herrn *Bourdois* bey *Gojard* in seinem Buche über die Messtipendien (*sur l'honoraire des Messes. Chap.* 5.)

frommer Absicht der Papst seine Hand habe, da machten ihm die päpstlichen Canonisten, und ein grosser Theil der Casuisten überall die uneingeschränkte Fähigkeit nicht streitig, die letzten Willensmeynungen der Gutthäter abzuändern, oder für null zu erklären *). Wollte man die Privilegien des Kirchenbaues von St. Peter in Untersuchung nehmen, welche freylich in diesem Staate nie gesetzmäsig angenommen worden, so würde erhellen, wie weit man des Papstes Ansehen hat ausdehnen wollen, auf alle Güter nämlich „die keinen bestimmten Eigenthümer haben, mit Unrecht entwendet worden, auf solche, die einer Privatkirche vermacht worden, in welchem Falle die römische Kirche von gemeinen Rechts wegen succediren kann, auf das Vermögen, welches den Armen oder frommen Stiftungen in allgemeinen Ausdrücken hinterlassen worden, auf Vermächtnisse zum Besten auszusteurender Mädchen„ und worauf nicht? **)

Man vergleiche daher nur einmal die päpstlichen Bewilligungen und Uebereinkommnisse in Verwandlung der letzten Willensmeinungen für den Kirchenbau von St. Peter, und zur Stiftung einfacher

*) *Fagnanus* handelt beym 3. Buch der Decretalien im Artikel: von den Testamenten, weitläuftig hievon.

**) Sieh *Compendium Privilegiorum Ven. Fabricae S. Petri.* Herausgegeben von *Joh. Carl Vaspiniano.*

cher (das ist, unnützer) Benefizien und fetter Commenden mit ähnlichen Verwandlungen des Kaiser *Joseph II.*; und man wird bey diesem ungleich mehr Beweggründe zur Auferbauung antreffen, als bey jenen. Selbst der heil. Carolus hinterliess im Mailändischen einige glänzende Beyspiele von heilsamen Reductionen, Aufhebungen, Uebertragungen und Verwandlungen, die er vorgenommen.

(In den ersten drey Jahrhunderten besass die Kirche keine unbeweglichen Güter, und die Gelder sowohl als Naturalien, welche man aus dem Verkauf der einzelnen Besitzungen der Gläubigen, aus freywilligen Beyträgen und Geschenken zusammenbrachte, wurden zur Unterstützung der Armen, und zum nothdürftigen Unterhalte der Diener derselben angewandt, und so fort vertheilet. Gegen das Ende des dritten Jahrhunderts erblickt man hier und da bey den angesehenern Kirchen eine Art unbeweglicher Güter, worauf man itzo so sorgfältig hält, Kirchengeschirre von Gold und Silber, aber auch diese wurden manchmal ohne Bedenken zum Besten der Armen verkauft.

Constantin der Grosse ward ein Christ. Nun erhielt die Kirche gesetzliche Existenz im Staate, die Kirchen durften erben, sie konnten wie jede öffentliche Gemeinde unbewegliche Güter besitzen. Die Freygebigkeit der Kaiser war gross, die Privatpersonen wetteiferten darin mit den Kaisern, und die Unersättlichkeit der Diener des Altars und der Prediger der Armuth übertraf bald hier und da beyde.

Die

Die Folgen waren einschränkende Gesetze, selbst durch die frömmsten christlichen Kaiser, deren lehrreiche Vergleichung mit den hohen Prätensionen des Clerus in unsern Zeiten ich den unwissenden Unzufriedenen mit *Joseph II.* Verordnungen dringend empfehle; und später bey wachsenden Einkünften Habsucht und Misstrauen, eine bestimmte Vertheilung der Portionen. Die Mönche ernährtan sich durch ihrer Hände Arbeit, die Besitzungen der Kirche waren allen den gewöhnlichen Abgaben an den Staat unterworfen, die Bischöfe waren die ordentlichen Verwalter der Einkünfte, und es wurde für die Erhaltung der unbeweglichen Kirchengüter erst durch Verordnungen des Clerus aus Gewissensgründen, denn sie waren das Erbtheil der Armen, dann durch Staatsgesetze gesorget. Diese wurden um so nöthiger, je mehr mit der wachsenden Freygebigkeit der Landesherren, den Reichthümern der Kirche, und den allgemach im Gesetze verwandelten Forderungen des Clerus die freywilligen Beyträge aufhörten. Im sechsten Jehrhunderte fiengen die Bischöfe an, einzelnen Geistlichen statt der betreffenden Portion eine Besitzung zum Genuss einzuräumen. Klöster entstanden überall, und wurden mit Gütern überhäuft. Diese Güter kamen an todte Hände, indem ihre neuen Eigenthümer sie nicht weiter vererben, oder wie immer veräussern konnten: sie wurden für immer aus dem Umlaufe in der Gesellschaft herausgenommen. Dieses konnte nicht ohne wichtige Folgen geschehen. Die zwar nur allgemach sichtbar wurden, und es in dem Maase werden mussten, als in ruhigern Zeiten die Bevölkerung und der

Acker-

Ackerbau mehr zu blühen anfieng, die Sclaverey und die unterdrückendsten Wirkungen der Feudalverfassung allgemach verschwanden, Verkehr und Handelsverbindungen erwachten, und immer mehr Kräfte gewannen, die Geldbedürfnisse für die Fürsten allgemeiner und dringender, und die Bildung bestimmter Systeme von Auflagen, und prompte Erhebung derselben in baarem Gelde nothwendiger wurden.

Nun befreyete Carl der Grosse ein bestimmtes Stück Land zum Besten der Kirche von Auflagen an den Staat. Schon in den Gesetzen *Constantins* und *Constans* kommt eine Unterscheidung zwischen den Gütern der Geistlichen, die den bürgerlichen Bürden mit blosser Ausnahme der persönlichen unterworfen waren, und der bestimmten Tote oder dem Jugo einer Kirche, Güter, die mehrere Freyheiten genossen, vor. Genug, die Befreyung von Abgaben ward allgemach allgemein, keine Kirche, kein Kloster, niemand, wer ein Glied der Kirche war, wollte mehr bezahlen. Und doch fuhr dummfromme Wohlthätigkeit fort, die Kirchen in *redemptionem peccatorum* unmässig zu bereichern, und der Papst warf sich zum allgemeinen Verwalter, zum Schutzherrn, der dem Clerus und den Kirchen gemachten Schenkungen und Güter, und zum Vertheidiger der willkührlichsten Forderungen, gegen die unwidersprechlichsten Rechte der Landesherren auf. Denn unabtreiblich dringt sich der Satz jeder auch nur wenig entwickelten Vernunft auf: dass Christus gekommen ist, selig zu machen, und dass die Güter dieser Welt in der ausschliesslichen Disposition des Staates stehen.

hen. Nunmehr erschuff die Noth in allen Ländern Gesetze über Gesetze, welche die fernern Bereicherungen der Kirche einschränkten, und von den Bewilligungen der bürgerlichen Macht abhängig machten. Diess ist der Inhalt der Amortizationsgesetze. Kein Gesetz in kirchlichen Angelegenheiten stützt sich vielleicht auf einleuchtendere, allgemein gültigere Gründe, als das Gesetz, ohne Bewilligung des Landesherrn sollen Klöster und Kirchen keiner neuen Erwerbungen fähig seyn. Und dennoch was soll man denken, wenn man sieht, wie heftig und hartnäckig sich die Geistlichkeit bey Erscheinung desselben allenthalben dagegen sträubte? Und ist es denn nur aus dieser auffallenden Betrachtung ein Wunder — ist es ein so unverzeihlicher Umstand, wenn der philosophische, der edeldenkendste, der gemeinbürgerlichste aller Kaiser, *Joseph II.* die grosse Achtung für den Clerus und seine Privilegien nicht fühlen konnte?? *Zus. d. Uebers.*

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Von der Unterdrückung der Nachtmahlsbulle und des Inquisitionsgerichtes.

Die fruchtbare Einbildungskraft von Leuten, die gern auf bittere Bemerkungen fallen, glaubt ausfündig gemacht zu haben, daſs die Excommunicationen, das Inquisitionsgericht, und die Kanzleyregeln, die drey Eckſteine ſind, welche die päpſtliche Monarchie mit einer Bewunderuswürdigen Kraft, in politiſcher Rückſicht, zuſammenhalten. Da Belohnung und Strafe die unaufhörlich wirkſamen Triebfedern der Menſchheit ſind, ſo liegt in der Excommunication eine Strafe, und eine geiſtliche Strafe; das Inquiſitionsgericht aber zwingt durch zeitliche Züchtigungen, körperlichen Schmerz, Entehrung, und ſogar Todesſtrafe auf dem Scheiterhaufen. Mittelſt der Kanzleyregeln wird endlich dem Papſte die Ertheilung der vornehmſten Benefizien, Begnadigungen und Diſpenſen vorbehalten (er wird in den Stand geſetzt zu belohnen.)

Wir aber, meine Mitbrüder! ſollten ähnliche Geſinnungen und Aeuſserungen weit von uns entfer-

fernen. Es ist der Gerechtigkeit und Vernunft gemäſs, vom römischen Hofe und der Curia stäts eine gute Meinung zu hegen, und mit der gröſsten Achtung zu sprechen. Man kann über Jurisdiction streiten, man kann Miſsbräuche rügen, ohne die Liebe und den schuldigen Gehorsam zu beleidigen *). Man macht der Kirche die Macht zu excom-

*) Der verehrungswürdige Verfasser erlaube mir hier offenherzig zu gestehen, daſs ich seiner etwas zu allgemein ausgedrückten Gesinnung nicht ganz seyn kann. Folgende sind meine itzigen Gesinnungen über diesen Punkt, folgendes mein deutsches Bekenntniſs. Unstreitig ist man dem römischen Hofe, und der römischen Curia keine geringere Achtung schuldig, als jedem andern Hofe, und jeder andern Curia. Allein kein Hof und keine Curia in der Welt kann von denkenden, selbstthätigen Menschen blindes Zutrauen fordern oder erwarten, keiner sie, nach den Erfahrungen, die bisher gemacht worden, und nach dem muthmaſslichen Laufe der Dinge auf diesem Strohme der Irrthümer und der Leidenschaften, zu einer ohne Ausnahme fortdauernd guten Meinung berechtigen, der römische so wenig als irgend ein anderer. Jedem Hofe kann es an vollständiger Einsicht fehlen, er kann in Grundsätzen irren, auf jeden wirken mannigfaltige Leidenschaften und Interessen, und es giebt kaum einen Zeitraum in der Geschichte der nicht Beyspiele davon aufweiset; in Rom vom Papst *Victor I.* an bis auf den frommen *Pius VI.*, wie überall in alter und neuer Zeit. Es ist also der Gerechtigkeit gemäſs, von weltlichen Höfen, welche die Völker hienieden glücklich, und von den kirchlichen Curien, welche sie dort selig zu machen bestimmt sind, mit Ehrfurcht zu sprechen, so lange kein gegründeter Verdacht, keine Thatsache dagegen vorhanden ist; aber es ist auch der Vernunft gemäſs, sich Gutes und Böses zu ihnen zu versehen, denn beydes kann abwechselnd erfolgen.

communiziren nicht ſtreitig, nur iſt es erlaubt, mit *Gerſon* die Fälle und die Gegenſtände in Unter-
ſuchung

gen. Wer alſo bey den Thathandlungen des Hofes und der Curie von Rom nicht ſofort, wie gewöhnlich die Proteſtanten und ehemals das Volk von den Wienerſchriftſtellern, ehrgeitzige oder eigennützige Abſichten zum Voraus ſetzet, ohne ſich erſt von den Veranlaſſungen, Beweggründen, und offenbaren oder wahrſcheinlichen Wirkungen derſelben bey einer beſtimmten Lage der chriſtlichen Welt näher unterrichtet zu haben, wer nicht die Geſchichte nach ſeinem Kopfe, ſondern ſeinen Kopf nach der Geſchichte bildet, und wer folglich nur zuerſt bey der Möglichkeit jener Abſichten ſtehen bleibt, der beleidiget nicht die ſchuldige Achtung, nicht die Gerechtigkeit, nicht die Vernunft, deren Geſetz er befolget. In ſo weit ſtimme ich mit ganzer Seele in die liebvolle, behutſame Aeuſserung des Verfaſſers ein. Ich ſetze hinzu: bey dem Mangel an zuverläſsigen Thatſachen, und an gründlichen Kenntniſſen iſt es ſicherer und ehrenvoller, es iſt Geſetz der Billigkeit, der Liebe, und eines guten Herzens, eher gute als ſchlimme Abſichten, bey dem römiſchen, wie bey jedem andern Hofe, anzunehmen. Allein gehen wir einen Schritt näher. Geſetzt die Geſchichte lehrete, (wie ſie es lehret), daſs die Excommunicationen, wie ſie mit bürgerlichen Wirkungen verbunden waren, das Inquiſitionsgericht, und die Kanzleyregeln, wie ſie vor kurzem waren, und noch mehr oder weniger ſind, vorzüglich das Werk des römiſchen Hofes, Erfindungen der Curia ſeyen — ſo wird es ſchon bey einer bloſsen Vergleichung derſelben mit dem Geiſte der Religion, ohne nur mit einem Schritt in ihre Geſchichte einzudringen, nicht wenig ſchwer (ich möchte mich gerne noch ſtärker ausdrücken) ſich des Verdachtes von Herrſchſucht und Eigennutz zu erwehren, und ungeheuchelte Achtung damit zu vereinigen. Wirft man nun erſt einen aufmerkſamen Blick auf die Kirchengeſchichte der ſechs letzten Jahrhunderte, nach ihren unverdächtigſten Quellen, ſo wird es, dünkt mich, jedem

suchung zu nehmen, in welchen, und auf welche die Censuren mit Recht und Gültigkeit verfüget werden können.

Alle päpstlichen Bannflüche vereinigen sich in der *Nachtmahlsbulle* wie in einem Mittelpunkt. Die Geschichte derselben ist heut zu Tage bekannt genug. Aus ihr ersieht man das Neue und Ausschweifende der Ansprüche, sobald man die Kirchenregeln der frühern Jahrhunderte damit zusammen hält. Sie ist das Werk mehrerer Päbste. *Pius V.* hat ihr vielleicht die gröſste Ausdehnung gegeben. Mannigfaltiger Lärm ist bey ihrer Bekanntmachung in Mayland und Neapel (und in allen

dem denkenden, unbefangenen Menschen unmöglich, die Bemerkung, daſs die Excommunicationen, die Kanzleyregeln, und das Inquisitionstribunal, die Eckſteine der päpstlichen Monarchie, zusammengehalten durch das Mönchswesen, seyen, anders als sehr wahr zu finden. Sie ist bitter, allerdings, für den Menschenfreund, für den Freund der Religion, aber sie ist treffend. Wo die Geschichte so laut spricht, wogegen Thatsachen mit Gründen der Religion und Vernunft so stark, und einstimmig zeugen, da hört die gute Meinung, und eine achtungsvolle Sprache auf, eine Tugend zu seyn. Es versteht sich, ich fordere, daſs es auch in diesem Falle nie Sprache der Leidenschaft, des Vorurtheils, und einer auf selbstgebildete Voraussetzungen gegründeten Decision seyn darf, sondern so viel möglich getreue Darlegung von Geschichte und allgemein gültigen Gründen. Wer im Stand ist, die Wahrheit mit reinem Blicke, ohne Nebenabsicht und Leidenschaft zu betrachten, oder sich nach Gründen und Absicht zu verantworten getraut, der spreche sie so laut und stark, als er kann. *Anm. d. Uebers.*

allen katholischen Ländern) entständen *). Sie ward im Jahre 1768 durch öffentlichen Befehl unterdrückt. Ein ähnliches Schicksal litt sie beynahe in ganz Italien; durch *Clemens XIV.* endlich selbst in Rom. Sie wird am grünen Donnerstag (woher sie den Namen hat) wie bis dahin feyerlich, bis diese Stunde nicht mehr bekannt gemacht. Man sollte daher denken, der Commentar darüber wäre in unsern Moralisten und nahmentlich in *Bonacina* auszumerzen, und es wäre in den pfarrlichen Conferenzen, und bey den Prüfungen der Geistlichen die Vorlegung von Fällen zu untersagen, welche darauf Bezug haben.

Was das *Inquisitionsgericht* betrift, so hat der Verfasser des Commentars der Bulle *Pauls III. Licet ab Initio* den historischen Beweis auf sich genommen, wie dieses Tribunal nicht bloss von den Ketzern, sondern auch von den Katholiken verabscheuet wird, was für grosse Aergernisse daraus entstanden, und was für Nachtheile es der Kirche zugezogen hat. Verschiedene Rechtsgelehrte haben die Unförmlichkeit seines Prozesses zu zeigen unternommen, und die Gefahr, welcher man sich durch geheime Anzeigen, und durch Verschweignug des Nahmens der Ankläger aussetzt,

(an

*) Anstatt aller Schriften lese man die lehrreiche Geschichte dieser Bulle von le Bret. 3. Thl. in 4. *Der Uebers.*

(an der Unſchuld einen Juſtitzmord zu begehen) *).

Noch die Kaiſerinn *Maria Thereſia* hob die Gerichtsbarkeit dieſes Tribunals in ihren litaliäniſchen Staaten, und gleich darnach die Bruderſchaft der Kreuzträger (Inquiſitionsbediente, weil ſie ein Kreuz

*) Dieſe beyden Umſtände allein machen das Inquiſitionstribunal in den Augen vernünftiger Menſchen im hohen Grade verabſcheuungswürdig. Es iſt ſchon gegen die allererſten und allerklärſten Grundſätze einer geſunden Logik, Glauben und Beyfall an gewiſſe noch ſo zuverläſsige Wahrheiten durch irgend etwas anders als freywillige Ueberzeugung, als Darlegung annehmlicher Gründe bewirken zu wollen. Aber wo man gar, in Sachen des bloſsen Denkens, Spionerey, geheime Anzeigen, und Verſchweigung des Anklägers für nöthig oder erlaubt anſieht — da iſt ſelbſtthätiger Menſchenverſtand ein Gift, Denken ein Verbrechen, der Menſch eine abgewürdigte Maſchine; da iſt Eigenthum, Freyheit, und was des Menſchen Liebſtes iſt, das Spiel jedes leichtfertigen Buben, da wird alles Gefühl für Menſchenwürde, für Gröſse, und Seelenadel erſtickt, und jede Entwicklung menſchlicher Kräfre zu politiſcher oder religiöſer Tugend gehemmet. Doch das ſind Dinge, welche in unſerm Deutſchland tauſendmal wiederholet worden. Es giebt da zwar kein Inquiſitionstribunal wie zu Rom, Madrit, und Parma; aber Hoftheologen, Generalvicarien mit ihren Vaſallen, und eine Menge Nachtwächter aus Klöſtern, die über den geringſten Funken der Denkensfreyheit Lärm ſchreyen, bilden allenthalben ein nicht weniger fürchterliches Tribunal. Man verabſcheuet ſehr allgemein das Inquiſitionsgericht, das in Deutſchland nie angenommen worden; allein wenn man es aus Gründen thut, ſo muſs man jede aus geheimen Anzeigen und von verſchwiegenen Anklägern gebildete Verfolgung, gegen die keine Rechtfertigung, und keine Aufforderung zu gründlichem Beweis ſtatt findet, nicht weniger verabſcheuen. *Anm. d. Ueberſ.*

Kreuz auf ihrer Uniform trugen) auf; verordnete aber dabey, die völlige Unterdrückung der Localgerichte sollte erst bey dem Tod der zeitlichen Vorsteher derselben erfolgen. Diess geschah in Mayland, Pavia, Cremona, und bey dem Vicariat zu Lodi. Der Kaiser unterdrückte die beyden übrigen Gerichte in Como und Mantua.

Drittes Kapitel.

Von Abschaffung der römischen Kanzleyregeln.

Die Ertheilung der Benefizien, und die übrigen dem Papste vorbehaltenen Gnadenbewilligungen machen den Inhalt der Kznzleyregeln aus. Ihr Ursprung ist folgender:

Anfangs ertheilte der römische Hof Empfehlungsschreiben an die Bischöfe, und an die ordentlichen Collatoren, um sie zu vermögen, dass sie die Benefizien an Personen vergaben, welche dem Papste angenehm waren. Diese Empfehlungsschreiben arteten bald in Befehle zu Besetzung derselben (*mandata de providendo*) aus—die, wenn sie bereits besetzte Benefizien betrafen, Anwartschaften hiessen. Diese Befehle bezogen sich zuerst

auf

auf besondere Fälle, Personen, und Benefizien, aber in der Folge gieng man zu allgemeinen Vorbehaltungen fort. Von diesen giebt es viererley Arten, nämlich in Absicht auf Person, Gegenstand, Ort und Zeit. Die älteste betrifft die bey dem heiligen Stuhl vacant gewordenen Benefizien, wovon weiter unten. *Johannes XXII.* führte noch andere Reservationen ein, und mehr andere haben seine Nachfolger, namentlich während der grossen Spaltung im Occident, die mit der Wahl *Martin V.* auf dem Kirchenrath von Constanz im Jahr 1414 sich endigte, hinzugefüget.

Johann Gerson, Kanzler der Universität von Paris, ein wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit berühmter Mann, der diesem Kirchenrath beywohnete, stellte die päpstlichen Vorbehaltungen der Benefizien als Usurpationen und als Gewohnheiten dar, die aller Uebel Quelle wären *). Die Reformationsartikel wurden vom Kirchenrath selbst aufgesetzt. Die französische Nation und Kirche machte die dringendsten Vorstellungen, um sie durchzusetzen. Aber da die Auseinandersetzung der-

*) Man sehe sein Buch *de Reformatione eccles. cap.* 23. Wenn ich doch junge Geistliche und Personen, welche im Wahne stehen, dass es erst unser Jahrhundert ist, das in Jurisdictionssachen zwischen geistlicher und weltlicher Macht, zwischen Papst und Bischöfen so kühn klügelt und abspricht, bereden könnte, den alten, gelehrten, und höchst treuherzigen *Gerson* in seiner naiven und redlichen, wenn schon barbarisch-scholastischen Schreibart zu lesen! *Zus. d. Uebers.*

derselben dem künftigen Papste heimgestellt wurde, so fand es dieser nicht schwer, Vorwände zum Verzuge, und Palliativmittel ausfindig zu machen.

Eben diese Reformationsartikel wurden im folgenden Concilium von Basel neuerdings auf die Bahn gebracht. Selbes befahl ihre Ausführung mittelst jener Schlüsse, die der berühmten pragmatischen Sanction zur Grundlage dienten, welche *Carl VII.* König von Frankreich in seinem Reiche bekannt machen ließs. Die unglücklichen Schicksale des Conciliums von Basel haben ihre Schlüsse unwirksam gemacht, und die päpstlichen Reservationen, welche in den Kanzleyregeln enthalten, sind stehen geblieben.

Unter dem Pontificat *Johannes XXII.* ward mit dem Verzeichniſs derselben der Anfang gemacht. Dazu kamen von Zeit zu Zeit Zusätze, welche wieder fernern Reservationen günstig waren. Sie haben keine längere Dauer, als das Leben eines jeweiligen Papstes, der sie nach seiner Wahl neuerdings bestätiget, und unter seinem Namen publicirt.

Gegen die römischen Kanzleyregeln hat sich Frankreich mittelst des Concordats des Königs *Franz I.* mit Papst *Leo X.* in Sicherheit gesetzt. Zu Folge desselben bleiben die Reservationen grösstentheils unterdrückt, und die, welche noch ferner Bestand haben, verbinden nur in so fern sie

vom

vom Könige angenommen, und durch sein Ansehen bekräftiget werden, in keinem Falle aber als Folge irgend einer gesetzgebenden Macht des Papstes.

Der Kaiser *Joseph II.* hat die Kanzleyregeln ebenfalls ausser Kraft gesetzt, aber mit nahmentlicher Ausnahme derjenigen, welche künftig bestehen sollen, in Kraft des canonischen sowohl als königlichen Rechtes. Da es Sr. Majestät gefallen hat, späterhin Uebereinkommnisse in Betreff der Reservationeu einiger Seckelrechte der römischen Datarie bloss zum Vortheil der zur Seelsorge bestimmten Benefizien zu treffen, so muss die eben angezeigte Aufhebung der Kanzleyregeln (im Oesterreichischen) mit jenen Uebereinkommnissen verbunden werden.

Erste Regel. Die erste Kanzleyregel reservirt dem Papste die Verleihung aller Benefizien, welche bey dem heiligen Stuhl, oder in der römischen Curia vacant werden. In diese beyden Ausd ücke hat die päpstliche Datarie eine doppelte Bedeutung gelegt. Es ist nöthig sie zu erklären, wenn man den Umfang dieser Regel recht einsehen soll, wovon doch mehrere in der Folge daraus abgeleitete Reservationen abhangen.

Ein Erledigungsfall *bey dem heiligen Stuhl* ergiebt sich durch den natürlichen Tod des Besitzers von einem Benefizium, der in Rom, oder auch an

einem Orte erfolgt, der nicht mehr als zwey Tagreisen davon entfernet liegt. Man giebt vor, diese Regel sey in *Corpore juris* enthalten *) Allein wenn man der römischen Curia sagt, was man nach den historischen Angaben der ersten neun oder zehn Jahrhunderte sagen muss, dass nicht die Decretalen, und noch ungleich weniger das sechste Buch derselben den Codex des allgemeinen geistlichen Rechts ausmachen, so fällt die Distinction hinweg, welche die Curia zwischen den Reservationen, die *in Corpore Juris* enthalten sind, und jenen macht, welche erst nach der Hand eingeführt worden. *Tommassini* war es nicht allein, der die Bemerkung machte, dass alle päpstlichen Reservationen Verordnungen gleichen Ursprungs zur Quelle haben, welche erst nach dem *XI.* Jahrhundert zum Vorschein gekommen. Er nennt sie daher ohne Unterschied Anhängsel zum neuern canonischen Recht.

*) Denn sie ist aus dem Kap. *secundo*, und aus dem Kap. *praesenti de praebendis in VI.* (Der Verfasser des erstern Kapitels ist *Clemens IV.* um das Jahr 1268. Er gab das erste glorreiche Beyspiel von der einträglichen Erfindung allgemeiner Reservationen. *Bonifaz VIII.* dehnte dasselbe noch weiter aus durch das zweyte, uud wähnte selbes durch die Bekanntmachung des *VI.* Buches der Decretalen, die ihm im Jahr 1298. gelang, zu einem Gesetz zu erheben. Die päpstlichen Canonisten wollten diese Regel in der That als Gesetz, und nicht als Kanzleyregel geltend machen. Allein was einmal den ursprünglichen und wesentlichen Rechten des Staats und der Religion widerspricht, muss früher oder später fallen. *Der Uebers.*

Recht. Die Griechen verwarfen sogar die Reservation im Erledigungsfalle auf einer Synode, der mit dem vorigen so ziemlich einerley ist, als eine in den vorigen Jahrhunderten nicht erhörte Neuerung *).

Dieser erste Theil der gerügten Kanzleyregel hat den Bischöfen der Lombardey fast bey allen einfachen Benefizien allgemach das Recht zur Ertheilung entzogen; denn war diese (nach jener Regel) nur ein einzigesmal an die römische Dataríe gefallen, so blieb sie derselben für immer; der Papst vergab die Benefizien von Hand in Hand an Landeskinder, die sich in Rom aufhielten, oder dem Dienste des heiligen Stuhls ergeben waren.

Von einer noch grösern Ausdehnung ist die Reservation *in der Curia.* Sie greifet Platz in was immer für einem Erledigungsfall, der sich in der römischen Curia ergiebt. Der Besitzer des Beneficiums mag sich in Rom und an einem nahe gelegenen Orte aufhalten oder nicht. Auf diese Regel haben die Päpste verschiedene Verordnungen gegründet, wodurch sie die Coadjutorien, die Pensionen auf künftige Erledigungsfälle, und die Resignationen aus Gunst (*ad favorem*) für ungültig erklären, wenn sie nicht in der römischen Curia

*) Man sehe den *Thomassini de Eccles. Disciplina Tom. 2. Lib.* I. *cap.* 48. *n.* 2. und *cap.* 26. *n.* 10.

ria verhandelt worden. Daher die grofse Ausdehnung diefer Refervationen der Erledigungsfälle in der Curia.

Zweyte Regel. Sie enthält verfchiedene Refervationen. Die vornehmfte davon ift die Refervation der Cathedralkirchen überall. *Bonifaz VIII.* mafste fich die Macht an, die Bifchofswahlen dadurch zu unterfagen, dafs er die Befetzung der Cathedralkirchen für ein ausfchliefsliches Vorrecht des Papftes erklärte. So ift diefe Refervation nach dem Vorgeben der päpftlichen Decretaliften in das *Corpus Juris* gekommen. Was die nähere Auseinanderfetzung des wahren Hergangs derfelben und der merkwürdigen Folgen betrifft, welche das fechfte Buch der Decretalen, die Forderungen, Refervationen, und Schickfale jenes Papftes gehabt haben, verweife ich euch auf den Erzbifchof *de Marca*, *Fleury*, *Gerfon* und mehr andere *). In unfern Tagen wäre es Zeitverderb, uns

*) Sieh *Joh. Gerfons* Buch *de mediis uniend. et reformand, Eccleſ. Cap. de Pontificii rom. Auctoritate atque Poteſtate.* (Er frägt unter andern): *Quis fecit illos libros Sextum et Clementinas?* (In fo fern das fechfte Buch durch die Bemühungen *Bonifacius VIII.* in das *Corpus Juris canonici* eingedrungen worden, woraus aber felbes keine gröfsere Gültigkeit erhält, da es weder den ältern, ächten Kirchenregeln gemäfse, noch mit den urfprünglichen Rechten der Kirchen, und Landesherren vereinbare Dinge begreift, von einem gewaltthätigen Papfte trotz der Widerfprüche einfeitig zu Rechte erhoben, und nirgends

uns mit diesen allbekannten Erzählungen abzugeben. Ich gehe daher zur Erklärung der alten Kirchenzucht über, welche dieser päpstlichen Reservation vorhergegangen.

Ehe ich diese delicate Materie berühre, will ich mich mit *Gervais* zum voraus durch folgende Protestation verwahrt haben: „Ich bezeuge öffentlich und feyerlich, daſs ich keine Rechtsfrage habe beendigen oder entscheiden wollen; sondern meine Absicht war bloſs, die in die Kirchengeschichte einschlagenden Urkunden des Alterthums zu behandeln, Thatsachen auseinanderzusetzen, und gelehrten Lesern treuherzig vor die Augen zu legen, auf eine Art, die sie bey Lesung des Werkes überzeugen soll, daſs der Verfasser weder aus Bangigkeit vor unangenehmen Folgen, noch aus einer täuschenden Hoffnung von Glück geschrieben habe.„ Eine ähnliche Erklärung hat auch *Quesnell* bey der Behandlung eines ähnlichen Gegenstandes gemacht *).

Diese

nirgends auſser dem Kirchenstaat weder ausdrücklich, noch stillschweigend allgemein angenommen worden, in so fern ist diese Reservation in das *Corpus Juris* gekommen. *Der Uebers.*) Sieh das Kap. *Si eo tempore de Elect.* in *Sexto.* Ueber die Händel dieses Papstes sieh *Baillet Histoire des Demelez* de *Boniface VIII. avec Philippe Bel Roi de France.*

*) *Innocenz XI.* verdammte im J. 1680. die erste Ausgabe des Werkes von *Gervais de Causis majoribus.* Allein die französische Geistlichkeit billigte selbes, und befahl es 1681. mit einigen

Diese historische Entwicklung meines Gegenstandes, die nicht wie des *Gervais* seine vollständig, sondern bey der Unzulänglichkeit meiner Kräfte nur unvollständig ausfallen wird, will ich in zwey Theile absöndern, und *erstens* von der Wahl, *zweytens* von der Weihung der Bischöfe sprechen.

In Betreff der Bischofswahlen entstehen verschiedene Fragen. 1) Ob im Alterthume das Volk zugleich mit dem Clerus an den Erwählungen der Bischöfe und der übrigen Seelsorger (denn die Geistlichen widmeten sich vor Alters ohne Ausnahme der Seelsorge) Antheil genommen, oder ob die Clerisey solche als ein ihr allein eigenes Recht behandelt, und das Volk bloss seine Einstimmung und sein Zeugniss (ohne thätigen Einfluss) dazu gegeben habe?

De Marca, *Beveregio*, und mehr andere Schriftsteller haben diese Frage zum Gegenstande ihrer Nachforschungen gemacht. Ich lasse sie daher unentschieden, und merke nur an, wie es noch nach dem Kirchenrath von Laodicea durch viele Jahrhunderte ein beständiger Gebrauch in der lateinischen Kirche geblieben, die Beystimmung des Volkes

nigen wenigen Verbesserungen neu aufzulegen. Sieh *Memoires du Clergé de France Tit.* 2. *des Censures etc. et* §. 14. *Jugement de l' Assemblée etc.* *Quesnell* versichert *Diss. V. cap.* 14. in seiner Ausgabe der Werke des heil. *Leo*, dass er ähnliche Gegenstände bloss historisch untersuchen wolle.

Volkes zu den Bischofswahlen zu suchen; ja wenn man auf das Wesen der Sache und auf den Endzweck sieht, so liesse sich behaupten, die Frage, ob es von Seite des Volks eine Wahl oder nur eine Beystimmung war, sey ohne Nutzen und ein blosser Wortstreit. Bey der Priesterweihe sind noch einige Spuren von der Zeugenschaft des Volkes übrig *).

Es

*) Sieh den *Beveregio in Canon. IV. Conc. Nicaen.* I., des *de Marca Concord. Sacerd. et Imp. Lib. VI. c.* 2, und *Lib. VIII. c.* 2. (Es sey mir hier evlaubt, freymüthig zu gestehen, dass ich die Frage; ob die Beystimmung des Volkes zu den Wahlen seiner Seelsorger und Oberhirten thätigen Einfluss auf die Gültigkeit derselben gehabt habe, oder aber blosse Formalität gewesen sey — denn eines von beyden muss doch wohl seyn — für sehr wichtlg halte. Es ist erstens eine interessante historische Frage, die mit der Verfassung der ältern Kirche von ihren wichtigsten Seiten enge zusammenhängt, und deren entscheidende Aufklärung über jene helles Licht verbreiten müsste, so wie sie auch nur aus dem jedesmaligen Geiste und den scharfsinnig erwogenen Denkmahlen derselben hergeleitet werden kann. Zweytens, was der würdige Verfasser sich wohl noch nicht vorstellen konnte, aber nunmehr in Frankreichs Revolution dem erstaunenden Europa vor Augen liegt, so ist vielleicht die Zeit nicht mehr ferne, wo jene Frage auch practisch wichtig werden kann. Wenigstens wird vermuthlich, wenn anders die Constitution von der Nation durchgesetzt wird, das Concordat ihrer Könige mit den Päpsten schon itzt wichtige Einschränkungen leiden. Richte ich nun den Blick in die Zukunft, und bedenke, wie Achtung für die Rechte des Volkes nach dem gegenwärtigen, und, der Himmel wolle, nicht zu unterbrechendenden Gange der Aufklärung allgemach immer lauter

und

Es frägt ſich 2); was für einen Antheil haben die Fürſten vor Alters an den Biſchofswahlen genommen? Die Geſchichte lehret überweiſend, daſs

und allgemeiner zu werden anfängt, und ſelbſt von groſsen und menſchenfreundlichen Fürſten unterſtützt wird, und wie dieſe Achtung nicht fehlen kann, auch auf die hierarchiſche Verfaſſung, worin jene Rechte von jeher am meiſten vernachläſsiget worden, einen ſtarken Einfluſs zu äuſsern; ſo muſs ich wünſchen, daſs ein hellſehender, gründlicher Gelehrter die Frage von dem Antheile des Volkes an den Biſchofswahlen, wie er in den verſchiedenen einzelnen Kirchen ſowohl als im Ganzen zu verſchiedenen Zeiten und nach dem jedesmal herrſchenden Geiſte und den Bedürfniſſen der Kirche und des Staats gemäſs beſchaffen war, zum Hauptgegenſtand einer lichtvollen, und überzeugenden Auseinanderſetzung machen möchte. Es wäre in der That wenig mehr als Flickwerk, wenn man die Kirche Gottes bloſs in einzelnen Theilen zu ihrer urſprünglichen Schönheit und Simplicität, und zu dem ihr eigentlichen göttlichen Endzweck zurückzuführen bemüht ſeyn wollte. Es muſs ein Ganzes ſeyn, was Feſtigkeit und Dauer bekommen ſoll; und der Schriftſteller arbeitet ja, wenn jemand, für die Zukunft vor. Einige Winke zur Aufmerkſamkeit auf den Gang der Geſchichte des Volksantheiles an den Wahlen ſeiner Oberhirten für junge denkende Leſer der Kirchenhiſtorie, und für manchen Zögling der Generalſeminarien und der katholiſchen theologiſchen Schulen faſt überall, in welchen *Joſephs II.* und *Leopolds II.* erhabener Geiſt das Nachdenken über hierarchiſche Gegenſtände geweckt, und dem ein aufgeklärter Lehrer Muth und Anweiſung zum Selbſtforſchen gegeben, werden der Beſtimmung dieſes Buches entſprechen. Es ſcheint mir folgender, der Gang der Geſchichte im allgemeinen.

dafs die kaiserliche Auctorität in alle Wahlen Einfluss gehabt, so lang das alte römische Kaiserthum in Osten und Westen bestanden. Nach der

1) Bey der allerersten Bildung der Kirchen waren es nothwendig die Apostel, welche die Lehrer und Aeltesten für die Gemeinden bestimmten und aufstellten. Aber wo eine grössere oder kleinere Kirche der Gläubigen sich gebildet hatte, da bemerkt man in jenen mit Gottes Geiste erfüllten heil. Männern sofort eine ausgezeichnete Achtung für das Volk. Das Volk und seine nothdürftigen Geistlichen zusammengenommen hiessen die Kirche; das Volk nahm an jedem Vorgange thätigen Antheil, es wählte seine Hirten, und die Apostel, oder ihre Jünger und die Aeltesten weiheten sie, und drückten das Siegel auf die Bestimmung des Volkes. Dieses ist das Beyspiel, welches die Apostel bey Erwählung der sieben Diaconen selbst gegeben. Sieh die Apostelgesch. Cap. *VI.* Vers 2—7. Die Stelle des treulosen Judas hatte Gott selbst ersetzt, wohl nur für dieses Mahl, weil ein Apostel eines mehr in die Augen fallenden göttlichen Berufes bedurfte. In der Folge war der Apostel-Beyspiel Muster: die Priester und die Aeltesten schlugen vor, und dirigirten die Wahl; das Volk wählte, jene vollendeten sie durch Auflegung der Hände. Aber bestimmte Regel gab es in jenen Tagen der Gottes- und Bruderliebe wohl noch nicht — man bedurfte keine, wo noch keine andere Rücksicht als Wissenschaft und Heiligkeit galt.

2) Die Anzahl der Gläubigen, der Geistlichen, der Kirchen wuchs. Ehrfurcht für den Clerus von Seite des Volks, und der Gedanke von besonderer Heiligkeit und von Erhabenheit über die Layen auf Seite des Clerus, jene eben so natürlich wie dieser, verschafften letzterem bald einen vorzüglicheren Antheil an den Wahlen der Bischöfe, als der Vorsitzer im Presbyterium, als der Richter in mancherley Angelegenheiten und zumal in Zeiten der Verfolgnng, Unruhen

der Wiederherstellung desselben in der Person *Carls* des Grossen haben sich die Kaiser und Könige von Frankreich (und ihre Nachfolger in der

ruhen, Verwirrung. Dieser stärkere Antheil ward dem Clerus früher in ansehnlichern, später bey kleinern Kirchen. Noch behielt das Volk immer thätigen Antheil an der Aufstellung ihrer Hirten, es äusserte noch zumal bey einzelnen Fällen ein entscheidendes Gewicht.

3) Die Synoden wurden in der Kirche herrschend, gegen das Ende des *III.* Jahrhunderts. Durch sie bildete sich die Hierarchie der Bischöfe aus. Der vorzügliche Antheil an der Erwählung derselben gieng nun allgemach von dem Clerus einzelner Kirchen an die versammelten Bischöfe mehrerer über; die Volksrechte sanken nun, zumal im Orient, immer mehrt zu blosem Händeklatschen herab; die Ausdrücke und Nachrichten der Kirchenschriftsteller und Concilien werden darüber nur dunkler und zweydeutiger. Allein aller Rücksicht auf den Willen des Volks konnte man sich selbst im Orient durchaus nicht überheben. Die Grade seines Einflusses waren bey verschiedenen Kirchen vermuthlich sehr verschieden: altes Herkommen kämpfte gegen des höhern Clerus steigenden Ehrgeitz und Herrschsucht mit abwechselndem Glücke. Im freyeren Occident erhielt sich thätige Volksstimme noch im *VII.* und *VIII.* Jahrhunderte, zwar mehr oder weniger, zwar mit verschiedenen Bestimmungen. Man lasse sich aus *Gratian*, *Thomassini P. II. Lib. 2. Böhmer Tom. I. Lib. I. tit. 5. Juris Protest. De Marca* im *VI.* B. und zumal *Eusebius Lib. VI. cap.* 29. 10. 23. 43. und *Socrates Lib.* I. 9. und andern belehren.

4) Frühzeitig nahmen die Kaiser und Landesherren Antheil — nähere Bestimmungen sind nicht dieses Orts — an Bischofswahlen aus Politik, oder bekamen ihn freywillig durch ihre Freygebigkeit, oder ergriffen ihn genöthiget durch der Bischöfe Ehrgeitz, Herrschsucht, Cabalen, oder des Volkes

der Kaiserwürde, die deutschen *Ottonen* und *Heinriche* bis auf den Vierten dieses Nahmens) in der Ausübung des Ernennungs- und Wahlreehts der Bischöfe

kes blinden Partheygeist, Trennungen und leidenschaftliche Ausbrüche der gefährlichsten Natur für die Ruhe und da Wohl der Kirche und des Staats. Lauter unverwerfliehe Titel. Erst wachten sie mehr über die ruhige und den vorhandenen Kirchenregeln gemäfse Vollziehung der Wahl, und leiteten sie durch Verordnungen. Das Volk verlor vielleicht weniger von seinem Antheile, als selbst unter dem Einflufse der Bischöfe. Allein in dem Maafs, als die Clerisey nach Unabhängigkeit vom Staate, der Erbsünde dieses ehrwürdigen Standes, strebte, und die Landesherren für das Heil ihrer Seelen besorgt, die Kirche mit Gütern überhäuften — Dinge, die in einem theils sichtbaren, theils fein versteckten *Zusammenhange* miteinander standen; in eben dem Maafse strebten die Landesherren nach dem ausschliefslichen Ernennungsrecht der Bischöfe.

5) Die Religion und Kirche wurde von den Kaisern und Königen nicht allemal zum besten bedienet. Mächtig unterstützte der Papst die Klagen der einen und der andern über die Ernennungen der letztern, und da der Geist der Zeit dem Geiste Roms „ *Tu regere imperio populos Romane memento* „ außerordentlich günstig war, so gründete er auf die mögliche Ausschliefsung jedes andern Einflufses auf die Bischofswahlen als des seinigen den Einen Eckstein zu schmeichelnder Oberherrschaft über Kirche und Staat. Daraus langer, hartnäckiger, mannigfaltiger Kampf, der durch Concordaten zum Vortheile der Könige, oder der Kapitel nicht sowohl geendiget, als einsweilen beygelegt worden. Denn die alten Klagen der Religion und Kirche, dafs christliche Tugend und Wissenschaft so oft niedrigern uud aufserwesentlichen, herrschsüchtigen, oder sonst blofs politischen Beweggründen weichen müssen, dauern auch bey dieser Verfassung der Wahl-

Bischöfe und Aebte forterhalten *). Man liest in der Sammlung der Aufsätze des Clerus von Frankreich, dass seine Könige dieses Recht ebenfalls mit den Königen Englands, Hungarns und mehr andern gemein hatten; dass es also nicht erst im Concordat des Königes *Franz I.* mit *Leo X.* seinen Grund hat, sondern mit der französischen Monarchie fast gleich alt ist, und dass die im Inneren derselben erfolgten Veränderungen bloss einige abweichende Gewohnheiten den Zeitumständen gemäss nach sich gezogen.

Der Grund dieses königlichen Rechtes lässt sich aus dem Titel der Landesherrlichkeit, welcher die Wahlstimme der Clerisey und die Beystimmung des Volkes übertragen worden, und überdas noch aus der dringenden Pflicht ableiten, die

Wahlrechte noch laut und allgemein genug fort. Vieles, sehr vieles bleibt erleuchtetern und tugendhaftern Zeiten aufbehalten. Jedesmal war die Erwählungsweise den Zeiten, dem Grade der Tugend und Einsichten, den Erfordernissen der Umstände angemessen, und vielleicht alles in einander gerechnet, die beste; die gegenwärtige ist es gewiss für die gegenwärtigen Zeitverhältnisse. Allein die Religion kennt überall keine andere Wahl, kein anderes Recht und Gesetz, als die Wahl des würdigsten, als reine Lehre, heiliges Beyspiel, als Herzensbesserung und reine Liebe Gottes, und aller seiner Kinder, unserer Brüder. *Zus. d. Uebers.*)

*) Sieh *Vertot de l'origine de la grandeur de la cour de Rome. et de la nomination aux Evéchéz et aux Abbayes de France.* In den *Memoires du Clergé etc.* Sieh den *X. Tom. tit.* I. *des Collateurs et Patrons des benef. Eccles. etc.*

die den Landesherrn bey entstehenden Zwistigkeiten zwischen dem Clerus und dem Volk in die Nothwendigkeit setzte, unter seinen Unterthanen die Ruhe herzustellen, wozu ihn zum Besten der Kirche Clerus und Volk selbst einlud *). Hierüber ist uns in der Chronik von einem gewissen *Arnulph*, die vom Jahre 925 bis zum Jahr 1078 gehet, ein schönes Denkmahl übrig geblieben. „Es war eine alte, bis auf diesen Tag fortdauernde Gewohnheit im Königreiche Italien, heisst es darin, dass der italiänische König auf geziemende Einladung des Clerus und Volkes den verstorbenen Prälaten Nachfolger bestellete.„ Die Clerisey des mayländischen Domstiftes war jedoch im Besitz des passiven Rechtes, ihr Oberhaupt zu erwählen. Davon giebt uns das Betragen des Königes *Hugo* im Jahr 925 einen Beweis; denn er liess den Sohn seiner Schwester *Manasse* unter die ordentlichen Capitularen desselben aufnehmen, um ihm die Wahlfähigkeit zum Erzbischofe zu verschaffen. Sie besassen nur nicht das vollständige Wahlrecht, das sie nach der Hand ausgeübet, denn die Kapitelwahlen bey den Domstiftern nahmen

*) Sieh hierüber *Rishers* Buch *de Ecclesiast. et Politica Potestate*, *cum ejusd. libelli Defensione Lib.* 2. *cap.* 7. *n.* 15. und *de Marca Lib.* 8. *cap.* 9. Die Chronik des *Arnulphus* sich bey *Muratori rerum italicarum scriptores Tom.* 4. und die Stelle *Lib.* 3. *cap.* 19. derselben.

men erst gegen das Ende des *XII.* Jahrhunderts ihren Anfang *).

Auf diese Thatsachen ist die Meynung derjenigen gegründet, welche behaupten, die Ernennung der Prälaten stehe den Landesherren in ihrem Gebiethe, nicht vermöge irgend einer gnädigen Bewilligung oder eines Concordats mit dem heil. Stuhle, sondern aus dem Recht der Krone zu. Daher sollte der Ausdruck des Kaisers in seinem Ernennungs- und Präsentationsdecrete des Erzbischofes von Mayland „um hiermit einer der vornehmsten Pflichten des Landesherrn und einem seiner ursprünglichen Rechte Genüge zu leisten„ mit was immer für einer Critik billig verschonet bleiben **). *Launoi* citirt eine alte Formel, worin

*) Sieh den *de Marca de Concord. Cap. 2. n.* 19.

**) Der Landesherr kann das Recht die Bischöfe und Prälaten zu ernennen, aus fünferley Titeln fordern: 1) aus dem Titel der Stiftung, oder Dotation; 2) eines Indults (im Falle der Papst ein älteres Ernennungsrecht wie immer an ihn abgetretten hätte); 3) eines undenklichen Herkommens; 4) des Kronrechtes oder der Regalie; 5) der Landesherrlichkeit. Der vierte Titel muss von dem blossen Patronatsrechte sowohl, als dem Titel der Souverainität genau unterschieden werden. Unter der Regalie versteht man den Genuss der Einkünfte eines Bischofs oder Prälaten, den in einigen Orten wie im Frankreich und Hungarn der König während des Erledigungsfalles besitzt. Zu diesem Genuss kann er doch an seiner Stelle jemand andern ernennen. Da die meisten grössern Benefizien ehemals als Lehen an die Kirche gekommen, so behaupteten die Lehenherren ihr Recht, beym Todfall des Lehen-

rin ein französischer König bey Gelegenheit einer ähnlicheu Ernennung sich also ausdrückt: „Wiewohl wir in Verwaltung und Regierung des Staats durch die erhabenen Beschäftigungen der königlichen Sorgfalt bedränget werden, ist doch nichts so fürstlich, und eines Landesherrn würdig, als da das Volk der oberhirtlichen Vorsorge für das Heil ihrer Seelen beraubt ist, ihm einen Bischof zu geben.„ *Vertot* führt aus den Con-

Lehenträgers die Einkünfte von dem Lehen zu ziehen, sie an wen sie wollten zu vergeben, die verstorbenen Prälaten zu spoliren u. s. w. — und da niemand ein Bisthum ohne Einkünfte übernehmen wollte, und man sehr oft das erste nur wegen der letztern suchte, so war es eine natürliche Folge bey der ehemaligen Lehensverfassung, dass die Lehenherren die Ernennung der Bischöfe forderten. In so weit hat das Recht der Regalie Statt. Allein den unwidersprechlichsten Titel giebt ohne Zweifel die Landesherrlichkeit. Bischöfe und Prälaten haben eine mächtige Gewalt über den Geist und Character der Völker in ihren Sprengeln. Es ist also gesunde Staatsklugheit, es ist Pflicht des Regenten, selbe zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, zur Beförderung des landesherrlichen und gesellschaftlichen Wohles fester und näher an den Staat zu knüpfen. Das blosse Ausschliessungsrecht ist dazu nicht hinreichend, ausserdem dass es nur Verdacht, Klagen, und Unannehmlichkeiten veranlasst. Hat der Fürst das Ernennungsrecht, so ist er im Stande, sich des Gehorsams und der Anhänglichkeit des Clerus, und durch ihn des Volkes zu versichern. Gleichwohl gestehe ich, dass ich glaube, eben diese Wirkungen *könnten* erhalten werden, wenn die Bischöfe nicht unmittelbar durch den Fürsten ganz allein, sondern auf eine der ältesten Kirchenfreyheit angemessnere Art ernennet würden. *D. Uebers.*

Concilien Frankreichs, den Kirchenſchriftſtellern und dem Formular von *Marculph* ähnliche Formeln an. Und *Kollar* berichtet, daſs die hungariſchen Könige zwar dem Inveſtiturrecht, aber nicht dem Ernennungsrecht entſaget haben; als welches aus dem Titel der Souverainität flieſse *).

So lange die Kaiſer und Könige Italiens im ruhigen Beſitz ihrer Staaten geblieben, fuhren ſie fort, die Biſchöfe zu erwählen. Der unglückliche Zeitpunct des neuern Rechtes fängt nach *Richers* Bemerkung und den übrig gebliebenen Urkunden gemäſs mit dem Pontificat *Gregors VII.* an. Unter dem Vorwande der Simonie und der Inveſtitur mittelſt des Ringes und Stabs beſtritt dieſer Papſt die Wahlen *Gottfrieds* und *Tedald* zu Erzbiſchöfen von Mayland, welche der Kaiſer *Heinrich IV.* gemacht hatte. Man ergriff die Waffen, und die päpſtliche Fahne wurde von *Erlembold* gegen die angeblich ſimoniſchen Biſchofswahlen und gegen die verehlichten Prieſter aufgeſteckt. Die Uebermacht der kaiſerlichen oder der päpſtlichen Parthey entſchied über die Ernennungen der Biſchöfe: man findet bey *Saſſi* Erzbiſchöfe von Mayland noch nach dem Pontificate *Gregors VII.* von den Kaiſern

*) Den *Launoi* ſchlage man nach im 3. B. ſ. Werke 2. Th. S. 568 und 569. Den Herrn Hofrath *Kollar* aber in ſeiner *Hiſtor. Diplom. S. P. Apoſt. Hung. Regni etc. Lib.* 4. *cap.* 12. *et ſeq.*

Kaisern ernennet, welche Handlungen der Souverainität von den Päpsten zum Theil gebilliget, zum Theil missbilliget worden.

Auf die Ernennung der Bischöfe durch die Fürsten als Repräsentanten ihres Clerus und Volkes folgte die Erwählung derselben durch das Domkapitel. Die päpstlichen Reservationen unterdrückten dieses ihr Recht, und der Kirchenrath von Basel versuchte es wieder herzustellen. In den Unterhandlungen *Leo X.* mit König *Franz I.* liess der römische Hof eine weit grössere Neigung zu Gnadenbewilligungen und Concordaten als zur Begünstigung der kapitularischen Wahlrechte blicken, in deren Besitz sich die ehrwürdige deutsche Kirche ununterbrochen erhalten hat.

Die deutsche Nation kann und muss ihre Wahlrechte aus der alten canonischen Freyheit ableiten. Die kaiserlichen Investituren durch Ring und Stab hatten sie auf gewisse Weise verletzet, man setze alle übrigen Inconvenienzen dazu, welche vom römischen Hofe und der Curia angeführt worden. Der Kaiser *Heinrich V.* bewilligte im Jahr 1122. allen Kirchen Deutschlandes die freye Ausübung des Wahlrechtes und der Consecration; und der Papst *Cölestin II.* willigte ein, dass die Wahl in Gegenwart des Kaisers vorgehen, und er ihr mittelst seiner Delegirten beywohnen sollte, „damit du, so drückt er sich aus, in dem Falle, dass

unter den wählenden Theilen eine Zwistigkeit entstehen sollte, dem Rathe des Metropolitans und der Mitbischöfe der Provinz, oder der Entscheidung des verständigern Theiles Beystimmung und Unterstützung ertheilest *).„

(Ausser dem deutschen Reiche) machten die Landesherren, anstatt ihre ursprünglichen Rechte zurückzufordern, keine Schwierigkeit, Concordaten einzugehen, oder sich gar von des heil. Stuhls Gnaden abhängig zu machen. Die Annahme der beyden letztern an die Stelle der Kapitelwahlen wird durch widerlegende Gründe von Schriftstellern missbilliget, welche der Erneuerung der alten Disciplin zum Vortheil derselben das Wort sprechen; allein ich finde nicht, dass dieses die Disciplin der ersten Jahrhunderte der Kirche sey, oder nur seyn könne: denn da gab es ja noch keine Kapitel, sondern nur Diöcesan - und Pfarr-

clerisey

*) So heisst es in der Convention, welche in die Acten des Conciliums im Lateran vom folgenden Jahre eingerückt worden. Man sehe des *Labbé Collect. Conc. Tom.* 12. Die Frage von den Investituren *per annulum et baculum* wird von *Natalis Alexander* im *VI.* Theil seiner Kirchengeschichte, der das *XI.* und *XII.* Jahrhundert begreift, in der 4. Dissertation vortrefflich behandelt. (*Schmidts* Geschichte der Deutschen, ein Buch, das billig in der Bibliothek jedes Pfarrers stehen sollte, verdient auch hier, wie überall, über die gegenwärtige Materie nachgelesen und erwogen zu werden. Hierher gehört das 13—17. Kap. im *IV.* Buche und das 4. 7. 14 und 15 Kap. des *V.* Buchs im zweyten Theil. *Zus. d. Uebers.*)

elerisey. Dazu sind die Bemerkungen, welche *Hervet* über das Concordat *Franz I.* mit *Leo X.* macht, in meinen Augen immer von grossem Gewicht *).

Q 2 Die

*) *Hervet* schreibt nämlich in seiner Abhandlung *de reparanda Ecclesiastica Disciplina*: „Man konnte gleichwohl nicht verhüten, dass nach dem Laufe der menschlichen Dinge zum Verderbniss, der Ehrgeitz ihre Wahlen nicht oft, bald durch Bitten, bald durch Bestechungen, für sich zu gewinnen, und sogar zu erzwingen versuchet hätte. Dieser Umstand mag vielleicht einigen Anlass gegeben haben, dass, was das Wahlrecht (der Kapitel) anbetrifft, die Schlüsse des Conciliums von Basel und die pragmatische Sanction ausser Kraft gesetzt, und zu Folge eines Vertrages zwischen *Leo X.* und *Franz I.* dem Könige das Ernennungsrecht eingeräumet wurde, wobey dem Papste das Bestätigungsrecht übrig blieb. Darüber will ich bloss anmerken, dass man keine bessere Art zu wählen, und wobey der Ehrgeitz weniger sein gottloses Spiel treiben könne, hätte ausfündig machen können, als da man die Entscheidung darüber einer Person übertrug, die nicht durch Geld belagert, nicht durch Gunst gebeuget, nicht durch Bitten weichherzig gemacht werden kann. Dieses wird jedermann einleuchten, der bedenkt, was für ein mühsames, mit Gefahr und Kampf auf allen Seiten verbundenes Geschäft die Wahl eines Bischofs oder Prälaten ehemals war. Dieses hört nun ganz auf, da die Ernennung von dem Befehle des Königs allein abhängt, dem sich der Papst kaum einmal widersetzt.„ (Unstreitig ist dieses die annehmlichste Wahlart in Vergleichung mit den vorhergehenden, welche dazu Gelegenheit gegeben. Unmittelbare Bestechung hört auf — aber auch mittelbare? — Und ein Hauptpunct, woran der Religion, und dem Volke am allermeisten liegt, dass wahrhaft fromme, und aufgeklärte Bischöfe gewählet werden, bleibt noch immer mannigfaltigem Verdachte und Zweifel ausgesetzt. Eine Wahlart, welche über die Wahl des

Würdig-

Die Visconti, als Herren von Mayland, zur Zeit des Kirchenraths von Basel, traten demselben bey, wie man aus den übriggebliebenen Urkunden von einigen Befehlen sieht, wodurch sie ihrer Clerisey auftrugen, diesem Kirchenrath beyzuwohnen; nachdem er aber auseinandergegangen, schritten sie in Absicht auf die Ernennung zu Bisthümern und den übrigen Beneficien zu keinem Vertrag mit dem römischen Hofe. Ihr Einfluss darauf stand jedoch nur im Verhältniss mit dem grössern oder geringern Anhang, den sie in Rom hatten. Uebrigens sieht man aus einigen Ausfertigungen jener Zeiten, wie unter der Herrschaft der Visconti einzelne Oeconomie-Verwalter der Herzoge im Erledigungsfalle eines bischöflichen Freytisches oder Beneficiums deputirt zu werden anfiengen. Doch es liegt ausser meinem Zweck, mich (über diesen Punct der mayländischen Staatsgeschichte insbesondere) weitläuftiger zu verbreiten *). Ich gehe

Würdigsten die sicherste Erwartung uud Beruhigung verschaffte, wäre sicher die allerbeste. Achtung für das Volk scheint früher oder später eine solche zurückzuführen. *Zus. d. Uebers.*)

*) Der Verfasser, welcher als ein weiser Schriftsteller überall Rücksicht auf sein Vaterland nimmt, dem er das Buch unmittelbar bestimmte, fährt hier fort, die Hauptpuncte aus der Geschichte dieser Verträge, die Ernennung zu Benefizien im Mayländischen betreffend, anzuführen. Da sie für deutsche Leser wenig oder kein Interesse haben, so will ich sie bloss historisch in einer Note kurz berühren. „Der neue Herzog Franz

gehe dafür von der Erwählung der Bischöfe zur Consecration derselben über.

Den Ursprung der alten Disciplin der Kirche in Absicht auf diese letztere muss man im ersten Kirchenrath zu Nicäa und in dem folgenden zu Sardes, der als ein Anhang des erstern betrachtet wird, aufsuchen. Im *IV.* Canon des nicänischen Conciliums wird vorgeschrieben, dass die Consecration von allen Bischöfen der Provinz, und im Falle man sie nicht alle vereinigen könnte, wenigstens von dreyen verrichtet werden soll, wobey jedoch die Gegenwart des Metropolitans als gesetz-

Franz I. von der Familie Sforza behielt sich 1450. die Einwilligung zu Recursen nach Rom um Beneffzien vor, deren Einkünfte 60 Ducaten übersteigen. Später erhielt er von *Nicolaus V.* ein Breve, dass in seinem Staat nur seinen Vorgeschlagenen Benefizien ertheilt werden sollten. Eben so das Haus Savojen. Aber die Schwäche der Nachfolger *Franz I.* gab dem römischen Hof immer wieder Muth, die Zusage unter gesuchten Vorwänden zu brechen. Daraus entstand ein armseliger Kampf. Um die Geistlichen zu bändigen, steckte man dessen Blutsverwandte ins Gefängniss. Unter der Regierung der Franzosen wurde das Indult *Nicolaus V.* bestätiget, aber unter den spanischen Königen kehrte der vorige Kampf wieder zurück. Der h. *Carl* liess sich dieses Indult weisen, machte aber keinen Gebrauch davon; es blieb beym alten. Der Papst wurde gebethen, ein Landeskind als Erzbischof zu bestimmen. Endlich verlor sich gar die Erinnerung davon — nur mit Mühe und auf wiederholte Befehle des Madriterhofs fand man das Breve vor. Allein der Senat machte selbst!! neue Einschränkungen dazu. *Joseph II.* hob endlich die (erniedrigende) Gesandtschaft nach Rom auf, und erlaubte der Stadt sich mitteist des Gouverniums an den Thron zu wenden.

setzmäſsig erfordert wird. Daher die canoniſche Regel: „die Biſchöfe, welche zur Synode zuſammengehören, gehören ebenfalls zur Conſecration.„ Der Metropolitan conſecrirt ihr zu Folge die Biſchöfe ſeiner Provinz, und dieſe conſecriren ihren Metropolitan nach dem Range des Alters, der nicht auſser Acht gelaſſen werden darf. Ein Biſchof kann daher ſein Recht nicht einmal einem andern abtreten, ſondern er muſs den Eintritt in ſeine Stelle demjenigen überlaſſen, der ihm am Alter der nächſte iſt *). Im *V.* Canon des Conciliums zu Sardes wird der Fall in Betrachtung gezogen, daſs ein einziger Biſchof in einer Provinz übrig bliebe, und verordnet, daſs dieſem Abgange durch Einberufung der Biſchöfe aus den benachbarten Provinzen abgeholfen werden ſoll.

Eine Ausnahme von dieſem *IV.* Canon des nicäniſchen Kirchenraths iſt es allerdings, daſs gleich darauf im *VI.* der Biſchof von Alexandrien im Beſitze des alten Herkommens erhalten wird, ſeine oberhirtliche Sorgfalt über alle Biſchöfe Aegyptens auszuüben, welche Provinz damals auch noch Lybien und Pentapolis mitbegriff; Länder, die in verſchiedene Metropolitankirchen abgetheilt waren. Eben dieſes Herkommen wurde zu Gunſten des

*) So entſchied *Leo I.* Sieh *Epiſtol. cap. 6. Epiſt. 10. ad Epiſcopos per Provinc. Viennenſ. conſtitutos in cauſa Hilarii Arelatenſis Epiſcopi.*

des Bischofs von Rom beybehalten. Allein es erstreckte sich zu Folge der Auslegung, welche *Ruffinus*, ein Zeitgenoss von diesem sechsten Canon des Nicänums, gemacht hat, nur auf die Kirchen des Weichbildes der Stadt. *Quesnell* zeiget mit viel Gelehrsamkeit, dass die französische Kirche der Auslegung des *Ruffinus* treu geblieben *). Der Papst *Siricius* geht in seinem Schreiben an die Bischöfe von Afrika, in Betreff der Ordination derselben, von den Canonen des Nicänums nicht ab, und *Coustant* merkt an, dass das Recht des römischen Bischofs, *Ruffins* Auslegung gemäss, nicht über die Gränzen des Weichbildes von Rom erweitert werden darf. Die mayländische Kirche war nicht darin begriffen, folglich musste die Verfügung dieses Conciliums im vierten Canon, wovon der sechste eine blosse Ausnahme für altes Herkommen ist, nicht anders als vortheilhaft seyn. Selbes wurde im Jahr 325 unter der Regierung *Constantins* des Grossen gefeyert, und aus eben dem Zeitpuncte ist die Eintheilung Italiens in siebenzehn Provinzen, wovon zehn der Gerichtsbarkeit des kaiserlichen Statthalters in Rom, und die übrigen sieben dem Statthalter (Vicarius) von Ita-

*) Sieh *Quesnell's* 16. *Dissertation de Codice antiquo Ecclesiae gallicanae* in seiner Ausg. der Werke des heil. *Leo I.*

Italien untergeben waren, der in Mayland seinen Sitz hatte *).

Ich nehme es nicht auf mich, die Rechte des allgemeinen Primats und des Patriarchats von dem Occident, in deren Besitz der Papst stehet, in Untersuchung zu nehmen. Ich unterwerfe mich allem dem, was als Glaubenslehre von der allgemeinen Kirche hierüber ist bestimmt worden, und gehe Fragen vorbey, die bloss zum theologischen Kirchenrechtsstudium gehören. Genug dass ich mit *Du-Pin* hier bemerke, dass der Papst nur die Bischöfe jener Kirchen ordinirte, welche im römischen Gebiethe (nach *Constantins* Abtheilung) begriffen und der römischen Synode untergeben waren, und dass er weder in der italischen Diöcese, wovon Mayland die Hauptstadt war, noch in den Kirchen Frankreichs, Spaniens, Englands, Afrika's (und Deutschlands) einigen Antheil daran hatte **). In Rücksicht Frankreichs ist das Zeugniss des heiligen Papstes *Leo I.* in dem bereits angeführten Schreiben an die Bischöfe der Provinz von Vienne über allen Widerspruch erhaben. *Hilarius*, Bischof von Arles, hatte das Recht

*) Sieh *Constant's* Sammlung der *Epistol. Roman. Pontific.* und darin die *Epistol. Siricii Papae ad Episcopos Africae pag.* 653. Der historische Theil dieser Behauptung ist von *Gottofredo*, *Launoi*, *Sirmond*, *Sommaise*, *de Valois* in das Licht gesetzet worden.

**) Sieh dessen Buch *de la Discipline de l' Eglise.*

Recht der Erzbiſchöfe verletzt durch die Anmaſſung, in den Kirchen von ganz Gallien die Biſchöfe zu ordiniren, und folglich durch Uebertragung der den erſteren gehörigen Würde auf ſeine Kirche. *Leo* weiſet ihn durch die Vorſtellung zurecht, wie der angeführte Tilel eines Exarchen von Arles dem erzbiſchöflichen Rechte die Ordination der Biſchöfe vorzunehmen, weder nachtheilig ſeyn könnte, noch ſollte; da ein ſolches Privilegium bloſs aus einem Herkommen nur Alexandrien und Rom im ſechſten Canon des *I.* Kirchenraths zu Nicäa ertheilet worden, der (auſser dieſen zwey Fällen) verordne, „daſs, wenn einer unſerer Mitbrüder in was immer für einer Provinz mit Tod abgehen ſoll, derjenige das Recht haben müſſe, Prieſter an ſeine Stelle zu ordiniren, welcher bekanntlich der Metropolitan derſelben Provinz ſey.„ Zugleich iſt dieſer Papſt ſorgfältig bedacht, der Verläumdung zuvorzukommen, die ſich *Hilarius* gegen ihn erlauben könnte, als wollte er die Ordination der franzöſiſchen Biſchöfe an ſich ziehen: „Denn wir nehmen die Ordinationsrechte eurer Provinz nicht für uns in Schutz, ſagt er, wie *Hilarius*, um nachtheilige Geſinnungen gegen mich bey eurer Heiligkeit zu verbreiten, fälſchlich ausgeben dürfte, ſondern euch

verſi-

versichern wir selbe durch unsere Wachsamkeit,, *).

Diese alte Disciplin, in Absicht auf die Consecration der Bischöfe, erhielt sich nicht nur im *V.* Jahrhundert, dem Zeitalter des heiligen *Leo*, sondern auch noch im *IX.* zur Zeit des Kirchenraths zu Soissons bey voller Kraft. Der neuerwählte Bischof wurde von dem Metropolitan und den übrigen Bischöfen seiner Provinz consecrirt, worauf man in einem Synodalschreiben dem Papste davon Nachricht gab. *Binnius* behauptet zwar, die Approbation dieses Kirchenraths sey dem Papste *Benedict III.* von *Hincmar* abgezwungen worden: allein dieses ist keine Einwendung gegen meine Bemerkung einer Thatsache, die niemals in Zweifel gezogen worden **). Noch im *IX.* Jahrhundert bestanden in Frankreich die Erwählungen der Bischöfe durch den Clerus und das Volk, wovon ein

*) *Quesnell*, um den *Hilarius* zu vertheidigen, giebt hier dem Worte Ordination eine gezwungene Bedeutung, und will, der heil. *Leo* meyne damit nicht die Consecration des Bischofs, sondern die Verwaltung der Kirche. Dieser Auslegung widerspricht aber die Thatsache, wovon der ganze Inhalt des päpstlichen Briefes zeuget, auch besteht selbst *Quesnell* nicht darauf, wie man in der *V.* Dissertation gleich im ersten Kap. bemerken kann.

**) Man sehe des *Binnius Collect. Concil.* 3. *Tom. P.* I. und dessen Anmerkung am Schlusse des Conciliums von Soissons, unter dessen Acten sich jenes Synodalschreiben befindet, im 14. *Tom.* der Samml. des *Labbé* nach *Mansi's* Ausgabe.

ein Schreiben *Gregors VII.* „an den Clerus und das Volk von Chartres, um daſs ſie ihren rechtmäſsigen Hirten erwählen„ zeuget. Dieſer Papſt nimmt darin die Wahlfreyheit der Biſchöfe in Schutz, und verordnet die unmittelbare Conſecration, ohne erſt zu fordern, daſs auf geſchehene Anzeige der Wahl vom heil. Stuhl Beſtätigung darüber eingeholt werde *). Sogar gegen den Schluſs des *XII.* Jahrhunderts erhielten ſich in dieſem Lande noch Spuren der alten Diſciplin von der Conſecration der Biſchöfe durch den Metropolitan, unabhängig vom Exarchen. *Hugo*, päpſtlicher Legat in Frankreich, machte als Erzbiſchof und Exarch von Lyon die Forderung, der neuerwählte Biſchof ſollte vor der Weihung durch ſeinen Metropolitan und die Biſchöfe der Provinz bey dem Exarchen ſich ſtellen, und ihn anerkennen. Der Erzbiſchof *Ivo* von Chartres widerſetzte

*) *Gregor's VII.* Brief ſieh bey *Labbé Tom.* 12. *Ep.* 14. nach *Colet's* Ausgabe. Eine Stelle aus dem 15. Briefe eben dieſes Papſtes an *Richer*, Erzbiſchof von Sens, verdient wörtlich hergeſetzt zu werden. „*Quoniam Eccleſiam illam* (von Chartres) *canonicam Electionem in aliquam idoneam Perſonam facere admonuimus, admonemus et vos, ut eidem electioni, eam quam oportet, aut per nos, aut per vos, aut per idoneos Nuntios veſtros, diligentiam adhibentes, quem Electum canonice cognoveritis, et manus imponere, et in Epiſcopum conſecrare nulla occaſione recuſetis, ſcientes, quod ſi illud timore aut gratia cujusquam praetermiſeritis, nos tamen inordinatum eum nullatenus relinquemus, et vos eo honore et dignitate, quam ignobiliter deſerere non erubeſcitis, deinceps indignos fore judicabimus.*„

derſetzte ſich, und berief ſich bey ſeinem Widerſpruch auf das Recht der Erzbiſchöfe, dieſe Weihung ohne vorläufige Anzeige und Anerkennung des Primas vorzunehmen *).

In Deutſchland endlich erhält ſich noch zur Stunde ein achtungswürdiges Beyſpiel der alten Diſciplin in dieſem Puncte. Der Erzbiſchof von Salzburg, Primas von Deutſchland, beſtätiget ſeine Suffraganbiſchöfe ohne Theilnehmung des Papſtes. Dieſe vier Biſchöfe waren ehemals nicht im römiſchen Staatskalender angezeigt, ſind es aber itzo doch **). Uebrigens iſt die

*) *Ivo*, Biſchof von Chartres, ſchreibt an *Hugo*, Biſchof von Lyon, als Primas: Wir verwundern uns, daſs ihr euch bemühet, die alten Ueberlieferungen und Gewohnheiten durch Neuerungen und Privatgeſetze herabzuwürdigen — indem ihr befehlet, daſs der erwählte Biſchof von Sens ſich euch vor der Conſecration ſtelle, und nach dem Rechte euers Primats Unterwürfigkeit und Gehorſam verſpreche. Dieſes iſt bisher weder in der Provinz von Sens, noch in irgend einer andern durch ein altes Geſetz verordnet, oder durch ein Herkommen überliefert worden — — — Werdet ihr von eurer Forderung abſtehen (das iſt, werdet ihr die Weihung nach altem Gebrauch geſchehen laſſen) ſo wollen wir ihn darnach aus allen Kräften bereden, daſs er den Primat der Kirche von Lyon anerkenne, euch als ſeinem Primaten die Unterordnung bezeige, und alle ſchuldige Ehrfurcht, der Uebergabe der Väter gemäſs, erweiſe.„

**) Sieh *Zallweins Princip. Juris Eccleſiaſt. univerſi Tom. IV. Quaeſt. IV. cap.* 1. §. 7. 8. (Was den römiſchen Staatskalender betrifft, ſo hatten dieſe 4 Biſchöfe ein ähnliches Schickſal mit den Königen von Preuſſen, die ebenfalls dieſe Ehre entbehren muſsten, und — ohne Kummer und Nachtheil

die päpstliche Bestätigung von der Consecration der Bischöfe früher, als die in der zweyten Kanzleyregel eingeführte Reservation. In den Concilien von Constanz und Basel arbeitete man an der Abschaffung derselben, und an der Herstellung der freyen Wahlen: aber die päpstliche Bestätigung vor der Consecration ist unberührt geblieben — ja im Concilium von Basel hat man sie ausdrücklich beybehalten *).

Um die Geschichte der mayländischen Kirche in dieser Absicht besonders zu berühren, so ist die Consecration des heil. *Ambrosius* von den Mitbischöfen der Provinz, welche der Kaiser *Valentinian* zusammenberufen, verrichtet worden. Man liest nichts von einer päpstlichen Bestätigung — ein Umstand, der nach der Bemerkung des *de Marca* ein hinlänglicher Beweis ist, „daſs in jenem Zeitraum der römische Bischof kein Recht gehabt habe zur Ordination des Erzbischofs von Mayland, da er selbe nur spät usurpirt, und so lange Zeit sich gar nicht darein gemischet hat„ **). Diese Unabhängigkeit von Rom bestärket eine Decretale

theil entbehrten. Es sind wenige Jahre, daſs römische Kalenderverfasser sie für Könige erklären. *Zus. d. Uebers.*)

*) Sieh das *Conc. Basileense Sess.* 23. *de Electionibus.*

**) Sieh den *de Marca de Concord. Sacerd. et Imperii Lib.* 4. *§.* 7. *Theodoretus*, *Socrates* und *Sozomenus*, die alle drey die Wahl des *Ambrosius* erzählen, schweigen einstimmig von einer päpstlichen Bestätigung.

le von *Pelagius I.*, Kraft derer es bey der Gewohnheit bleibt, daſs die Biſchöfe von Mayland und Aquileja ſich wechſelweiſe weihen, ohne ſich auf irgend ein päpſtliches Privilegium zu berufen, Denn der Grund dieſer Gewohnheit, nach der gelehrten Bemerkung des *de Marca*, beſteht darin, daſs: „weil Mayland die Hauptſtadt der italiſchen Diöces war, die Ordination des Erzbiſchofs von Aquileja nach allem Recht dem mayländiſchen, die Ordination dieſes letztern hingegen dem erſtern zuſtand; da er nach dem Primas von Mayland der erſte Erzbiſchof der Generalſynode der Diöces von Italien war.„ *Quesnell* in den Anmerkungen zu ſeiner Ausgabe der Werke des heil. *Leo* führt obigen Brief des Papſtes *Pelagius I.* vom Jahre 555 ebenfalls an, ſammt den Gründen des *de Marca*, und ſetzt hinzu, wie die Mayländer ſogar noch im Jahre 1059 die Unabhängigkeit ihres Stuhls von aller Gerichtsbarkeit und Einfluſs des Papſtes geltend zu machen ſich bemühet. In eben dieſem Jahr gieng eine päpſtliche Geſandtſchaft dahin ab, die aus *Peter Damian*, Cardinal von Oſtia, und *Anſelm von Baggio*, Biſchof von Luca, beſtand *).

Aller-

*) Sieh *Quesnell's* Anmerk. *ad Epiſt. S. Leonis* S. 482. Ferner *ad Epiſt. Euſebii Mediolan. Epiſcopi.* Von der päpſtlichen Geſandtſchaft und den Beſchwerden des mayländiſchen Clerus ſieh *Saxii Series Archiepiſcop. Mediol. in vita Archiepiſcopi Widonis*

Allerdings war der Papst zur Zeit *Gregors I.* im Besitz des Vorzuges, die Wahl eines Oberhirten der Mayländischen Kirche vor seiner Ordination durch sein Ansehen zu bekräftigen; allein über die Briefe dieses heiligen Papstes liessen sich, bloss historisch davon zu sprechen, folgende Anmerkungen machen *). 1) Er behält es sich vor, seine Einwilligung vor der Ordination zu geben, ja, aber nicht als ein Recht, sondern als eine blosse Gewohnheit. „Ein altes Herkommen fordert es„ — „um den Gebrauch beyzubehalten „ — das sind seine Ausdrücke. Ein Recht auf Mayland, als die Hauptstadt Italiens in jenem Zeitraum, konnte ihm auch zu Folge der Canonen des nicänischen Kirchenraths wohl kaum zustehen. 2) *Gregorius* nennt es in den angeführten Briefen ein altes Herkommen. Könnte dieses nicht ein Verstoss seines Secretairs seyn? Denn er selbst beklagt sich zwar nicht in diesem Punct, aber in anderer Absicht über den Mangel an Genauigkeit und Treue desselben. **). Dieses Herkommen existirte nicht

zur

donis und die dieselbe betreffende Stelle in den Werken des heil. *Damian.* Einige Nachrichten hat *Arnulph* in seiner Chronik bey *Muratori Tom. IV. rerum italic. Script.*

*) Sieh *Gregorii M. Epist. Lib.* 3. *Epist.* 29., 30., 31. *etc.*

**) Wenn die scharfsinnige Vermuthung des Verfassers von einem Verstoss, oder eigentlicher von einer *pia Fraus* des Geheimschreibers, wie mehr ähnliche Fälle glauben lassen, nicht ohne Grund ist, so dringen sich Gedanken auf, die

für

zur Zeit *Pelagius I.*, wie wir gezeiget haben. Nun fällt die Regierung *Gregors I.* bloſse dreyſsig Jahre ſpäter. Es ſcheint alſo, ein ſolches Herkommen könne man wohl nicht für alt ausgeben. Ob die apoſtoliſche Beſtätigung vor der Conſecration des Primas der italiſchen Diöceſe nach *Gregor I.* eine beſtändige Gewohnheit geblieben, verdiente

für die Päpſte ſelbſt aus frühern Zeiten eben nicht ſehr vortheilhaft ſind, und eben deswegen ſchärfere Prüfung und Miſstrauen fordern, weil ſie bösartiger Natur zu ſeyn ſcheinen. Wenn *Gregorius I.* einen Geheimſchreiber, über deſſen Untreue in Ausfertigungen er ſich beklagen zu können glaubte, gleichwohl beybehalten hat, ſo muſs es entweder keine Sache von Wichtigkeit geweſen ſeyn, oder er konnte vielleicht den frommen Eifer einer dummſchlauen Seele (es giebt Menſchen dieſer Art bey Kanzleyen, Curien und Cabinetern, und es iſt ſonderbar, daſs man manchmal mehr Werth auf ſie ſetzet, als man ſich anſehen laſſen will) wo nicht ſich wohlgefallen laſſen; doch gutherzig dulden, und in einzelnen Fällen, im Bewuſstſeyn eigner redlicher Abſichten, bey den damaligen verwirrten Zeiten, manche Neuerung zum Vortheil Roms, wenn man ſie gutwillig annahm, gelten laſſen. Dieſer bey allem dem zuverläſsig groſse und heilige Papſt ſcheint mir der Mann zu ſo etwas zu ſeyn. Ohne irgend einen hohen Titel zu affectiren, oder anzunehmen, lag ihm die Sache am Herzen; in die Hülle frommer Demuth gekleidet wirkte ſein thätiger groſser Geiſt durch die ganze Kirche faſt unwiderſtehlich, er miſchte ſich nicht geradezu in ein ihm fremdes Recht, aber er verſtand die Kunſt, ſelbes für Nachfolger mit irgend einem Recht der römiſchen Kirche in nähere Verbindung zu bringen. Er herrſchte, aber er ſchien zu bitten, zu ermahnen, zu unterrichten. Sein Geiſt, ſeine Regierung, ſeine Zeit iſt der gröſsten Aufmerkſamkeit würdig. *Der Ueberſ.*

diente historisch untersucht zu werden. Ich habe blofs negative Beweise davon aufgefunden, die aber bey Gegenständen aus dem Alterthume allerdings von Gewicht seyn müssen, da die Urkunden so selten sind, und die Archive des Erzstiftes von jeher verheeret worden.

Gregor VII., nicht blofs ein hartnäckiger Vertheidiger der alten Gewohnheiten des römischen Stuhls, sondern auch noch ein Erfinder neuer Rechte, schreibt an die Gräfinnen *Beatrice* und *Mathilde*, ihre Tochter, sie sollten sich von der Gemeinschaft sowohl des Erzbischofs von Mayland *Gottofredo*, als auch der Mitbischöfe seiner Provinz trennen, die ihn geweihet hatten. Zum Titel führt er an, nicht dafs letzteres geschehen ohne erst die päpstliche Beystimmung nachgesucht zu haben, wovon er kein Wort sagt; sondern weil Simonie bey der Wahl gewesen *).

An die Stelle des *Gottofredo*, den der Papst der Ketzerey und Simonie schuldig erkläret, und der Kaiser des erzbischöflichen Stuhls beraubt hatte, wurde *Atto* gewählet. Dieser gieng nach Rom, um an dem Papste eine Stütze zu suchen: dafür liefs der Kaiser zur Wahl des *Tedaldo*, eines mayländischen Geistlichen, schreiten. Während der Streitigkeiten über diese zwey Wahlen be-

*) Sieh *Gregorii VII. Libr. I. Epist.* 11. bey *Labbé* nach *Colet* Ausgabe in 12. *Tom.* S. 245.

fahl *Gregor VII.* den Suffraganbischöfen des Erzstiftes; letzterm die heiligen Weihen nicht zu ertheilen, bis er über seine Einsetzung durch Untersuchung des Vorganges zu einem sichern Schlusse gekommen. Nicht einmal in diesem Falle thut er die geringste Meldung von einem Herkommensreht, in dessen Besitz der apostolische Stuhl stehe, die Erzbischöfe vor ihrer Consecration zu bestätigen *).

War die Wahl eines Bischofes nach dem Urtheile des Metropolitans und der Suffraganbischöfe einmal gesetzmäfsig, so scheint es nach dem, was wir bisher angeführt haben, dass zur Consecration, zu Folge der alten Disciplin, nichts weiter erforderlich war. Entstanden Widersprüche zwischen zwey Concurrenten und Erwählten, so musste man vom Urtheil des Metropolitans stufenweise an den Exarchen oder an den Papst und an die damit verbundene Synode appelliren. Im obigen Falle liess *Gregor VII.* dem *Tedaldo* die Freyheit, sich dem Urtheil des Papstes oder der römischen Synode zu unterwerfen.

In den neuern Zeiten sind die Processe über Gültigkeit der Wahlen, wie die von Lüttich und von Trient, unmittelbar nach Rom gegangen, und im Consistorium der Cardinäle und des Papstes entschieden worden. Allein ohne mich auf die Appellationen

*) Sieh ebend. *Epist.* 9. *Lib. III.*

pellationen an den heil. Stuhl und die sogenannten höhern Kirchenrechtsfälle (*causae majores*) einzulassen, verweise ich deswegen auf *Gervais*, und schliesse meine Bemerkungen über die Wahl und Weihung der Bischöfe, zu Folge der alten Disciplin, mit einer Anecdote aus unsern Zeiten.

Unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans während der Minderjährigkeit *Ludwigs XV.*, Königes von Frankreich, verweigerte *Clemens XI.* drey vom König ernannten und vorgestellten Bischöfen die Bestätigungsbullen, unter dem Vorwande: ihre Lehre wäre in Absicht auf die so eben entsponnenen jansenistischen Streitigkeiten verdächtig. Der Staatsrath des Regenten zog die vorzüglichsten Theologen und Juristen, worunter auch *Van Espen* sich befand, über die Maasregeln zu Rathe, die genommen werden könnten, um sich dieser ungerechten Weigerung des Hofs und der Curia von Rom mächtig und mit Erfolg zu widersetzen. Das Resultat ihrer Ueberlegungen war, dass man den Papst feyerlich um die Erlassung der Bullen angehen, und zugleich erklären müsste, wie man im Falle einer ungeziemenden Verweigerung oder eines längern Aufschubs die neuen Bischöfe von dem Metropolitan und seinen Provinzbischöfen der canonischen Ordnung gemäss weihen las-

laſſen würde *). Dieſen Entſchluſs ſchrieb der Marſchall *d'Huxelles* nach Rom an den P. *Laffiteau* in ſtarken, und dem Gutachten der gelehrteſten Männer jener Zeit gemäſsen Ansdrücken. Dieſes Schreiben hatte Wirkung — man antwortete, daſs der Papſt im nächſten Conſiſtorium die genannten Biſchöfe beſtätigen würde.

Einige hiſtoriſche Kenntniſſe von der alten Diſciplin vorausgeſchickt, ſo iſt der gegenwärtige Zuſtand der Sendung der Biſchöfe nach Rom, wie er von der zweyten Kanzleyregel beſtimmt wird, nun folgender **).

Sobald der neue Biſchof ernannt iſt, muſs über die Tauglichkeit der Perſon Belehrung eingezogen werden. Die vom Tridentinum beſtimmten Erforderniſſe zum Biſchofe, der ernannt und vorgeſtellt worden, ſind Alter, Sitten und Aufführung, wie ſie die Kirchenregeln vorſchreiben; er muſs ferner ſechs Monathe vor ſeiner Ernennung die heiligen Weihen erhalten haben: endlich ſoll er

*) Davon iſt eine ausführliche Nachricht in einem Werkchen enthalten, das im Jahr 1768 neu aufgelegt worden. Es iſt betitelt: *Avis aux Princes catholiques, ou Memoires de Canoniſtes célèbres ſur les Moyens de ſe, pourvoir contre les refus injuſtes de la cour de Rome etc. Ouvrage composé en partie par ordre du Conſeil de Regence. An.* 1718.

**) Ich war im Begriffe, manches in dieſem Hauptſtücke, als für deutſche Leſer weniger intereſſant, hinwegzulaſſen, oder nur ſehr flüchtig zu berühren; aber es wird als hiſtoriſche Kenntniſs nicht ganz ununterrichtend ſeyn. *Anm. d. Ueberſ.*

er den Grad, oder das Licenziat in der Theologie oder im Kirchenrecht auf einer approbirten Universität genommen haben — oder von einer Academie für fähig erklärt worden seyn, andere in den angegebenen Wissenschaften zu unterrichten *). Auf das Resultat dieser Information hin, die man in der römischen Curia den Process nennt, wird in einem Consistorium des Papstes und der Cardinäle die Besetzung der vacanten bischöflichen Kirche vorgelegt, und in eben demselben oder im folgenden das päpstliche Bestätigungsdecret des neupräconisirten Bischofs erlassen. Mit diesem Decrete soll in den Augen der Römer die Ertheilung der bischöflichen Jurisdiction in geistlichen Dingen, diejenige ausgenommen, die schon aus den Weihen fliesst, verbunden seyn **).

Die-

*) Sieh das *Concil. Trid.* in der 22. *Seff. de reformatione cap.* 2. (Merkwürdig ist es, dass ein Mönch dieses Zeugniss von Fähigkeit, andere zu unterrichten jenem Kap. gemäss, nirgends woher nöthig hat, als von seinen Ordensobern. Wenn daher *Joseph II.* den Mönchen befahl, auf einer Universität zu studiren, und ein gutes Zeugniss des Fleisses und der Kenntnisse öffentlich zu verdienen — so scheint er mehr für würdige Oberhirten, und also für Religion und Kirche, gesorgt zu haben, als die tridentinischen Väter selbst. *Zus. d. Uebers.*

**) Man sehe den Card. *de Luca in Discursu V. relat. Cur Rom.* (Nämlich wie der Seelsorger des zweyten Rangs seine Jurisdiction vom Bischofe, so soll dieser die seinige von dem Papste erhalten. So schön stufenweise ist alles geordnet. Allein im Alterthume war es anders und besser! *Zus. d. Uebers.*

Dieses ist, so viel ich weiss, die gegenwärtige allgemeine Praxis in der lateinischen Kirche, die Suffraganbischöfe von Salzburg ausgenommen. Die italiänischen Bischöfe müssen noch ausserdem nach Rom reisen, um persönlich sich vor dem Papste durch bestellte Examinatoren (die zum Beweise der gänzlichen Umkehrung der alten Kirchendisciplin grösstentheils Mönche sind!) prüfen zu lassen. Die neuen Bischöfe legen ebenfalls in Rom den Eid nach dem vorgeschriebenen Formular ab, welches in verschiedenen Zeiten verschiedene Abänderungen gelitten, vorzüglich aber von *Gregorius VII.* (seinen herrschsüchtigen Absichten gemäss) eingerichtet worden.

Das Pallium wird ebenfalls durch eine Consistorialverhandlung verlangt und ertheilt. Dieses ist ein Unterscheidungszeichen der Erzbischöfe von Bischöfen; gleichwohl giebt es einige blos bischöfliche Kirchen, die eben diesen Vorzug geniessen *).

Nach-

*) Das Pallium, dieses Ehrenzeichen der erzbischöflichen Würde, das von den Päpsten an die Stelle ehemaliger grössern Vorrechte gesetzt worden, war ursprünglich nach *de Marca*, welcher im *III.* Th. *VI.* Buch, 6. und 7. Kap. seines vortrefflichen Werkes *de Concord. Sacerdot. et Imperii* weitläufig und genau davon handelt, ein Kleidungsstück der Kaiser. Hohe Ehrfurcht für die ansehnlichern, von den Aposteln gestifteten Patriarchalkirchen machte dieses bald zum äussern unterscheidenden Ehrenzeichen ihrer Vorsteher. Der römische Patriarch erbath solches von den Kaisern für Bischöfe, die ihm

Nachdem die Praeconisation und Bestätigung des Papstes auf die angegebene Weise erfolget ist, und der Eid abgeleget, die Bullen von der Dataarie

ihm ergeben waren, er selbst scheint das Recht, für sich es zu tragen, weislich auf die für immer gültige Ertheilung *Constantin's* des Grosen zurückführen zu wollen, oder er schien es damals, als die Sache ihrem wahren Ursprunge noch näher war. Erst *Gregorius I.* bestätigte dem Erzbischofe von Arles, *Virgilius*, im Jahr 595 den Gebrauch des Palliums ohne abgewartete Bewilligung des Kaisers auf die Einstimmung des französischen Königes *Childebert* hin, aber nur für Einen Fall. Später bath er selbst bey dem Kaiser, um den Gebrauch desselben für den vertriebenen Patriarchen von Constantinopel, *Anastasius*. Sieh den 27. Br. d. *I.* Buchs. Aus Eifersucht gegen die Patriarchen von Constanstinopel, und aus kluger Vorsicht, ihrem Ehrgeitze einen Aufseher entgegenzusetzen, erhob *Leo I.*, wenn ich nicht irre, den Erzbischof von Thessalonica zum Vicarius des römischen Stuhls in Illyrien, und aus einer ähnlichen Absicht, über die stäts vereinigten, und durch Vereinigung zu starken gallischen Bischöfe mehr Einfluss zu erhalten, wurde dem Erzbischof von Arles im Jahr 557 eben derselbe Vorzug in Gallien ertheilet. Zugleich übersandte ihm als Vicariatsehrenzeichen *Pelagius I.* das Pallium. Selbes besaſs aus gleichem Grunde der Vicarius-Erzbischof von Thessalonich — — und sonst niemand bis auf das Jahr 600, das ist, bis *Gregorius I.* Dieser kluge Papst fieng an, die vornehmern Erzbischöfe, worüber Rom das Recht zu weihen ausübte, und Bischöfe, die Günstlinge von Königen waren, mit dem Pallium auszuschmücken. Dieser äussere auszeichnende Schmuck erweckte bald mächtige Aemulation. *Gregorius* verband den Gebrauch desselben auf eine feyerlich glänzende Art mit dem Gottesdienste, den er ordnete, verschönerte, und mit weiser Kunst zu einem prächtigschönen Schauspiel erhob. Allgemach gewöhnte man sich gerne, mit dem Ehrenzeichen etwas Bezeichnetes

rie ausgefertiget worden, läſst ſich der neue Biſchof in oder auſser Rom weihen, wozu gewöhnlich derjenige Biſchof oder Biſchöfe beſtimmt werden, die derſelbe verlangt.

Vierte Regel. Sie enthält fünf Claſſen von Reſervationen, worunter die dritte und die vierte beſonders merkwürdig ſind. Kraft derſelben ſind alle Commenden, die für Weltgeiſtliche errichtet

tes zu verbinden; dieſs gab ihm höheren Werth und dem Stuhle von Rom mächtigeren Einfluſs. Erſt war Rom damit zurückhaltend, und lieſs ſich von Königen zur Ertheilung erbitten. Allein ſchon im Jahr 742 nöthigte *Bonifacius*, der Apoſtel des Papſtes *Zacharias*, die franzöſiſchen und deutſchen Erzbiſchöfe auf einer Synode, zur Anerkennung ihrer Unterthänigkeit an den Papſt als Statthalter des heil. *Petrus* (*Sancto Petro et Vicario ejus nos velle ſubjici*, noch ein demüthiger Ausdruck!) um das Pallium in Rom anzuhalten. Nach den Ausdrücken war es erſt nichts mehr als „*Diſcretio inter Archiepiſcopum et ejus Suffraganeos*„ ſagt *Alcuin*: aber die wahre Bedeutung zielte auf Mittheilung von Vicariatsrechten, ſieh den *Rabanus Maurus Lib. I. de Inſtit. Cleric. cap.* 23. Kaum hatte treuherziger Leichtglaube ſich die Nothwendigkeit des Palliums aufdringen laſſen — ſo wurde ein ſchriftliches Verſprechen canoniſchen Gehorſams von dem Papſte gefordert. Gleichwohl hatte noch *Leo I.* ein ſolches für eine Injurie erkläret. Dieſe noch immer beſcheidene Formel verwandelte *Gregor VII.* in einen die Fürſtenrechte beleidigenden Eid der Treue, und verband erniedrigende Bedingungen mit der Ertheilung desſelben, zu geſchweigen, daſs der nun erſt angehängte Begriff „*in Signum plenitudinis pontificalis officii*„ das göttliche Recht der Biſchöfe verletzt. Brauche ich noch etwas hinzuzuſetzen? *Anm. d. Ueberſ.*

richtet, und von den Einkünften der Klöster dazu abgesondert worden, alle Abteyen und Beneficien, die aus aufgehobenen Klöstern und Mönchsstiftungen entstanden, Rom anheimgefallen. In der Lombardey haben die meisten Abteyen keinen andern Ursprung. Fast alle alten Klöster sind in den vergangenen Jahrhunderten unterdrückt und ihre Einkünfte in Commenden umgebildet worden. Die Mönche, welche sich gegenwärtig bey den Commenden befinden, sind neuerdings von den Commendeurs selbst eingeführet worden, um den Pflichten genug zu thun, welche auf den Klöstern hafteten. Zuletzt sind die Humiliaten, Jesuaten, Basilianer, und Ambrosianer unterdrückt worden. Rom setzte sich bey Gelegenheit dieser Unterdrückungen in den Besitz ihrer Güter, bildete daraus Commenden, und disponirte damit ganz nach Willkühr. Von den aufgehobenen Jesuaten hat die apostolische Kammer das Kloster von St. Hieronymus in Mayland an die Jesuiten für 2000, und das Kloster von St. Anna an die Theatiner für 1414 römische Thaler verkauft *).

Die erste Aufhebung noch unter *Maria Theresia* traff ein Nonnenkloster in Pavia. Damals machte man wieder das Recht geltend, vermöge

dessen

*) Beyde Instrumente hierüber dat. vom 13. August 1669 befinden sich unter den Acten der Erzbischöflichen Kanzley von Mayland.

deſſen jede zeitliche Beſitzung im Falle der Vacatur an den Landesherrn zurückfällt, zu einer Verwendung derſelben, welche der wahrſcheinlichen Willensmeynug der Wohlthäter gemäſs iſt — eine Maxime, die bey allen folgenden Aufhebungen, ſelbſt die Jeſuiten miteingeſchloſſen, beybehalten worden.

Neunte Regel. Sie iſt von Wichtigkeit; denn ſie enthält die Reſervation der Monathe, und die mit den Biſchöfen abwechſelnde Vergebung der Benefizien, wozu dieſe zu ernennen haben — auch jene nicht ausgenommen, womit die Seelſorge verbunden iſt. Dieſe Regel war dem Rechte der Biſchöfe nachtheilig, und brachte für die neuen Beneficiaten eine empfindliche Ausgabe für die Ausfertigungen hervor — lauter Geld, das nach Rom gieng.

Die Biſchöfe, welche Cardinäle ſind, haben ein päpſtliches Privilegium, das ſie von der Reſervation dieſer Regel ausnimmt, aber nur in Anſehung der Vergebung eines Beneficiums, nicht der Ausfertigung der Bullen, welche der römiſchen Datarie vorbehalten bleibt. Sobald ein ſolcher Biſchof den Beneficiaten ernennet, ſo ertheilte man mittelſt ſogenannter Vergebungsbulle (*Bullae proviſionales*) die königliche Bewilligung, und derſelbe wurde in den Beſitz des Beneficiums geſetzt: er war aber verbunden, bey der biſchöflichen

Curia

Curia die Bullen von Rom zu erheben, und zu bezahlen, wenn selbes über 24 Goldgulden betrug, und folglich der Bezahlung der Annaten, (uneigentlich, der Einkünfte des ersten Jahrs) an die römische Curia, nach der von ihr festgesetzten Taxe, unterworfen *).

Nicht

*) Ein kurzer historischer Begriff der so sehr berufenen Annaten mag hier am rechten Orte stehen. Schon gegen das Ende des *IV.* Jahrhunderts fieng der Geitz einiger Bischöfe im Orient an, andern Bischöfen die Weihung für eine den Einkünften ihrer Kirche — denn Weihung und Anstellung war damals eben dasselbe — angemessene Abgabe zu ertheilen. Heilige Bischöfe missbilligten laut, und Concilien verdammten nachdrücklich die Neuerung. Der Geitz sophistisch-schlau nahm nunmehr Geld für die Promotion nach der Weihung. Das waren die verschrienen *Nundinationes Episcopatuum.* Im *VI.* Jahrhunderte galt es erst als stillschweigende, dann als vom Kaiser *Justinian* gesetzlich bestätigte Gewohnheit, dass die Bischöfe, nachdem sie geweihet waren, für die Inthronisation, oder Installation eine bestimmte Geldsumme den consecrirenden Bischöfen als *Cathedraticum*, den dabey arbeiten den *Clericis* und *Notariis* aber als Salarium, Sporteln auszahlen lassen mussten. Das war nichts weniger als unbillig. Aber merkwürdig ist, dass der Kaiser die Taxe bestimmte; merkwürdig sind die Worte des Gesetzes: *Igitur jubemus*, heisst es *Nov.* 123. *cap.* 33., *haec omnibus modis observari; ut non ex talibus occasionibus Ecclesiae debitis praegraventur, et sacerdotia venalia fiant* „ — merkwürdig ist endlich, dass dieses Gesetz die römische Kirche so gut wie jede andere verband. Die Gewohnheit, für die Promotion zu einträglichen Benefizien denjenigen, die dabey Dienst leisteten, ein Salarium zu bezahlen, ward allgemein. Die Kaiser schränkten es auf die Einkünfte des ersten Jahrs (daher Annaten;

Nicht genug, daſs dieſe Reſervation die Rechte der Ordinarien verletzte, ſie war auch den Kapiteln der Stiftskirchen nachtheilig, die bey dem Todfalle eines Canonicus aus ihrem Mittel ihr

ten); das iſt, nach der damaligen Vertheilung der Portionen, eine ſehr mäſsige Summe, ein, und verbothen es für die nicht einträglichen. Der heil. Papſt *Gregorius I.* unterſagte dieſe Abgabe aus dem Titel des Dienſtes bey der Ordination und Inthroniſation, im Jahr 595; lieſs aber eine völlig freywillige Gabe nach derſelben gelten. Sieh *Gratian Diſt.* 100. *c. Novit.* 1. *Q.* 2. *c. Sicut Epiſcopum.* Lange blieben die Päpſte den Verordnungen *Gregors* getreu, aber die Erzbiſchöfe im Orient, und die Curialiſten in Rom widerſprachen ihnen durch ihr Beyſpiel. Die Kanzleyen ſind einmal für die Sporteln. Wer giebt nicht gerne für ſchnelle und gute Bedienung? Biſchof *Ivo* von Chartres ſagte im Jahr 1090 laut: „zu Rom könne kein Biſchof oder Abt für Conſecration oder Benediction eine Feder, oder ein Stücklein Papier umſonſt haben.„ Das war bereits Sprüchwort. Der Papſt und die Cardinäle vertheilten unter ſich die Einkünfte Eines Jahres, freylich nach einem mäſsigen Kanzleyanſchlage. Dieſe Taxen zu Beneficien hieſsen Annaten. — — Die Klagen dagegen wurden bald ſehr allgemein, und laut. Erſt nahm man ſie nur von denen, welche ſich in Rom conſecriren lieſsen; aber *Johannes XXII.* dehnte ſie aus durch die ſchöne Erfindung der Reſervation der Früchte aller vacanten, nicht wahlfähigen Beneficien, und *Bonifacius VIII.* durch Aufdringung theurer Bullen. Unterdrückung reitzet zum Widerſtand. Der Kampf ward wieder beygeleget — durch Concordaten. Davon hängt auch ihre Gerechtigkeit. Wenn die römiſche Curia bey Ertheilung der anſehnlichern Beneficien Dienſte leiſtet, wer muſs es nicht für billig halten, *dieſe Dienſte* zu erkennen! Wer darf es unabhängigen Biſchöfen und Prälaten verwehren, *für dieſe Dienſte* ſo freygebig zu ſeyn, als ſie wollen? *Anmerk. d. Ueberſ.*

ihr freyes Wahlrecht nicht in Ausübung bringen konnten, wenn er in einen päpstlichen Monath fiel.

Dreyzehnte Regel. Sie widerruft alle Vereinigungen von Beneficien, welche die vorhergehenden Päpste gemacht, im Falle sie noch nicht vollzogen worden. Unter dem Schutze dieser Regel behaupteten die römischen Curialisten, jede Vereinigung mehrerer Beneficien und frommen Stiftungen nicht nur in Absicht auf den Titel und die Früchte, sondern auch auf die Messobligationen sey dem Papste reservirt.

Das Concilium von Trient erkennt in den Bischöfen die Fähigkeit an, Beneficien in mancherley Fällen dringender geistlicher Bedürfnisse ihres Kirchsprengels zusammen zu stossen. Der erste Fall betrifft die hinlängliche Dotation der Seminarien. Der zweyte erstreckt diese Absicht auf die Pfarrkirchen, und überhaupt auf Beneficien, womit die Seelsorge verknüpft ist. Der dritte bedenkt die Verbesserung der Kapitel bey Cathedral- und vornehmen Stiftskirchen an erforderlichen Einkünften. Der vierte geht auf die Errichtung der Pönitentiarie *). Dieses sind nahmentlich die Fälle, welche in den Reformationsdecreten des Tridentinums angegeben worden. Allein welcher aufgeklärte

*) Sieh das *Concil. Trid. Sess.* 23. *cap.* 18. *de Reformatione.* Ferner *Sess.* 21. *cap.* 5. und *Sess.* 24. *cap.* 15. und 8.

geklärte und rechtschaffene Kirchenrechtslehrer räumt dem Diöcesanbischofe nicht die Fähigkeit als der kirchlichen Ordnung und dem gemeinen Rechte gemäfs ein, die Beneficien, Kaplaneyen, und Mefsobligationen zu übertragen, zu vereinigen, herabzusetzen, so oft und wie es für die Kirche und die Religion Christi nothwendig oder vortheilhaft ist? Allein die Praxis unserer bischöflichen Curien war in diesem Puncte auf lauter Vorurtheile gegründet. Die römischen Congregationen hatten den Bischöfen, trotz dem Anerkenntnifse des Conciliums von Trient, unter dem Schein es auszulegen, die Hände gebunden; und ihre Kanzleyen in der Lombardey wendeten sich grofsen Theils nach Rom, wenn Beneficien vereiniget, herabgesetzt, oder übertragen werden sollten.

Die Aufhebung dieser Kanzleyregel ist durch die Ausführung der Grundsätze des Kaiser *Josephs II.* nothwendig geworden. Ihnen zu Folge mufste für die Seelsorge überall hinlängliches Einkommen ausfindig gemacht, die Völker mufsten mit den zum geistlichen Beystande nothdürftigen Priestern versehen, die der Clerisey eigenen und wesentlichen Berufs-Pflichten mufsten an die Stelle des Müfsiggangs und der Zerstreuung gesetzet werden.

Drey und zwanzigste Regel. Der Uebergang der Bettelmönche zu andern Orden ist der Gegen-

stand

stand davon. Da die päpstlichen Reservationen in Absicht auf die Regularclerisey das Privilegium der Exemption von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe voraussetzt, so hören selbe mit der Aufhebung dieses Privilegiums, die der Kaiser anbefohlen, von selbst auf, die sogenannte päpstliche Clausur besteht nicht mehr, und die Bischöfe treten in ihre Rechte zurück, in die Klöster zu gehen, Mönche und Nonnen von einem Kloster in das andere zu übersetzen, daraus zu entlassen, und ihnen die Ablegung des Ordenshabits zu bewilligen *).

Was die Mönche betrifft, so wird der wichtigste Punct, ihre Anwendung zur Seelsorge und Befähigung zu Beneficien, die damit verbunden sind, in der *drey und vierzigsten Kanzleyregel* behandelt. Sie gründet sich auf den alten Satz: „Weltpflichten für Weltgeistliche, Klosterpflichten für Klosterleute, *saecularia saecularibus*, *regularia regularibus*.„

Die Pfarreyen können den Mönchen, oder ganzen Körpern derselben, das ist, Klöstern anvertrauet werden. Abgang oder Unfähigkeit der Weltgeistlichen hat die Bischöfe und den Papst zum Entschluss gebracht, sich der Mönche in bey-

derley

*) Man sehe die Merkwürdige, von dem grossen Geiste *Josephs II.* zeugende Verordnung über die Trennung des Nexus der Mönchsorden mit Rom, vom 24. März 1781., wodurch die Ordinarien in alle ihre ursprünglichen Rechte eingesetzt werden.

derley Rückſicht zu bedienen. Allein es geſchah mehr auf dem Wege der Diſpenſation und des Privilegiums, als in Gemäſsheit ihres Inſtituts und der Kloſtergelübde. Allerdings fehlt es nicht an Begebenheiten in der Geſchichte, welche beweiſen, daſs die Mönche eine Menge Pfarreyen nicht allemal auf einem ſo guten Wege erhalten haben; ſie zogen ſich manchmal gerechte Vorwürfe zu, wie man bey dem heil. *Bernhard* ſehen kann. Wenn indeſs die Biſchöfe irgend einen Mönch in Perſon zur Ausübung einer pfärrlichen Seelſorge beriefen, die nicht mit ſeinem Kloſter verknüpft war, ſo thaten ſie es in Kraft der ordentlichen Gerichtsbarkeit, welche ihnen die Macht giebt, für die Bedürfniſſe ihrer Diöceſe zu ſorgen. Die päpſtliche Diſpens war in dieſem Falle entbehrlich; ſo antwortete *Innocenz III.* auf eine Anfrage: „Den alten Canonen nach können die Mönche zur Regierung der Kirchen die Prieſterweihe erhalten *).„ Allein die angeführte Regel ſchränket die alten Canonen ein, und behält dem Papſte die Diſpens vor.

In Abſicht auf die Kloſterpfarren entſtand gleichwohl der Zweifel, ob die Mönche den Pfarrgottesdienſt nur in jenen Kirchen verrichten ſollten, die mit den Klöſtern unmittelbar verknüpft ſind, oder auch in allen übrigen, die davon ge-

trennet

*) In Kap. *Monachi, de Statu Monachorum.*

trennet sind. Im dritten Concilium im Lateran unter *Alexander III.* ward ihnen das letztere verbothen. Diese Verordnung ist in der Lombardie durch das Verboth vollzogen worden, die Mönche sollten einzeln ausser dem Kloster unter keinerley Vorwande einen bleibenden Aufenthalt haben. In Ansehung der erstern Pfarren ist die Praxis bekannt; sie ist den Maximen der alten Decretalen der Päpste gemäss und von den tridentinischen Vätern beybehalten worden. Nur entsteht die Frage: ob die Mönche lebenslänglich Pfarrer, oder Vicarien bleiben, oder ob sie amovibel seyn sollen? In Frankreich hat der letztere Fall statt; nur ist die Bewilligung des Bischofes und des Klosterobern, zu Folge der Verordnung eines alten Conciliums in der Normandie vom Jahr 1279, zur Absetzung nöthig *).

Wer in unsern Tagen, nach Aufhebung dieser Kanzleyregel, (gegen alle Erwartung) noch die Frage aufwerfen kann; ob man nicht Mönchsorden und Klöstern neue Pfarreyen geben sollte,

 die

*) Sieh *Memoires du Clergé de France Tom. III. tit.* 3. *Chap.* 5. *des Curés qu' on appelle Regulieres* §. 1. *et suiv. pag.* 790. (Lebenslängliche Aufstellung und Gewissheit des Hirtenberufes bey ebenderselben Heerde, die bloss nur durch ein canonisches Verbrechen aufhören könne, scheint mir indess unter die sehr wesentlichen Anstalten zu gehören, um die Zahl der Miethlinge zu vermindern, die der Hirten zu vermehren. *Zus. d. Uebers.*)

die vorhin von Weltgeistlichen sind versehen worden? den verweisen wir, ohne uns länger dabey zu verweilen, zum Nachdenken über die ursprüngliche Gestalt und Bestimmung des Mönchthums, und empfehlen ihm die Verordnungen des Provinzialconciliums von Cöln vom Jahr 1536 mit den Grundsätzen des Grossherzogs von Toscana, nunmehr römischen Kaisers etc., welche den Reformationsartikeln, die er den Bischöfen des Grossherzogthums vorgelegt, zum Grunde liegen, zu vergleichen. Endlich giebt es so manche Abhandlung und Vorstellung, die in den ältern und neuern Zeiten über diesen Gegenstand bekannt gemacht worden *).

Die

*) Das angegebene Concilium von Cöln wird vom Cardinal *Sadoleto* in einem Brief an den Erzbischof *Hermann* von Cöln warm empfohlen. Er ist im *II.* Theile seiner Werke, 14. Buch der 14. Brief. Lesenswürdig ist auch eine Abhandlung *de Religiosis ac Monachis ab Ecclesiis parochialibus et Cura animarum amovendis*, gedruckt in Cöln 1769. Anweisungen, in diesen Fällen sich an die Verfügungen der Obrigkeit zu halten, sehe man in dem 73. Brief des Bischofs *Ivo* von Chartres an *Qualterius*. (Die Geschichte der Versammlung der toscanischen Bischöfe im Jahr 1787 ist für denkende Freunde der Religion ein in mannigfaltiger Absicht sehr interessantes Buch. Für mich war es eines der angenehmsten Schauspiele zu bemerken, wie in der *XV.* Sitzung am 25. May die nackte Wahrheit, und das Gefühl der Publicität selbst wenig aufgeklärten, und bis dahin anders denkenden und selbst damals im Herzen für das Mönchswesen eingenommenen Bischöfen Eingeständnisse abnöthigte, die ein Triumph derselben

Die *zwey und vierzigste Regel* hat die Einschränkung der Patronatrechte zum Gegenstande. Kraft jener Regel setzte sich die römische Datarie

derselben heissen können. Eine kurze Darstellung dieser merkwürdigen Sitzung kann den gegenwärtigen Zeitumständen und der Absicht des Buches nicht anders als sehr angemessen seyn.

Der *LV.* von Sr. k. H. dem Grosherzoge selbst vorgelegte Artikel betraff „die Ausschliessung der Seelsorge von den Kirchen der Nonnen, die Abschaffung der Altäre bis auf einen, der Verzierungen, Musiken, Prachtfeste, ihre Schliessung während der Predigten für die Nonnen, und die Zurückführung derselben auf einfache Erklärung des Evangeliums, des Katechismus, und der christlichen Sittenlehre.„ Im Grundsatze, dass die pfärrlichen Verrichtungen sich nicht für Nonneninstitute und Kirchen schickten, vereinigte man sich allgemein, man gieng von einander ab, in Absicht auf die Ausführung. Die Freunde des Pöbels und des Herkommens fanden im Einzelnen Unthunlichkeiten, wollten Ausnahmen, und sangen das Lied: Man lass' es bey dem Alten, so viel möglich. Die Freunde des Lichts und ächter Religion nahmen den Artikel an, wie er lag. Allein wär man nur erst überall in den Grundsätzen einig? —

Es folget der *LVI.* Artikel. Er „verboth alle Function in den Kirchen der Mönche, während des Pfarrgottesdienst ; dann die Lobreden (auf ihre Heilige) so wie die Predig n überhaupt.„ Kein einziger Prälat konnte umhin, sich für die Pfarrkirchen und gegen die mannigfaltigen Versuche der M nche zu erklären, das Volk zum Nachtheil wahrer Fröm igkeit und gesunden christlichen Unterrichts in ihre Kirche zu locken. Die ersteren empfahlen in der Anwendung Mild ungen — aber die Bischöfe von Colle und Pistoia schlugen über die volle Annahme des Artikels noch vor: die Mönch soll- ten sich an den Festtagen in den Pfarrkirchen, wozu sie gehö-

ren,

in den Besitz, die Ausübung dieser Rechte in gewissen bestimmten Fällen ganz, und beym Concurse von zwey zugleich präsentirten Beneficiaten zur

ren, zur Unterstützung der Pfarrer einfinden. Kein einmüthiger Schluss ward über den Punct gefasst. Der zweyte eben desselben Artikels war: „In den Mönchskirchen soll nur ein Altar seyn, und kein Ordensfest an einem Feyertage, und gar nie mit ausserordentlichem Pomp und Musik gefeyert werden.„ Man war bis auf eine oder andere unbedeutende Milderung einig. Der dritte Punct betraff die Functionen in der Charwoche: „Die Mönche sollten ohne Ausnahme in die Pfarrkirchen gehen, wozu ihre Klöster gehören, und denselben ihren Gehorsam bezeugen.„ Ueber den Punct der Abhängigkeit der Mönche und ihre Bestimmung als blosse Hilfspriester der Pfarrer machten die toscanischen Bischöfe sich Ehre; sie gaben darin den deutschen Fürstbischöfen ein nachahmenswürdiges Beyspiel, und den deutschen Pfarrern gewichtige Gründe zum Gefühl ihrer höhern Würde über den so oft gegen seinen Stand so stolzen Mönch. Der Punct ward einmüthig beschlossen. Der vierte schlug vor: „Die Mönche sollten verbunden seyn, wenn sie nicht Pfarrer sind, ihre ausser der Klosterkirche zu haltenden Predigten und Discurse dem Bischofe, oder seinem Delegirten zur Approbation vorzuweisen.„ Die Assemblee unterwarf alle Predigten derselben, ohne Ausnahme der Revision. Eben so einstimmig war sie über den letzten Punct dieses Artikels: „dass die Mönche in den Pfarrkirchen weder predigen, noch Beicht sitzen könnten, wenn sie ausser der Approbation des Bischofs nicht auch die Erlaubniss des Pfarrers haben.„

Noch mehrern Reformen eröffnete der *LVII.* Artikel den Weg. In den ersten zwey Paragraphen wird es den Bischöfen überlassen, die zum Besten des Publicums nöthige Zahl der Klöster und Mönche in ihren Diöcesen zu bestimmen, und anbefohlen, keine auswärtigen Mönche, die keine Landskinder

zur Hälfte zu hemmen, und in die Stelle der Besitzer derselben zu treten. Was die erste Forderung der apostolischen Datarie betrifft, so ist in den

kinder seyen, zu leiden. Es waren nothwendige Folgen aus dem vorhergehenden Grundsatze. Konnte man sie anders als gelten lassen? Hauptwichtig war der dritte Punct: „In Ueberlegung zu nehmen, ob es vortheilhafter sey, die Mönche von General- und Provinzialobern abhangen zu lassen, oder aber aus den Klöstern eben so viele getrennte, unabhängige Körper zu bilden, und wie es im letzten Fall mit dem Noviziat und Studium zu halten?„ Die Unabhängikeit der Provinzialen von Rom war stillschweigend eingeschlossen. Doctor *Longinelle* brachte siegende Gründe in meinen Augen für die Zerreissung alles auswärtigen Zusammenhanges vor. Sie waren es aber nicht völlig in den Augen aller Väter; die mehreren waren für das „keine Neuerung.„ Was den Punct der Trennung der Klöster in eben so viele einzelne Körper betrifft, so waren nur die Bischöfe von Pistoia und Colle dafür, als einer Anstalt, welche den Bischöfen die Subordination der Mönche, und die Uniformität der Lehre versicherte. Ueber den Punct der gänzlichen Unterordnung derselben unter die Bischöfe in den Studien, Prüfungen und der auf ihre Klosterkirchen eingeschränkten Seelsorge war alles einig. Kein Generalkapitel, kein Examen mehr ausser dem Staate. Der folgende Punct wollte: „dass, wenn die Bischöfe einen Mönch ausser seinem Kloster zur Seelsorge anzustellen nöthig finden, er zuerst secularisirt werden, und bey der Seelsorge bleiben müsste.„ Die Väter waren einstimmig dafür, so wie für die folgende Forderung: „dass die Bischöfe, so viel möglich, keine Mönche zu Beichtvätern bey Nonnen bestimmen sollten.„ Die Bischöfe versprachen hierauf, die Klöster ihres Sprengels, so oft es angeht, zu visitiren. Die Puncte des *LV.* Artikels wurden auch in Ansehung der Mönche bestätiget. Man kam ebenfalls überein, die

den österreichischen Staaten bereits im Jahr 1766 ein aufhebendes Gesetz dagegen bekannt gemacht worden. In Absicht auf die letztere erkannte die römische Curie in dem Bischof das Recht an, bey der Gleichheit der Stimmen zum Vortheil des persönlichen Verdienstes zwischen zwey Candidaten zu entscheiden — behielt aber dem heiligen Stuhl das Recht vor, der einen Hälfte der Stimmen zu derogiren. Dieses Recht forderte keine Einsicht in die *Causa*, und keine Würdigung des Verdienstes; aber diese fordert die bischöfliche Entscheidung. Es lehrt also Gerechtigkeit und Billigkeit, dass der letztere Weg der Verordnung Sr. Majestät gemäss vorzuziehen ist.

Die *fünf und vierzigste Regel* handelt von der Resignation der Beneficien, und bezieht sich vornehmlich auf die bekannte Verordnung *Pius V.*, worin er die Facultäten der Bischöfe beschränket. Es ist dieses eine Regel von grosser Wichtigkeit; denn

die Mönche zur regelmässigsten Zucht mit ununterbrochener Aufmerksamkeit anzuhalten, keine Dispensen und Privilegien von Rom, keine Exemptionen; keinen Rang, und keine Titel in ihrem Orden zu gestatten. Eben so wenig Widerstand fand der letzte Punct, als eine klare Folge aus dem oben zugestandenen Grundsatze: „dass die Mönche dem Pfarrer auf sein Verlangen jedesmal in den Verrichtungen der Seelsorge zu Diensten stehen sollten.„ Was kann zu diesen Grundsätzen, zu diesen Reformen hinzugesetzt werden? *Zus. d. Uebers.*

denn ihr zu Folge fallen alle Resignationen aus Gunst (*ad favorem*), die Reservationen der Pensionen, Coadjutorien und dergleichen Rom anheim. Sie enthält nämlich die Vorschrift, daſs kein Resignationsact Kraft haben soll, wenn ihn, wer in der römischen Curie gegenwärtig ist, nicht persönlich oder durch einen besondern Procurator in derselben, im Falle der Abwesenheit, verrichtet hat. Man verbinde daher die erste Kanzleyregel mit dieser, um einen richtigen Begriff von ihrem groſsen Umfange zu erhalten.

Im Concilium von Trient stellten die Gesandten des Königs von Frankreich, allerdings vergeblich, nach des *Thuanus* Bericht vor, die Resignationen aus Gunst schlechterdings aus der römischen Curie zu verdrängen. *Pius IV.* äuſserte in einem darüber gehaltenen Consistorium den guten Willen, die Coadjutorien, Regresse, und die Renuntiationen *ad favorem* in der Curia abzustellen; aber die römischen Curialisten verhinderten die Ausführung, wie *Sarpi* in seiner Geschichte jenes Conciliums erzählt.

Allerdings werden in der hierher gehörigen Decretale im Kap. „*Nisi cum pridem de renunciatione*.„ viele canonische Gründe für die Resignationen der Beneficien angeführt, als die Kränklichkeiten, das Alter, der Mangel an Wissenschaft, gerechter oder ungerechter Haſs des Volkes, Verbrechen

brechen und Feindschaften, und andere mehr, die aber alle sich auf die Bedürfnisse und den Nutzen der Kirche beziehen. Allein eben diese Gründe können dem ordentlichen Bischofe des Orts weit besser bekannt werden, als der römischen Dataerie. In Absicht auf die Resignationen solcher Beneficien, womit die Seelsorge verbunden ist, verdient jedoch die Verordnung des Conciliums von Trient, dass sie an tüchtige Männer von Gelehrsamkeit und Sitten durch den Concurs vergeben werden sollen, eine besondere Beachtung. Es ist leicht, einen scheinbaren Schluss daraus zu ziehen, dass selbst die Bischöfe solche Resignationen *ad favorem* nicht annehmen sollten; sondern dass, wenn der alte Pfarrer aus canonischen Gründen unfähig wird, die bischöfliche Curie den Unterhalt für ihn festzusetzen, und einen neuen Pfarrer oder Gehülfen durch den Concurs aufzustellen habe. Einige Beyspiele davon hat der heil. *Carolus Borromäus*, und dahin abzielende Verordnungen der Kaiser hinterlassen *).

Die *fünfzigste Kanzleyregel* handelt von der päpstlichen Reservation in Betreff des Mangels am erforderlichen Alter zur Priesterweihe. Die römische

*) Dahin gehört z. B. die Verordnung vom 16. Decemb. 1784. in Betreff der Aufhebung aller Resignationen, wobey der Resignant sich einen Theil der Einkünfte vorbehält, als „dem ächten Geist der Kirchenzucht nicht angemessen.„ Sieh den 3. Th. der Samml. etc. S. 80. *Anm. d. Uebers.*

mische Curie hat zumal in Italien die willkürliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe in die engsten Gränzen durch diese Regel eingeschränkt, und die Kanzleyen der letztern haben sich es grossen Theils selbst gefallen lassen. Man nahm von Rom die Dispensation des zur Priesterweihe erforderlichen Alters, des Genusses der Eyer, der Milchspeisen und des Fleisches in der Fasten, die Uebertragung der Vigilien, der Hauskapellen, der Aufhebung der Feyertäge, und manche andere. Lauter päpstliche Reservationen, die gegen einen Grundsatz laufen, der unter erleuchteten Kirchenrechtsgelehrten nunmehr ausgemacht ist, und vor mehr Jahren von dem grösten Theile der Theologen Siciliens behauptet worden, nämlich: dass der Bischof in seinem Kirchensprengel die Macht hat, die Härte der Disciplinarregeln nach den Umständen der Zeit, und der Fälle zu mässigen. Ueberhaupt, will man sich über die Macht der Bischöfe zur Verwaltung ihrer Kirchen, unabhängig von den päpstlichen Reservationen und über ihr Recht zu dispensiren, unterrichten, so darf man freylich nicht die Ausleger der Decretalen, sondern man muss gesund denkende Canonisten zu Führern wählen, und den Unterschied dabey nicht übersehen, den wir oben zwischen den Griechen und Lateinern bemerket haben.

Für

Für das erste gilt es bey den Kirchenrechtslehrern, welche der römische Hof und die Curie nicht angesteckt haben, als ein zuverläſsiger Grundsatz: daſs der Bischof im Besitz aller seinem Amte zustehenden Rechte stehe, so lange sie nicht durch canonische Regeln ausdrücklich aufgehoben worden. Die Meynung einiger Decretalisten und der römischen Curialisten: daſs der Bischof zur Dispensation eine ausdrückliche Erlaubniſs im Kirchenrechte müsse anführen können, verdient daher keine Aufmerksamkeit. Es ist eine Folge der Superiorität der Kirche über den Papst, daſs, wenn dieser aus einem rechtskräftigen Beweggrunde von den Schlüssen der allgemeinen Kirche als deren Haupt dispensiren kann, solche Macht jedem Bischofe kraft seiner unmittelbaren und ordentlichen Gerichtsbarkeit, in deren Besitz er viele Jahrhunderte durch war, ehe die päpstlichen Reservationen zum Vorschein kamen, für seinen Sprengel zugestanden werden muſs. Diese Dispensation ist keine Ausnahme, kein Eingriff in irgend ein fremdes Recht; sondern eine simple gesetzliche Auslegung des Inhalts der canonischen Verordnungen, in deren Natur es liegt, daſs sie nach den Bedürfnissen der Kirche und der Umstände gemildert werden können und müssen.

Ich habe das Manuscript eines nach dem Tridentinum gehaltenen Provinzialconciliums aus einem

italiä-

nischen Erzstifte gesehen, welches der Sage nach von Rom nicht approbirt worden, weil ein Kapitel überschrieben war: „von Mäfsigung der Härte der Kirchenregeln.„ Dann sind die päpstlichen Reservationen in und ausser Italien nicht einerley; denn viele Decretalen und päpstliche Verordnungen werden in Italien beobachtet, und ausser demselben nicht angenommen. Nicht einmal in Italien ist der Gebrauch überall gleichförmig; sie ändern sich nach der Verschiedenheit der Zeiten und der Regierungen. Das Episcopat ist allenthalben und stäts eben dasselbe; wer also das Recht hat, auf die Erneuerung der alten gesetzmäfsigen Gewohnheiten nach einer gehörigen Verfahrungsart zu dringen, der kann jene Verschiedenheiten aufhören machen. Drittens endlich nehme der Canonist immer an: die Reservationen seyen den Zeitumständen angemessen und vortheilhaft, und man sey nicht in der Lage, das alte Kirchenrecht in seinem ganzen Umfang wieder zurückzuführen — so wird er doch nach *de Marca's* Meynung bald einsehen, dafs der Bischof in einigen Fällen nicht bloss durch den Nutzen, sondern selbst durch die Nothwendigkeit aufgefordert wird, sein ursprüngliches Recht geltend zu machen. Unter diese Fälle rechnet *de Marca* den Fall, dafs man den Papst in Rom nicht sicher angehen kann *). Dieses hat man

*) Sieh *de Marca de Concord. Sacerd. et imperii Lib. III. cap. 9. n. 6.*

man auf den Fall angewandt, wenn ein Landesherr seinen Unterthanen verbiethet, den Recurs nach Rom zu nehmen, wie er es während der Unruhen in Portugal wegen dem versuchten Königsmord war. Diesen Punct hat *Pereira* mit vieler Gelehrsamkeit ins Licht gesetzt *). Nun finde ich im allgemeinen nicht, warum es einem Landesherrn verwehret seyn sollte, seinen Unterthanen den Recurs nach Rom zu untersagen, wenn er Handlungen der freywilligen, dem Episcopat anklebenden Gerichtsbarkeit betrifft; gewiss eben so wenig, als dass keine ehrgeitzigen Bitten ohne die vorläufige königliche Bewilligung dahin gehen dürfen, wie die Kaiserinn *Maria Theresia* in einigen Verordnungen erkläret hat. Die übrigen Kanzleyregeln verdienen keine besondere Aufmerksamkeit — zumal da viele Gegenstände, welche den Inhalt derselben ausmachen, in dem gegenwärtigen Abrisse an ihrem Orte untersucht werden.

Ich sehe es voraus, diese meine, wiewohl nur historisch, nicht dogmatisch vorgetragenen Gedanken, womit ich das Schickliche der Abschaffung der Kanzleyregeln zeigen wollte, werden mich für einen Freund von Neuerungen und für den heftigsten Feind des heil. Stuhls passiren

ma-

*) Sieh dessen vortreffliches Buch *della Potestà dei Vescovi circa le dispense ne' publici impedimenti di Matrimonio etc.* (Das auch ins Deutsche übersetzt ist. *Der Uebers.*

machen. Allein ich appellire an das Urtheil von Männern, die gesunden Menschenverstand und Unbefangenheit mit einer ausgezeichneten Frömmigkeit und Einsichten verbinden, selbst in Rom. Der heil. Stuhl hat acht oder neun Jahrhunderte ohne die Reservationen bestanden, die sich in den Kanzleyregeln aufgezeichnet befinden. Folglich ist das verhaßte Merkmahl eines Neuerers auf einen Schriftsteller nicht anwendbar, der sich auf die alte Kirchenzucht beruft, und das noch dazu in Religionssachen, wo die Zeiten, welche unserm göttlichen Erlöser und den Aposteln die nächsten sind, zur Regel des fortwährenden Apostolats dienen müssen. Man unterscheide doch den römischen Hof und die Curie vom Stuhle Petri. Diesem letztern, das ist, dem römischen Papste ist man als dem Mittelpuncte der Einheit und dem Oberhaupte der Kirche alle Ehrfurcht und Gehorsam schuldig, nicht zu Folge der in den Mittelzeiten von *Innocenz III.*, *Gregor VII.* und *Bonifaz VIII.* aufgeputzten Forderungen — sondern nach dem Gebrauch der ersten acht oder neun Jahrhunderte. Man kann aber, ohne der dem Papste schuldigen Unterwürfigkeit zunahe zu treten, die Forderungen der römischen Curie, welche den Rechten der Landesherrlichkeit, der freyen, oder durch Gesetze bestimmten Jurisdiction der Bischöfe, Erzbischöfe und Prima-

ten ſo wie ihren Verſammlungen nachtheilig ſind, in hiſtoriſche Unterſuchung nehmen.

(Die römiſchen Kanzleyregeln ſind zwar in Deutſchland durch die berühmten Concordaten der Nation unter *Martin V.* auſser Anwenduug geſetzt worden. Gleichwohl dürfte eine kurze Geſchichte von ihrer Entſtehung für manchen denkenden Leſer nicht unangenehm ſeyn. Sie entſtanden ſo ſtufenweiſe, zogen einen langen Zeitraum hindurch ſo vieles Geld aus allen chriſtlichen Ländern nach Rom, waren auf ſo ausſchweifende Forderungen der Curie gegründet, und erregten ſo allgemeine Klagen und Widerſetzlichkeit, daſs es wohl der Mühe lohnt, wenigſtens hiſtoriſch ſich zu belehren, was ſie ſind, und wie ſie erzeuget worden.

Die römiſche Kanzley, deren Verhaltungsregeln in Behandlung der damit verknüpften Geſchäfte, und zumal der Beneficien in einen Codex geſammelt, die Kanzleyregeln heiſsen, entſtand ſelbſt nur ſehr langſam und ſehr ſpät. Höchſt wahrſcheinlich hatten die Päpſte ſeit den frühern Zeiten des Chriſtenthums, wie andere Biſchöfe ebenfalls, einige wenige Schreiber (*Scriniarii*), die ihre Briefe und etwa bey vermehrtem Anſehen und Einfluſs in die Kirchengeſchäfte und bey immer häufiger vorkommenden Anfragen und Bittſtellungen, ihre Schlüſſe uud Gnadenbewilligungen für eine Kleinigkeit ausfertigten. Das Oberhaupt davon (*Protoſcriniarius*) genoſs bereits am Ende des *IX.* Jahrhunderts ein vorzügliches Anſehen in Rom. Von dieſer Stelle ſtieg *Leo VIII.* auf den päpſtlichen Stuhl empor. Schon damals beherrſchten die Päp-

ſte

ste den gröſsern Theil der christlichen Welt, zwar noch bescheidener durch den freywillig zugestandenen Einfluſs gelehrter Entscheidungen von Gewiſsensfällen und Rechtsanfragen, durch Miſsionen, Compromiſse und Friedensstiftungen, durch ihre gröſsere Gelehrſamkeit und die Ehrfurcht der Völker gegen St. Peter und Paul. Nun verwandelte man den bisherigen Oberſchreiber in einen Kanzler: dieſer Nahme klang beſſer und prächtiger, nachdem ihn die franzöſiſchen und deutſchen Könige durch das Amt, welches ſie damit verbunden, gleichſam geadelt hatten. Der erste bekannte ſogenannte Kanzler war der Cardinal *Friederich von Lothringen* seit 1050. Seit dieſer Zeit an giebt es eine römiſche Kanzley, das iſt, ein ordentliches Kanzleyperſonale, das ſich mit gewiſſen Gegenständen nach gewiſſen Regeln des Herkommens und mündlichen Verhaltungsbefehlen der Päpste beſchäftigte: ihre Vorſteher waren ſogar zwey hundert Jahre hindurch lauter Cardinäle. Zur Verherrlichung gab man ihr noch, ich weiſs nicht aus welchem Grunde, den Titel apoſtoliſch.

Bis gegen das *XIV.* Jahrhundert hatte dieſe Kanzley gleichwohl keine geſchriebenen Regeln, keine beſtimmte Verfaſſung. Nun fieng man an, die Officianten an genauere Vorſchriften bey Auffetzung und Ausfertigung der päpſtlichen Briefe und für die Abnahme geringer Taxen anzuweiſen. Rom war bereits im Stande, ſeine Freunde und Anhänger in allen Theilen Europens auf Unkoſten der vielen und reichen Kirchen fremder Länder zu ſchützen, zu ermuntern, zu belohnen. Verwickel-

te

te und einträgliche Rechtsfälle, Recurse um Schutz oder Beneficien flohen immer mannigfaltiger und stärker von allen Seiten nach Rom — mit ihnen Bäche von Gold, Glanz und Macht. Sehr früh ward es zum Sprüchworte: in Rom bekommt man nichts umsonst. Man fand die goldnen Bäche so reitzend, das Nachdenken wurde angestrengt, alle Künste der Klugheit — die Erbtugend Roms seit 2000 Jahren — wurden in Bewegung gesetzt, um die Quelle ergiebiger und dauerhaft zu machen. Die Vermehrung der Recurse forderte Vermannigfaltigung des Personals, glänzende Wolken von begierigen Theilnehmern sammelten sich um den nützlichen Thron. Nun gelang es in der Dunkelheit, Ohnmacht und Anarchie der Zeiten den klugen Nachfolgern des armen, demüthigen *Petrus*, sich zu unumschränkten Alleinherrschern von allem Geistlichen und Zeitlichen in der Christenheit emporzuschwingeu, Diese neue ausserordentliche Macht musste nothwendig durch Geld unterstützt werden. Was ist eine geldlose Majestät? Glücklicher Weise hatte die leichtgläubige Frömmigkeit der Christen und die bange Furcht grosser Sünder vor der Hölle die Kirchen und den Clerus mit unermesslichen Gütern und Einkünften bereichert. Allenthalben gab es reiche Erzbisthümer, Bisthümer, Abteyen, Canonicate, und Beneficien aller Art zu vergeben; allenthalben drängte sich Eigennutz und Ehrgeitz, vergessend der alten ehrwürdigen Kirchengesetze, der mit dem Amte verknüpften Pflichten, und nur auf den Genuss bedacht, zum Concurse herbey. Wer hätte so viele Einla-

dungen

dungen widerstanden? Nun denke man — Rom. Ich begnüge mich, die Schritte bey Verfassung der Kanzleyregeln bemerklich zu machen.

Bereits in der Mitte des *XI.* Jahrhunderts unternahm hier und da ein einzelner Papst unter dem glänzenden, und im Anfange mehrern Theils wahrem Vorwande, Verdienste zu belohnen, gewisse Personen an Bischöfe und andere ordentliche Collatoren mit den artigen Ausdrücken zu empfehlen „Wir bitten — wir ersuchen nachdrücklich Euer Fraternität.„ Diese Höflichkeit der Nachfolger St. Peters hatte meistens gute Wirkung. Allgemach mischten sie die Ausdrücke: „ermahnend und befehlend„ gleichsam wie im Vorbeygehen zu der Bitte — endlich liessen sie jene vollends hinweg. Die Päpste *Innocenz* und *Honorius III.* gebothen bereits durch trockene Befehle. Daher die *Mandata de providendo.* Auf diese unartigen Empfehlungen erfolgte nun oft kein schneller, oder auch gar kein Gehorsam. Da erschienen Monitorien, Aufgebothe (*Literae praeceptoriae*) eines, zwey, drey; und da auch diese ohne Wirkung blieben, setzte man, um dem Ansehen weniger zu vergeben, ein einziges sogenanntes peremptorisches Schreiben an ihre Stelle. Erfolgte noch kein Gehorsam, so kam ein Executionsbefehl, nicht selten von den Executoren gleich selbst ohne viele Umstände begleitet.

Einen Schritt weiter. Nicht genug, dass Rom auf diese Weise Leute in die ledig gewordnen Beneficien eindrang, welche seltner im Anfange, aber desto öfter in der Folge, ausser der blinden Anhänglichkeit an ihre Wohlthäter, die Päpste, nicht

das geringſte Verdienſt beſaſſen; es ertheilte nun bald *Mandata de providendo* auf Beneficien, deren Erledigung noch erſt zu erwarten war. Sie hieſſen dann Anwartſchaften (*Gratiae exſpectativae*). Um dazu nun ein freyeres, weiteres Feld zu bekommen, was erdachte die Curia? Die Reſervationen. Je mehr Gold nach Rom ſtröhmte, deſto gröſser ward der Durſt; ein gelungener Schritt reitzte zu dem andern: über die Maxime waren die Päpſte längſt einig; ſie fanden das klare Recht zu ihren Forderungen in der wahren oder vorgegebenen Ueberzeugung von ihrer Unfehlbarkeit und unabhängigen Statthalterſchaft Gottes — eben ſo wie die Fürſten jener Zeiten zu allem berechtiget zu ſeyn wähnten, wozu ſie Macht beſaſſen — die Völker geſtanden ſie theoretiſch ein, der Widerſtand war getheilt und ſchwach, alles war in der Ordnung; es kam nur darauf an, die practiſche Stimme des geſunden Menſchenverſtands — er ſieht in Dingen unmittelbaren Intereſſes gemeiniglich am hellſten — zum Schweigen zu bringen. Dieſe Schwierigkeit war nicht geringe bey einem ſo auffallend ungereimten und ungerechten Verfahren, und es gelang Roms Künſten nie völlig, ſie zu beſiegen; wo man ſich mit Gründen dagegen nicht helfen konnte, da half man ſich oft mit Gewalt. Die klugen Einſchränkungen und Erweiterungen der Befehle *de providendo*, welche die Päpſte wechſelweiſe bald nachgaben, bald wieder zurücknahmen und wohl gar mit Zuſätzen bereicherten; die Maaſsregeln, wodurch ſie ſich einen guten Erfolg ihrer Abſichten bald erzwangen, bald

erſchli-

erschlichen; der Kampf, welcher über alle dem entstand und fortlebte — — alles dieses verglichen mit der politischen Verfassung der Reiche und dem Geiste der Zeit biethet ein eben so lehrreiches, als interessantes Schauspiel dar. Allein dieses soll nur ein kurzer Abriss der Entstehung des berühmtesten Kanzleycodex seyn.

Die Widersetzlichkeit der Völker selbst nöthigte die Päpste zu immer neuen Versuchen, zu immer neuen rechtfertigenden Erfindungen. Es war ein kühner Gedanke an die Stelle einzelner Empfehlungen ein allgemeines Gesetz zu setzen. *Clemens IV.* hatte ihn. Er war es, der das erste Beyspiel einer allgemeinen Reservation gab um das Jahr 1268 — — die Reservation aller Beneficien, die am Orte ledig werden, wo sich der päpstliche Hof befindet. Man stelle sich vor, dass aus allen Gegenden damals Schaaren von geistlichen Pfründnern aus mannigfaltigen Gründen mit oder ohne Willen nach Rom zogen und lange da blieben. Klug berief sich der Papst auf das Herkommen, was rohen Menschen das ehrwürdigste Gesetz ist. In der That hatten vorhergehende Päpste die Beneficien solcher Besitzer, die an dem Orte ihres Aufenthalts oder in der Nähe gestorben waren, (man denke besonders unsere Deutsche in Italien und noch mehr, in Rom) aus dem scheinbaren Titel der oberhirtlichen Sorgfalt mit ihren Creaturen besetzt. Aber noch klüger legte *Clemens IV.* an eine schickliche Stelle seiner Decretale gleichsam wie im Vorbeygehen in der Vorrede den Grundsatz des uneingeschränkten Vergebungsrechts aller geistlichen Pfrün-

den für seine Nachfolger nieder. Nun war doch eine Reservation canonisirt. Sollten sich die folgenden Päpste kein weiteres Verdienst mehr in einer Sphäre verschaffen, die so ganz nach dem Geschmack und den Aussichten der Römer war? *Bonifaz VIII.* erweiterte den Ausdruck *Clemens* des *IV.*: „Beneficien erledigt am Aufenthalt des Hofes„ durch geschickte Auslegung auf einen bestimmten Kreis ausser demselben und auf die Her- oder Hinreise; *Johann XXII.* gar auf moralische Erledigungen (*Mortem fictitiam Beneficiatorum*) mittelst Absetzung, Cession, Wahl, Weihung, Translation, und wie die Titel alle heissen, die er mit recht ängstlichar Genauigkeit zählt, und endlich auf alle Beneficien und Würden, welche nun das ausgedehnte und zahlreiche Personale der römischen Curia überall besitzt. Dieser Papst war es, welcher den Kanzleyregeln ungefähr die Form gab, die sie seit mehr als 120 Jahren unabgeändert fortbehalten, und der sie zu den schreyendsten Missbräuchen trieb. Er wird daher mit Recht für den Hauptерfinder derselben angesehen. Denn kaum hatte er im Jahr 1316 die päpstliche Krone erschlichen, so dictirte er schon fünf Tage nachher seinem Vicekanzler *Gaucelmus* (da die Cardinalswürde zur höchsten Ehre gestiegen war, wollte sie sich nicht mehr recht mit dem Kanzleramt vertragen, man schuff also für niedrigere Prälaten auch einen niedrigeren Titel) in die Feder, was er lange zuvor ausgedacht hatte: „Alle Beneficien überall, welche durch Erlangung eines andern aus päpstlicher Bewilligung erledigt würden, sollen seiner

und

und des päpstlichen Stuhls Verleihung reservirt seyn.,, Man sehe den *Baluzius in not. ad vit. Pontif. Avenion. pag.* 722. So entstanden nach und nach die Kanzleyregeln. Sie zu vermehren und so allgemein als mölglich geltend zu machen, das war die vorzüglichste Bemühung *Johann* des *XXII.* Es gelang ihm so gut, dass er bey einer königlichen Verschwendung im Leben die ungeheure Summe von 20 Millionen beym Tode hinterliess. In der mehrmal gerühmten *Raccolta di Scritture di regia giurisdizione*, die in Florenz erschienen ist, befinden sich drey gründliche Auffätze über die Kanzleyregeln, zwey im *III.* und einer im *VII.* Theile. Sie erschöpfen zusammen fast alles, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann. *Zus. d. Uebers.*

Vier-

Viertes Kapitel.

Von der landesherrlichen Aufſicht über die Regulirung des Clerus und über die Verwaltung der Kirchengüter und frommen Stiftungen *).

Vor nicht gar langer Zeit nahmen die Landesherren in den meiſten Gegenden Europens noch einen mehr oder weniger, häufig aber ſehr eingeſchränkten Antheil an dieſen wichtigen Gegenſtänden. Theils waren ſie mit Maaſsregeln kriegeriſchen Ehrgeitzes oder verwickelter Staatsklugheit von auſsen, und mit ihren Finanzen von innen zu ſehr beſchäftiget; theils durch jeſuitiſche Erzie-

*) Dieſes und mehr oder weniger einige der folgenden Kapitel habe ich nicht ſo faſt nach den Ausdrücken und Anwendungen des würdigen Verf. genau überſetzt, als in ſeinem Geiſte und nach ſeinen Grundſätzen ſelbſt vorgetragen. Dieſe ſind für jedermann ſchätzbar und beyfallswürdig, jene ſchienen mir mehr bloſs für ſeine Landsleute als für uns Deutſche verſtändlich und anwendbar zu ſeyn. Kleine Zuſätze und Abänderungen habe ich mir aus eben dieſem Grunde faſt in allen folgenden Kapiteln erlaubt, ohne ſie allemal bemerklich zu machen, ausgenommen, wo es der Verf. weniger ſtark ausgedrückt hätte, oder es nur meine Denkart war. *D. Ueberſ.*

Erziehung geblendet, und durch die so eng verknüpfte Macht der Clerisey und des Aberglaubens gefesselt. War es unter solchen Umständen ein Wunder — wenn sie es nicht wagten, die Regulirung der Geistlichkeit in allen den Theilen, welche nicht unmittelbar mit der christlichen Ausübung des Predigtamtes und der Ausspendung der Sacramente zusammenhiengen, die Verwaltung der zum frommen Gebrauche bestimmten Güter aber ohne Ausnahme, der gesetzgebenden Weisheit zu unterwerfen? Sie liessen die Bischöfe und ihre Vicarien in Sachen der Weltgeistlichkeit; die Generale und Provinziale, die Aebte und Prioren in den Klöstern walten. Es stand bey ihnen, dieses so gelten zu lassen, und mit so viel öffentlicher Ruhe, Ordnung, Sittlichkeit und wahrer Religion zufrieden zu seyn, als sich da erreichen liess. Nur Ehre, Ruhm und den Segen der Nachkommen, das liegt jedem am Tage, erwarben sich jene Fürsten durch solches Geltenlassen nicht: nur darf man ohne den allgemeinen Vorwurf grober Unwissenheit oder schändlichen Eigennutzes es unsern erleuchtetern Fürsten nicht zum Verbrechen machen, wenn sie ihre schärfern Blicke etwas weiter ausdehnen und bey hellern und gründlichern Einsichten in das wahre Interesse der Staaten, in den ächten Geist des Christenthums Gegenstände in den Kreis ihrer Thätigkeit ziehen,

welche

welche einem Stande nicht weiter allein überlaſſen werden können, der oft aus der Verwirrung dieſer Dinge Vortheil zieht; dem es bey der allzu groſsen Abhängigkeit von Rom, von der Verfaſſung der Dinge und dem Glauben des Volkes ſelten ein rechter Ernſt ſeyn kann, wirkliche Beſſerungen vorzunehmen, und dem bey dem beſten Willen der äuſsere Nachdruck, die gehörige zwingende Macht dazu fehlt.

Aber Dank ſey es der Philoſophie, welche in neuern Zeiten durch ihr immer reiner, wärmer und allgemeiner ſich ergieſsendes Licht eine gröſsere Aufmerkſamkeit auf alle Theile der Staatswohlfahrt und ihre Verknüpfung zu eben demſelben Zwecke verbreitet! Dank ſey es dem in Frankreich durch den unſeligen Zuſammenſtoſs Roms und der Jeſuiten mit den gelehrteſten und edelſten Männern zu nothdürftiger Vertheidigung erweckten Studium der Schrift und Kirchengeſchichte, welches uns zu den reinen Quellen der heiligſten Religion und zu den ächten Beyſpielen chriſtlicher Tugenden und Amtsverwaltung zurückgeführet hat! Was man ehemals aus Vorurtheil für Eingriff in göttliche Rechte hielt, zeigt ſich nun als einen untergeordneten Theil der Geſetzgebung; was man noch vor kurzem als ein Vorrecht der geiſtlichen Macht betrachtete, davon wagt es dieſe Macht bald ſelbſt nicht mehr, die

landes-

landesherrliche Hoheit von der vorzüglichen Theilnehmung auszuschliesſen. Selbſt über die Regulirung dieſer auf ihre Freyheiten ſo eiferſüchtigen Macht und über ihre Leitung zum Wohle des Staates ſind die weiſeſten Verordnungen erſchienen, und theils ohne Widerſprüche und zu öffentlicher Zufriedenheit, theils mit Folgen durchgeſetzt worden, die erſt ſpäter zu ihrem Vortheil ſichtbar geworden ſind, und Lobredner gefunden haben. Ich wünſchte daher gar ſehr, meine Mitbrüder! daſs ihr, ehe ihr euch zu lauten Klagen gegen die von erhabenen Fürſten vorgenommenen Reformen der Cleriſey hinreiſsen laſſet, erſt mit gutmüthiger Geduld die Folgen erwarten, und euer vielleicht zu kurzſichtiges Urtheil einsweilen weiſe aufſchieben möchtet, bis Erfahrung und längeres Nachdenken euch gründlich über ihre Güte oder Unnützlichkeit belehreten. Es iſt nirgends gefährlicher, in ſeinen Urtheilen dem Strohme zu folgen, als in Gegenſtänden der Religion; und es iſt niemals ſchwerer, die ungerechteſten und unrichtigſten Schlüſſe zu vermeiden, als wenn man ſich in Gegenſtänden eigenen Intereſſes dem erſten Anſtoſs ſeiner Empfindungen zu leicht überläſst.

Solche Gegenſtände ſind erſtens: die Unterhaltung der Kirchengebäude, die Herſtellung alter, die Erbauung neuer, die Einſchränkung zu

vieler Kirchen, die Unterſuchung der Kirchenrechnungen, und die Abſtellung alles unnützen Aufwandes, aller dem Geiſte des Chriſtenthums widerſprechenden Miſsbräuche. Doch dieſen Theil der Aufſicht hat ſich die weltliche Macht bey uns nie entziehen laſſen, und über ihre von Zeit zu Zeit getroffenen Maaſsregeln, meines Wiſſens, keine oder doch nur ſehr ſchwache Widerſprüche von Seiten der Cleriſey erfahren. Das war auch höchſt billig. Sind nicht die Fürſten die vornehmſten Wohlthäter der Kirche geweſen? Sind ſie es nicht, welche die Pflicht haben, das Eigenthum derſelben zu ſchützen? Sind Güter und Einkünfte nicht augenſcheinlich etwas Zeitliches, worüber dem Landesherrn die Verwaltung gebühret?

Die Ernennung zu Beneficien und die Beſitznehmung derſelben ſind zweytens Dinge, worauf die Fürſten ſtäts ihre Rechte zu behaupten geſucht und in neuern Zeiten ruhig behauptet haben. Ueber dieſe ihre Rechte ſind im vorhergehenden Kapitel einige Bemerkungen gemacht worden. Sie ſind aus allzu guten Gründen erworben, und der Gegenſtand ſelbſt iſt für die Ruhe und das Wohl des Staats zu wichtig, als daſs die Regenten ſich der Aufſicht und Leitung derſelben überheben könnten. Nur ein Punct iſt in den vorigen Zeiten ſehr geringer, in den neuern aber zumal vom Kaiſer *Joſeph II.* und dem Groſsherzog

Leo-

Leopold sehr sorgfältiger Aufmerksamkeit gewürdiget worden — — die Bestimmung und Anwendung der Beneficien. Es ist wohl klar, daſs sie nach dem ächten Geist der Kirche zu nichts geringerem, als zur Seelsorge und zum Unterrichte des Volks bestimmet seyn können. Darin besteht allein der Beruf der Priester, und die alte Kirche hatte keine anderen. Nun ist aber seit den Zeiten der Kreuzzüge überall eine auſserordentliche Menge Beneficien, ohne Zweifel aus guter Absicht, gestiftet worden. Nur leider! erstreckte sich diese Absicht bey den eingeschränkten Religionsbegriffen unserer guten Alten gar oft bloſs auf das Messelesen, den Chor und das Brevier. Daher die fast unbeschreibliche Anzahl gestifteter Messen. Was war davon die Folge? Eine verhältniſsmäſsige Anzahl von Geistlichen, welche für die wahren Bedürfnisse der Seelsorge überflüſsig, der Religion keinen wesentlichen Dienst thaten — sie vielmehr durch Unwissenheit, Mangel an Sitten, Müſsiggang, schmutzige Armuth und übles Beyspiel entehrten, und dem Staate zur Last fielen. Welches sind aber die ersten und wesentlichen Bedürfnisse der Religion Christi und des Staates? Fruchtbare und treue Ausübung des christlichen Lehramtes, verständige Ausspendung der Sacramente, Erleichterung der Armuth und des Elends. Dazu sind die Schätze der Kirche und ih-

rer

rer Diener bestimmt. Wenn also unsere erleuchtetern und gutgesinnten Fürsten die Beneficien und gestifteten Messen zur Herstellung und Verbesserung der pfarrlichen Seelsorge vertheilen, vereinigen und einrichten, so thun sie nichts anders, als was die Stifter derselben selbst gethan haben würden, wenn sie in helleren Zeiten gelebt und die wahrhaft religiösen Bedürfnisse ihres Vaterlandes hätten überschauen und voraussehen können. Aber vielleicht will man nicht, dass eben sie, die Landesherren diese Reformen vornehmen? Allein man überlege nur, wer soll sie vornehmen? Die Bischöfe? Aber es sind zeitliche Dinge, äussere Kircheneinrichtungen. Wo sollten die Bischöfe als solche und in fremdem Lande Kraft und Nachdruck dazu hernehmen? Es sind Abänderungen von Testamenten der Bürger, und wer hat das Recht, Abänderungen mit Testamenten vorzunehmen als der Landesherr, von dessen Gesetzen und Schutz ihre Gültigkeit und Heiligkeit abhängt? Oder sollen damit gar keine Abänderungen, nicht einmal zum offenbaren Besten der Seelsorge, vorgenommen werden *)?

Zur

*) *Joseph II.* forderte in einer Verordn. vom 6. Junius 1782. und in einer andern vom 5. Oct. ebend. Jahrs genaue Verzeichnisse der einfachen Beneficien ohne Seelsorge sammt ihren Fassionen, desgleichen von allen bestehenden frommen Stiftungen ohne Ausnahme in einer Verordn. vom 23. Oct. Er

befahl

Zur sichtbaren Verbesserung der Seelsorge führet drittens die Zertheilung weitläufiger Pfarren in mehrere kleinere, die Errichtung neuer, die Dotirung und anständigere Versorgung armer Pfarren und Seelsorger. Wem fiel diese schädliche Ungleichheit nicht überall auf? Wer wünschte hier nicht Verbesserung? Gleichwohl hat sie vor dem Kaiser *Joseph II.* kein Fürst, meines Wissens, gewaget. Gleichwohl gab es Leute, die ihm darüber laute oder stille Vorwürfe machen zu dürfen geglaubt haben. Zumal hat die Errichtung neuer Bisthümer Klagen erregt. Fehler in der Ausführung konnten jene Klagen vielleicht rechtfertigen, davon rede ich nicht, sie gehen mich nichts an. Genug, der Grundsatz, die Absicht des grofsen Kaisers kann nicht anders als mit Unrecht angefochten werden. Waren die Bisthümer im christlichen Alterthume im Grunde etwas anders als Pfarren, deren Vorstehern die Leitung des damit verbundenen Clerus und die Verwaltung der Einkünfte ihrer Kirche anvertraut war?

befahl den 3. Jäner 1783, Stiftungen auf Processionen zum Unterricht der Jugend, die zur Erlösung der Christensclaven bestimmten Kapitalien zur Versorgung der Armen (Hofdecret vom 17. Julius 1783) zu verwenden, die Beneficien sollen in Pfarren, die einfachen Beneficien in Curata verwandelt werden. Sieh die schöne Verordn. *Josephs II.* vom 24. Oct. 1783. *n.* 5. So viel nur zum Beyspiele. Zahlreich sind dergleichen Veränderungen zum Besten der Seelsorge in Toscana vorgenommen worden. *Anm. d. Uebers.*

war? Und wenn Pfarren von mäſsigem Umfange eben ſo wie Landgüter auch leichter überſehen, und beſſer beſorget werden können, iſt dieſes nicht eben ſo gut der Fall bey den Biſthümern? Jene und dieſe ſind einerley Urſprungs; ſie haben in barbariſchen Zeiten bey armen und rohen Völkern und in entvölkerten Gegenden dieſe Verfaſſung erhalten. Das Recht, Biſthümer und Pfarreyen unabhängig von der Kirche zu errichten, zu theilen, zu übertragen, und zu vermehren, haben doch die ältern römiſchen, und die neuern fränkiſchen und deutſchen Kaiſer gehabt, und mit dem lauten Beyfalle der Päpſte und Biſchöfe frey ausgeübt *)?

Ein

*) Anfangs waren es die Apoſtel und ihre Jünger, welche, geſandt, der ganzen Welt das Evangelium zu predigen, wo ſie eine Gemeinde gebildet hatten, Biſchöfe und Prieſter (Aelteſte) darüber beſtellten. Natürlich nahmen Fürſten ſo lange nicht den geringſten Antheil, als ſie die Kirche ſogar verfolgten, als ſie arm, ohne alle weltliche Rechte und Anſprüche, mit der Befriedigung bloſs geiſtiger Bedürfniſſe, und als Privatreligion ohne Einfluſs auf die äuſserliche Ordnung war. „Sobald die Kaiſer Chriſten geworden, hiengen die Kircheneinrichtungen von ihnen ab„ ſagt *Socrates* in der Vorrede zum *V.* Buch ſeiner Kirchengeſchichte. Von dieſer Zeit an wurden Maaſsregeln übet die Errichtung, Erweiterung, Einſchräukung, Vertheilung und Unterordnung der Biſthümer auf den Concilien mit dem Beyfalle der Kaiſer getroffen; die herrſchende Maxime war, ſich ganz nach der bürgerlichen Ordnung zu richten. Erhob ſich zum Beyſpiel ein vorhin armer Ort zur volkreichen Stadt, ſo erhielt

Ein noch wichtigerer Gegenstand ist viertens der Aufmerksamkeit der Fürsten oder dem Clerus selbst in den vorigen Zeiten sehr oft entgangen, und bisweilen gar dem Zufalle überlassen worden — die Erziehung einer wohlunterrichteten, gesitteten und frommen Priesterschaft. Was kann für jeden christlichen Staat von entschiednerer Wichtigkeit seyn? Was kann für ihn einen zuverläfsigern, gröfsern Werth haben? Die Denkungsart, die Sitten und Beyspiele der Priester sind

hielt er auch gleich einen Bischof; veränderte der Kaiser die Regierung in den Provinzialstädten, so wurden gleich auch die erzbischöflichen Rechte an den Sitz der weltlichen Geschäfte verlegt. Man sehe den 17. Canon des *IV.* Generalconciliums zu Chalcedon. Aehnliche Verfügungen enthält das *IV.* zu Carthago im 16. Canon früher, und das Trullanische im 38. später. *Zonaras* leitet daraus die Rechte der Kaiser ab, neue Bisthümer und Erzbisthümer in Städten zu errichten, die sie gebauet, oder wieder hergestellt hatten; *Balsamon* erklärt sich noch in allgemeinern Ausdrücken. Die ersten römischen und griechischen Kaiser und sogar noch die fränkischen übten Rechte aus, die weit näher mit dem Innern der Clerisey und Kirche zusammenhiengen, als die äufsere Form der Sacramente, die Kirchenstrafen, die Heiligung der Feste, Liturgien u. s. w. Denn die Könige sind Statthalter Gottes und Theilnehmer des bischöflichen Amtes wegen des äufsern Regiments der Kirche„ sagt ein römisches Pontificale, gedruckt in Rom im Jahr 1595. *Carl* der Grofse, *Otto I.*, *Heinrich II.*, *Ludwig IX.* von Frankreich errichteten Bisthümer aus ganz eigener Macht, und bestimmten ihre Gränzen; *Wamba*, König in Spanien, theilte im Jahr 680 das Bisthum Toledo. Die Päpste billigten diese Anordnungen. *Zus. d. Uebers.*

ſind die Muſter, wornach ſich der allerzahlreichſte Theil des Volkes richtet; von ihrem Unterrichte hängt die Aufklärung und Leitbarkeit des groſsen Haufens, von der getreuen und verſtändigen Ausübung ihres göttlichen Berufes ein groſser Theil der öffentlichen Glückſeligkeit ab; bey einer mangelhaften Bildung des Clerus bleiben ſo viele Forderungen der Religion unbefriediget, bey gewiſſen unter ihm herrſchenden Grundſätzen, bey gewiſſen Verknüpfungen derſelben mit Anſprüchen fremder Mächte iſt die Freyheit und Ruhe des Staates in Gefahr. Nun iſt es theure, unerläſsliche Pflicht des Regenten, dieſe Freyheit und Ruhe in Sicherheit zu ſetzen, die öffentliche Glückſeligkeit durch zweckmäſsige Mittel zu befördern, und für die Wiederherſtellung und Ausbreitung der Religion dadurch mit weiſer Sorgfalt zu wachen, daſs er die äuſsern Hinderniſſe, welche ihrem Geiſte ſeine natürliche Wirkſamkeit benehmen, auf die Seite räume. Dieſe Hinderniſſe waren mannigfaltig und groſs. Wie — konnte man wohl eine allgemeinbrauchbare Denkungsart von Geiſtlichen hoffen, die man der Bildung eines einzelnen Ordens und der Mönche gleichſam als ein Monopolium ohne landesherrliche nähere Aufſicht überlieſs? Konnte eine Bildung zur Seelſorge zweckmäſsig, gleichförmig und practiſchgut ausfallen, wobey weder die Gegenſtände, noch die

Methode

Methode in ftrenger Rückficht auf diefelbe beftimmt, und die durch Leute ertheilt wurde, welche die Seelforge felbft nie geübet haben? War es nicht natürlich, dafs das Land mit überflüfsigen und müfsigen Geiftlichen überfchwemmet wurde, fo lange der Landesherr die Weihungen der Bifchöfe gar keinen Einfchränkungen unterwarf? Konnte die Seelforge für gute und gefchickte Jünglinge wohl fehr reitzend feyn, wenn Pfarren und Beneficien ohne mühfame Vorbereitung, ohne theuer erworbene Verdienfte geiftlicher Wiffenfchaft und Erfahrnng, durch Willkühr, Gunft und Empfehlnng erhalten werden konnten? Wenn durch höchft ungleiche Austheilung der Einkünfte die einen bey ihrem fchweren Amte darben, und fich bettelhaften Mitteln und der Verachtung Preis geben mufsten, indefs andere neben ihnen bey nicht fchwereren Pflichten mit überflüfsigem Fette gemäftet, gröfseren Kummer für Ruhe und Bequemlichkeit, als für ängftliche Wartung ihrer Heerde bewiefen? Wenn endlich mit den beften Pfründen gar keine Zucht, keine Seelforge verknupft war, und die Befitzer derfelben gleichwohl auf die arbeitfamen Pfarrer ftolz herabfahen, und fie wohl auch oft willkührlich und hart behandelten? Diefes find nur einige der mannigfaltigen Hinderniffe, welche zumal der Kaifer *Jofeph II.*

wegzuräumen mit eben ſo viel frommem Eifer als Muth verſucht hat *).

Wer geſunden Kopf mit einem guten Herzen verbindet, der frage ſich: War es nicht erwünſcht, daſs man in der Regulirung dieſer Dinge doch einmal anfieng? Wird man ſie nicht früher oder ſpäter allemal vornehmen müſſen, wo man das wahre Intereſſe der Religion und des Staats nicht einſeitig, wie meiſtens bisher, ſondern zugleich, und in enger ſchweſterlicher Eintracht befördern will? — Man frage ſich weiter: Wer kann in dieſer doppelten Rückſicht, wer ſoll ſie vorzüglich unternehmen, dieſe Regulirung des Clerus und ſeiner Güter?

*) Dieſe Hinderniſſe und die dagegen vorzunehmenden Verbeſſerungen ſind in einer muſterhaften Verordnung Kaiſer *Joſephs II.* vom 24. Octob. 1783 mit ihren Beweggründen einzeln angegeben S. 109. des *II.* Th. der Sammlung etc. Für die Einſchränkung aller Winkelſchulen vom erſten grammatiſchen Unterricht an, für die Einförmigkeit und landesherrliche Leitung des philoſophiſchen und theologiſchen Unterrichts und andere Dinge war bereits die groſse und fromme Kaiſerinn *Maria Thereſia* beſorgt geweſen. Man ſehe ihre Verordnung vom 13. Octob. 1770, 5. Octob. 1776, und vom 3. Octob. 1778 in dem *I.* Th. der Samml. etc. Der Kaiſer brachte dieſen Theil der Kirchenverbeſſerung in ein ſchönes und beynahe vollſtändiges Syſtem, dem nichts als kluge Ausführung zu wünſchen war. Sie iſt auch, meines Wiſſens, im Oeſterreichiſchen ſo ziemlich gut gelungen, und kann nichts anders, als ſein Andenken bey ſeinem Volke verewigen, und mit dem Laufe der Zeit, welche Vorurtheile und Leidenſchaften auflöſet, immer werther machen. *Anm. d. Ueberſ.*

ter? Etwa die Bischöfe? Aber sie können und sollen ja nur dem ursprünglichen Beruf nach unterrichten, ermahnen, nur die untergebenen Seelsorger in der bloss geistlichen Ausübung ihres heiligen Amtes bilden und leiten; sie können ja als solche, ohne vom Staat entlehnte Kraft, äussere Handlungen und Anstalten nicht befehlen, für sich allein nicht wirksam befördern und schützen; sie können ja in fremdem Gebiethe den Vorurtheilen des Volks, den einseitigen Interessen einzelner Glieder und Stände keinen Zwang, ihrer mannigfaltigen Abhänglichkeit und so manchem Hindernisse, das aus ihren gegenwärtigen Verhältnissen entsteht, keinen Machtspruch entgegensetzen. Also etwa die Concilien? Aber sie bestehen ja wieder aus Bischöfen; besitzen keine ausgedehntere Macht, keinen höhern Beruf als diese; haben auch gewöhnlich kein höheres, allgemeineres Interesse als diese. Wenn die Regulirung, wovon wir sprechen, von Concilien oder Bischöfen allein, oder nur vornehmlich zu erwarten wäre, so wäre sie bereits lange, wenigstens in einzelnen Theilen, ausgeführet worden. An gutem Willen und auch an Versuchen fehlte es ihnen gewiss nicht. Man schlage nur das ehrwürdige Concilium von Trient nach. Wie viele von den Vorschlägen desselben, die äussere Kirchenzucht und Regulirung des Clerus betreffend, sind nur durch die ernstlichste Mit-

wirkung der Landesherren ins Werk geſetzt worden? Und wie viele ſind noch zurück, wo die letztern keinen lebhaften Antheil genommen haben? Allerdings wird dieſer Theil der ſo weſentlichen Kirchenverbeſſerung erſt alsdann mit ſchnellem und dauerhaftem Erfolg gekrönet werden, wenn gutwillige Ueberzeugung von innen, und antreibende Gewalt von auſsen zuſammenſtimmen; wenn Biſchöfe und Landesherren durch gleich wahre Grundſätze, durch gleich reine Religionsliebe vereiniget, jene überreden, dieſe befehlen. Wie lange ſollen wir dieſem glücklichen Zeitpuncte noch ſeufzend entgegenſehen? — Wir haben in unſern Tagen zwey erleuchtete, erhabene Fürſten geſehen, wovon der Eine *Joſeph II.*, vielleicht, weil er bey dem beſten Willen, Gutes zu thun, ſich von einigen Biſchöfen wenig Unterſtützung verſprechen zu können glaubte, Verbeſſerung nur befahl; der Andere *Leopold*, wiewohl Regent eines mehr als fünfzehnmal kleinern Staates, dieſelben mehr empfahl, vorbereitete, durch Künſte der Belehrung unterſtützte, und dennoch — nicht vollenden konnte. Eine ſo groſse Kluft befindet ſich noch zwiſchen dem Intereſſe des Clerus und Volksglaubens, und jenem des Staates und der Religion Jeſu Chriſti *). Darf

*) Ich bitte, meine Leſer, bey dem, was ich über die Ausführung der Kirchenverbeſſerungen durch die Landesherren geſagt

Darf ich fünftens noch ein Wort von der Aufmerkſamkeit auf das nöthige Verhältniſs der Weltgeiſtlichen und des Kloſterſtandes zur übri-

gen

geſagt habe, die hohe Achtung nicht zu verkennen, die ich für die Nachfolger der Apoſtel, die ehrwürdigſten Biſchöfe empfinde, und vielmehr laut bezeuge. Ich denke keineswegs, ihr wohlgegründetes Anſehen im Kirchenregimente einzuſchränken oder herabzuſetzen, und die Fürſtenrechte dafür gegen Wahrheit und Recht zu erweitern, zu erheben, Nein; ſondern Folgendes iſt meine Ueberzeugung. Erſtens: Es ſey die Pflicht des Schriftſtellers, wenn er über das, was Recht und Gut iſt, überhaupt unterrichten will, ſeine Leſer auf urſprüngliche Anordnung, auf innern unveränderlichen Beruf, auf reine Vorſtellungen von weſentlichen Rechten, und Pflichten aufmerkſam zu machen, ohne auf die Formen zu achten, welche zufällige Umſtände, Bedürfniſſe und der Geiſt der Zeit denſelben gegeben haben. Zweytens: Den Beruf der Biſchöfe auf treue Bewachung der Heerde Chriſti, auf die leitende Oberaufſicht über die Seelſorge und Erzeugung redlicher und geſchickter Hirten, ihre Rechte auf bloſse Vormundſchaft und Theilnehmung durch Rath und Belehrung, ihre Macht auf bloſs geiſtige Waffen in Dingen zurückführen wollen, welche nicht rein zum chriſtlichen Predigtamte und zur Verwaltuug der heiligen Sacramente gehören — das heiſse von ihrer erhabnen Würde ächte, erhabene Begriffe haben; heiſse ihr Anſehen eher erheben als einſchränken. Dieſes Anſehen iſt nie gröſser und ehrwürdiger, als wenn es von zeitlichen Intereſſen und Abſichten entkleidet, und auf die reine Religion der Wahrheit und Liebe gegründet in ſeinem göttlichen Glanze ſich zeiget. In Sachen der Religion erhält nackte Heiligkeit des Charakters und Betragens ungleich gröſsere, zuverläſsigere, allgemeinere Ehrfurcht und Gehorſam, als dreyfache Kronen, Inful, Stab und alle die Zeichen weltlicher Hoheit. Drittens: Eben der

fort-

gen Bevölkerung hinzusetzen? Auch erst in unsern Zeiten haben sie die Landesherren wieder unter ihre Pflichten zu zählen angefangen. Sie fordern jährliche Verzeichnisse des Personals von beyderley Clerus, weil diese das beste Mittel sind, jenes Verhältniss zu übersehen, und für dessen Herstellung und Erhaltung Maassregeln an die Hand zu geben; sie binden die feyerliche Ablegung der Ordensgelübde an ein reifes Alter, um die Jahre unschuldiger Unerfahrenheit keiner frommen Verführung auszusetzen, die Klöster nicht mit Betrogenen und Unzufriedenen zu füllen, und dem Staate nützliche Bürger und Bürgerinnen zu entziehen; sie erschweren armen und faulen Jünglingen ohne Talent und Beruf den Zugang zu den Studien und Weihen, und entziehen den Mönchen das allzu reitzende Privilegium, das Mark des Landes in müssiger Ruhe und bequemem Nichtsthun zu verzehren — sondern nöthigen sie, öffentlich vor den Augen des Publicums zu zeigen, wie auch sie sich zum Dienste der Religion und des Staates vorbereiten und geschickt machen. Die Vermin-

fortwährenden Blendung dieser Zeichen, dieser Furchtsamkeit, die Gränzen der hierarchischen Grade klar zu bestimmen, diesem Hin- und Herhinken zwichen beyden Mächten sey es grossen Theils zuzuschreiben, dass so wenig Kirchenverbesserungen versucht werden, dass so wenige recht gelingen, dass so viele Eifersucht und Widersetzlichkeit fortdaure. *Anm. d. Uebers.*

Verminderung müſsiger, übelunterrichteter Weltgeiſtlichen, die Abnahme der groſsen Anzahl der Kloſterleute ſind ſehr ſichtbare Folgen dieſer Verordnungen *).

Es ſind nicht etwa Neuerungen, welche die Landesherren unſerer Zeit darin unternehmen. Nichts weniger. Nach einem Geſetze *Conſtantins* des Groſsen durfte niemand in den Clerus treten, der nach der damaligen Verfaſſung zu öffentlichen Staatsämtern beſtimmt war; es durften auſserdem keine reichen Leute ordinirt werden **). Nach einem Geſetze des Kaiſers *Mauritius* durfte ſich niemand dem Kriegsdienſt durch den Eintritt in ein Kloſter entziehen. Für die Bildung des Clerus ſorgte *Carl* der Groſse nach den Umſtänden ſeiner Zeit durch Geſetze und Anſtalten; und was den Bau, die Unterhaltung und Herſtellung der Kirchen betrifft, ſo enthält der Codex des *Theodoſius*

*) Dazu diente ferner die Herabſetzung der Mönche und Nonnen auf eine beſtimmte Zahl, die Verbindlichkeit der Seminarienerziehung, die Einſchränkungen des *Tituli menſae*, die Erſchwerung alles Müſsiggangs, die Gleichhaltung mit den übrigen Bürgern des Staats, und viele andere Dinge mehr. *Der Ueberſ.*

**) Man ſehe den 2. Tit. des *XVI*. B. des *Theodoſius* und dazu die Anmerkung des *Gothofredo*. Die Verordnung des Kaiſers *Mauritius* mit der beſcheidenen Klage des heil. Papſtes *Gregorius I.* Dagegen iſt oben das Nöthige angeführet worden *Anm. d. Ueberſ.*

dosius und *Justinian* sehr bestimmte Gesetze. Die königliche Bewilligung in Absicht auf die Ablegung der Ordensgelübde ist nicht weniger in den bürgerlichen, als kirchlichen Verfügungen des Alterthums gegründet. Ein Concilium von Orleans, das Formularium von *Markulphus*, und ein Kapitulare *Carls* des Grossen, enthalten Beweise davon; und wenn *Hincmar* behauptet, dass dieses Kapitulare nach der Hand zurückgenommen worden, so ist es ein Vorgeben ohne Grund von einem Schriftsteller, den der Cardinal *Baronius* im Verdacht hat, dass er unbewisene Thatsachen anführe *).

*) Sieh das Buch *De l' Autorité du Roi touchant l'age nécessaire à la Profession Solemn. des Religieux* von *le Voyer de Boutigne.*

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Von der

Verbindlichkeit, die landesherrliche Bewilligung zu Veräusserungen, Verpachtungen auf lange Zeit, und zu Schuldverschreibungen nachzusuchen.

Diese Verbindlichkeit ist seit einigen Jahren in wiederholten sehr ernstlichen Verordnungen der Fürsten zur strengen Pflicht gemacht worden *). Dazu hatten sie ohne Zweifel vollkommene Macht und wichtige Gründe. Die Güter und Einkünfte der Kirche sind zeitliche Gegenstände; sie stehen also unter dem Schutze und der Verwaltung der Landes-

*) Die Hauptverordnung des Kaisers *Joseph II.* ist vom 5. Oct. 1782. Sieh S. 250. des *I.* Th. der Samml. Darin wird im Eingange der Grundsatz aufgestellt: „Das sämmtliche geistliche und Kirchenvermögen sey nach dessen ächten Ursprung und Zweck, auch nach dem wahren Geist der Kirche ein zum Gottesdienst, zur Seelsorge und für die Armen bestimmtes Patrimonium, wovon den geistlichen Individuen und Gemeinden die Nutzniessung nur für ihren standesmässigen Unterhalt, dem Landesfürsten aber als *Supremo Ecclesiae Fautori* und *Canonum Custodi* die Obsorge über die richtige Verwendung des Ueberschusses zustehe.„ Dann werden die Gesetze der Vorfahren vom Jahr 1445 angezeigt. *Zus. d. Uebers.*

Landesherren: ſie ſind einzig zu religiöſen Bedürfniſſen beſtimmt, ein Eigenthum Chriſti und der Armen, ein Gemeinſchatz, dem Unterrichte und jedem geiſtlichen Bedürfniſſe des Volks geheiliget. Es iſt alſo unveräuſserliche Pflicht des Regenten, für ihre Erhaltung und Anwendung zu wachen. Er darf nicht willkührlich über das Eigenthum der Kirche diſponiren; aber die Verwaltung desſelben nach den Abſichten und zu dem Beſten der Religion gehört unter ſeine heiligſten Rechte. Kann ein unterrichteter Fürſt dieſe Abſichten, dieſes Beſte nicht eben ſo gut einſehen als Biſchöfe und Gottesgelehrte? Wird er es bey ſeinem allgemeinern Intereſſe, aus ſeinem höhern Standpuncte nicht vielleicht oft richtiger beurtheilen als ſie? Die Rechtsgrundſätze, welche wir indeſs in den Schulen voriger Zeiten kennen gelernt, und die Praxis, welche wir über dieſen Punct beobachten geſehen, iſt freylich von den neueſten Verfügungen nicht wenig verſchieden. Unſere Lehrbücher handelten von nichts anderm, und unſere Gerichtsſtühle, die weltlichen wie die geiſtlichen, erkannten keine andere Nothwendigkeit als das Anſuchen um die Einwilligung des apoſtoliſchen Stuhls.

In der öſterreichiſchen Lombardey, wo der Verfaſſer ſchrieb, ſo wie in dem gröſsten Theile Italiens hielt und hält man häufig noch ſtrenger

und

und gewissenhafter auf die ältern Grundsätze und die Reservationen der apostolischen Bewilligung, welche durch die päpstlichen Decretalen eingeführet worden, als dissseits der Alpen, wo jene billig als römische Meynungen behandelt werden, und diese keine Verbindlichkeit haben. Gleichwohl widersetzte sich im Mayländischen selbst der heil. *Carolus Borromäus* den Forderungen der römischen Curie, und erhielt sich im Besitz des undenklichen Herkommens seiner Kirche, die Auctorität des Diöcesanbischofs als eine unentbehrliche und nützliche Bedingung zur Gültigkeit der Verträge unverletzt zu erhalten, ohne auf die päpstliche Vorbehaltung Rücksicht zu nehmen. Nur dem Erzbischofe *Litta* gefiel es, Rom über dieses Recht zu Rathe zu ziehen, und dieses entschied, wie vorauszusehen war, zu seinem Vortheil *). Seit dieser Zeit suchte man in Rom die päpstliche Bewilligung zu Veräusserungen und Verpachtungen auf lange Zeit nach, und führte die Praxis ein, Pachtcontracte auf neun ganzer Jahre mittelst Notariatsinstrumente zu schliessen, die von drey zu drey Jahren erneuert werden müssen.

Nach

*) Darüber ist ein Schreiben dieses heil. Erzbischofs an den *Monsign. Speciano* mit der Antwort des letzteren bekannt gemacht worden. Sieh *Petra ad Constitutiones apostolicas Tom.* 5. *ad Constit. V. Pauli II. Sect.* 3. *n.* 38. Ueber Roms Ausspruch mag, wer will, *Benedicts XIV.* Werk *de Synodis Diöcesanis Lib. XII. cap.* 8. *num.* 10. nachsehen.

Nach den neuern Verordnungen müssen nun auch die alten Maximen der Curie berichtiget, auf allgemeine lautere Grundsätze zurückgeführet, und damit in Uebereinstimmung gebracht werden. Daraus leuchtet jedermann ein, dass, wenn von der Theilnehmung des Papstes und Bischofs an der Bekräftigung der Verträge in Betreff der Kirchengüter zugleich die Rede ist, der erstere durch die Reservation der Bewilligung die ordentlichen Rechte des letztern verletzen würde, und diese folglich nicht statt haben könne — dass aber, da das Vermögen der Kirche in der That nichts Geistliches, sondern nur etwas Zeitliches ist, und diese selbst eingesteht, es vom Staate, nicht aber vom Priesterthume erhalten, und unter dessen Schutz fortbewahret zu haben, die Macht, jenen Verträgen Gültigkeit zu geben, ein Theil der landesherrlichen, nicht der geistlichen Gerichtsbarkeit sey. Weil aber nun der Diöcesanbischof gleichwohl auch seiner seits das Recht und die vormundschaftliche Pflicht hat, für die Erhaltung der Güter, welche zum Dienste Gottes und zur Unterhaltung seiner Diener bestimmt sind, zu wachen, so scheint es eine billige Forderung an den Landesherrn zu seyn, dass er ihn bey Verfügungen dieser Art zu Rathe ziehe, und sich gemeinschaftlich mit ihm von der Nothwendigkeit und Nütz-

lichkeit derselben für die Kirche überzeuge. Die nöthige Vorsicht in der Ausführung kirchlicher Maassregeln scheint diese Forderung klug und billig zu machen. Gute und weise Fürsten erfüllen sie auch wohl itzo so gut, als in den vorigen Zeiten: die nachahmungswürdigsten Beyspiele davon gab Se. Majestät *Leopold II.* als Grossherzog von Toscana bey allen seinen Kirchenverbesserungen. Allein wenn, während ich dieses schreibe, der Auflauf des Volkes in Pistoia, Livorno, Florenz von einer grossen Unzufriedenheit zu zeugen scheint, und wenn es wahr ist, was man mich versichert, dass die Erzbischöfe von Toscana nach alle der mittheilenden Herablassung ihres Fürsten, der zu Folge ihres eigenen Eingeständnisses meistentheils geradezu befehlen konnte, gleichwohl an der Abtragung des schönen Gebäudes und Herstellung desselben in seinem alten Zustand einigen Antheil nehmen, so — weiss man kaum mehr, was man denken oder thun soll *).

*) In den Zeiten der Apostel und Verfolgungen war in der Kirche alles höchst einfach, wenige Gefässe und von geringem Werthe, keine liegenden Güter, kein stabiles Erbtheil. Wurden der Kirche unbewegliche Güter angebothen, so verkaufte man sie, um das gelösete Geld unter die Armen zu vertheilen, wovon der Clerus ein vorzüglicher Theil war. Nur bedacht, wohlzuthun, und vertrauend auf der Glaubigen

Freyge-

Freygebigkeit sorgte man da noch nicht für die Erhaltung des Kirchenguts. In den ersten 3 Jahrhunderten konnte sie auch durch kein landesherrliches Gesetz unterstützt werden, und Predigten sind zu schwach. Unter dem Kaiser *Constantin* fieng die Kirche an, unbewegliche Güter nicht weiter zu veräussern, sondern aufzubewahren; aber erst nur aus dem Beweggrunde des grösseren Nutzens. Aus sichern Einkünften, Kirchen und Clerus zu unterhalten, schien allerdings weit besser. Im *IV.* Jahrhunderte fieng Kirchenpracht in Gebäuden und Gefässen, Ehrgeitz der Bischöfe und Luxus der Geistlichen an, sich hier und da zu zeigen: da glaubte man zuerst, durch Gesetze Verschwendung in Verwaltung der Kirchengüter und Veräusserung verhüten zu müssen. Diese Gesetze wurden vom Clerus sich selbst auf Concilien aufgelegt, das erstemal zu Ancyra im Jahr 314, dann in der Folge immer öfter, zumal in Africa. Durch sie blieb die Veräusserung auch immer noch erlaubt, aber unter Bedingungen. Der Kaiser *Leo* scheint das Erbtheil der Kirche von Constantinopel zuerst im Jahr 470 durch ein Staatsgesetz vor Veräusserung gesichert zu haben; *Anastasius* dehnte es auf einige andere Kirchen aus, *Justinian* machte es zu einem allgemeinen Gesetze. Die Vernunft- oder Beredungsgründe fand man nach der Sache: in den Mittelzeiten wachten die Päpste mit der unermüdetsten Sorgfalt dafür; nun reguliren sie wieder die Landesherren. *Anm. d. Uebers.*

Sech-

Sechstes Kapitel.

von der
Immunität der geistlichen Güter und Personen von Abgaben und Auflagen.

Die Geistlichkeit war ehemals frey von der Grundsteuer und von den Zollauflagen auf die zu ihrem Gebrauche bestimmten Waaren und Lebensmittel: nur bey ausserordentlichen öffentlichen Geldbedürfnissen forderte man von ihr freywillige Beyträge. Diese Beyträge nannte man Kirchensubsidien (*Subsidium ecclesiasticum*), es war der Papst der sie auflegte. Die Last traff die Personen; davon waren aber die Cardinäle, die Maltheserritter und andere mehr durch Privilegien ausgenommen — so, dass sie grössten Theils auf die Pfarrer und Beneficiaten und denjenigen Theil des Clerus zurückfiel, der an die Residenz gebunden ist.

Die Kaiserinn *Maria Theresia* fieng an, auf die bisher ausgenommenen Güter der Geistlichen ausserordentlicher Bedürfnisse wegen eine Auflage von einer bestimmten jährlichen Summe aus eigener Macht ohne päpstlichen Breve zu legen. Diese Auflage wurde auf den fassionirten Ertrag derselben vertheilt, und berührte daher die Freyheit

von

von Personalabgaben nicht. So lang *Maria Theresia* lebte, wurden gewisse Ausnahmen beobachtet, worin sie mit dem Papste *Benedict XIV.* übereingekommen war, und welche die Widersprüche der Clerisey vielleicht nothwendig gemacht hatten. Sie hörten bald auf, als *Joseph II.* zur Regierung kam. Ganz Bürger, wie er selbst war, wollte er, dass es alle Unterthanen ohne Ausnahme seyn sollten. Er verordnete daher, dass die Besitzungen der Geistlichen allen bürgerlichen Bürden unterworfen seyn sollten. Sie wären so gut Bürger des Staates, und genössen seinen Schutz und seine Wohlthaten als die übrigen alle, ihr Stand als Geistliche mache in dieser Rücksicht keinen Unterschied.

(Die Wahrheit aufrichtig zu gestehen, so ist ein christlicher Staat seinen Priestern nichts weiter als anständigen Unterhalt schuldig. Hätten sie daher nie mehr als diesen erhalten, wären sie nicht in den Besitz so mannigfaltiger, und so einträglicher Güter des Staats gesetzt worden, die jenen Unterhalt bey weitem übertraffen, so wäre die Freyheit von allen Abgaben ein nothwendiges Privilegium des Clerus geblieben. Sobald sich aber dieser weit über alles Bedürfniss der Seelsorge vermehrte; sobald sich gerade der müssige Klosterstand gegen alles Verhältniss der übrigen Bevölkerung ausbreitete, und bereicherte,

und

und ſich halbe Länder in geiſtliche Güter zu verwandeln droheten — da konnten, ohne die arbeitſame Claſſe der Bürger unter ſo viel Staatsausgaben zu erdrücken, die Befreyungen von Abgaben nicht länger beſtehen).

Auf dieſe Befreyung des anſtändigen Unterhalts nahm der Kaiſer auch Rückſicht: er ließs die Freyheit von Zollabgaben auf Waaren und Naturalien für Orden, denen die ordentliche nothwendige Unterhaltung mangelte, für Spitäler und Waiſenhäuſer, für die Cathedralſtifter und Pfarreyen, ſo lange ſie anders woher keine anſtändigen Einkünfte erhielten, beſtehen. Man vergleiche nur (denn nichts iſt der groſsen Aehnliehkeit wegen leichter) den urſprünglichen Zuſtand der Prieſterſchaft mit den bemerkten Verordnungen des Kaiſers. Jener fiel niemals ein, Befreyung von den öffentlichen Abgaben zu fordern; und wann ſie deren aus der Fürſten Gnade erhielt, ſo dankte ſie dafür dem Wohlthäter, ohne ſich über jenen zu beklagen, der ihr dieſes Privilegium wieder nahm. Dieſes hat der heil. *Ambroſius*, wie wir geſehen, bewieſen, da er dazu nur ſagte: „Wir wollen lieber reich an Gottes Gnade, als an Einkünften ſeyn.„

Im *XI.* und *XII.* Jahrhunderte bewilligten die Päpſte den Mönchen die Befreyung von Zehnten. Ihr ſollet ſelbſt die Vorſtellungen, welche

X die

die Bischöfe und Pfarrer damals dagegen machten, mit den gegenwärtigen Grundsätzen vergleichen, und die Anwendung auf die kaiserlichen Verordnungen machen. „Was ist das für eine hassenswürdige Immunität, sagt *Peter von Blois*, Kanzler des Erzbischofs *Richard* von Canterbury in einem Schreiben (in der *Bibliotheca Patrum Tom. 24. num. 80.*) anstatt aller übrigen, dass ihr von der Abgabe der Zehnten befreyet worden, denen die Ländereyen unterworfen waren, ehe sie euch zugehörten, und die bisher nicht aus persönlicher Rücksicht, sondern in Ansehung des Territoriums gegeben worden? Man hat euch in den Besitz derselben gesetzt. Gut; aber warum müssen fremde Rechte darunter leiden? Denn die Ländereyen sind nach der allgemeinen Billigkeit mit den darauf haftenden Bürden an euch gekommen; warum lasset ihr zu Beeinträchtigung anderer die Ländereyen und eure Lebensmittel privilegiren, um andern das Ihrige zu rauben? Wir klagen nicht gegen den Himmel, und streiten nicht über das, was der Papst gethan hat; allein wenn der Herr Papst je manchmal aus besonderer Gnade euch privilegirte, so lang euer Orden arm war, da er von seinem kümmerlichen Einkommen doch freygebig an die Armen abgab — so konnte man dieses auf eine Zeit dulden, wenn es gleich die gemeinen Rechte beleidigte, weil es aus Nothwendigkeit einge-

eingeführet worden: nun aber, da eure Besitzungen ins Unermessliche vermehret worden, hält man diese Privilegien eher für Werkzeuge des Ehrgeitzes als der Religion — — — Wenn ihr euch hartnäckig und unbeugsam bezeuget, — — so werden wir wohl auch darin die Gewogenheit der Fürsten in vollem Maass erlangen, dass der bürgerliche Arm dem geistlichen Schwerte beystehe, und alles, was euch gegen das Orakel des Landesherrn verkauft, oder verschenkt worden, confiscire.„

(In den ersten Zeiten, da *Constantin* der Grosse das Christenthum annahm, und öffentlich schützte, war das Kirchengut noch fast überall kümmerlich zur Unterhaltung des Gottesdienstes und Clerus hinreichend; es konnte also wohl nicht Abgaben zahlen. Dieser Zustand mochte an einigen Orten lange dauern. Darauf bezieht sich vermuthlich ein Gesetz, das sich unter *Constantins* des Grossen Nahmen im *XI.* B. 1. Tit. des theodosianischen Codex befindet: „Die katholischen Kirchen dürfen nicht steuern.„ Das einzige Gesetz dieser Art in diesem Alterthume. Denn wovon die Diener des Altars von *Constantin* an befreyet wurden, waren Staatsämter, Verwaltungen öffentlicher Stellen, Lasten, die nur auf den Personen hafteten — wie Vormundschaften, niedrige und ausserordentliche Pflichten, als Proviantfuhren für die Armee, Strassen- und Brückenarbeit, Einquartierungen der Soldaten, endlich kleine Gewerbschaften, welche sie zu ihrem noth-

nothdürftigen Unterhalt trieben. Die Maxime war, die Geiſtlichen ſollen ſich ganz und ohne andere Zerſtreuung der Ausübung der Religionspflichten widmen. (Man ſehe den *Euſebius* Kircheng. *X.* B. 7. K. und den *Gothofred* zu dem *II.* B. des Cod. *Theod. de Epiſcopis et Clericis*). Von der Immunität der Patrimonialgüter noch überall keine Sylbe. Vielmehr ſagt ein kaiſerliches Decret in dem eben angeführten Buche des theodoſianiſchen Codex, wie die Biſchöfe aus Spanien, Italien und Africa es für die höchſte Billigkeit anſehen, daſs die Geiſtlichen in Abſicht ihrer Landgüter (*praedia*) zu allen Abgaben angehalten werden ſollen. Der heil. *Ambroſius* ſagt: „Wenn der Kaiſer Steuer fordert, verweigern wir ſie ihm nicht. Die Ländereyen der Kirche zahlen Steuer (*tributum*): wenn der Kaiſer unſere Aecker verlangt, ſo hat er die Macht, ſie zurückzufordern — niemand aus uns ſteht ihm im Wege.... Wir zahlen dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Der Tribut gehört dem Kaiſer; man verweigert ihn nicht.„ *Juſtinian* verſichert in der 37. Novelle ausdrücklich: die Kirchen ſeyen ehemals von den öffentlichen Abgaben nicht frey geweſen. Alle Immunitäten überall kamen von Königen. Im *VII.* Jahrhunderte fieng ſchon hier und da ein Biſchof an, ſie fordern zu wollen, und die Könige wurden freygebiger. Kaiſer *Ludwig* der Fromme befreyete im Jahr 816. einen ganzen Manſus (eine Portion Land um die Kirche, die damels zur Unterhaltung hinreichend ſchien) von allen Laſten. Zur Herſtellung der öffentlichen Straſſen, Brücken und Ge-

bäuden mussten die Kirchengüter gleichwohl noch immer beytragen. Neue hinzugekommene Ländereyen waren eben so wenig frey. Dem Worte Mansus wurde nach und nach immer grössere Ausdehnung gegeben. Im *XI.* Jahrhunderte wurde bald kein Unterschied mehr gemacht. Die Missbräuche erweckten endlich Widersprüche. Man weiss das Uebrige. *Zus. d. Uebers.*)

Siebentes Kapitel.

Von Almosensammlern, und Kirchenbettlern, von armen, kranken, und hilflosen Personen.

Wer aus uns erinnert sich nicht, wie vor diesem Stadt und Land von Almosensammlern aller Art überschwemmet worden? Man drängte sich ordentlich um die Almosenbüchsen, und Klingebeutel, theilte Bilder aus, und gab nicht selten Ablässe vor, um sich Eingang und Credit zu verschaffen. Alle diese Missbräuche, welche den Bürger und Landmann beschwerten, ohne der Religion der Liebe wahren Vortheil und Ehre zu bringen, sind von dem Kaiser *Joseph II.* abgestellt worden. Die Almosensammler zu angeblicher Verrichtung andächtiger und beschwerlicher

Wall-

Wallfahrten, zur Stiftung oder Verherrlichung von Bruderschaften, Liebesorden, Bittgängen und einer Menge anderer kleinlicher Andachten sind nicht mehr; gewiss zur Ehre der katholischen Religion und zum Nutzen jener Länder, worauf der unsterbliche Kaiser durch seine weisen Verordnungen oder sein kühnes Beyspiel gewirket hat. Nur allein der Klingebeutel und die Opferstöcke in den Pfarrkirchen sind zur Unterhaltung derselben und zum Besten der Pfarrarmen stehen geblieben *).

Die

*) Die Kaiserinn-Königinn *Maria Theresia* traff bereits Anstalten, um das Sammeln der Ordensgeistlichen zn vermindern. Sie liess von den Stiftungen und Zuflüssen der Mendicantenklöster Einsicht nehmen, und verboth ihnen die Sammlungen in jenen Orten, wo sie die erstern zum Unterhalt zureichend fand. Die ungehorsamen Mönche fanden Mittel, das Verboth zu vereiteln. Darüber sehe man eine geschärfte Verordnung vom 24. Jul. 1779. S. 107. des 1. Th. der Samml. etc. *Joseph II.* verbiethet den 1. Jul. 1782. das Sammeln fremdeu Geistlichen sehr nachdrücklich S. 210 ebend. Th. der Samml. etc. Auch inländische Mönche müssen ausdrückliche Erlaubniss zu sammeln aufweisen können; sieh die Verordn. vom 13. Sept. ebend. Jahrs S. 239. In einer andern vom 24. Junius 1785. wird der Klingebeutel, das Opfergehen, die Opferstöcke durch sehr weise Einschränkungen regulirt; die Opferstöcke und Opferbüchsen, den einzigen für die Armen ausgenommen, so wie die Opfergänge bey Trauungen, Taufen u. d. abgestellt. Sieh S. 69. des *IV.* Th. der Samml. etc. Endlich werden durch eine Hofentschliessung vom 16. Junius 1787 (im *VI.* Th. S. 12.) die Opferstöcke und Büchsen auf den Strassen und Gottesäckern abgestellt. *Zus. d. Uebers.*

Die Almosensammler entstanden bey Gelegenheit des Ablasses, welcher um wohlthätige Beyträge für den ersten Krieg ins heilige Land unter dem Papst *Urban II.* ausgethetheilet worden. Dieser Ablafs um Almosen wurde bald auf eine Menge anderer Gegenstände ausgetheilet. Es waren erst die Prediger (lauter Mönche), welche das Almosen sammelten *). Die Errichtung von Bruderschaften und Liebesinnungen folgte nach *du Cange* im *XIII.* Jahrhunderte, und mit ihnen die Almosensammler zur Bestreitung der Ausgaben auf Lichter, Kirchengewand, und andere fromme Werke. Doch machte sich hier und da ein Mönchsorden schon selbst in diesem Jahrhunderte durch wohlthätige Verfügungen Ehre, wie die Cistercienser durch das folgende Verboth: „Die Bruderschaften und die Sammlungen der Prediger sollen fürs Künftige auf alle Weise abgestellet werden **)." Der heilige *Carolus Borromäus* glaubte der Religion einen Dienst zu erweisen, da

*) Sieh in des *Lupus* Abhandlung über die *Conc. general. et provinc. Tom. VI.*, die *Differt. de peccatis ac satisfactione indulgentiarum. cap.* 4. Den *du Cange* sieh bey dem Worte *Collectores consortiorum.*

**) *Martene Anecd. Tom. IV. Collect.* 1300 *Lit. E.* führt die Schlüsse vieler Kirchen gegen die berührten Almosensammler an. Bey dem *Muratori* findet man ein Concilium von Mayland, worin man lieset, dafs die erbettelten Sachen ohne alle Sünd können hinweggenommen, und von den Hinwegnehmern sich zugeeignet werden."

da er es sich in einem Schreiben an die vorsitzenden Cardinallegaten beym Kirchenrath von Trient so angelegen sein liefs, dem Gerüchte zu widersprechen, das sich verbreitet hatte, als befänden sich in Neapel Almosensammler für den Bau der Peterskirche, und für die Mönche von St. Antonius *). In dem *VII.* Provinzialconcilium zu Mayland unter dem Cardinalerzbischof *Friederich Borromäus* wird dem Bischofe verbothen, gewissen Verbrüderungen die „Erlaubnifs zu sammeln zu ertheilen, wenn sie nicht ihrer alten Stiftung gemäfs wirklich Gastfreyheit ausüben; „ und es wird noch die Vorschrift hinzugesetzt, durchaus keine Almosensammlung an jemand zu verpachten, zu verkaufen, oder unter der Ausbedingung eines gewissen Antheils zu gestatten; wenn es gleich Leute giebt, welche behaupten, man dürfe sie, wo es Herkommens ist, was aber eher ein verderblicher Mifsbrauch heifsen sollte, an andere verkaufen, verpachten, oder vermöge einer bestimmten Antheilnehmung an der Summe gestatten. „

Die Betteley in den Kirchen und auf den Strassen ist ebenfalls in den österreichischen Staaten und in vielen andern häufig verbothen worden. Man hat einen Armenfond errichtet, und durch öffent-

*) Sieh den Brief des heil. *Carls* an die Cardinallegaten des Conciliums von Trient vom 3. Junius 1563.

öffentliche Arbeitshäuser dem müssigen, lästigen, und mitleidtödtenden Gemeinbettel zu wehren gesucht. Schon *Justinian* verordnete, arbeitsfähige, auswärtige und müssige Bettler nicht zu dulden. *Camerarius* führt über diesen Gegenstand die Gesetze verschiedener Nationen und die Hirtenbriefe heiliger Bischöfe an *).

Was

*) *Justinian Lib. VI. tit.* 9. *Novell.* 80. *cap.* 4. und 5. *Camerarius* ist (für den, der sich hierüber noch auch historisch belehren zu müssen glaubt) nachzuschlagen in seinen *Horis subcisiv. Cent. I. tit.* 16. *de validis mendicantibus*, und *Cent. II. cap.* 74. *de Mendicis, Leprosis, et vera paupertate.* (Der Sammlungsunfug, der in katholischen Ländern so häufig und so stark noch fast überall getrieben wird; der Kirchen- und Strassenbettel, der das Volk drückt, die wahre Armuth beraubet, den Müssiggang und die Faulheit nährt, Sittenlosigkeit erzeuget, die Religion entehrt, und eine Nation schändet, ist einer der wichtigsten Gegenstände für den Seelsorger in den Städten und auf dem Lande. Wer hat mehr Einfluss auf die Belehrung des allzu leichtgläubigen Volkes, wer mehr Gewalt auf die Vereinigung desselben zu wahrhaft frommen und fruchtbaren Anstalten gegen dieses Uebel — als er? Er sollte also zuerst selbst von seinem Grunde, Fortgange, Nahrung, und Folgen politisch und moralisch erleuchtet, und innig überzeuget seyn? Er sollte erst selbst die dagegen getroffenen oder zutreffenden Anstalten historisch und politisch kennen gelernt, und darüber gerne nachzudenken Neigung und Anweisung haben. Mich dünkt, hier und in ähnlichen Absichten läfst sich eine beträchtliche Lücke in der Erziehung entdecken, die man den Seelsorgern überall giebt, eine Lücke, welche die Aufmerksamkeit weiser Fürsten nicht zu sehr erwecken kann. Denn wer anders als der wohlunterrichtete, das allgemeine Beste liebende Seel-

Was die armen, kranken, und hilflosen Personen, das ist, die Waisenkinder und alten Leute betrifft, so war es ein Gegenstand der zärtlichsten, ununterbrochenen Sorgfalt des Kaisers *Joseph II.*, den vorhandenen öffentlichen Anstalten neues Leben und Zweckmäſsigkeit zu geben, und neue hinzuzuthun. Diese seine Sorgfalt ist unter andern von dem Grafen *Wilzeck*, bevollmächtigten Minister in der österreichischen Lombardie, vortrefflich unterstützt worden. Er dehnte diese menschenfreundlichen Bemühungen zumal auf das arme Landvolk aus, das in Italien vielleicht mehr als irgendwo von geschickten Aerzten, Wundärzten und Apothekern entblöſset, und vernachläſsiget war.

Da

Seelsorger kann euren Anstalten Beyfall, Leben und Dauer geben? Wer ist fähiger als er, den Mangel eurer Kräfte zu ersetzen, und wo eure Macht, eure Reichthümer, eure Aufmerksamkeit beschränket ist, die Wohlthätigkeit der Gläubigen in Bewegung zu setzen, und sie zweckmäſsig zu leiten? — So ist es hier, ihr Seelsorger! wo sich ein weites Feld zu Verdiensten um Kirche und Staat eröffnet. Welcher Segen! wohlthätige Anstalten zur Verbannung der müſsigen und sittenlosen Armuth vorzubereiten, zu befördern, und zu unterstützen. Welche Himmelsfreude! christliche Wohlthätigkeit zu wecken, zu beleben, und zu einem gemeinschaftlichen Zweck weise zu leiten, damit sie sich weder zerstreue, noch die wahren Mittel der Hilfe oder die wahren Armen, welche derselben bedürfen, zu verfehlen. *Zus. d. Uebers.*

Da die öffentlichen Anstalten zur Unterstützung der leidenden Menschheit jedoch nur dem Mangel häuslichen Beystandes abzuhelfen bestimmt sind; so ist es eine theure Pflicht für uns Seelsorger, unsern Pfarrkindern die Verbindlichkeit recht ans Herz zu legen, die jeder Christ hat, seinen hauskranken und hilfsbedürftigen Personen nach dem Maasse seiner Kräfte daheim im Schoosse der Familie beyzuspringen. In den Spitälern werden stäts eine Menge mancherley Gebrechen vereiniget angetroffen werden, verschiedene Krankheiten in dem nämlichen Zimmer concentriret, ansteckende Luft, die eingeathmet wird, da man doch nicht allemal alle Vorsicht gebrauchen kann oder aus Nachläfsigkeit (darf ich hinzusetzen, aus Herzenshärtigkeit, die über dem gewohnten Anblicke des Leidens leicht entsteht?) nicht gebraucht, wo man es könnte, und seuchartige Ausdünstungen, die mit der Zeit sogar in die Mauern dringen, und ihnen Ansteckungskraft mittheilen. Der häusliche Beystand der Kranken hingegen unter den Händen der Aeltern, Brüder und Schwestern ist eine der allerersten Pflichten und einer der süssesten Wünsche der Menschlichkeit; er ist von allen den angegebenen Gebrechen frey, und wenn man ihn ordentlich einzurichten weiss, so ist er auch nicht sehr kostspielig, und ohne Vergleichung vorzuziehen.

Die-

Dieses sind die Almosen, dieses die Werke der Frömmigkeit, die wir Seelsorger unsern bemittelten Pfarrkindern empfehlen müssen. Daher wird die Stiftung eines vor wenigen Jahren verstorbenen Pfarrers im Mayländischen, der nicht allein durch die Aufstellung eines Medicus, Wundarztes, und einer Hebbamme, sondern auch durch Darreichung einer angemessenen Nahrung für die Kranken, Genesenden und Kindbetterinnen seines Kirchspiels sorgte, stäts nachahmungswürdig bleiben.

Eben so könnte ein grosser Theil älternloser Kinder von beyden Geschlechtern, ohne sie in die Waisenhäuser zu bringen, bey Anverwandten oder einer andern braven Familie des Kirchspiels erzogen werden. Dafür sprechen Vortheile, die in den Waisenhäusern (je grösser sie sind, desto gefährlicher sind sie auch) nicht allemal und weder so leicht, noch so zuverläsig erhalten werden, ein grösseres Ersparniss, sorgfältigere und liebvollere Aufsicht, Entfernung von verführenden Beyspielen, und frühere, unmittelbare und bessere Anweisung zur Arbeitsamkeit und einem nützlichen Berufe. Kurz; die wirksame und liebvolle Wohlthätigkeit unserer Landesherren soll für uns Beyspiel und Ermunterung, niemals aber Entschuldigung seyn, wodurch wir uns der Ausübung der Liebeswerke überheben zu können wähnen — dieser allerersten Pflicht des Menschen und Christen.

(Die

(Die richtigen Winke, die liebvollen Gesinnungen, und die Wärme des Vortrags in diesem kurzen Hauptstücke machen dem Geiste und Herzen des würdigen Verfassers Ehre. Auf drey Stücke wünschte ich in einem kurzen Zusatze die Aufmerksamkeit der Leser dieses Buchs schärfen zu können. Erstens auf die grofsen Spitäler. Ich habe mich nie überzeugen können, dafs mehrere kleinere Spitäler nicht nützlicher, und zu den Absichten, wozu sie gestiftet werden, zweckmäfsiger seyen, als Ein grofses; die verminderte Oeconomie vielleicht allein ausgenommen. Die Pflege ist leichter und bey gleich strenger Aufsicht natürlich besser; der Lärm geringer, die Luft reiner, die Hoffnung zur Genesung bey den armen Kranken gröfser, der unangenehmen, erschütternden Eindrücke weniger, Reinlichkeit und Nahrung vollkommener, und der Beobachtung der Vorsteher mehr ausgesetzt. Sie sind daher, wie mich dünkt, durch den öffentlichen Credit und durch Privatfreygebigkeit mehr begünstiget, viele andere Vortheile zu geschweigen. *Joseph II.* wollte indefs lauter grofse Spitäler, wohl nicht ohne philosophische Gründe. Was die Arbeitshäuser betrifft, so würde ich gerade umgekehrt ein grofses mehreren kleinen vorziehen. Der Lärm, der allenthalben einladende Anblick der Geschäftigkeit, die Mannigfaltigkeit, und der Eifer der Arbeiter ist da höchst zweckmäfsig, und es sind Gesunde, die dahin gebracht werden. Das neuerrichtete Armenhaus in München scheint mir eines der vollkommensten Muster zu seyn. Billig segnen die braven Baiern ihren guten Fürsten und seinen

edel-

edeldenkenden Liebling, den Ritter *Thomson*, mit der lauterſten und freudigſten Dankbarkeit.

Zweytens: Wenn man den Bettel und die müſsige Armuth verbannen will, ſo ſind es ohne Zweifel die Kinder, wobey man anfangen, welche die Aufmerkſamkeit der Seelſorger und Freunde der Menſchheit am ſtärkſten auf ſich ziehen ſollten. Es iſt nicht ſo ſehr Arbeitloſigkeit, als frühe Gewöhnung an Müſsiggang, als Geſchmack am gedankenloſen Nichtsthun, welches den Bettel erzeugt und ſo hartnäckig forterhält. Am gegenwärtigen Geſchlecht iſt wenig zu beſſern, aber vom werdenden iſt alles zu gewinnen. Die Seelſorger, von der Regierung weiſe und ernſthaft unterſtützt, können gewiſs hier Wunder thun. Man muſs nur Zutrauen zu ihnen haben, und ihnen freye Hände laſſen. Die Geiſtlichen ſind die erſten Perſonen bey einem Geſchäfte, wo es zunächſt und vorzüglich auf Erleuchtung, Ueberredung und Zutrauen ankömmt; die weltlichen Gerichte nur die zweyten. Genug, daſs ſie zur thätigen Hilfe und Ermunterung bereit ſtehen. Bey Krankenhäuſern hingegen iſt es der arbeitſame, und zugleich hilfloſe Erwachſene, die Armuth und das Alter, was dem öffentlichen Mitleiden, der liebreicheſten Aufnahme, der ſorgfältigſten Pflege und der ſchonendſten Behandlung von Seelſorgern und Menſchenfreunden empfohlen zu werden verdient.

Drittens: Scheint mir in Abſicht auf Kranke (und bey einem geiſtigen, wahre bürgerliche Ehre liebenden Volk auch in Abſicht auf Erziehung armer oder verlaſſener, müſsiggehender Kinder) eine

An-

Anstalt, eine Unternehmung höchst empfehlungswürdig, die man gerade noch fast nirgends in Ausübung gebracht sieht. Vielleicht setzt sie eine zu hohe Cultur von einer Nation voraus, sie fordert vielleicht zu viele Redlichkeit und Menschenliebe in der Ausführung; vielleicht irre ich in Grundsätzen, und in der Anwendung derselben. Die Anstalt, die ich meyne, bestünde darin. Eine Pfarrgemeinde widmete zum Beyspiele die Interessen eines vorhandenen geistlichen Guts oder Kapitals zur Unterhaltung einer verhältnissmässigen Anzahl von Kranken, die zu pflegen, oder von Kindern, die zu erziehen sind (nicht in Spitälern oder Erziehungshäusern, nein! sondern) bey einzelnen rechtschaffenen und verständigen Bürger- oder Bauernfamilien vertheilet. Da bekommen sie für eine gewisse, vermuthlich mittelmässige Summe, zumal, wenn es Anverwandte oder durch was immer für ein gemeinschäftliches Band verbundene Menschen sind, zärtlichere Pflege, bessere, freyere und brauchbarere Erziehung. Aerzte, und Lehrmeister werden nach Bedürfniss angewiesen, jener zum Hausbesuch, dieser zu gemeinschaftlichem Unterricht — beyde unentgeltlich. Der Pfarrer und ein redlicher, bey der Gemeinde im Credit und Ansehen stehender Mann wären die natürlichen Aufseher, so wie der Landesherr der Verwalter der zu frommen Stiftungen bestimmten Fonds ist. Diese Idee scheint mir zumal auf dem Lande anwendbar und nützlich zu seyn. Die Ausgaben auf Spital- und Erziehungsgebäude, auf Oeconomieverwalter, Vorsteher und Dienerschaft aller Art fielen hinweg,

und

und kämen der Armuth und Erziehung zu Nutzen. Die Privatfamilien, zumal ärmere und auf dem Lande hätten Vortheile, und die christliche Wohlthätigkeit — sollte die in diesem Falle sich nicht wirksam zeigen? Sollte freywillige, gottgefällige Liebe nicht bey weitem geschickter seyn, Dinge dieser Art, die ganz zu ihrem Gebiethe gehören, mit gutem Erfolge zu behandeln, als es die todte, bloss an dem Buchstaben klebende Pflicht ist? Doch genug! Nur muss ich noch hinzusetzen, dass, wer darüber nachdenken will, in einem der erstern Hefte der Staatsanzeigen von *Schlötzer* einen merkwürdigen Aufsatz, den in Hamburg gemachten Versuch sie auszuführen betreffend, finden wird. *Zus. d. Uebers.*)

Achtes Kapitel.

Von der Unterwerfung des Clerus unter die bürgerliche Gerichtsbarkeit.

Die Reforme der Justizverfassung, welche der Kaiser *Joseph II.* in seinen Staaten vorgenommen, traff ebenfalls das Privilegium Fori der Geistlichkeit, das ist, die Befreyung derselben von der weltlichen Gerichtsbarkeit in Civil- und Criminalfällen. Dieses Privilegium wurde aufgehoben, und der Clerus sammt und sonders in allen Stücken, die nicht etwas Geistliches zum Gegenstand haben, und von der Ordination und den priesterlichen Pflichten abhangen, den übrigen Unterthanen vollkommen gleichgesetzt *).

Y Dieses

*) Die Verordnung des Kaisers *Joseph II.*, worin er die bürgerlichen und die Criminalgesetze für alle Unterthanen seiner Staaten ohne Ausnahme für gleich verbindlich erklärt, und die Geistlichen vollkommen einerley Gerichtszwang mit allen übrigen Bürgern gegen das Beyspiel von mehr als vierzehn Jahrhunderten unterwirft, befindet sich in der Sammlung der kaiserlichen Verordnungen in Justizsachen. Sie macht in den Augen uneingenommener und von keinem falschen Glanz besonderer Heiligkeit, die dem Clerus zukommen soll, geblendeter Menschen der gesetzgebenden Weisheit und dem Muth

Dieses Privilegium erhielt die Geistlichkeit von *Constantin* dem Grossen. Die späteren Kaiser und, nach der Zertheilung des Reichs, die neuen christlichen Beherrscher der eroberten Länder haben solches wechselweise eingeschränkt und wieder erweitert. Diese Wankelmüthigkeit der gesetzgebenden Macht hat eine Menge Jurisdictionsstreitigkeiten zwischen den weltlichen und geistlichen Gerichten rege gemacht oder unterhalten. Allerley Vereinigungspuncte sind versucht worden. Man hat die weltlichen Richter nach dem Unterschied der Rechtsfälle und der Klage in Classen gebracht. Die Klage auf den Besitz (das *Possessorium*) ohne allem Unterschied des Gegenstandes blieb dem weltlichen Gerichte zur Entscheidung; die Klage auf eine Sache (*actio realis*) blieb es ebenfalls, und das Privilegium Fori ward bloss auf die Personalklage eingeschränkt, wo der Geistliche Beklagter, nicht Kläger ist. Diese Eintheilung schien lange nicht auf alle Fälle zu passen, die sich ereignen können. Es war nothwendig, hinzuzu-

Muth dieses grossen, unsterblichen Fürsten Ehre, wird um so mehr Ehre machen, je allgemeiner sich unter uns Katholiken ächte Aufklärung und Wahrheitsliebe verbreiten wird. Wenn man aber *Joseph II.* Vorwürfe macht, als wenn er aus Verachtung des Clerus demselben gar keine Schonung zugestanden hätte, so ist diess baare Verläumdung, wogegen zwey Verordnungen in der Sammlung der Kirchengesetze, eine S. III. des *I.*, die zweyte S. 12. des *VI.* Theils ausdrücklich und laut zeugen. *D. Uebers.*

hinzuzusetzen, daſs, wenn eine Perſonalklage auf erlaubte oder auch unerlaubte, nur nicht dem Clericat anhängende Verrichtungen, als Vormundſchaft, Geſchäftsführung, Curatel und dergleichen Bezug hat, der Geiſtliche ſich nicht einmal perſönlich der Gerichtsbarkeit der dazu beſtimmten weltlichen Stelle entziehen können ſoll. Ueberdem ſind noch einige andere perſönliche Anklagen ausgenommen worden, wogegen man ſich mit dem erwähnten Privilegium nicht ſchützen kann, wie zum Beyſpiel in Betreff des Solds und Lohns, den man den Bedienten und Handlangern ſchuldig iſt. So iſt in dieſem Stücke die Rechtsgelehrſamkeit Frankreichs beſchaffen *).

So hat man auch bey Criminal-Rechtsfällen die bürgerlichen und geiſtlichen Verbrechen unterſchieden, und die erſtern wieder in gemeine und auſserordentliche abgetheilt. Die Franzoſen unterſcheiden zwiſchen gemeinem Verbrechen und privilegirtem Criminalfalle. Dieſer letztere gehört für den weltlichen Richterſtuhl; das erſtere

 für

*) Man ſehe *Nouveau Commentaire ſur l'edit du Mois d' Avril* 1695. *Concernant la jurirdiction eccleſiaſtique par Mr. le Conſeiller au Préſidial d' Orleans Tom. I. Art.* 14. und die fgd. (Nunmehr wird wohl auch in Frankreich dieſe Juſtizverfaſſung in Betreff ger Geiſtlichen eine groſse Abänderung leiden, eine Abänderung, die in mehr als einer Rückſicht Rechtfertigung und Lobſpruch für den Kaiſer *Joſeph II.* werden dürfte. *Zuſ. d. Ueberſ.*)

für die geistlichen Gerichte. Die Rechtsgelehrten jener Nation bekennen jedoch, daſs dieses Recht der Geistlichkeit gar nicht ursprünglich in der Kirche entstanden, sondern aus den landesherrlichen Bewilligungen geflossen ist, und daſs man jene Criminalfälle, worüber der Clerus, zu Folge der ihm ertheilten Privilegien, erkennen kann, eigentlich privilegirte, gemeine Verbrechen hingegen jene nennen sollte, worüber die weltlichen Richter entscheiden, und die durch die Verfügung des gemeinen Rechts denselben vorbehalten worden *)." Die französische Geistlichkeit bleibt dabey und stützt sich hierin auf die Gesetze des Souverains, daſs das geistliche Gericht auch bey bürgerlichen Verbrechen criminalisch verfahren könne und müsse, wenn es kein privilegirter Fall ist **). Allein eine specifische Erklärung dieser Fälle hat sie, meines Wissens, niemal erhalten können; vermuthlich, weil die Parlamenter das Recht sich nicht haben wollen nehmen lassen, die Entschei-

*) Man sehe *Benign. Milletoti Tractatus de Delicto communi et Casu privilegiato* gegen das Ende, bey *Goldast de Monarchia Tom. III.* Von den groben Verbrechen befindet sich ein Verzeichniſs bey *Julius Clarus.* Es ist nach dem Bericht desselben auf Befehl des spanischen Hofs vom mayländischen Senat verfasset worden. *S. Clarii Praxis criminalis L. V. §.* 1.

**) *Memoires du Clergé de France Tom. VII. cap. 2. De la Competence du cours de l'Eglise en ce qui concerne les actions criminelles du Clergé.*

Entscheidungen der Geistlichkeit nach den Umständen und Bedürfnissen einzuschränken oder zu berichtigen.

Diese Bemerkungen sind hinreichend, um zu zeigen, wie wandelbar, unbestimmt und willkührlich die Gesetze in Absicht auf die richterliche Erkenntniss der Processe der Geistlichen in Civil- und Criminalrechtsfällen bisher überall gewesen, und was für mannigfaltige Streitigkeiten zwischen beyderley Tribunalien daraus entstehen müssen. Es folget daher unwidersprechlich (für jeden denkenden Menschen, der Unbestimmtheit und Willkühr in der Justizverfassung für eines der fürchterlichsten Uebel hält), dass die reformirende Hand des Kaisers, welcher durch eine seiner weisesten Verordnungen das Beil an die Wurzel selbst setzte, vielmehr gesegnet werden sollte. Dieses aber that er wirklich, da er die Gegenstände durch eine scharfe und unverkennbare Linie trennte, das, was mit dem Berufe, den Pflichten und der Würde des Priesters zusammenhieng, den bischöflichen Consistorien überliess; den Staatsbürger aber den landesherrlichen Gerichten unterwarf, und in diesem Gesichtspunct den Clerus mit den übrigen Bürgern völlig in eine Classe setzte *). Es verlohnt

*) Da diese neueste Reforme der Kirchenpolizey im Staate eine der wichtigsten ist, und da die gänzliche Aufhebung des Theuer-

lohnt sich der Mühe, ein wenig ins Einzelne zu gehen.

Bereits

Theuersten aller Privilegien der Clerisey die schmerzhafteste Wunde geschlagen, und bey dem Volk ein uraltes, mit seiner Religion in engern Zusammenhang gebrachtes Vorurtheil angegriffen, aus beyden Ursachen aber auch sehr laute Klagen erreget hat — so können einige freymüthige Bemerkungen, zur Rechtfertigung der Reformatoren fernerm Nachdenken vorgelegt, nützlich seyn.

1) Als Christus die Religion des Geistes und der Liebe verkündigte, so liess er die bürgerlichen Gesetze in ihrer vollen Kraft; er wollte weder selbst irgend etwas voraus haben, noch seinen Nachfolgern irgend eine Ausnahme gestatten; er selbst lehrte durch sein Beyspiel uneingeschränkte Unterwerfung. Ganz in diesem Geiste lehrten und handelten die Apostel; sie hielten sich als Ausspender der Gaben Gottes für keine besondere, über die Layen erhabene, zu eigenen Privilegien berechtigte Menschen. In Absicht auf die Untersuchung und Bestrafung von bürgerlichen Verbrechen machten sie für sich schlechterdings keine besondere Forderung. Die Vergehen gegen religiöse Sittlichkeit bestrafte, wie billig, die Gemeinde oder an ihrer Stelle der Apostel, oder die Aeltesten ohne den geringsten äussern Zwang aus der einzigen Absicht der Liebe und Herzensbesserung. Aber in Absicht auf Streitigkeiten sagte 2) *Paulus* aus der besten Absicht und nach dem Bedürfnisse der Zeit zu den Gläubigen 1. an die Cor. 6. Kap. „Wenn ihr Händel unter einander habet, so schlichtet sie vielmehr brüderlich unter euch selbst (der Geistlichen ihre nicht ausgenommen); seyd eure eigenen Schiedsrichter." Dieses war ein Rath, kein Befehl; dieser Rath war in der Entstehung des Christenthums aus freyer Wahl, bey tausend Hindernissen, in Mitte auflaurender und verfolgender Feinde, bey dem Mangel alles öffentlichen Schutzes, zur Vermeidung alles Aegernisses höchst weise; er geht an die Gläubigen alle, an keinen Theil derselben

Bereits *Maria Theresia* hob die Klosterkerker auf (diess geschah weit früher unter dem guten Kurfürsten *Maximilian III.* in Baiern, einem Fürsten,

selben besonders. Diesem Rath, und dem Bedürfniss der Zeit zu Folge schlichteten die Bischöfe in den drey ersten Jahrhunderten schiedsrichterlich die Händel der Christen. Wenn selbst die Layen aus freyem Einverständniss, um den Heyden kein Aergerniss, den Juden und Philosophen keinen Anlass zur Verläumdung, den Verfolgern keinen grössern Reitz zu geben, von ihren Bischöfen gerichtet wurden, so ward es eben darum gar bald eine Pflicht, eine moralische Nothwendigkeit für die Diener des Altars, sich um so mehr von ihren Vorstehern richten zu lassen. Dazu kam 3) die Vorstellung der besondern Heiligkeit des Priesterthums. Diese Vorstellung entsteht leicht und natürlich bey dem Volke zum Vortheil seiner Priester, als Mittler zwischen Gott und Menschen, als Ausspender göttlicher Gnaden, als gottgefälligerer Menschen; sie entsteht eben so leicht bey dem Priester selbst, und hängt sich schnell und fest an die Eigenliebe. Bey jenem führt sie gewöhnlich zu Zutrauen, blinder Ehrfurcht und Unterwirfigkeit; bey diesem sehr oft zum Stolz, zur Herrschsucht und zum Streben nach Unabhängigkeit von allen andern als eigenen Gesetzen. Diese Idee der Heiligkeit, als verbunden schon mit dem Berufe und dem blossen Titel, verbreitete, belebte sich, und wuchs mit den Privilegien, welche die christlichgewordenen Kaiser der herrschenden Religion vielleicht zu freygebig ertheilten, mit der Macht der Bischöfe, die ihnen landesherrliche Nachsicht und eigene Vereinigung auf Concilien und durch hierarchische Verbindung gab, mit dem Reichthume der Kirche, mit dem Glanze und den Feyerlichkeiten des Gottesdienstes und religiösen Handlungen, endlich mit der wachsenden Erdummung aller Völker bey den Einbrüchen und der Vermischung mit den Barbaren des finstern Norden. Dieses war die

Fürsten, der voll Zutrauens auf seine einsichtsvollen Räthe in geistlichen Sachen seine Regierung durch die weisesten Verordnungen ausgezeichnet), und verord-

die Hauptvorstellung, welche die Päpste in ihren grossen und glücklichen Versuchen, die ehemals so unterthänige Kirche, das ist, Papst und Clerus, zur Meisterinn der Könige zu machen benützt haben; dieses ist die Vorstellung, die tief in den Herzen des Volks eingeprägt, von der Clerisey gutmüthig und fest geglaubet, oder politischhartnäckig behauptet, allen Reformen so unüberwindlich widersteht, welche dieselben beleidigen; die dem Hofe von Rom eine so grosse unsichtbare Stärke giebt; die das Murren gegen den Kaiser *Joseph II.* so sehr rege machte, so allgemein und leicht mittheilte, und gegen jeden philosophischen Gesetzgeber regemachen, und mittheilen muss, der kein aufgeklärtes Volk zu behandeln, oder die Mittel nicht zu treffen weiss, diesem Vorurtheil von einer besondern, schon dem Stande und Titel anklebenden Heiligkeit (denn so wahr und auch nützlich es in gewissen andern Gesichtspuncten, zu gewissen Zeiten und für einen gewissen Zustand der Völker seyn mag, so ist es gleichwohl Vorurtheil) diese überwiegende Kraft zu benehmen. Aus dieser Wurzel zieht der Ehrgeitz, die Herrschsucht, der Geist der Unabhängigkeit von bürgerlicher Macht, diese Erbsünden des Clerus, überall Saft und Leben. Gestehen wir es immer nur aufrichtig, meine Mitbrüder! dass es nicht der wahre Geist der christlichen Demuth ist, die uns diesen Eifer einflösst, uns den bürgerlichen Gerichten zu entziehen, dass es nicht gerechte Besorgniss von zuleidendem Unrecht ist, was uns treibt, in Criminalfällen von keinem weltlichen Richter gerichtet werden zu wollen. Werden nicht die Gesetze unter dem Schutze und der Aufsicht des Landesherrn gemeinschaftlich für alle Bürger eben desselben Staats mit gleicher Billigkeit in Ausübung gebracht, und ist diese Ausübung in den Händen

verordnete, dafs zwey jährliche Visitationen der bischöflichen Gefängnisse, Recognoscirung der eingekerkerten und ihres Processes, durch eigene Commissarien vorgenommen werden sollen *). Der Kaiser *Joseph II.* brachte diesen wichtigen Theil der Gesetzgebung in vollständigen Zusammenhang mit den politischen und kirchlichen Rechtsgrundsätzen. Er vernichtete jede persönliche Befreyung vom Criminalgerichte; unterwarf den Beklagten ohne Ansehung des Ranges, der Würde, und des Standes dem ordentlichen Criminalrichter; Gefangensetzung, Gefängnifs, Inquisitionsprocefs, Spruch, in keinem Stücke wurde eine Ausnahme gemacht. Wäre der Verbrecher ein Welt- oder Klostergeistlicher, so sollten zwar einige Schonungen bey der Gefangennehmung beobachtet, übrigens aber ohne Einmischung der bischöflichen Curie vorgefahren werden, die blofse Nachricht allein ausgenommen, die dem Bischofe von der Arrestirung des Verbrechers und von dem Spruche zu

Händen weltlicher Richter nicht eben so heilig als geistlicher? Ist sie nach *Van Espens* Geständnifs nicht sicherer, und meist unpartheyischer? Ist sie vielmehr in den Händen der Geistlichen nicht ein blofses Privilegium nach den Zeitumständen vom Staate ertheilt, ihrem Berufe unangemessen und fremde? Mit einem Worte, kann man, das Vorurtheil abgerechnet, einen einzigen vernünftigen Grund gegen die Reformen *Josephs II.* anführen. *Zus. d. Uebers.*

*) Das menschenfreundliche Gesetz ist vom 31. Aug. 1771. und befindet sich im *I.* Th. der Samml. etc. S. 39.

zu geben ist. Das erste, um die nöthige Vorsicht in Absicht auf die Erfüllung der priesterlichen Verbindlichkeiten und des Beneficiums, wenn derselbe eines besitzt, treffen; das letztere aber, um den Verurtheilten mit den canonischen Strafen, der Beraubung des Beneficiums, Degradation und dergleichen belegen, oder im Falle der Lossprechung in seine Würde wieder einsetzen zu können. Die bischöflichen Gefängnisse dürfen zu nichts weiter dienen, als die Vergehen der Geistlichen in ihren Berufspflichten, und die Uebertretungen der Kirchendisciplin nach den geistlichen Gesetzen zu bestrafen.

Ueber die canonischen Strafen befindet sich in den angeführten Verordnungen keine vollständige Erklärung. Ich schränke mich daher ein, einige, die es gewiss nicht sind, und doch nicht specificirt worden, anzuzeigen.

Die Sanftmuth der Kirche ist in ihren Urtheilen von jeher nicht bloss eine Feindinn der Blutsstrafen, der Galeere, und eines ewigen Gefängnisses — sondern auch jeder andern härtern und ehrlosen körperlichen Züchtigung gewesen. Die Kirche besitzt kein Territorium, sie existirt im Territorium, das nicht ihre ist. Landesverweisung fällt also hinweg. Der Bischof kann nur verhindern, dass keine fremden Priester in seinem Kirchensprengel Gottesdienst halten; er kann die

Einge-

Eingebohrnen von einem Orte desselben in den andern versetzen. Der Fiscus fällt gleichfalls hinweg, das Amt eines Fiscalen, welches einige Consistorien, zumal in Italien, vordem ausüben liessen, und Fiscalstrafen, die sie auflegten, waren also Missbräuche. Die Strafe eines angemessenen Almosens, anwendbar zu Werken der Frömmigkeit, ziert die Bischöfe besser.

Die Folgerungen der Aufhebung des berührten Privilegiums der Clerisey ergeben sich von selbst. Die Geistlichen können in Zukunft nicht mehr umhin, vor den weltlichen Richterstühlen zu erscheinen; sie können sogar durch Strafen zur Stellung einer Zeugschaft in Criminalfällen genöthiget werden, wenn es die Nothwendigkeit fordert. Vordem trieben einige Consistorien ihre Delicatesse so weit, dass sie nicht einmal selbst ein Examen der Geistlichen als Zeugen zugeben, und vornehmen wollten, sobald ihnen der Titel des Verbrechens als capital bekannt war. Um also die Verbrechen nicht ungestraft zu lassen, musste man einen rechtlichen Kunstgriff einführen; man verlangte von den Consistorien das Examen der Geistlichen, ohne ihnen den Titel des Verbrechens bekannt zu machen.

Die Päpste zwangen die Geistlichen ohne Bedenklichkeit vor Criminalgerichten Zeugschaft zu geben, die Verbrechen mochten so gräulich und

capi-

capital ſeyn, als ſie wollten. Die Decretalen, worauf ſich dieſes ihr Verfahren gründet, führen zur Folgerung, daſs ein Geiſtlicher in den allerſchlimmſten Criminalfällen zeugen kann, ohne irregular zu werden, ſobald er von der rechtmäſsigen Macht dazu verbunden wird *). Der Caſuiſt *Bonacina* behauptet mit Recht, daſs die Geiſtlichen, wenn ſie im Fall einer heftigen Furcht Zeugſchaft geben, oder durch das Naturrecht dazu genöthiget werden, von aller Irregularität frey bleiben; zieht aber daraus den böſen Schluſs, daſs weltliche Richter ſie nicht anhalten können, zumal in Capitalfällen Zeugen abzugeben. Allein hat der Landesherr nicht unwiderſprechlich die Macht und Pflicht, gegen die Verbrechen zu inquiriren, und jedes Mittel in Bewegung zu ſetzen, das Verbrechen, zumal wenn es gräſslich und capital iſt, zu beſtrafen, um ihm zu wehren? Wäre es alſo nicht einmal hohe Zeit, die ungegründeten Bedenklichkeiten von Irregularität abzulegen, die weder in Frankreich, noch in Flandern, ſo wenig als bey mehr andern katholiſchen Nationen Eingang gefunden **).

*) Man ſehe das Kap. *Quum contra. cap. Pervenit. 2. cap. Venerabilis Frater, de teſtibus cogendis.*

**) *Du-chaſe Pratique de la Jurisdiction Eccleſiaſtique: Van-Eſpen P. III. tit.* 1. 2. 3. *Herikourt* und andere (vor allem aber geſunde Grundſätze des Natur- und Staatsrechts, der Politik und der chriſtl. Religion, unterſtützt durch Geſchichte und Erfahrung. *Zuſ. d. Ueb.*)

Neun-

Neuntes Kapitel.

Von der christlichen Toleranz.

Eine der Verordnungen des Kaisers *Joseph II.* betrifft die Religionstoleranz zwischen den christlichen Partheyen, wobey jedoch der katholischen Religion der Vorzug der herrschenden in seinen Staaten sorgfältig bewahret wird *)

Das

*) Unter allen Reformen, wodurch der unsterbliche Kaiser *Joseph II.* seine kurze, aber thatenvolle Regierung ausgezeichnet, hat ihm die eingeführte Religionstoleranz bey denkenden und guten Menschen durch ganz Europa vielleicht die meiste Ehre und die lauteste Achtung verschafft. In der That, wer, der nicht durch dunkle Schultheologie geblendet, oder durch Unwissenheit und Fanatismus zu jedem gesunden Urtheil unfähig ist, wer kann die gesetzgebende Weisheit, die menschenfreundliche Sorgfalt, die männliche Standhaftigkeit, und die jeden guten Erfolg erleichternde Klugheit in seinen Toleranzdecreten verkennen? Wer diesen Bemühungen aufrichtige Liebe und Achtung versagen? Nichts zieret zuverläßiger den philosophischen Gesetzgeber, nichts beweiset stärker den liebevollen Christen und den aufgeklärten Staatsmann. Es ist hier der Ort nicht, dieses in ein helles Licht zu setzen, dazu würde ein Buch, kein Kapitel erfordert, welches der Absicht gemäß bloß einzelne Anmerkungen zum Nachdenken enthalten sollte. Und diese Bücher sind auch geschrieben. Ich verweise die Leser hier nur auf zwey derselben, weil sie mir für Seelsorger vorzüglich lesenswerth schei-

Das Fundament unserer Religion ist die Lehre von dem künftigen ewigen Leben. Dieses habe ich oben bey Gelegenheit des ersten Grundsatzes gezeigt, und die schöne Erklärung des *Hugo* von St. Victor angeführt.

Das heydnische Rom glaubte, Trotz der Verehrung so vieler Götter, Tempel und Feste, an das künftige Leben als eine willkührliche Meynung, nicht als an eine wesentliche Lehre seiner Religion. *Julius Cäsar* sagt im vollen Rathe: „Was die Todesstrafe betrifft, so darf ich wohl sagen, was an der Sache ist, nämlich: in trauriger Lage und Elend ist der Tod das ruhige Ende der Qualen, und keine Pein; er befreyt die Sterblichen

scheinen. Das eine ist von dem würtenbergischen Hofprediger, Herrn *Werkmeister*, einem Manne, der unter die glänzendsten Zierden des katholischen Clerus gehört. *Ueber die christliche Duldung.* Stutgard, 1784. 8. Das andere *de Tolerantia ecclesiastica et civili. Ticini*, 8. 1784. ist vom Grafen von *Trautmannsdorf*, Domherrn in Olmütz, der es als Alumnus des hungarisch-deutschen Collegiums in Pavia herausgegeben, geleitet von dem Prof. *Tamburini*, einem der aufgeklärtesten und scharfsinnigsten Gelehrten welche der Kirche und der Theologie Ehre machen, den ich wegen persönlicher Kenntniss niemals ohne Achtung nennen werde). Die Gesetze *Josephs II.* über diesen wichtigen Punct der neuern Staatskunst befinden sich im ersten Theil der Sammlung etc. S. 131, 137, 142, 162, 163, 194, 201 und 35 im Anhang, dann im *III.* Th. S. 102. Sie verdienen der Ordnung nach gelesen zu werden, denn mir scheint diese Lectüre eben so lehrreich, als für den Kaiser rechtfertigend zu seyn. *Anm. d. Uebers.*

chen von jedem Uebel; darüber hinaus giebt es keinen Kummer, keine Freude mehr.„ *Cato* setzt sich zwar dagegen: „Wohl und zierlich, sagt er, hat *Cajus Cäsar* kurz vorher vor diesem Stande über Leben und Tod gesprochen: er mag wohl, dünkt mich, für Märchen halten, was von dem unterirdischen Aufenthalt erzählet wird, dass nämlich die Seelen verschiedene Wege nehmen, und die bösen in schreckliche, wüste, häßliche und finstere Oerter wandern.„ Dieser Vortrag widersprechender Meynungen vor dem offenen vollen Rath ist ein öffentlicher Beweis, dass keine derselben eine Staatslehre der römischen Republik gewesen. Was man sonst hierüber anführt, sind meistens Privatmeynungen einzelner Philosophen, Redner und Dichter jener Zeit.

Als *Constantin* der Grosse die christliche Religion annahm, und öffentlich einführte, schränkte er zugleich die heydnische durch Verbothe ein. Da aber die folgenden Kaiser *Valentinian*, *Valens* und *Gratian* neuerdings den Gebrauch der Deutungen durch die *Aruspices* duldeten, so schrieb hierüber *Ammianus Marcellinus*: „Durch diese mässigen Maassregeln zeichnete sich die Regierung vortheilhaft aus. Er (der Kaiser *Valentinian*) hielt den Mittelweg zwischen den verschiedenen Religionen, und beunruhigte niemand; er drang keinen Cultus durch Befehle auf, und beugte den Nacken

der

der Unterthanen durch drohende Verfügungen nicht zur Annahme des ſeinigen — ſondern lieſs dieſe Seite unberührt, wie er ſie gefunden hatte.,, Dieſer heydniſche Schriftſteller fand daher die Religionsfreyheit durchaus billig *).

Auf

*) Sieh den *Ammian Marcellinus Rerum geſt. Lib. XXX. cap.* 9. *ad a.* 375. Ferner *Cod. Theod. tit. de Maleſ. et Mathem. L.* 9. und dabey die Anmerkungen des *Gothofredo.* (Uebrigens ſieht man nicht ſogleich ein, was der Verfaſſer durch den Uebergang zu den Römern für ſeinen Gegenſtand hat erklären, oder gewinnen wollen; und vielleicht befriediget deutſche Leſer ſchon der Geſichtspunct nicht, woraus er die Toleranz vom Anfang her zu betrachten ſcheint. Mich dünkt, er lieſse ſich rechtfertigen; denn wenn ich die zum Grunde liegenden Gedanken des Verfaſſers anders recht gefaſst habe, ſo iſt der Zuſammenhang davon dieſer. Wenn irgend eine Lehre der Religion weſentlich und unentbehrlich iſt, ſo iſt es die von einem künftigen Leben und von der Belohnung der Tugend und Beſtrafung des Laſters (und von dem Daſeyn eines allmächtigen, guten, und weiſen Gottes würde ich zum wenigſten hinzuſetzen). Die Römer waren ſogar in Abſicht auf dieſe Lehre in dem Grade tolerant, daſs man das Gegentheil in öffentlichem Rath ungeahndet vortragen durfte. Nun waren ſie gleichwohl eine weiſe, groſse, engverbundene, faſt unerſchütterliche Nation. Folglich kömmt es dem Staate weniger auf öffentliche, feſtgeſetzte, religiöſe Bekenntniſſe an, er kann ſehr gut ohne ſie beſtehen; folglich darf er die Verſchiedenheiten derſelben dulden, und iſt gar nicht verbunden, ſich viel zu bekümmern, was die Unterthanen über die Zukunft (und die Gottheit) denken. Allerdings machten die Alten dieſen Schluſs. Wenn ſie intolerant waren, was den aufgeklärten Athenienſern gegen ihre Philoſophen und den rechtlichen Römern gegen die Chriſten und Philoſophen öfter begegnete,

ſo

Auf dem Grundsatze, daſs nicht die Theologie, sondern die Sittenlehre der Vernunft als das ursprüngliche Band alles gesellschaftlichen Umgangs unter den Menschen betrachtet werden muſs, beruht in der bürgerlichen Gesellschaft die Zuläſsigkeit der Duldung von Leuten, die über theologische Lehrsätze verschieden denken. Sie werden, jene vorausgesetzt, nichts desto weniger durch übereinstimmende moralische Grundsätze und Pflichten, das ist, durch die unveränderlichen Regeln

so geschah es vornehmlich, weil sie sich unterstanden hatten, über die Götter und Zukunft anders zu denken, als der Hause; es war der beleidigte Stolz eines freyen Volks oder der Tyrannen, welcher intolerant machte. Nicht, daſs sie geglaubt hätten, die verschiedene Denkart bringe den Staat oder die herrschende Religion in Gefahr, oder die Religion wäre so gar enge mit dem Staate verknüpft. Wirklich scheint auch dieser Schluſs nicht ganz ohne Grund. Sehen wir nicht die Staaten bey den verschiedensten Religionen bestehen und oft gleich blühend sich erhalten? Sind schon religiöse Lehren manchmal von sehr verderblichem Einfluſse gewesen, so zeigt gemeiniglich die Geschichte, daſs sie wahrscheinlich in neun Fällen unter zehn jene böse Folgen nicht gehabt hätten, wenn die Fürsten weniger thätigen Antheil daran genommen, und sie mehr sich selbst überlassen hätten. Wenn ich nicht irre, so ist es auch vornehmlich dieser Schluſs, welcher die Staatsmänner bestimmt, Toleranz zuzugestehen. Allein Theologen dürften desto weniger sich damit befriedigen lassen, und auf allen Fall ist er hier von dem würdigen Verf. zu dunkel ausgedrückt worden, wenn ich es anders getroffen habe. Er bedürfte in einem Unterrichtsbuche einer weitläuftigen Auseinandersetzung und einer sehr faſslichen Darstellung. *Anm. d. Uebers.*

der Gerechtigkeit, Billigkeit und des Wohlwollens miteinander zu wechſelſeitiger Mittheilung verbunden und in den Stand geſetzt, ſich als Brüder anzuſehen. Die mannigfaltigen Zänkereyen über Religionsgegenſtände ſcheinen dieſe brüderliche Mittheilung zuweilen vielmehr zu erſchweren. Es war die Ungewiſsheit, worein ſich der Preſident *Montesquieu* dadurch geſtürzt ſah, die ihn in einem Anfalle des Eckelhaften dieſes Anblicks zum Entſchluſs führte, die Regel der Gerechtigkeit und Redlichkeit als ein nützlicher Bürger des Staats und guter Hausvater zu befolgen, ohne ſich weiter zu bekümmern *).

Wir

*) Sieh *Montesquieu's Lettres perſannes, Lettre* 44. „Das beſte Mittel, ſagt er, dahin (zu einer glückſeligen Zukunft) zu gelangen, iſt, als ein guter Bürger in der Geſellſchaft zu leben, worein du mich geſetzt, und als ein guter Vater in der Familie, die du mir gegeben haſt." (Ob übrigens ein Staat ohne poſitive Religion mit dem bloſsen Sittengeſetze ſo weit, und wie es die Vernunft erkennt, in allen Zeiten, Umſtänden, Verhältniſſen und Verfaſſungen beſtehen könne, das iſt ein groſses Räthſel, ein Satz, der die heftigſten Widerſprüche finden muſs, uud wogegen die bisherige Erfahrung ſicher entſcheiden würde, wenn Erfahrung bisher gemacht, zuverläſsig entſcheiden könnte. Gegen die Denkbarkeit ſcheint mir nichts einzuwenden zu ſeyn. Doch würde ich ſagen: es iſt die Sittenlehre der Vernunft in poſitive Religion gekleidet, welche die Menſchen und Völker verbindet und zuſammenhält. Das Sittengeſetz der Vernunft iſt der Grund aller geſellſchaftlichen Verträge, jeder dauerhaften bürgerlichen Vereinigung; ſie iſt zugleich der Grund und der

Probir-

Wir aber, meine Mitbrüder! müssen diese und ähnliche Untersuchungen, die mit den Regeln des Evangeliums und der heiligen Väter nicht zusammenhangen, beyseite lassen, und uns dafür bloss an das pragmatische Gesetz des Kaisers, unsers Landesherrn, halten. Darin wird die freye Religionsübung jenen cristlichen Secten gestattet, welche sich von der katholischen Gemeinschaft durch einen dogmatischen von der ganzen Kirche verdammten Irrthum abgesondert haben *).

 Viele

Probierstein aller positiven Religion. Aber sie ist ohne die letztere für das Volk nicht bestimmt, nicht fasslich und klar, nicht antreibend und heilig genug; sie bedarf einer sinnlichern, formularern, wirklichen oder geglaubten Sanction der Gottheit selbst. Folglich muss jeder Staat vor allem die Sittenlehre der Vernunft und dann auch die positive Religion, in so fern sie mit ihr in nothwendiger Verknüpfung steht, in Schutz nehmen, und gegen Anfälle sicher stellen: denn darauf ruhet die Erhaltung und das Wohl des Staates selbst. Also muss jeder, wenn von Ertheilung der Toleranz die Rede ist, nicht bloss auf die Sittenlehre der Vernunft, sondern auch auf die Theologie in einem gewissen Grade Rücksicht nehmen. Die Achtung gegen die letztere darf eben so wenig öffentlich angegriffen, eben so wenig geschwächt werden, als gegen die erstere. Nur wäre der Grad näher zu bestimmen; wobey ich auf die angezeigten zwey Schriften verweisen muss. Es ist äusserst schwer über diesen delicaten und wichtigen Gegenstand wenig und doch etwas bestimmtes, doch genug zu sagen. *Zus. d. Uebers.*

*) Diese Toleranz ist es, die der Verfasser des belobten Buches *de Tolerantia ecclesiastica et civili. Ticini*, 1783. vorzüglich vertheidiget, und gegen jedes pharisäisches Aergerniss in Schutz

Viele Lehrer der chriſtlichen Sittenlehre und des Kirchenrechts verwirren die Begriffe und behaupten, die Geſetze des Staats ſowohl, als die der Kirche müſſen das ewige Leben zum letzten Zweck haben. Die eigentliche geſetzgebende Kraft der einen und der andern Macht muſs genau unterſchieden werden, jede hat ihren eigenen Gegenſtand, ihren eigenen Endzweck, unabhängig von der andern. Die bürgerliche Macht iſt zur Sicherheit und Ruhe im Zeitlichen, und zum Wohlſtande der menſchlichen Geſellſchaften von Gott angeordnet worden. Das ewige Leben iſt alſo nicht geradezu der letzte Zweck ihrer Geſetze; ſondern die Erhaltung und Beglückung der Menſchen, in ſo fern ſie in politiſche Körper verbunden ſind, oder einzeln als Theile derſelben betrachtet werden. Nur darf kein chriſtlicher und katholiſcher Regent (und ſollte billig kein anderer überall) den religiöſen Beſtrebungen nach dem ewigen Leben in ſeinen Geſetzen Hinderniſſe entgegenſetzen.

Wir

Schutz nimmt. (Er zeigt, wie Toleranz gleichweit von freywilliger Zulaſſung der Irrthümer und von der Gleichgültigkeit der Religionslehren entfernt iſt. Deutlich zeigt er denn auch, daſs der Schluſs: Der Landesherr kann die Andersdenkenden nicht dulden, weil er verbunden iſt, die chriſtliche Religion zu ſchützen, betrüglich und unrichtig ſey, und gegen *Joſephs II.* Toleranzdecret keine Kraft habe. *Zuſ. d. Ueberſ.*)

*) *De Marca de Concord. Sacerd. et Impsr. Lib. II. cap. 2. n. 2.*

Wir besitzen in unsern Zeiten glänzende Beyspiele der christlichen Toleranz. Das vorzüglichste davon ist der westphälische Friede, wodurch erst die lutherische, und dann auch die calvinische Religion in Deutschland rechtmäfsige bürgerliche Existenz erhalten hat. Man liefs den römischen Hof vergebens widersprechen und sich durch unrechtliche Protestationen dagegen verwahren. Ein ähnliches Beyspiel hat der ewig grofse *Heinrich IV.* mittelst seines Edicts von *Nantes* gegeben, das *Ludwig XIV.* widerrufen hat. Wollte Gott! dafs die Wünsche der christlichen Philosophen in Frankreich sowohl, als in England einmal erhöret, und die bürgerliche Religionsintoleranz aufgehoben würde!

(Ueber einen so wichtigen, vielseitigen, angefochtenen Gegenstand ist es vielleicht klüger, wenig oder nichts zu sagen, wenn man nicht alles sagen kann. Gleichwohl erlaube man mir, einige Bemerkungen zu des Verf. seinen hinzuzusetzen.

I. Die Duldung kann aus einem dreyfachen Gesichtspuncte betrachtet werden, einem logischen, theologischen, politischen. Im ersten sind es Meynungen, Ueberzeugungen, Modificationen des Geistes; im zweyten öffentliche Glaubensbekenntnisse und äufserer Gottesdienst; im dritten Rechte, worauf die Duldung sich bezieht. Meine Meynung hiervon ist folgende. In logischer Rücksicht ist Duldung eine Pflicht. Kein Mensch, keine äufsere Macht *kann* dem Geiste irgend einen Zwang auflegen; Verschiedenheit

schiedenheit der Denkart, diese, oder jene Ueberzeugung — von was immer für einer Art sie sey — diese Wendung und Bildung des Geistes ist in der Seele des Menschen, unabhängig von seinem Willen, und noch mehr von dem Willen irgend eines Gesetzgebers auf Erde, gegründet. Kein Mensch *darf* unsern Geiste Zwang anlegen. Denn wenn der Mensch irgend ein Eigenthum besitzt, so ist es das seiner Gedanken; es ist unveräusserlich und heilig. Er würde ohne demselben zum Thiere, zur Maschine herabsinken. Veranlassen, leiten, entwickeln, ordnen kann, darf man Gedanken, aber das ist alles. Selbst Deisten und Atheisten zu dulden, so lange sie es nur bey Gedanken bewenden lassen, ist logische Pflicht.

II. Die theologische Duldung zerfällt schon in mehrere Fragen. Erstens: Darf der Staat öffentliche Glaubensbekenntnisse, die nicht die seinigen sind, bey ganzen Gemeinden oder bey Familien dulden? Ja, wenn sie nicht der Sittenlehre der Vernunft noch der wesentlich damit verknüpften Religionslehre widersprechen, und folglich der Ruhe und dem Wohle des Staats nicht gefährlich sind. Denn die Bestimmung der Fürsten ist, das Eigenthum zu schützen, die öffentliche Ruhe nnd den freyen Gebrauch der Rechte zu sichern, und den Wohlstand im Zeitlichen zu befördern. Darüber hinaus hat er nichts weiter zu schaffen; was diesen Zwecken nicht entgegen ist, darf er dulden. Dieses ist seinem Rechte als Landesherrn gemäss. Als solcher ist er nicht verbunden, auf das ewige Heil seiner Unterthanen Rücksicht zu nehmen. Aber zweytens:

tens: Wenn er zugleich ein Christ, ein Katholik ist, handelt er recht, Ketzer und Unkatholische zu dulden? Ist er nicht verpflichtet, den Glauben, wovon er selbst überzeugt ist, vor aller Gefahr, die Glaubigen vor Aerger und Verführung zu schützen? Allerdings ist er es. Aber wenn er die zweckmässigen Masregeln hierzu getroffen, wenn er jede wahrscheinliche Gefahr für den wahren oder herrschenden Glauben entfernet, so hat er auch als solcher Glaubensverwandter seine Pflicht gethan; sein Gewissen ist beruhiget. Das übrige überläst er Gottes Gnade, dem christlichen Eifer der Religionslehrer und dem Gewissen eines jeden. Denn die Religion ist frey, Gott gefällt nur jene, die aus eigener Wahl und Ueberzeugung stammt, aller Zwang ist Verbrechen gegen Christus Religion. Andere Fragen übergehe ich.

III. Noch ist der politische Gesichtspunct übrig. Der Landesherr ertheilt Unkatholischen, die bereits Staatsbürger sind, gleiche bürgerliche Rechte mit den übrigen Unterthanen — ist das klug? Wenn es ruhige, emsige, treue, aufgeklärte Bürger sind — klug und rühmlich. Die Menschenrechte sollen dem Genuss aller Menschen, die Stellen und Aemter den Einsichtsvollesten offen stehen. Er ertheilt ihnen gleiche, religiöse Rechte mit den herrschen-Religionsverwandten, ist das recht? Er kann es politisch, wo es das öffentliche Wohl und die Ruhe erlaubt: aber jene können sie nicht fordern, und er ertheilt sie klüger nicht. *Der Uebers.*)

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Von der Heiligung und Verminderung der Festtage.

Die Verbindlichkeit, an Festtagen Messe zu hören, und sich von knechtlichen Arbeiten zu enthalten, wenn sie nicht nothwendig sind, ist jedem katholischen Christen bekannt. Folgende Bemerkungen verdienen hier einen Platz.

Es ist eine gründliche, aber doch nur eine theologische Meynung (das ist, eine Privatmeynung der Gottesgelehrten, keine gesetzliche der Kirche überhaupt), daſs man an Sonntagen die Messe seines Pfarrers anhören müsse. So lange die Kirche sie nicht öffentlich zur ihrigen macht, dürfen wir sie in Predigten oder im katechetischen Unterricht dem Volke als ein Geboth nicht aufdringen *).

Die

*) Als ein Geboth allerdings nicht, wenigstens nicht allgemein; aber wir dürfen, wir sollen sie dem Volke empfehlen, wir dürfen sie sogar in einzelnen Fällen und einzelnen Personen als Pflicht einschärfen, diese Meynung. Zwar nicht wenn von der bloſsen Messe die Rede ist, diese für sich mag man anhören, wo man will, dieses ist ziemlich gleichgültig, sobald der eigene Pfarrer nur darauf rechnen darf, daſs man es thue. Allein dieses ist auch nur Ein Theil des Gottes-

dienstes

Die Pflicht, sich von den knechtlichen Arbeiten zu enthalten, bezieht sich vornehmlich auf die Zeit, welche zum Gottesdienst bestimmt ist, und

dienstes, und wenn sie mit keinem Unterricht, mit keiner erbauenden, nähern sacramentalischen Theilnehmung nach dem Beyspiele der ersten Christen, mit keinem herzrührenden öffentlichen Gebethe oder Gesange verbunden ist, so ist sie nicht einmal der wichtigste Theil der Heiligung der Feste, man mag es so allgemein glauben, als man will. Dieses ist es eben, was der denkende Katholik so oft und so sehr zu bedauren Gelegenheit hat. Man wähnt auf dem Lande und in den Städten, den Gottesdienst verrichtet und den Sonn- und Feyertag hinlänglich geheiliget zu haben, wenn man einer blossen Messe, wie immer, beygewohnet. Nichts weniger wie dieses. Hat wohl euer Verstand an christlichem Kenntniss und Glauben, euer Herz an Hoffnung und Liebe zu Gott etwas gewonnen? Seyd ihr besser unterrichtet und verständiger, seyd ihr gerührt, erbauet, mit wahrer Reue und kräftigern Willen zum Guten nach Hause gekehrt? — — Aber diess ist Geist, ist Zweck des Gottesdienstes, diess allein Heiligung der Feyertage. Ach! die Messe, dieses göttliche Opfer, ist uns nicht mehr, was es den Christen der ersten bessern Jahrhunderte war; wie diese ehemals so rührende, so unterrichtende, so heilige, und erschütternde Feyer des Bundes der Liebe und des Todes Jesu Christi gegenwärtig verrichtet wird, so ist sie gröſsten Theils zu einem Ceremonienwerke herabgesunken, wobey (ich berufe mich auf die alltägliche unläugbarste Erfahrung eines jeden und am ersten derjenigen selbst, worauf sie durchaus den tiefsten Eindruck machen müsste, der Priester) der Verstand nicht erleuchtet, und das Herz nicht gebessert wird. Ich rede nicht von Ausnahmen, von Wundern der Gnade: dieses sage ich, dass Rom, Mönche, Barbarey des Mittelalters, Eigennutz, Unwissenheit und Faulheit des Volks und Clerus bey der

und hat die fleiſsige Beſuchung der Kirche, Anhörung der Meſſe, Predigt, Chriſtenlehre und andere Andachten in den Pfarrkirchen mehr zum Zweck. Während eben dieſer Zeit ſind gleichfalls die Spiele, Spectakel, Muſiken, Spazierfahrten, Jahr- und Wochenmärkte, Oeffnung der Wirthshäuſer, kurz alles, was zerſtreuet, die Andacht ſtöret, und die öffentliche Erbauung und Heiligung der Feſttage hindert, von eifrigen und frommen Landesherren billig eingeſtellet worden. Zumal hat die Kaiſerinn *Maria Thereſia* in dieſem Stücke ſehr vernünftige und ſtrenge Verordnungen bekannt machen laſſen *).

hat

Meſſe ſich vereiniget zu haben ſcheinen, um eben dieſen Wundern den Eingang zu verwehren. Wo, und ſobald aber nicht von der bloſsen Meſſe, ſondern von einem nach dem Geiſte des Stifters der chriſtlichen Religion und dem Beyſpiele der alten Kircke angemeſſenern Gottesdienſte die Rede iſt, ſobald iſt es eure Pflicht, ihr Pfarrer! die Verrichtung desſelben in den Pfarrkirchen euren Untergebenen als eine Schuldigkeit einzuſchärfen, der ſie ſich ohne wichtige Gründe nicht entziehen dürfen. *Anm. d. Ueberſ.*

*) Die Verordn. vom 14. Julius 1770. S. 17. der Samml. etc. vom 6. Oct. 1771. S. 45., vom 3. Jänner 1772. S. 50., vom 4. Jänner 1772. S. 52., vom 8. Febr. ebend. J. S. 54. und mehr zeugen von den erleuchteten und ächtchriſtlichen Geſinnungen der Kaiſerinn *Maria Thereſia*. Man kann kaum mit mehr Weisheit und Nachdruck auf die Verminderung unnützer Feyertage und gröſsere Heiligung der ſtehengebliebenen dringen. Denn zweyerley ſehr wahre Bemerkungen ſcheinen ſich anzubiethen. Erſtens: Was dem groſsen Haufen

die

Hat aber die Enthaltſamkeit von knechtlichen Arbeiten nur die gewiſſere und fleiſsigere Beobachtung des Pfarrgottesdienſtes zum Zweck, ſo ſcheint es, könnte man den Schluſs, daſs man in den übrigen Stunden des Tags arbeiten dürfe, mit guten Gründen vertheidigen. Die Arbeit iſt dem Müſsiggange und der Zerſtreuung vorzuziehen. Gott hat keine Feyertage, ſondern iſt ſtäts wirkſam zum Wohle der Menſchen, ſeiner Kinder.

Dieſes

die Feyertage ſo werth macht, iſt der Müſsiggang, das Nichtsthun. Je roher, ungebildeter ein Volk iſt, und je mehreren Gliedern desſelben die Arbeit zum Fortkommen nicht ſo durchaus nöthig, durch gegenwärtigen ſichtbaren Vortheil nicht gar ſehr einladend iſt — deſto mehr Hang hat es zum Nichtsthun, deſto mehr ſcheint ihm der Müſsiggang Seligkeit. Findet es nun einen Vorwand, ſich ihn gar verdienſtlich im Himmel vorzuſtellen, ſo ergreift es ihn mit beyden Händen. Dieſs iſt der Fall mit den Feyertägen. Entziehet den gröſsten und anlockendſten Theil der Vergnügungen, erſchweret die Pflichten des Gottesdienſtes, die Art der Heiligung der Feſte nach ihrem wahren Endzweck — und ihr werdet das Volk die aufgehobenen eher vergeſſen, den beſtehenden weniger begierig entgegenſehen machen, und die körperliche Arbeit wird in Vergleichung mit der geiſtlichen ſchon weniger unangenehm erſcheinen. Zweytens bemerkt der Religionsfreund bey dieſer und ähnlichen Reformen mit Vergnügen, daſs man in eben dem Verhältniſs auf die gröſsere und dem Geiſte des Chriſtenthums angemeſsnere Heiligung der Feyertage gedrungen, indem man die Verminderung derſelben betrieben hat. Dieſe Bemerkung hat gegen das Ende auch der würdige Verfaſſer gemacht. So ſtellt ſich das verletzte religiöſe Gleichgewicht jederzeit weit vollkommener wieder her. *Anm. d. Ueberſ.*

Dieses ist die Gesinnung vieler heiligen Väter, und in den Regeln des heil. *Benedicts* sieht man, dafs seine Mönche an den Feyertagen, welche unter der Woche einfielen, die Arbeit ihrer Hände nicht feyern liefsen, nur der Sonntag war ausgenommen, da trat das Gebeth an die Stelle der Arbeit, und ein Mönch, der nicht bethen wollte, mufste auch dann arbeiten *). Diese Meynung hat also sehr gute Gründe für sich, und sie kann euch zur Weisung dienen, meine Mitbrüder! denjenigen keine Sünde auf den Hals zu laden; welche nach gehörig verrichtetem Pfarrgottesdienste mit einem guten, und auf vernünftige Gründe sich stützenden Gewissen gearbeitet haben, wenn anders kein Aergernifs dadurch gegeben worden; aber dafs man es thun könne, in der Predigt oder Christenlehre vorzutragen, das möchte ich euch nicht rathen **). Denn die fast allgemeine Gesinnung der

*) Sieh die I. *Hom.* über das Evangel. Math. vom heil. *Chrysostomus*; des heil. *Augustins* Abhandl. über das Evang. Joh. *tom.* 19. und seine 2. Rede über den 32. Psalm n. 6. Ferner die Regel des heil. *Benedicts* bey *Holstenius* im 48. Kap.

**) Ich gestehe, nicht einzusehen, warum ein braver deutscher Pfarrer sich ein Bedenken machen sollte, diese Sache seinem Volke in ihrem wahren Lichte zu zeigen, und recht faslich und beyfallswerth zu machen. Nur thue er es historisch, nur lege er ihm die Gesinnungen der ältesten heil. Kirchenväter, das Beyspiel der ersten Christen, und die Uebereinstimmung von beyden mit dem Geiste Christi und der Apostel vor. *Anm. d. Uebers.*

der Kirche, unterstützt durch päpstliche Bullen, bischöfliche Hirtenbriefe, Katechismen und sogar durch bürgerliche Gesetze, spricht für die Enthaltsamkeit von knechtlichen Arbeiten den ganzen Feyertag hindurch.

Ich gebe zu, daſs die Heiligung des Christen nicht von der Enthaltung vom Arbeiten abhange, und daſs man an den Werkeltagen eben so sorgfältig darum bekümmert seyn müſse; immer sey es ein äuſserer gottesdienstlicher Gebrauch: die allgemeine Kirche, vereiniget mit der bürgerlichen Macht, scheinet ihm den Charakter eines Gebothes zu geben. Jene kann ein solches Geboth auflegen, die Annahme der letzteren kam hinzu, und unterstützte es durch ihr Ansehen. Den Ursprung dieser Anhänglichkeit an jene Enthaltung muſs man vielleicht in den mosaischen Gesetzen und in den religiösen Gebräuchen der Heyden zugleich aufsuchen. Die letztern hielten sehr genau darauf, entheiligten aber ihre Festtage dafür mit öffentlichen Schauspielen und Belustigungen. Jemand hat einen groſsen Theil der katholischen Religionsgebräuche in denen der Heyden finden wollen*).

Dieser

*) *Middleton* in seinen Briefen aus Rom, geschrieben über die Uebereinstimmung der heydnischen Gebräuche mit den neurömischen. Dieses Werkchen ist aus den Anmerkungen des *Beroaldo* in seinem Commentar über den goldenen Esel des *Apulejus* gezogen. (Die Anweisung des Verf., die Enthaltung

Dieſer Gedanke zur Verhöhnung unſerer heiligen Religion ausgeführet hat etwas ärgerliches. Allein ohne dieſe unwürdige Geſinnung zu nähren, dürfen

tung von knechtlichen Arbeiten im Judenthum und Heydenthum zugleich aufzuſuchen, ſcheint mir gründlich und der Aufmerkſamkeit werth. In der That waren die Feſte bey den Griechen und Römern vorzüglich nur zum Beſten der Sclaven (Knechte). Die freyen Bürger hatten, die Kriegsdienſte und obrigkeitlichen Verrichtungen ausgenommen, faſt beſtändige Feyertage. Sie lagen müſsig, oder ſchwärmeten auf den öffentlichen Plätzen, in den Hallen, in den zu den öffentlichen Leibesübungen oder Spielen beſtimmten Gebäuden herum: jene, ihre Knechte muſsten für ihre Herren die niedrigen, beſchwerlichen, mit Geräuſch und Entkräftung verbundenen Arbeiten, die daher knechtliche heiſsen, verrichten. Feſte als völlige Ruhetage waren daher, nur ſchon aus dieſem Grunde, in gröſserer Anzahl ſogar politiſch nothwendig. Es fällt auf, daſs ſich die chriſtlichen Feyertage gerade in den Jahrhunderten der Ritter und Knechte, in den Zeiten der Erdrückung des Volkes ſo auſserordentlich vermehret haben. Als ein Abhaltungsmittel vom Götzendienſt führte *Moſes* für ſeine Juden den Sabbath mit vielen andern Feſttagen ein, und um ſie durch Dankbarkeit an den Jehova und durch Vergnügen aneinander zu knüpfen machte er ſie zu Freudenfeſten. Nun fanden die chriſtlichen Lehrer gegen das Ende des *III.* und am Anfange des *IV.* Jahrh. für gut, ſo viel Judenthum in die freye Religion des Geiſtes und der Liebe herüberzutragen, und Volk ſowohl, als Clerus fand Geſchmack an dem religiöſen Pomp, den Proceſſionen, der ſinnlichen geräuſchvollen Gottesverehrung der Heyden. Die Anbethung in Geiſt und Wahrheit auf Anhöhen, im ſtillen Kämmerchen, bey fromm und treu verrichteter Arbeit verſchwand immer mehr; Nichtsthun wurde vom rohen, unwiſſenderen und abergläubigeren Volk für einen Theil

dürfen wir mit dem heiligen *Augustin* als Maxime annehmen, dass die Stadt Gottes, so lang sie auf der Erde wandelt, sich nach den Gebräuchen der besondern Nationen richtet, wenn sie nur nicht mit dem Evangelium im Widerspruche stehen. Selbst die malabarischen Gebräuche wären von der Kirche nicht missbilliget worden, wenn ihre innere Bedeutung nicht etwas dem Dienste des wahren Gottes widersprechendes gehabt hätte. Gleichwie die Kirche zur Bestimmung dogmatischer Formeln Ausdrücke aus des *Aristoteles* Schule entlehnet hat, so konnte sie ebenfalls die Enthaltsamkeit von knechtlichen Arbeiten an Festtagen aus der Theologie der Heyden annehmen.

Es sey damit, wie es sey, so schliesst die Kirche als eine Mutter von ihren Gebothen stäts den Fall der Nothwendigkeit aus; die Bedürfnisse der Menschen bestimmen ihn. Die Kenntniss derselben kömmt nicht der Kirche, sondern dem Staate zu. Daher erlaubte der erste christliche Kaiser den Landleuten an Feyertagen, wenn die Feldfrüchte es etwa erfordern sollten, zu arbeiten; daher gestattete das bürgerliche Kastenamt ehemals keine Feyertage, „von was immer für einer

Theil des Gottesdienstes angesehen. Allein dieses ist nicht Geist des Christenthums. Nach diesem ist Arbeit, zu gutem Zweck, aus frommer Absicht, mit Treue verrichtet, ein Gott gefälliges Gebeth. *Zus. d. Uebers.*)

einer Art sie seyn mochten, auch die nicht ausgenommen, welche zur Andacht bestimmt würden *).„ *Leopold* als Grosherzog von Toscana bestimmte vor einigen Jahren in einem Decrete genau die Fälle, in welchen gegen das Arbeiten an Feyertagen keine Klage soll gestellt werden können.

Da auf dem Lande das Volk in zweifelhaften Fällen sich an den Pfarrer wendet, so wird es unsere Pflicht seyn, meine Mitbrüder! solches von den allgemein anwendbaren Maximen und Regeln zu unterrichten, und demselben manchen beschwerlichen und schädlichen Recurs an den oft abwesenden oder weit entfernten Seelsorger zumal in

*) Im Codex des Kaisers *Justinian* 3. Buch *XII.* Tit. *de Feriis leg. III.* heisst es: „Alle Richter, und das gemeine Volk in den Städten, und die Handwerke ohne Ausnahme sollen an dem ehrwürdigen Sonntag ruhen. Doch soll es den Landleuten frey und unverwehrt seyn, dem Feldbau abzuwarten; weil es sich oft zuträgt, dass an keinem andern Tag schicklicher gesäet, oder der Weinstock eingesetzt werden kann: auf dass mit der Gelegenheit des Augenblicks der Nutze nicht entgehe, welchen die himmlische Vorsicht geschenket.„ Dieses Gesetz ist vom Kaiser *Constantin.* Dazu sieh *Gothofredo ad leg. ult. de Navicularis* im Theodosianischen Codex. (Man muss aber gestehen, dass einige Väter und mehrere Concilien in Gallien und Spanien dieses Gesetz nicht ganz zu billigen scheinen, und die Christen an Sonntagen von aller Feldarbeit zu dem Gebeth und ununterbrochenen Gottesdienste in den Kirchen zurückrufen; so wie sie sich der geistlosen pharisäischen Pünctlichkeit widersetzen. *Zus. d. Uebers.*

in Nothfällen zu ersparen. Ich für meinen Theil bin in diesem Stücke nachsichtsvoll und werde es stäts bleiben, eben weil ich die Meynung sehr gegründet finde, dafs das Geboth von knechtlichen Arbeiten sich zu enthalten blofs für die Zeit des Pfarrgottesdienstes an Feyertagen verbindlich sey.

In den ersten Jahrhunderten der Kirche war es der Sonntag allein, der festlich geheiliget wurde. Die Festtage vermehrten sich in der Folge von Zeit zu Zeit, daraus entstand die Nothwendigkeit sie zu vermindern. Man setzte ihre Zahl herab, und vermehrte ihre Heiligung. An einigen Orten wurden die knechtlichen Arbeiten erlaubt, und sogar das Kirchengeboth der Messe aufgehoben. *Benedict XIV.* liefs das letztere bestehen, und *Clemens XIV.* hob es für die österreichischen Erbstaaten auf. Diefs geschah bereits unter *Maria Theresia.* Der Kaiser *Joseph II.* drang nicht weniger auf diesen Theil der Kirchenreform. Zu gleicher Zeit liefsen beyde erhabene Fürsten sichs angelegen seyn, jedes Mittel zur Heiligung der Feyertage in Gang zu setzen. Das vorzüglichste davon war die Bemühung, die Glaubigen ohne Ausnahme zur Besuchung eines vernünftigen Gottesdienstes in ihren eigenen Pfarrkirchen zu nöthigen, und den alten gerechten Klagen der Pfarrer, dafs über der Menge Mönchs- und Bruderschaftskirchen die ih-

rigen vernachläſsiget würden, keinen Grund der Wahrheit übrig zu laſſen.

Folgende ſind die Hauptpuncte über dieſen Gegenſtand. 1) Gott hatte dem gefallenen Menſchengeſchlechte gebothen: „In Arbeiten ſollſt du an *allen* Tagen deines Lebens eſſen (*cunctis diebus vitae tuae*).„ Die heil. Väter *Adam*, *Henoch*, *Noe*, *Abraham* bis auf *Moſes* kannten keinen Sabbath, keinen gebothenen Ruhetag, worin Enthaltung von Arbeit Gottesdienſt wäre. *Abraham* ward ohne Beobachtung des Sabbaths ein Freund Gottes genannt, ſagt *Irenäus*. 2) *Moſes* geboth den Sabbath; und führte Feſte ein, weniger aus religiöſen, als aus politiſchen Gründen, oder vielmehr beyde trafen bey ihm ganz ſonderbar zuſammen. Die Feyer der Juden wurde von den heil. chriſtlichen Lehrern allgemein gemiſsbilliget, und das Gegentheil den Chriſten zur Nachahmung empfohlen. 3) Chriſtus und ſeine Apoſtel lehrten und empfahlen ſtille Anbethung des himmliſchen Vaters in Geiſt und Wahrheit, mit reuvollem, reinem Herzen; ſie drangen auf Liebe, treue Haltung der Gebothe, kurzes, aber herzliches Gebeth, Demuth und Geduld — niemal nur ein einziges Wort von Sonn- und Feyertagen, und Enthaltung von Arbeiten an denſelben. Denn aus ſo manchem Stücke, woraus wir heut zu Tage ſo entſetzlich viel machen, daraus machten Chriſtus und die Apoſtel wenig oder gar nichts. Chriſtus ſetzte ſich ſogar dem zu ängſtlichen Glauben der Juden überall und abſichtlich durch Lehre und Beyſpiel entgegen. 4) Die erſten Chriſten kehrten an den Sonntagen nach verrichtetem heil.

Abend-

Abendmahle und übrigen Gottesdienste höchst wahrscheinlich zu ihren Arbeiten zurück, Gott dabey lobend. Die Väter eiferten gegen das Joch des Judenthums, empfahlen beständiges Lob Gottes überall, erklärten alle Tage für Feste, die Sünde allein für knechtliche Arbeit, tugendhafte Arbeit für Gottesdienst. 5) Die ersten Feste Mariens, der Apostel, Martyrer und Beichtiger waren Anfangs blosse Gedächtnissfeste, wovon nur ein Theil der heiligen Erinnerung an ihre Tugenden und Begebenheiten, der übrige aber den Arbeiten gewidmet wurde. Jede Kirche hatte ihre besondern Feste der Heiligen. Der römischen ist es gelungen, die ihrigen allen übrigen Kirchen, zumal des Occidents, mitzutheilen, und auch hierin eine Art von Herrschaft auszuüben. 6) Von *Constantin* dem Grossen an wurde die Enthaltung von Hand- und Feldarbeiten, die mit Ermüdung und Lärm verbunden sind, die Eröffnung der Schauspiele und Märkte, und die Justizpflege bald mit mehrerer, bald mit geringerer Einschränkung von den Kaisern befohlen, der Fall der Nothwendigkeit, des öffentlichen Wohlwollens und grossen Nutzens stäts dabey ausgenommen. Der Clerus, überall und von jeher bedacht, das Volk an sich zu ziehen, und sich ihm nothwendig zu machen, begünstigte die Enthaltung von Arbeiten, und übertraf bald hierin die Kaiser an Eifer. Das war schon im *IV.* Jahrhunderte überall sehr sichtbar. 7) Je roher, unwissender, abergläubischer das Volk durch die beständigen Religionszänkereyen, die Ertödtung der Künste und Wissenschaften, die Auflegung des immer schwe-

ren Glaubensjoches und Abnahme der Religions- kenntniſſe bey den Geiſtlichen, die unaufhörlichen Kriege der Kaiſer und die Einbrüche der Barbaren wurde, deſto mehr Feyertage und heiliger Müſsiggang kam zum Vorſchein. Prächtiger, ceremonienreicher, durch Proceſſionen, Lytaneyen, Wallfahrten, geiſtliche Schauſpiele aller Art verherrlichte, ſinnliche Gottes- und Heiligenverehrung ſteht mit dieſem Zuſtande der Völker im genaueſten Zuſammenhange. 8) Nun kamen Mönche, glücklicher Müſsiggang des Adels und Clerus und erdrückende Sclaverey des gemeinen Volkes hinzu, und vollendeten die Verſinnlichung und Herabwürdigung der geiſtigſten und reinſten Religion. Ich bin der Meynung, man könne die Anhänglichkeit an die müſsige Heiligung der Feyertage unter andern als ein richtiges Maaſs der fortgerückten Kultur, oder zurückbleibenden Barbarey eines Volks betrachten. Der ſonſt in Religionsſachen ganz undenkende und mit Vorurtheilen erfüllte Italiäner arbeitet an den aufgehobenen Feyertagen ohne die geringſte Widerſetzlichkeit, und unſere Deutſchen und Hungarn? — — Die erſten 4 Sätze ſind weitläufiger in einem guten italiäniſchen Buche ausgeführt, das Herr *Pius Coſta*, ein gelehrter Weltprieſter in Pavia, herausgegeben, *Ragionamento ſull' aſtinenza dalle opere ſervili ne' dì Feſtivi.* 1787. 8. verbunden mit einer Rechtfertigung gegen allzu römiſchgeſinnte Gegner. *Anm. d. Ueberſ.*

Eilf-

Eilftes Kapitel.

Von den Zehenten.

Die Behauptung, dafs die Zehenten göttlichen Rechtes seyen, ist nichts weniger als einleuchtend. Es ist eine Forderung, die man aus dem mosaischen Rechte herübergetragen hat. Das Evangelium hat uns von den politischen Einrichtungen der Juden entbunden.

Die Altäre und ihre Diener wurden in der ersten Kirche von den freywilligen Beyträgen der Glaubigen unterhalten; die Zehenten und frommen Schenkungen der Gründe und Einkünfte kamen, als jene abzunehmen anfiengen. Es wäre folglich eine grosse Frage, ob die Kirchen und Priester, sobald sie auf andere Art hinlänglich versorget sind, sich noch ferner im Rechte und Besitze die Zehenten einzufordern forterhalten dürfen. Wenn man auf den Ursprung derselben zurückgeht, vermöge dessen sie an die Stelle der Oblationen getreten und eben so freywillig und nicht verbindlich, wie diese sind, so läfst sich mit Grunde behaupten, dafs die Bischöfe, Kapitel, Klöster und auch die Pfarrer, welche sonst

woher

woher hinlänglichen Unterhalt besitzen, von Einforderung der Zehenten abstehen sollten. Denn sie sind ein bloſser Ersatz für den Mangel anderweitiger Einkünfte. Dieses ist die Meynung des Theologen *Navarra*, die er durch sein Beyspiel bekräftigte; denn als er eine Pfarre erhielt, die bereits überflüſsig dotiret war, entsagete er dem Rechte und Besitze, worin er war, den Zehenten zu fordern *). Allein, wenn man bedenkt, daſs die Kirche so gut als wer immer sonst durch die Bewilligungen der Fürsten das Eigenthumsrecht genieſst; so scheint es, man könne und solle ihr das Zehentrecht, das sie auf rechtmäſsigem Wege erhalten, und in dessen unangefochtenen Besitz sie sich befindet, nicht nehmen; zum wenigsten muſs die öffentliche Auctorität diese Beraubung gut heiſsen. Bisher aber haben die Gerichte ohne Ausnahme gegen diejenigen gesprochen, welche den Kirchen sie zu geben weigerten, sobald nur das Recht und der gesetzmäſsige Besitz derselben bewiesen werden konnte, ohne zu untersuchen, ob sie anderswoher gehörig und hinlänglich versehen sind.

Die innere Verbindlichkeit, den Zehent zu geben, gründet sich auf den nothwendigen Unterhalt des eigenen Seelsorgers. Daher hätte bey der Theilung einer weitläufigen Pfarre in mehrere kleinere

*) Sieh dessen *Tom. II. de Spoliis Clericorum*, 10 §.

nere der Zehent dem Pfarrer des Bezirkes bleiben sollen. Ich erinnere mich dieses wirklich in einem Canon irgend eines Particularconciliums gelesen zu haben. Allein häufig, wie zum Beyspiel in der Lombardey, beobachtet man eine gerade entgegengesetzte Praxis: die Errichtung neuer Pfarrer ist durch die Clausel eingeschränkt und erschweret worden, dass das Zehentrecht des alten Besitzers ungestöret bleiben soll *).

An den Zehenten soll nicht allein der Priester, sondern den alten Verfügungen sowohl der Kirche, als auch der bürgerlichen Gesetze gemäss, nicht minder die Pfarrkirche und der Altar Antheil nehmen **). Es ist daher sehr zweckmässig vorgesehen worden, dass die Besitzer des Kirchenzehents zur Unterhaltung der Pfarrkirchen beytra-

*) Dieses ist eine sehr schlimme Klausel für das Interesse der Religion und des armen Landvolkes, das ihren Trost und Unterricht so sehr bedarf. Diesem Interesse sollte billig das Herkommen, alte (in Zeiten der Unwissenheit und misskannter Religion gemachte) Verträge und Einrichtungen weichen. Der Geistliche als solcher kann wohl kein wahres Eigenthum als die Forderung auf anständige und seinen apostolischen Bemühungen angemessene Unterhaltung haben, oder vielmehr, er hat wirklich keines. Die geistlichen Güter ohne Ausnahme sind das Erbtheil Christi und der Armen; sie müssen also zur vollkommensten Erreichung dieses Zwecks verwaltet, und vertheilet werden. Nur keine Politik in der Religion. *D. Uebers.*

**) Man sehe das Kap. *Excerpta ex lege Longobardorum* 44. bey *Labbé* im 14. *Tom.* 254. S. nach *Mansi's* Ausgabe.

beytragen müſſen. Dieſs hat gegen einen Dritten nicht Statt, wenn es urſprünglich kein Kirchenzehent iſt, den er beſitzet, oder zwar von ſolchem die Rede iſt, dieſer aber *Titulo oneroſo* von ihm erworben worden.

Man theilt die Zehenten in Perſonal- und Realzehenten. Die erſtern ſind vorzüglich verhaſst, weil ſie das niedrige Volk treffen. Sie haben mit der Kopfſteuer, die durch das neue nicht zu überſchreitende Cenſuarſyſtem eingeführet worden, groſsen Theils aufgehört. Die Ueberbleibſel davon, welche ſich noch in mancher Gemeinde, zumal in bergichten Gegenden befinden, verdienen die hilfreiche Aufmerkſamkeit der Obrigkeiten. Die Realzehenten fallen auf die Früchte der Natur oder des Fleiſses. Die letztern ſind nunmehr allgemein auſser Gebrauch gekommen.

Die Zehnten von den Feldfrüchten ſollten *in natura* eingefordert werden; aber in vielen Gemeinden werden ſie, Uebereinkommniſſen zu Folge, in Geld bezahlt. Die erſtere Eintreibungsweiſe iſt die billigſte, aber zu gleicher Zeit die unbequemſte. Die Billigkeit beſteht darin, daſs unter der Verbindlichkeit, ſie zu entrichten, die zufälligen Unglücksfälle, wodurch ſie manchmal bitter heimgeſucht werden, nicht mitbegriffen ſind; daſs ſie nur auf die Früchte fällt, in ſo fern ſolche abgeſondert betrachtet werden, und alſo auf

ſolchem

solchem in dieser Rücksicht keine Hypothek liegt; und endlich darin, dass jene Verbindlichkeit nicht dem Grunde, oder dem Territorium anklebt, sondern auf jeden einzelnen Besitzter geht — so dass, wenn einer sie nicht entrichtet, auf die übrigen die Last dieses Abgangs nicht vertheilet werden kann. Allein die Unbequemlichkeit auf der andern Seite, womit die Einforderung der Zehenten in Naturalien verbunden ist, ist, darf man fast sagen, diesen Vortheilen gleichwiegend, zumal wenn sie verpachtet sind. Man beunruhiget die Landleute in der Auswahl der Garben, man ängstigt sie mit den Fuhren, und plaget sie auf mehr andere Arten ungestümm genug.

Das Zehentrecht, welches nach den canonischen Regeln den Pfarrern zukommt, erstreckt sich auch auf die Neugründe (*novalia*); eine sehr beschwerliche Ausdehnung, die Quelle von einer Menge Klagen, wenn man nicht einen sehr mäsigen Gebrauch davon macht, wie man sollte. Der Fleiss des Landmannes sollte durch Entrichtung der Zehenten von den Neugründen nicht zurückgeschreckt werden. In Frankreich sind sie durch eine Verordnung *Ludwigs XV.* auf zwanzig Jahre, die vom König noch verlängert werden können, davon ausgenommen.

Die Päpste haben in Betreff der Zehenten eine Menge Decretalen bekannt gemacht. Allein, da

da jene zur weltlichen und nicht zur geistlichen Gerichtsbarkeit gehören, so haben diese in fremdem Territorium keine Kraft, und sie dürfen bey Rechtsstreitigkeiten weder angeführt, noch irgend als verbindend angesehen werden — wenn der Landesherr sie nicht durch seine Bestätigung zu Gesetzen erhebt. Es leuchtet daraus ein, was die Privilegien gelten können, womit die Päpste den Mönchen und Orden, die später gestiftet worden, die Befreyung von den Zehenten einzuräumen geglaubt haben. Bereits im *XI.* und *XII.* Jahrhunderte haben sich die Bischöfe und Pfarrer entgegengesetzt. Allein da die vorgespiegelte, gränzenlose Hohheit und Unfehlbarkeit des Papstes damals fast allgemein geglaubt wurde, so hatten ihre Widersprüche gegen ihre Anmassungen derselben keine Kraft. Was die übrigen Regularorden betrifft, so erliess *Benedict XIII.* ein Breve zum Vortheil der Dominicaner in der Lombardey. Allein der Senat von Mayland ertheilte der Bulle die königl. Bewilligung zur Bekanntmachung nicht, und trug bey *Clemens XII.* auf die Wiederrufung derselben an. Dieser Schluss erhielt den Beyfall Kaiser *Carls VI.* im Jahre 1731., und *Clemens* wiederrief, das ist, milderte in Ausdrücken sowohl diese, als noch andere Verordnungen *Benedicts XIII.*

(Die

(Die Zehenten der Geistlichen sind ein wichtiger Gegenstand der Kirchenreformen unserer Zeit, in den österreichischen Erbstaaten, in Toscana, in Frankreich. Die Bemühung aufgeklärter Gesetzgeber ist, hinreichende Mittel zu anständigem Unterhalt in baarem Geld an ihre Stelle zu setzen. Dadurch soll Staat und Religion mächtig gewinnen. Der erste dadurch, dass der Ackerbauer von einer drückenden Last befreyet, der Feldbau erleichtert und ermuntert, das Landvolk bereichert werde; die zweyte dadurch, dass Misstrauen, Klagen und Unzufriedenheit zwischen dem Pfarrer und seinem Volke verschwinden, der Seelenhirt in Absicht auf einen bestimmten Unterhalt sichergestellt, und von jeder ökonomischen Sorge befreyet sich gänzlich der Erfüllung seiner hohen Pflichten ergeben könne, und die geistlichen Verrichtungen endlich nicht mehr bezahlet werden dürfen — ein Umstand, der die Heiligkeit des Christenthums entehrt, seine Priester herabwürdiget, und das Volk in häufigen Widerspruch mit ihren Lehren setzt. Diese Zwecke sind ehrwürdig, diese Gründe wichtig. Lasset uns sie von der historischen Seite betrachten.

1) Als Christus seine Jünger aussandte, das Reich Gottes zu verkündigen, gab er ihnen in Absicht auf den Unterhalt zur Instruction mit: „Wo ihr in einem Hause bleiben werdet, da esset und trinket, was bey dessen Bewohnern zu haben ist; denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth — — esset, was euch vorgeleget wird.„ *Paulus* ernährte sich, wo er konnte, durch seiner Hände Arbeit, um den Glaubigen auf keine Weise beschwerlich zu fallen.

Nir-

Nirgends eine Spur von Zehenten im Evangelium und den Apostelschriften; nirgends eine andere Anweisung als auf nöthigen Unterhalt überhaupt, den schon selbst das Naturrecht gebiethet.

2) Die Christen der ersten drey Jahrhunderte gaben keine Zehenten, wurden zu keinen verbunden. Die Priester, Diaconen, Wittwen und Armen wurden durch die freywilligen Beyträge der Reichern unterhalten; die Christen in Jerusalem legten Anfangs ihre Güter zu gemeinschaftlichem Gebrauch nieder; es wurden Sammlungen angestellt, und anderswo brachten die Glaubigen ihre freyer Willkühr überlassenen Gaben am Sonntage zur Feyer des Abendmahls, wovon ein Theil eigens auch dazu bestimmet war, und in Brod und Wein bestand. Der Staat that keine Vorsehung, aber die Privatfrömmigkeit und Freygebigkeit der Glaubigen war desto grösser. Tugend blühet am schönsten bey dem Mangel äusserer Hilfe, zwischen Dornen auf.

3) Allgemach fieng man aus Gewohnheit und über dem herrschenden frommen Beyspiel an, ein bestimmtes Maass davon für nothwendig und verbindlich anzusehen. Ein Schritt weiter. Bey den häufigen Beyspielen, Erklärungen und Erläuterungen aus dem alten Testamente wurde man mit mosaischen Einrichtungen und Anstalten vertraut; die Väter liebten die bildliche Sprache, dazu nahmen sie die Ausdrücke aus den mosaischen Büchern, und da man den alten Bund als das vollkommenste Vorbild des neuen betrachtete, so glaubten sie die Gegenstände des letztern am schicklichsten mit den

Worten

Worten des erstern bezeichnen zu können. Daher wurden schon im dritten Jahrhunderte die Oblationen eine Art von Zehenten hier und da genennet, wie die Diaconen Leviten, und die Bischöfe *Pontifices* noch wohl früher genannt worden sind.

4) An die Stelle der Figur traten bald die Sachen selbst — die Erstlinge und Zehenten. Denn, da, durch *Constantins* und seiner Nachfolger Freygebigkeit, denen die Privatpersonen nachfolgten, die Kirche an liegenden Gütern und Einkünften bereichert wurde, so nahmen die frommen freywilligen Beyträge in eben dem Maasse ab. Nun ermunterten die heil. Väter und Bischöfe die Glaubigen häufig in ihren Predigten zur Abgabe der Zehenten, vorzüglich *Hieronymus*, *Augustin* und *Chrysostomus*. Allein es blieben Ermunterungen, für gewissenhafte gute Herzen vermuthlich nicht fruchtlos; aber sie verbanden nicht.

5) Im *VI.* Jahrhunderte fiengen zuerst im Orient einige Bischöfe an, vermuthlich weil die Abgabe von Früchten schon ein ziemlich herrschender Brauch geworden war, die Layen dazu zu nöthigen. Aber diess wurde in einem kaiserlichen Gesetze untersagt. Dafür war eine gewisse taxirte Auflage bey den Griechen zum Unterhalte der Geistlichen bestimmt. Erst gegen das Ende dieses Jahrhunderts kommen hier und da einzelne Concilienschlüsse im Occident zum Vorschein, welche die Zehenten gebiethen. Allein noch im *VII.* waren sie bey weitem nicht allgemein eingeführt. Hier und da ein Bischof hätte sie doch schon zu Ende des *V.* gerne zur Verbindlichkeit gemacht.

Man

Man sieht, wie hart das Volk überall dazu zu bringen war, und wie viel Erleichterung es in ihrer Aufhebung finden dürfte.

6) Im *VIII.* Jahrhunderte, da bereits seit Lange überall keine Künste, keine Gewerbe, kein Handel mehr existirte, da das Geld selten, die Bevölkerung gering, die Unsicherheit des Eigenthums groſs war, da fast alles in Dienstleistungen oder Früchten bezahlt wurde — da drangen Clerus und Könige auf die Bezahlung der Zehenten als Verbindlichkeit. *Carl* der Groſse ertheilte darüber verschiedene Verordnungen; wies darin die Bischöfe an, ihr Volk über die Pflicht zu unterrichten, die Zehenten vom ganzen Vermögen gehörig an die Kirchen zu geben; dieselben dann in Gegenwart von Zeugen zu theilen, und den ersten für die Kirchenzierathen, den zweyten für den Unterhalt des Clerus, den dritten für die Armen zu bestimmen: übrigens aber die Widerspänstigen ja nicht zu zwingen, sondern mit Güte und Liebe zu bewegen, und höchstens vor den König zu citiren. Nun wurden die Zehenten, durch den weltlichen Arm unterstützt, und durch mannigfaltige Künste vom Clerus gesucht, nicht ohne bald stilleres, bald lauteres Murren des Volks allgemein.

7) Im *X.* und *XI.* Jahrhundert wurden schon verschiedene Klagen gegen solche, welche die Zehenten nicht geben wollten, an die Päpste gebracht, und da diese von einer göttlichen Anordnung redeten, und diese Meynung dem Clerus vortheilhaft schien, so wurde sie gern und bald allgemein angenommen.

8)

8) Die Zehenten der Layen ſind aus dem Feudalſyſteme abzuleiten. *Zuſ. d. Ueberſ.*)

Zwölftes Kapitel.

Von der Aufhebung der Freyſtätten.

Unter der Kaiſerinn *Maria Thereſia* wurde noch die päpſtliche Bewilligung zur Aufhebung der Freyſtätten nachgeſucht; aber der Kaiſer, mit den landesherrlichen Rechten bekannt, hatte Muth genug, ſie überall zurückzuforden, und jene Aufhebung aus eigenem Rechte anzubefehlen.

(Die Kaiſerinn Königinn ſchränkte durch eine noch ſehr allgemeine Verordnung vom 10. May 1752. die Freyſtätten ein. Seit dieſer Zeit folgten ihr der Kurfürſt *Maximilian* von Baiern, und mehr andere deutſche Fürſten nach, die ihre Fürſtenrechte allgemach wieder aus dem Chaos hervorſuchten, worein ſie bey der Unwiſſenheit und Ohnmacht der weltlichen Regierungen die blinde Ehrfurcht gegen den Clerus und die Herrſchſucht des Papſtes geworfen hatte. Eine beſtimmtere Verordnung machte eben dieſe Fürſtinn im Jahre 1775. den 15. September bekannt. Sie ſchloſs darin gewiſſe bekannte Verbrecher von dem Schutz der Freyſtätten aus; ſchränkte das Recht derſelben allein auf jene

Kirchen

Kirchen ein, welche das Hochwürdigste aufbewahren, und worin die Sacramente ausgespendet werden; trug die Auslieferung des Verbrechers auf bloſse Erforderung der Obrigkeit dem Kirchenvorsteher, das Erkenntniſs aber über ihn allein dem weltlichen Richter auf. Unwürdigen Verbrechern darf keine Kirche zum Schutze dienen. Alles weise und gut. Denn wie entstand, erhielt, erweiterte sich das Recht der Freystätten oder die Localimmunität? Erstens: Nichts ist natürlicher, als daſs die Menschen mit Gott besonders gewidmeten Gegenständen einen Begriff von Heiligkeit verbinden. Was mit der Gottheit in irgend einem nähern Verhältniſs steht, das ist bey allen Völkern, und bey den rohesten am meisten, unverletzlich. Daher waren die Tempel und heiligen Orte, die Bildnisse der Götter und Helden, der Beschützer und Wohlthäter des Vaterlands bey allen Völkern, in allen Zeiten mehr oder weniger als Freystätten durch die Gesetze begünstiget. Dieses macht der menschlichen Natur Ehre. Aber Freystätten sind auch zweytens in gewissen Verfassungen und Zeitläuften die Zuflucht, das Erhaltungsmittel der leidenschaftlichen Menschheit. Im Oriente ist die Blutrache ein Ehrenpunct; in heiſsen Gegenden, bey rohen Nationen sind die Leidenschaften heftig und zerstörend, in Zeiten der Wildheit ist das Recht des stärkern herrschend; in Verfassungen, wo die Gesetze mangelhaft oder kraftlos, wo die bürgerliche Justiz nicht strafen will, oder nicht kann, wo es keine Polizey giebt, welche den Verbrechen zuvorkomme, oder den Bürgern Sicherheit des Eigenthums

und

und der Ehre durch Anstalten gewähre, da muss der Mensch für sich selbst sorgen, er ist der Privatrache überlassen; da sind Freystätten eine Wohlthat für die Gesellschaft, die geglaubte Heiligkeit Gott oder den Heiligen gewidmeter Orte schützet gegen die Unersättlichkeit der Selbstrache, schützet die Unschuld; erhält dem Staate einen Bürger, der aus Selbstvertheidigung oder unvorgesehenem Zufalle gegen seinen Willen getödtet hat. In den Zeiten des rohen Mittelalters war also die grosse Ausdehnung des Rechts der Freystätten, wie das Ansehen der Clerisey und des Papstes, ein natürliches und unentbahrliches Gegengewicht bey den Mängeln der bürgerlichen Justiz und dem zerstörenden durch keine oder schwache Dämme eingeschränkten Strohme der Leidenschaften. Was nun so sehr unsern Eifer gegen sich erreget, das war in anderer Zeit, bey andern Bedürfnissen wohlthätig und beyfallswerth. Alles hat seine Stelle, wo es gut ist. Drittens: die Geschichte der Freystätten unter den Christen ist kürzlich diese. Im *IV.* Jahrhunderte fieng man an Kirchen zu erbauen: und mit Feyerlichkeiten einzuweihen. Dadurch lernte Clerus und Volk immer stärker und stärker den Begriff der Heiligkeit damit zu verbinden. Zu gleicher Zeit hielten es die Bischöfe aus Bewegungen der Liebe und des Zutrauens zu den Wirkungen der Busse, nebenher wohl zuweilen auch aus der Begierde nach Volksgunst, für Verdienst und Pflicht, bey den Kaisern für die Verbrecher Vorbitte zu thun, und sie der Härte der bürgerlichen Gesetze zu entziehen, in den milden

Schoofs der Kirche. Von dieser Zeit war es ununterbrochene Bemühung der Clerisey, die Heiligkeit der Freystätten ungekränkt zu erhalten, zu erweitern, und zu befestigen; denn nichts war enger, mit der Vorstellung ihrer eignen Heiligkeit und Unverletzlichkeit verbunden, als die ihr selbst zum Schutze diente; nichts konnte sie den Völkern ehrwürdiger machen. Je roher die Völker, desto angestrengter und nützlicher diese Bemühung. Dagegen schränkten ein und erweiterten die Staatsgesetze abwechselnd ihre Rechte. Zwölf Jahrhunderte hindurch blieben sie ein bekannter Gegenstand der bürgerlichen Gesetzgebung. *Carl* des Grofsen Verordnung vom Jahre 803. ist bestimmt und weise. Aber immer waren die Päpste und Bischöfe auf diesen Punct höchst eifersüchtig; immer wendete man sich mehr an sie, immer benützten sie mehr das Zutrauen der Völker, und suchten die Disposition über das Recht der Freystätten ganz in ihr Forum zu ziehen. Rom trieb auch hierin den Unfug auf das Höchste. Der Papst *Innocenz III.* eröffnete den gröbsten Verbrechern darin Zugang und Sicherheit, nur die öffentlichen Straffenräuber und nächtlichen *Depopulatores*; (vielleicht Mordbrenner) nahm er aus, leitetete aber dieses Recht gleichwohl aus den Schlüssen der Kirche, und der Uebergabe der bürgerlichen Gesetze, noch nicht aus göttlichem Rechte ab. Von dieser Zeit an blieb die Bestimmung und Ausübung dieses Rechtes schwankend, und bis auf unsere hellern Zeiten meistens den Päpsten überlassen, aber in der Noth half sich das natürliche Gefühl und der gesunde Menschenverstand

stand selbst, und mit Gewalt. Die Vernunft leitet nun wieder die Gesetzgeber; es giebt gegen Uebelthäter keine Freyheitsstätte mehr. Denn die Tempel sind wegen der Menschen. *Zus. d. Uebers.*)

Dreyzehntes Kapitel.

Von dem Bücherverbothe.

Es war ebenfalls die Kaiserinn *Maria Theresia*, welche bereits im Jahre 1768. durch eine Verordnung vom 15. December die Aufsicht auf die Einführung, den Druck und Verkauf der Bücher neuerdings der bürgerlichen Macht anvertraute. Der Kaiser erweiterte die Censurgesetze und machte mehr andere Verordnungen über diesen Gegenstand; allein der gröſste Theil der Nation fürchtet vielleicht noch zur Stunde die römischen Bücherverbothe. Daher glaube ich wohl zu thun, meine Mitbrüder! wenn ich mich ein wenig über diesen Gegenstand verbreite, und ihn zum Unterrichte für euch und andere ins Licht zu setzen suche. Ich denke aber bloſs historisch, nicht dogmatisch davon zu sprechen.

Durch die ersten acht oder neun Jahrhunderte der Kirche waren es bloſs dogmatische, oder

religiöse Lehren in den Büchern, worauf die Clerisey ihre Prüfung und ihr Urtheil einschränkte. Sie verdammte die apocryphischen Schriften und die irrigen Lehrsätze der Ketzer, welche darin enthalten waren, ohne damit die Bekanntmachung, Einführung, Lesung oder Aufbewahrung der Bücher zu untersagen. Davon sind lichtvolle Beweise übrig geblieben. Ein solcher ist das Decret des Papstes *Gelasius*, das *Labbé* und die übrigen Sammler der Concilien anführen, wodurch er erst erklärte, welche Bücher der Bibel authentisch, und welche unterschoben seyen, und dann nur die falsche Lehre und Ueberlieferungen verfluchte, die den Inhalt der letztern ausmachten, ohne sich auf irgend ein näheres Verboth einzulassen, sie zu lesen, oder in den Handel zu bringen *). Die Kaiser *Theodosius* und *Valentinian* machen, nachdem der Kirchenrath von Ephesus den *Nestorius* verdammt hatte, einen Befehl bekannt: „Niemand soll es wagen, die gottlosen Bücher des abscheulichen Erzketzers *Nestorius* wider die ehrwürdige Secte (*Sectam*) der Rechtglaubigen, und die Schlüsse der heiligen Versammlung der Bischöfe zu Ephesus

*) Sieh in *Collectione Conciliorum apud Labbaeum* nach der Ausgabe des *Mansi* das *Concil. Roman.* im *VIII. Tom.* (Diese Bestimmung der Bücher, welche in der Kirche zu lesen, und welche (als uncanonisch) nicht zu lesen, ist vom Jahre 494. ungefähr. Wenn sie ächt ist, so ist sie doch gewiss kein Index verbothener Bücher. *Zus. d. Uebers.*)

ſus geſchrieben, bey ſich zu haben, noch zu leſen, oder abzuſchreiben; wir befehlen, ſolche mit Fleiſse aufzuſuchen, und öffentlich zu verbrennen.„ Als *Alexander III.* im Jahre 1173. einen Satz in *Libro Sententiarum* des *Peter Lombardus* verdächtig gefunden hatte, trug er dem Erzbiſchof von Sens auf, ein Provincialconcilium in Paris zuſammen zu berufen, ihn zu prüfen und zu verdammen. Dieſer Papſt verboth dieſen Satz ſpäter ſelbſt in einem römiſchen Concilium im Jahre 1177; aber ohne die Verdammung auf diejenigen auszudehnen, welche das Buch des *Peter Lombardus* behalten oder ferner leſen würden *).

Mit der Zeit blieb der römiſche Hof ſchon nicht mehr in den mäſsigen Schranken, bloſs die falſche Lehre zu verdammen, ſondern ſchritt zu Verbothen, welche unter Androhung von Kirchenſtrafen die Bücher auſser allem Gebrauch und Handel ſetzen ſollten. Um die Hälfte des *XV.* Jahrhunderts ward die herrliche Erfindung der Buchdruckerey gemacht, und ſchon im Jahre 1515. machte *Leo X.* im fünften Concilium im Lateran ſeine berühmte Verordnung in Betreff der Einführung, des Druckes, Gebrauches, und des Gewerbes

*) Hierüber iſt es der Mühe werth, was die Geſetze der Kaiſer betrifft, den *Cod. Theod. l.* 66. *de Haereticis* und dabey den *Gothofredo*; was aber das Verfahren *Alexander III.* angeht, des *Boulaeus Hiſtoriam Univerſitatis Paris.* bey dem Jahre 1177. im 2. Th. nachzuſchlagen.

bes der Bücher bekannt. In Deutſchland fand man im Jahre 1516. die erſten fünf Bücher des *Tacitus*, dieſer Papſt verſchaffte ſich ſogleich das Manuſcript, und trug die Ausgabe davon dem gelehrten *Philipp Beroaldo* auf; er begleitete dieſen Auftrag mit dem Verbothe an alle auswärtigen Buchdrucker, es unter der Strafe der Excommunication nicht nachzudrucken. *Alexander Minuciano*, ein gelehrter Buchdrucker, fand Mittel, die Bogen einen nach dem andern aus Rom zu erhalten, und machte in eben dem Jahre 1516. eine neue Auflage in Mayland. Der Papſt, aufgebracht, citirte den Buchdrucker nach Rom, der nach den verdorbenen Grundſätzen jener Zeiten durch Vermittlung des Senators *Ferreri*, königlichen Büchercenſors, der die Bittſchrift des *Minuciano* an den Papſt, und die Antwort des letztern ſchicklich zu vereinigen wuſste, die Sache durch einen Vergleich beyzulegen noch glücklich genug war *).

Die

*) Man ſehe des *Saxius Hiſtoria Litterario - Typographica Mediolanenſis*, bey dem Worte *Alexauder Minucianus*. (Ich brauchte das Wort Nachdruck. Es wäre aber gegen die Abſicht des Verf., wenn man an das Nachdruckerhandwerk in Deutſchland dabey denken wollte. *Leo X.* wollte, *Tacitus* ſollte gar nirgends anders gedruckt werden, und das war eine übertriebene Forderung. Ueberdem glaubte man damals allgemein Bücher nachdrucken zu dürfen, man glaubt es in Italien noch, und macht ſich vielmehr eine Ehre daraus.

Die angeführte päpstliche Bulle wurde in Deutschland, Frankreich, Spanien, und einem grossen Theile Italiens nicht angenommen. Demungeachtet bestand der römische Hof fest darauf, und brachte es dahin, dass sie in den Reformationsdecreten des Kirchenraths von Trient bestätiget wurde *).

Die so eben entstandene und durch Druckschriften sich sehr verbreitende Ketzerey des *Luthers* und *Calvins* hatte diese Bemühung, Bücher zu unterdrücken damals vorzüglich rege gemacht. *Carl V.* liess einen Catalog ketzerischer Schriften in Löwen verfassen und zur Warnung der Glaubigen bekannt machen. Das war im Jahre 1546. Papst *Paul IV.* folgte dem Beyspiele des Kaisers, und liess auch seiner Seits durch die römischen Inquisitoren einen Index verbothener Bücher verfassen, den er 1559. bekannt machte. Dieses ist der erste römische Index, und was schon damals hart schien, das erste Bücherverboth, worin den Uebertretern die Excommunication gedroht worden.

aus. Jenes Verfahren des Papstes konnte also damals nicht anders als despotisch und rechtswidrig erscheinen. *Zus. d. Uebers.*)

*) Sieh das *Conc. Trid. Sess. IV.* das Decret *de Edit. et Usu Libr. Sacror.*, wo diese Bulle eingerückt ist. Wie wenig die Bulle *Leo X.* angenommen worden, kann man bey *Böhmer*, *de Real Science du gouvernement*, *Roderico*, und *Giannone Storia di Napoli* sehen.

den. Vorhergegangen waren in Italien vier andere Indices, die zu Venedig 1548. und 1554., in Mayland ebenfalls im letztern Jahre, und zu Florenz 1552. erschienen waren. *Pius IV.* milderte die Härte *Paulus IV.* und so ward der Index dem Concilium von Trient vorgelegt. Dieses nahm ihn nicht an, wollte die Zeit auch mit der Prüfung nicht verderben, und trug die Verfassung eines neuen erst einem Ausschusse, und, da wieder keine Zeit zur Einsicht übrig blieb, dem Papste die Endigung dieses Geschäftes auf. Ihn machte Papst *Pius IV.* im Jahre 1564. bekannt.

Das Ausschweifende und Uebertriebene der Regeln, nach denen die römische Congregation des Index verfährt und nach denen der Catalog der verbothenen Bücher verfasst worden, hat *Arnald* in seiner Widerlegung des *Steyard* mit Gründlichkeit und tiefer Gelehrsamkeit gezeigt. Ich verweise euch daher, meine Mitbrüder! auf dieses unterrichtende Buch. Merkwürdig ist, dass selbst der ungenannte Verfasser eines ohne Anzeige des Druckorts im Jahre 1750. herausgegebenen Commentars über die Bulle *Pauls III.* vom Jahre 1542., wodurch er die römische Inquisition errichtet, nachdem er den Grund jener Regeln untersucht hat, saget: „Es ist Wahrscheinlichkeit über Wahrscheinlichkeit, dass man mit gutem Gewissen Regeln von dieser Art, so sehr sie auch durch

Censu-

Censuren zu schrecken suchen, hintansetzen zu dürfen glauben wird." Allem Ansehen nach ist dieser Schriftsteller ein Jesuit. Es ist auffallend zu sehen, wie so viele sonst fromme und einsichtsvolle Personen kein Bedenken tragen, über viele Disciplinargesetze hinauszugehen, so sehr sie von dem römischen Hofe nach einem ziemlich alten Gebrauche, wie bereits *St. Damian* anmerkt, durch Censuren verschanzet worden, und dennoch zittern, Bücher zu lesen, und bey sich zu behalten, die zu Rom verbothen worden; selbst wenn diese Verbothe in ihrem Lande keine gesetzmäfsige Bekanntmachung erhalten haben. Diese Inconsequenz schreibe ich theils dem herrschenden Einfluss der falschen, mit der ersten Erziehung eingesogenen Begriffe von des Papstes Unfehlbarkeit und Roms Heiligkeit, theils dem Verfolgungsgeiste der Jesuiten und ihrer Schüler bey den Consistorien und öffentlichen Stellen zu, der mit einer unversöhnlichen Härte auf diejenigen fiel, welche sogenannte verbothene Bücher wirklich besassen, oder lasen, oder auch oft nur zu lesen, und zu besitzen geglaubt wurden *).

Man

*) Merkwürdig, und mich dünkt, für Bücherfreunde nicht unangenehm und untröstlich, ist die Bemerkung, dass es ausser den Anhängern der Curia vornehmlich zweyerley Classen von Leuten sind, die sich durch die römischen Bücherverbothe theils selbst schrecken lassen, theils andere, damit schrecken:

Man beruhige ſich doch. Eine römiſche Congregation (das iſt, kein Tribunal der allgemeinen Kirche, die jene weder aufgeſtellt, noch jemals anerkannt hat, nicht einmal ein Tribunal der römiſchen Kirche, denn es iſt nicht der ehrwürdige römiſche Clerus, ſondern einige Cardinäle und Privattheologen des Hofes, gröſsten Theils wenig unterrichtete und fanatiſche oder durch Nebenabſichten und Hofluft geleitete Mönche ſind es, die ſie bilden) beſchlieſset die Verbothe gegen Bücher, und ſucht ſie nach dem Style der römiſchen Kanzleyen durch Androhung von Cenſuren geltend zu machen. Der Papſt ſelbſt lieſt das Buch nach der Regel nicht, unterſuchet und prüfet nicht ſelbſt, er läſst ſich bloſs die Reſultate der Congregation vortragen, und beſtätiget ſie, ohne eigene Einſicht in die Gründe der

cken: Erſtens jene, die aus Schwachheit des Kopfs, oder aus Liebe zur Ruhe ſelbſt nichts leſen, zweytens ſolche, die zu vieles Licht nicht ertragen können. Dazu kann man der Vollſtändigkeit wegen noch eine dritte Claſſe ſetzen, die, wovon *Horaz Epiſt.* I. *Lib.* 2. ſagt:

— — turpe putant, parere minoribus et quae
Imberbes didicere, ſenes perdenda fateri.

Die Aufſicht und das ganze Geſchäft des Bücherverboths wurde übrigens zuerſt dem Inquiſitionstribunale aufgetragen. Dieſes hatte zu viele andere und zu wichtige Geſchäfte. Da bildete *Sixtus V.* die *Congregationem Indicis* ihm zur Unterſtützung und als ein Vicariatsgericht desſelben. Man ſehe *Van-Eſpen Parte I. tit. XXII. de Congreg. Cardin.* *Anm. d. Ueberſ.*

der Entſchlüſſe und in das beobachtete Verfahren zu nehmen *). Man nehme aber auch, die eigene Unterſuchung des Papſtes an, ſeine Beſtätigung komme hinzu, ſo laſſen ſich die Decrete der Congregation des Index doch höchſtens nur als Decretalen betrachten. Dieſe ſind nun nirgends verbindlich, ſo lange ſie nicht rechtmäſsig bekannt gemacht werden. Dieſs iſt ein uralter Grundſatz der franzöſiſchen Cleriſey (und jeder andern, welche bey ſo viel klaren Ausſprüchen des Evangeliums und der Vernunft das heilige Recht und die Pflicht nicht miſskennet, bey der Leitung der ihr von Gott anvertrauten Heerde nicht blind zu Werke zu gehen, ſondern was Geiſtesnahrung betrifft, ſelbſt

*) Selbſt die Cardinäle, welche doch nach der Anordnung *Sixtus V.* allein entſcheidende Stimmen hahen, leſen nach *Tamburini's* Zeugniſs — der ſechs Jahre in Rom die Theologie öffentlich gelehret, und das Verfahren mit dem Bücherverbothe genau zu [illegible]chten Gelegenheit gehabt hat — ſelten oder niemals das [illegible]ft durch, was angefochten wird. Sie haben ihre Conſultoren, meiſtens, wie geſagt, Mönche, worauf ſie ſich verlaſſen. Auf dieſe Conſultoren kömmt nun alles an. Nichts wäre luſtiger zu leſen, als die Geſchichte ſo manchen Bücherverboths in Rom. Weſſen Gewiſſen über dieſen Punct etwas ſchwer zu beruhigen iſt, den verweiſe ich auf dieſes eben ſo mäſsigen, als gründlichen Gottesgelehrten *Praelectiones, quas habuit in Ticin. Acad, antequam explicare aggrederetur Tractatum de locis theologicis. Ticini*, 1787. 8. *X.* Vorleſ., wie auch auf *Giannone* Geſchichte von Neapel *III.* Th. 27. B. 3. Kap. (vergl. mit deſſen *Opere poſtume cap. XVII.* und fgd. der *Apologia dell' Iſtoria civile. Anm. d. Ueberſ.*

selbst zu prüfen, und was gut ist, zu wählen). Ihr bemerkt wohl, meine Mitbrüder! daſs ich hier einsweilen nur auf die rechtmäſsige Bekanntmachung der päpstlichen Decretalen dringe, ohne das zweyte Erforderniſs zur allgemeinen Gültigkeit eines Kirchengesetzes zu untersuchen. Ich muſs hinzusetzen, daſs, wenn ich die landerherrliche Bewilligung als ein wesentliches Erforderniſs zu dessen Verbindlichkeit betrachte, ich die Beystimmung der Ordinarien, in so weit sie sich auf die allgemeinen Rechte des Episcopats gründet, keineswegs ausschlüsse. Ihnen kömmt es zu, das Volk zur Annahme und Beobachtung zu bewegen. Der Mangel dieser Bekanntmachung und Annahme der römischen Bücherverbothe in den Ländern, wo die Fürsten und Bischöfe ihre Rechte kennen, und bessere Aufklärung befördern und schützen, kann euch daher für sich allein schon völlig beruhigen.

Aber nun kömmt ein zweytes Erforderniſs zur Verbindlichkeit der Bücherverbothe in Betrachtung, die Gerechtigkeit und Gemeinnützlichkeit derselben. Der römische Hof, zum Beyspiel, verbiethet vorzüglich jene Bücher, welche in Kirchensachen Aufklärungen verbreiten, die ihm unangenehm sind. (Dieses heiſst den Richter und die Parthey zugleich machen; dieses ist nicht recht, und kann schwerlich den Völkern und ihren

ren Regenten und den aufgeklärten Vertheidigern ihrer Rechte überall anders als sehr verdächtig scheinen). Ich habe oben in der Behandlung des zweyten allgemeinen Grundsatzes versprochen, diesen Punct zu berühren — hier erfülle ich mein Versprechen mit folgenden historischen Bemerkungen.

Die Geschichte lehret, daſs der römische Hof zur Verdammung vieler Bücher geschritten ist, bloſs weil ihr Inhalt mit seinen Grundsätzen von unmittelbarer, unabhängiger Gerichtsbarkeit nicht übereinstimmte: er brandmarkte sie sogar als ketzerisch. Um meinem Vorsatze, zu Folge so viel als möglich, andere für mich sprechen zu lassen, will ich euch einige der Hauptgedanken aus einem vortrefflichen Buche ausheben *).

„Welchen Gefahren wären die Reiche ausgesetzt, wenn die politische Macht sich verbunden glaubte, das Haupt unter ähnliche dogmatische Schlüsse zu beugen (wie z. B. die *Bulla Unigenitus*, die freylich selbst in Rom von mittelmäſsig gesund denkenden Männern im Ernst nicht mehr für dogmatisch gehalten wird) und wenn es allgemeine Maxime für das Gewissen würde, die Lehrbullen des Papsts ohne Ausnahme als erhaben über jede Prüfung mit Ehrfurcht zu betrachten?

*) *Apologie des jugements rendus en France contre le Scisme Tom. I. Moyen.* 4. *pag.* 36.

ten? Man hat gesehen, wie ein *Bonifacius VIII.* die Abhängigkeit der Könige vom heil. Stuhl selbst im Zeitlichen zu einem Glaubensartikel machte, und das Gegentheil für manichäische Ketzerey erklärte, das zwey verschiedene Principien annähme. Man hat den römischen Hof Werke, zur Vertheidigung der Fürsten und gegen seine ehrgeitzigen Forderungen geschrieben, mit den schrecklichsten Prädicaten verdammen gesehen. „ Zur Bestätigung seiner Behauptung führt der Verfasser dieses Buches Beyspiele an. Eines der sonderbarsten ist die Verdammung eines handschriftlichen Aufsatzes von *Benedict de Treglies*, königlich spanischen Minister in Neapel. Darin befand sich folgender Satz: „Die kirchliche Gerichtsbarkeit, welche dem Papste als Papste ausser seinem Territorium zukömmt, schränkt sich auf gewisse bestimmte Personen und Fälle ein, und kann nur allein in Rücksicht auf diese Statt haben. Das Territorium ist aber nicht sein, sondern des Königes. Da nun jedermann, welcher in fremdem Lande Gerichtsbarkeit übet, verbunden ist, die Bewilligung des Herrn davon nachzusuchen, so muss ebenfalls der Papst, wenn er in des Königs Landen Gerichtsbarkeit üben will, zugeben, dass seine Rescripten durch den zeitlichen Landesherrn untersucht werden, um zu sehen, ob die Personen und Fälle, worauf sie sich beziehen, zu seiner Ge-

richtsbarkeit

richtsbarkeit gehören. „ Wie glaubet ihr wohl, daſs ſich *Innocenz X.* in einem Verdammungsdecret vom 16. Jenner des Jahrs 1654. darüber geäuſsert hat? „ Dieſen Satz unter andern unüberlegten und ärgerlichen Sätzen, heiſst es darin, haben wir von den Qualificatoren der Inquiſition ſorgfältig unterſuchen laſſen; ſie haben ihn einmüthig für ſchiſmatiſch und ketzeriſch erkläret. — — Damit alſo die Chriſtglaubigen durch das Leſen dieſer Handſchrift nicht mit verkehrten und ketzeriſchen Meynungen angeſteckt und verdorben werden, ſo verbiethet eben dieſe Congregation der Inquiſitoren auf beſonderen Befehl ſeiner Heiligkeit die Bekanntmachung und das Herumtragen dieſer Schrift gänzlich bey den im Index gedroheten Kirchenſtrafen; und wenn der Verfaſſer ſich nicht alſogleich reiniget, ſo ſoll er wiſſen, daſs er durch Cenſuren und andere Kirchenſtrafen gezüchtiget werden ſoll. „

Der Verfaſſer des angeführten Buches fährt fort: „ Nichts wäre wohl ſchwerer als eine ſolche Cenſur unterſuchen, ohne dabey zu lachen. Könnte man ſtrenger eine Ketzerey verdammen, welche die heiligſten Geheimniſſe der Religion angriffe? Könnte das Leſen dieſes Auffſatzes den Chriſten wohl nachtheiliger ſeyn, als die Lectüre der heydniſchen Dichter, deren Werke ſo voll Obſcönitäten ſie ſeyn mögen, der zierlichen Schreib-

art

art wegen (*propter sermonis elegantiam*) geduldet werden, und deren Lectüre die siebente Regel des Index bloss den Knaben verbiethet? Aber es mag mit dieser gehässigen Censur beschaffen seyn, wie es will, so kann man dieses gewiss für kein dogmatisches Decret ansehen. Man belegt damit einen Satz (der nichts mit der christlichen Sittenlehre zu thun hat) als ketzerisch, ärgerlich, schismatisch, Herz und Geist verderbend, und am Ende wohl gar als einen notorischen Irrthum, welchen der Urheber nicht umhin kann zurückzunehmen; man thut diess alles im Tone einer Lehrbestimmung, das ist allerdings wahr.... Allein sind die Fürsten schon so ohne weiters verbunden, solchen Bullen unter dem Vorwand, dass sie Lehrbullen sind, freyen Lauf in ihren Staaten zu erlauben? „ Solche Verbothe und Censuren (welche im Alterthum bis auf *Carl V.* unbekannt waren, zur Befriedigung ehrgeitziger Absichten abzielen, mit der christlichen Sittenlehre schlechterdings nichts zu thun haben, auf eine neuerfundene, ganz falsche Voraussetzung von angemasster Erhabenheit über alle Verantwortung und kirchliche Einschränkung gegründet sind, und von einer Parthey, welche hier offenbar zugleich den Richter spielet, gegen die andere als Mittel zur Unterdrückung derselben, auf eine eigennützige und despotische Weise gebraucht werden), sind nicht gerecht,

nicht

nicht nützlich, sie können also von Seite der Regenten und Völker keine Achtung, keine Befolgung verdienen; und die fürchterlichsten Drohungen von Excommunicationen und Interdicten, womit die Päpste solchen Bullen und Schlüssen den freyen Eingang in die Länder zu öffnen, und die Vollziehung derselben zu bewirken suchen, sind in diesem Falle mit Recht kraftlos und leer. Darüber ist es unsere Pflicht, meine Mitbrüder! das Volk, wo es nöthig ist, mit Fleiss zu unterrichten, um die Schwachen vor Eindrücken von Seiten Roms zu bawahren, welche der bürgerlichen Ruhe nachtheilig werden können.

Da nun die römischen Bücherverbothe aus Mangel von rechtmäfsiger Bekanntmachung und Gemeinnützlichkeit bey uns keine Gültigkeit haben, so muss sich ein guter Katholik an die Regeln einer gesunden christlichen Klugheit halten. Die Regel des *Erasmus* von Rotterdam war folgende: „Wenn du ein Vertrauen auf dich setzest, und einen sehr grossen Gewinnst zu Christi Ehre hoffest, wohlan — so magst du dich, wie ein kühner Kaufmann auf eine lange Reise, überall hin in die Schriften der Heyden (und der Philosophen möchte ich im Geiste unserer Zeit hinzusetzen) wagen, und die ägyptischen Schätze zur Verherrlichung des Tempels des Herrn verwenden. Besorgest du hingegen mehr Schaden als du Vortheil

hoffest, so kehre zu jener ersten Regel zurück: Kenne dich selbst, und misse dich nach deinen Kräften; weniger Wissenschaft und mehr Liebe, diess ist das Bessere *).

Man sollte, scheint es, die Bücher in zwey Classen theilen, in solche, die ihrem Inhalt nach wesentlich gefährlich, und in andere, die es nur zufälliger Weise in Absicht auf einzelne Personen oder besondere Fälle sind. In die erste Classe gehören diejenigen, welche erstens wohllüstige Reitzung der Phantasie, und Erweckung unzüchtiger Gedanken, oder zweytens Herabwürdigung der

*) Man sehe des *Erasmus Enchiridion. Canon. IV. pag.* 401. (In der That scheint es in Absicht auf Lectüre keine andere Regel zu geben als gewissenhafte Selbstprüfung und christliche Klugheit. Ganz gewiss giebt es keine bessere. Dem Einen kann ein Buch schädlich seyn, was es dem andern gar nicht ist; dem erstern kann es wieder nur in einer gewissen Zeit, in einer gewissen Lage Nachtheil bringen, in einer andern ohne böse Folge seyn. Eine Lectüre kann oft nur sehr entfernte böse Folgen, oft sehr unmittelbare haben; sie können bey dem einen nur bloss logisch, bey dem andern aber moralisch seyn. Sogar ein wirklich böses und überhaupt gefährliches Buch kann manchen mit Abscheu gegen den Inhalt erfüllen, und dadurch zufälliger Weise vortheilhaft werden, während es für einen andern Gift ist. Es ist damit, wie mit Speise und Trank, wie mit allen Dingen, deren Nützlichkeit oder Schädlichkeit von der Weise des Gebrauches abhängt, und von individuellen Beschaffenheiten dessen, der sie anwendet. Jeder prüfe sich aufrichtig und aus reiner Absicht vor Gott, und — thue, was recht und gut ist. *Zus. d. Uebers.*)

der Religion, Sittlichkeit und Glaubenslehre, oder endlich drittens Verläumdungen von anderer Ehre und verkleinernde Schmähungen zum Zweck haben. Alle diese Schriften sind ihrer Natur nach gefährlich, (schwache und wenig unterrichtete Menschen dürfen sie aus einem Gesetze der Klugheit schlechterdings nicht lesen; jeder ehrliche, übrigens auch mit Kenntnissen und Festigkeit ausgerüstete Mann sollte sie verabscheuen) und niemand kann davon Gebrauch machen, als wer das Recht und den Beruf hat, sie zu untersuchen oder zu widerlegen. Vornehmlich sollte es für jene Classe von Menschen, die so wenig Zutrauen zu sich selbst hat, oder vernünftiger Weise haben sollte, — für Jünglinge und Weibspersonen eine Regel seyn, sich von ihren Obern, Seelsorgern und Bischöfen (oder überhaupt von unterrichteten, gutdenkenden Männern) in der Wahl und Lectüre der Bücher leiten zu lassen. Sie sind verpflichtet, andere zu warnen und zu unterrichten, ohne doch dem Gewissen derselben Fessel anzulegen.

Da ich bey diesem Abriss zur Absicht habe, die Gegenstände unsers Nachdenkens und unserer vertraulichen Unterhaltungen zu vermehren, so kann es euch, liebe Mitbrüder! nicht unangenehm seyn, einige Beyspiele, die ich über die Geschich-

te der römischen Bücherverbothe gesammelt habe, hier aufgestellt zu sehen.

Das *erste* betrifft den bekannten Rechtsgelehrten und Kenner der hebräischen Sprache *Johann Reuchlin.* Ein Jude, *Johann Pfefferkorn*, war Christ geworden: sogleich suchte er den Kaiser *Maximilian* zu bereden, alle hebräischen Bücher mit alleiniger Ausnahme der Bibel verbrennen und vernichten zu lassen. Dieser Versuch war zur Schande der Vernunft kurz zuvor, im Jahre 1500., von dem Cardinal *Ximenes* gegen die Mohren in Spanien gemacht worden; man hatte gegen 5000 Bände arabischer Schriften verbrannt, „ihre Vefasser und der Inhalt der mahometanischen Gottlosigkeit möchten seyn, welche sie wollten;„ bloss einige medicinische Schriften wurden den Flammen entrissen *).

Der

*) Sieh den *Alvaro Gomez de rebus gestis a Francisco Ximene, Archiep. Toletano.* (Der Entschluss, die Bücher in Bausch und Bogen ohne Unterschied zu verurtheilen, ist jener Barbarey der Zeiten würdig. So enthielt der erste römische Index, den *Paul IV.* verfassen liess, in der ersten Classe die Nahmen solcher Männer, deren Schriften alle ohne Ausnahme verbothen worden, sie mochten nun fertig oder erst künftig seyn: so wurden in der dritten alle anonymische Schriften ohne Rücksicht vom Jahre 1519. an verurtheilt, und was noch sonderbarer ist, 60 Buchdrucker genannt, deren Druckschriften verbothen worden, der Verfasser, Inhalt, die Sprache mochte seyn, welche sie wollte. So waren im Oesterreichischen noch im Jahre 1774. alle Gespräche im Reiche der Todten, alle Schriften für und wider die Jesuiten verbo-

Der Kaiser trug die Untersuchung dieser Sache einem Baron von *Gemmingen*, Erzbischof von Mainz, auf, nachdem er die Universitäten und die berühmtesten Gelehrten Deutschlands zu Rathe gezogen hatte. *Johann Reuchlin*, der die hebräische Sprache studirt hatte, äusserte, aufgemuntert von dem Erzbischofe, die Meynung, dass die Bücher der Juden alle ohne Unterschied verbrennen, keine geringere Barbarey wäre, als man sich ehemals schuldig gemacht, da man die Tempel zerstöret, und die Statuen der Götter der Heyden ins Feuer geworfen. *Jacob Hoogherstaten*, General-Inquisitor, nahm die Parthey des Neubekehrten, und machte Schmähungen und Verdammungsurtheile gegen *Reuchlin* bekannt. Dieser schrieb zu seiner Vertheidigung ein Buch, betitelt *Speculum oculare*. Der Krieg gegen den Thalmud und die hebäischen Bücher ohne Ausnahme wurde indess immer lebhafter, und die Theologen der Universität von Köln traten auf den Kampfplatz *). Der arme *Reuchlin*, von vielen Seiten in die Enge getrieben,

verbothen. Für die Censoren ist freylich nichts bequemer als ein solches Verboth, es erspart ihnen die Mühe zu untersuchen. Aber im Grunde ist ein solches Verfahren nicht viel besser als das barbarische Urtheil jenes Chalifen, der die berühmte Bibliothek in Alexandrien den Flammen übergab, indem er sagte: Was sie Gutes enthält, das steht im Alcoran, das übrige ist mehr nicht werth. *Anm. d. Uebers.*)

*) Von den Schicksalen des Thalmuds und der hebräischen Bücher handelt *Wolf* in seiner Biblioth. *Hebr. Part. II.*

ben, nahm ſeine Zuflucht zu dem Papſte *Leo X.* Dieſer delegirte den Biſchof von Speyer, um in der Sache zu entſcheiden. Er entſchied für *Reuchlin*, approbirte ſein eben angezeigtes Buch, und verurtheilte den Inquiſitor in die Unkoſten. Dagegen verdammten die Univerſitäten von Köln, Löwen und Paris *Reuchlins* Buch als Jeſus Chriſtus und ſeine Kirche läſternd, und theils der Ketzerey verdächtig, theils wirklich ketzeriſche Sätze enthaltend.

Allen Freunden der ſchönen Litteratur jener Zeit miſsfiel dieſe Härte und Widerſetzlichkeit der Theologen äuſserſt, und die Gelehrten, ſelbſt die Prälaten und Cardinäle in Rom erklärten ſich durchaus für *Reuchlin*. Dieſs gab in Deutſchland Gelegenheit zu vielen ſatyriſchen Schriften, wovon die *Epiſtolae obſcurorum virorum* von *Hutten* eine der vorzüglichſten iſt. Da ſie *Eraſmus* zu leſen bekam, brach er in ein ſolches Lachen aus, daſs ein Apoſtem im Geſicht, welches er nach dem Befehl der Aerzte hätte austrocknen ſollen, darüber aufgebrochen. Eine andere bey dieſer Gelegenheit verfaſste muſterhafte Satyre iſt von ihm ſelbſt, genannt *das Lob der Narrheit*. Auch *Ludwig Vives* machte ſein goldnes Werk von der Weiſe bekannt, wie die Künſte herabgekommen,

und

und wie die Wissenschaften zu lehren sind *). Aber alle die angeführten Gründe haben nicht verhindern können, daſs *Reuchlins* Buch nicht zu Rom in den Index der verbothenen Bücher gesetzt worden. Allein da in Flandern ein anderer Index durch den Herzog von Alba auf Befehl *Philipps* des Zweyten nach dem Urtheil der Theologen der Universität von Dovay verfasset wurde, erhielt es die Aufnahme in denselben, ungeachtet es sich in dem römischen Index befand, wobey man zur Ursache anführte, daſs dieser Index von Leuten verfasset worden, die ehemals das *Speculum oculare* gegen das ausdrückliche Verboth *Leo X.* verdammet hatten. Gegenwärtig befindet sich dieses Buch im Index *Clemens XI.*; und im Index *Benedicts XIV.* gedruckt im Jahre 1758. steht die französische Uebersetzung davon unter den verbothenen Büchern **). Dieses Beyspiel muſs euch um so merkwürdiger seyn, da die Streitigkeiten der Theologen und Grammatiker in Deutschland die Revolution vorbereitet haben, welche *Luther* in der Religion bewirket hat. Er fieng damit an, daſs er gegen die Abläſſe für Almosen, und den Bau ausländischer Kirchen, und gegen andere Miſsbräuche

*) *Ludov. Vives de corruptis Artibus, et de tradendis Disciplinis, seu de Doctrina christiana* häufig aufgelegt.

**) Diese Nachrichten findet man in des *de Simon Critique de la Biblioth. des Auteur Eccles. du Pin*, in *Sleidans Historia Reformationis* und im Wörterbuch von *Bayle.*

bräuche mehr declamirte, die von vier würdigen Cardinälen und fünf Prälaten, welche *Paul III.* delegirt hatte, als der Reforme bedürftig erkannt worden waren. Später erſt kämpfte er gegen Glaubenslehren nach dem anſteckenden Beyſpiele des *Johann Huſs*, und *Hieronymus* von Prag, und nöthigte die zu Trient verſammelte Kirche, ihn und ſeine übrigen Anhänger für Ketzer zu erklären.

Das *zweyte* Beyſpiel dienet nicht viel weniger, um das Schwankende und Willkührliche der römiſchen Bücherverbothe zu zeigen. Das Werk des *Thiers* von Verminderung der Feſttage ſteht im römiſchen Index mit dem Beyſatz: *bis es corrigirt wird.* Gleichwohl führet es *Benedict XIV.* in einer Schrift an, worin er die Biſchöfe über die Verminderung der gebothenen Feſte zu Rathe zieht, und macht bey jedem Schritte davon Gebrauch. Unterſuchet man nun dieſes Werk, ſo hat man die gröſste Mühe, etwas darin zu finden, was der römiſchen Inquiſition verbeſſerungswürdig geſchienen haben könne; wenn es nicht etwa die Behauptung iſt, welche der Verfaſſer zu beweiſen übernimmt, daſs es von der ordentlichen Gerichtsbarkeit der Biſchöfe abhange, die gebothenen Feyertage auf eine geringere Zahl herabzuſetzen. Gleichwohl ſtimmt mit dieſer Behauptung

die

die Antwort überein, welche *Clemens VIII.* dem Cardinal *Offat* gegeben.

Die vortrefflichen Werke des *Paul Sarpi*, *Van-Espen*, und die bürgerliche Geschichte von Neapel des *Giannone* sind *drittens* ebenfalls unter die Censur des römischen Hofes und der Curia gefallen. Ich mag nicht verhehlen, dass die Geschichte des tridentinischen Conciliums von *Sarpi* nicht mit Galle beträuft sey; dass manche Thatsachen und Folgerungen nicht zu berichtigen wären, und man sich nicht den gegründeten Verdacht erlauben dürfe, dass *Antonius de Dominis* in der zu London von ihm veranstalteten Auflage im Jahre 1619. Betrachtungen eingewebet, die mit der Lehre der Kirche nicht zusammenstimmen: alles dieses will ich nicht bergen. Allein prüfet man ohne Partheygeist die Geschichte eben dieses Kirchenraths, die der Cardinal *Pallavicini* des *Sarpi* seiner entgegengesetzt, so wird man ungleich mehrere und wichtigere Verirrungen antreffen, welche das falsche System dieses Schriftstellers von religiöser Politik zur Quelle haben, worauf seine ganze Geschichte und Widerlegung des *Sarpi* zielet. Das Buch des letztern, nicht das des Cardinals ist in den Index gekommen, gerade wie die von *Valli* bekannt gemachte Vertheidigung des Papstes *Paul IV.* gegen die Verläumdungen eines neuern Schriftstellers,

ſtellers, das iſt, des *Pallavicini* *). Denn die Congregation hatte mehr Achtung für einen verläumderiſchen Cardinal als für einen verläumdeten Papſt. Die Vertheidigung desſelben wurde zu leſen verbothen und die Verläumdungen dagegen ungeſtraft erlaubt.

Die Staatsgeſchichte des *Giannone* iſt vorzüglich auf die Sammlung der Documente aus den neapolitaniſchen Archiven, die *Chioccarello* veranſtaltet hat, gegründet. Dieſe Sammlung wird ungeachtet des Verboths von *Giannone's* Werke nie aufhören, gegen Rom zu zeugen **). Was endlich die Lehre des *Van-Eſpen* betrifft, ſo iſt mir von ſicherer Hand bekannt, daſs ein gelehrter, vor nicht gar langer Zeit geſtorbener Cardinal geſagt hat: „Wollte Gott, die Kirchenangelegenheiten möchten ſich ſtäts in den Schranken der Mäſsigung erhalten, die dieſer verehrungswürdigſte

*) Sieh das Buch *de tribus Hiſtoricis Concil. Trident.* Der Verf. nennt ſich *Cäſar Aquilinus.* Ferner *les nouvelles lumières politiques pour le Gouvernement de l' Egliſe, ou Evangile nouveau du Cardinal Pallavicini revelé par lui dans ſon Hiſtoire du Concile de Trente, par le Noir.* Dieſes Buch iſt mit einem Anhang ins Italiäniſche überſetzt, und in Venedig 1767. gedruckt worden.

**) *Magni Archivii Scriptutar. pro regali Jurisdictione Regni Neapolitani ex omnibus Regiis Archiviis etc. Per U. J. D. Bartholomaeum Chioccarellum excerptarum, ſuisque ſedibus, prout una quaelibet materies exigebat, Locatarum et in unum collectarum.*

würdigste Schriftsteller beobachtet. „ *Innocenz XI.* verboth die Werke des *Natalis Alexander*: „Wir verdammen und reprobiren, und verbiethen sie zu lesen oder bey sich zu behalten unter der Strafe der Excommunication. „ Vermuthlich missfiel dem römischen Hofe die Vertheidigung der Souverainitätsrechte, die dieser Schriftsteller übernimmt, und nahmentlich des *Juris Regaliae* der französischen Könige.

Viertens ist diese Partheylichkeit in Verbiethung der Bücher auch noch bey Gelegenheit der Controvers zwischen den Dominicanern und Franciscanern über die unbefleckte Empfängniss Mariä bemerket worden. Denn die Schriften des *Alvera* mit ihren närrischen Ueberschriften *) sind mit Recht in den Index gesetzt worden, aber nicht das Buch des *Spina* von dem allgemeinen Verderbniss des menschlichen Geschlechts, das es nicht minder verdient hätte. Er sagt darin, die Feyer des Festes von der unbefleckten Empfängniss Mariä sey auf Eingebung des Teufels in der Kirche eingeführet worden; behauptet, dass der Saame *Adams* nicht symbolisch, sondern wirklich von der Erbsünde angesteckt worden, und läugnet der gött-

*) Die Werke dieses Fananatikers haben die lustigen Titel: *Nodus indissolubilis de conceptu mentis, et de conceptu ventris — Funicoli nodus indissolubilis de conceptu mentis et conceptu ventris — Sol veritatis cum ventilabro seraphico pro candida aurora Maria.*

göttlichen Allmacht die Macht ab, ein Adamskind davor zu bewahren.

Der Verfasser des oben berührten Commentars über das Breve *Pauls III.*, die Inquisition betreffend, will diesen Partheygeist bey Bücherverbothen in den Streitigkeiten der Jesuiten und Dominicaner, in Absicht auf die malabarischen Gebräuche und andere Artikel mehr, ebenfalls herrscnend gefunden haben. Eben dasselbe behaupten die Vertheidiger des *Jansenius*, und man kann nicht läugnen, dass nicht eine Menge lehrreicher Schriften voll gesunder Sittenlehre, als mit dem angeblichen Jansenismus behaftet (gegen Recht und gegen das Beste der Religion), verbothen worden. Mit allem dem sind wir nur bey theologischen Gegenständen stehen geblieben. Gehen wir darüber hinaus, so ist es noch ungleich leichter zu zeigen, dass auf die Bücherverbothe Roms gar nicht zu bauen ist. Lichtvolle Beyspiele davon sind die bekannten Verdammungen des Bischofs von Salzburg *Virgilius*, und der Systeme des *Galilei* und *Copernicus*.

(Da dieser Gegenstand von Wichtigkeit ist, da die Uebermacht geistlicher und weltlicher Stellen sich noch hier und da so viel Willkührliches, so viel Verfolgung der Bücher erlaubt, und da das zärtliche Gewissen des einen, und die Gleichgültigkeit gegen alle Bücherverbothe des andern Theils vom lesenden Publicum gleich oft die Gränzen der

sittli-

sittlichen Klugheit und Mäſsigung überſpringen, ſo will ich, was vom Verfaſſer bisher beſonders über die römiſchen Verbothe geſagt worden, theils unter einen allgemeinern Geſichtspunct bringen, theils in einem anwendbaren Lichte betrachten, und zu kurzer Ueberſicht meiner Leſer in ſo wenig Worten, als mir möglich iſt, zuſammenſtellen.

Ich gehe dabey von einer Erfahrung, die mir auffallend und gemein, und von einem Grundſatze aus, der mir einleuchtend und wahr zu ſeyn ſcheint. Jene iſt: daſs die Bücherverbothe von der weltlichen oder geiſtlichen Macht bekannt gemacht, in allen Zeiten und Ländern, von allen Claſſen der Leſer unter allen Verbothen am wenigſten gehalten, ja, daſs ſie am wenigſten für verbindlich ſind angeſehen worden. Darüber frage ſich jeder Leſer ſelbſt; er frage die tägliche Erſahrung. So oft es einer Macht nicht gelungen iſt, ein Buch zu zernichten, ſo hat das Verboth desſelben immer nur gröſsere Nachfrage erweckt. Je ſchärfer das Verboth, deſto hitziger und allgemeiner iſt die Begierde es zu leſen. Unter der Zahl dieſer Begierigen ſind nicht bloſs ſtarke Geiſter, oder leichtſinnige Jünglinge, ſondern viele redliche, kluge, gewiſſenhafte Männer, und ſelbſt oft gemeine Bürger von unbeſcholtenem Character, wenn ſie nur überhaupt etwas leſen. Man denkt bey der Lectüre ungleich weniger an Gewiſſensſcrupel als an Vermeidung der damit verbundenen Gefahr. Kann man ein verbothenes Buch unbeobachtet und ungeſtraft leſen und beſitzen, ſo berufe ich mich wieder auf das Gefühl eines jeden: ob

ob man sich überhaupt — einzelne Fälle und gewisse sehr unsittliche Bücher ausgenommen — ein Gewissen daraus macht. Wenn man dieses ohne klare Unbilligkeit nicht auf Rechnung der menschlichen Bösartigkeit schieben kann, was soll man daraus schliefsen? Sollte diese Erfahrung nicht die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Gesetzgeber und Oberseelenhirten verdienen? Aber nun der Grundsatz! Er steckt damit im genauen Zusammenhange. Keine Macht auf Erden, würde ich sagen, hat das Recht, freye Thätigkeit, Belehrung, Entwicklung und ruhige Mittheilung des menschlichen Geistes mit Gewalt, durch Zwangsmittel zu hindern, zu unterdrücken, so lange sie nur Wahrheit nach eines jedem besten Wissen und Gewissen zum Zweck hat. *Freye Thätigkeit* und *ruhige Mittheilung* — das ist, solche, die sich weder aufdringt, noch aufgedrungen wird; die die Ruhe der Staaten, der Familien, der Kirche nicht störet, welche die Gesetze schützen. *Durch Gewalt* — das ist, durch Vernichtung der Bücher selbst oder durch Bestrafung derer, die ihre geistigen Kräfte frey und ruhig gebrauchen, an Leib, Ehre, Eigenthum. *Wahrheit zum Zweck* — kein Secteninteresse, keine eigennützige oder ehrgeitzige Leidenschaft, keine Plane nach sinnlicher Macht oder Vergnügen. Die wohllüstigen, die Schmähschriften gegen Religion und Sittlichkeit, die Schriften, welche die Ehre der Menschen morden, nehme ich stäts aus. So bestimmt ist der Grundsatz schon daraus klar, dafs keine Macht auf Erde die Entwicklung des Geistes, und wechselseitige Be-

lehrung

lehrung hemmen und unterdrücken kann: wo ist ein wahres Recht, ohne die Kraft es in Ausübung zu bringen? Ferner daraus, dass der Mensch, als er in die Gesellschaft trat, seine Gedanken, den Privatgebrauch seiner geistigen Kräfte an keine äussere Macht weder abtrat, noch abtreten konnte; denn es ist sein vollkommenstes, unveräusserlichstes Eigenthum; endlich daraus, dass keine Macht eine sichere feste Regel anzugeben vermag, welche Aufklärung, welcher Grad von Entwicklung des Geistes absolut die äusserste Gränze seyn müsste; denn wer kennt die Absichten des Schöpfers in der Welt, wer den Umfang des menschlichen Geistes, seinen Gang, alle seine mannigfaltigen Verhältnisse mit der Sittlichkeit, und dem Wohl der Menschheit — wer kann nur bey einem Buche mit Sicherheit sagen, es ist allgemein und absolut schädlich? Selbst die obigen drey Classen verworfener Bücher haben ihre Grade, wo nur die Klugheit, durch reine Absicht geleitet, zweckmässig und mit wahrscheinlich gutem Erfolge gebiethen kann. Jene Erfahrung und diesen Grundsatz vorausgesetzt entstehen in Absicht auf Bücher mehrere Fragen.

Erstens: Kann es überhaupt Bücherverbothe geben, die verbindlich sind? Was wird dazu erfordert? Von welcher Art ist diese Verbindlichkeit? Mich dünkt, dass es verbindliche Bücherverbothe geben könne, daran läst sich nicht zweifeln. Aber da es einen unveräusserlichen Theil der Eigenthumsrechte des Menschen betrifft; da die Verbindlichkeit nur auf die Wahrscheinlichkeit der Gefahr gegründet werden kann; da man niemand zwingen darf,

mora-

moralisch glücklich oder unglücklich zu seyn — so wird weit mehr als der blosse Wille des Gesetzgebers dazu erfordert — nämlich: Gegründeter *Glaube*, dass er das Buch untersucht; *Angabe* von *Gründen*, woraus er es verdammungswürdig gefunden; *Zutrauen* zur reinen *guten Absicht*, womit er dabey zu Werke gegangen. Diese Stücke geben seinem Bücherverbothe Verbindlichkeit. Aber auch das hindert noch nicht, dass nicht einzelne Menschen nach vorgegangener Selbstprüfung, bey Vermeidung des Aergernisses und bösen Beyspiels, aus vernünftigen Absichten das verbothene Buch mit völlig ruhigem Gewissen lesen dürften. Es ist also mehr eine Verbindlichkeit, welche die Klugheit und das Wohlwollen auflegt, als die gesetzgebende Macht befiehlt. Gehorsam ist eine Regel, keine strenge Pflicht; die Bücherverbothe sind mehr Wirkungen der Polizey als der Justiz — und ich bin versichert, sie würden weit häufiger befolget werden, wenn sie aus diesen Gesichtspuncten behandelt würden.

Zweytens: Welcher Macht steht das Recht zu, Bücher zu verbiethen? Ich antworte: der weltlichen und der Geistlichen; aber einer jeden aus andern Gründen — einer jeden auf andere Weise. Der Zweck der weltlichen Macht ist, das Eigenthum der Bürger, ihre Güter, Ehre, Ruhe einzeln und aller zu schützen. Schriften, welche dem Eigenthume, der Ehre, den Rechten einzelner Bürger, welche der öffentlichen Ruhe, und in so fern kein Staat ohne gewisse Grundlehren der Sittlichkeit und Religion bestehen kann, welche diesen Grundlehren gefährlich sind — sind ein Gegenstand der Staats-

polizey.

Polizey. Nur vermische man hier das Wohl einzelner Glieder mit dem Wohl des ganzen Körpers nicht. Die geistliche Macht hat den Auftrag, die Menschen Anbethung Gottes in Geist und Wahrheit zu lehren; Busse, Liebe und das ewige Leben zu predigen, und sie zur Seligkeit zu führen. Sie soll also auf alle Schriften aufmerksam seyn, die diesem göttlichen Berufe Hindernisse legen, die die Schäflein von dem Wege der Sittlichkeit und des Heils abführen könnten. Nur vermische man den Weg mit den Meilenzeigern, Verzierungen, Anstalten nicht, welche von Zeit zu Zeit zum Nutzen oder zur Bequemlichkeit oft aus zufälligem Bedürfnifs, oft aus Eigennutz oder Verschönerungsgeiste am Wege angelegt worden. Die politische Macht unterstütze das Verboth durch kluge und zweckmäfsige, aber möglichst mäfsige Anstalten. Die kirchliche verabscheue böse Lehren, warne, unterrichte, bitte, drohe Gottes Ahndung, und gebrauche alle ersinnlichen Mittel der Ueberredung und Wirksamkeit auf Geister, aber auch nur blofs diese: was darüber ist, lenkt sich zum Mifsbrauche. Jene verbiethet die schädlichen Bücher aus Gründen politischer Weisheit, und unterstützt das Verboth durch politische Maafsregeln, durch äufsere Klugheitsanstalten: diese wehret ihnen den Eingang in die Familien und Bücherschränke ihrer einzelnen Untergebenen durch Warnung, Lehre, Vertauschung mit besserem, durch Pastoralklugheit; sie interessiret sanftmüthig für ihren Zweck nur die Gewissen, und diese nicht mit Machtsprüchen ohne Gründe, nicht mit Kirchenstrafen ohne die drin-

gendſte Noth in wichtigen Fällen; nicht über Lehren, welche weder das Evangelium klar lehret, noch die allgemeine Kirche nahmentlich entſchieden hat, noch die katholiſchen Gottesgelehrten mit bekannter Uebereinſtimmung vortragen.

Drittens: Welche ſind die Kirchenobern, denen wir am nächſten Gehorſam ſchuldig ſind? Um von unten anzufangen, ſo ſind es die unmittelbar aufgeſtellten Seelſorger eines jeden, der Clerus des Ortes und der Gegend, der Biſchof des Sprengels. Unſere unmittelbaren Seelenhirten kennen am beſten den Grad unſerer Aufklärung, die Stärke unſers Geiſtes und Herzens, unſere geiſtlichen Bedürfniſſe; ſie wiſſen am vollkommenſten, was uns ſchädlich iſt; bey ihnen können wir wiſſen, ob ſie das ſchädliche Buch geleſen haben, ob ſie fähig ſind darüber zu urtheilen, ob ihre Gründe gut ſind; zu ihnen können wir vorzüglich das Zutrauen haben, daſs ſie aus reiner Abſicht und Unpartheylichkeit ein Buch uns verbiethen. Aus allen dieſen Gründen zuſammengenommen entſteht wahre Pflicht, ein verbothenes Buch nicht zu leſen. Alle dieſe Gründe aber fehlen bey allen römiſchen Bücherverbothen. Dieſe können und ſollten allerdings die Biſchöfe, als worüber dem Papſt die Aufſicht von Gott anvertrauet iſt, zur Prüfung der verbothenen Bücher aufmerkſam machen; wir andere haben in Abſicht auf Lehre und Sacramente vorerſt unmittelbar unſerm Biſchofe zu gehorchen — denn er iſt unſer rechter Hirte.

Viertens: Sind es nur Seelſorger, Prediger, Biſchöfe, welche Bücher verbiethen können? Sicher nicht,

nicht; denn jeder rechtschaffene Mann, der das Schädliche derselben kennet, und für unsere Lage zu beurtheilen im Stande oder im Credit ist, der kann es gleichfalls, er mag nicht selten auch die Pflicht haben, es zu thun. Einen solchen Mann zu befragen, sich von ihm in der Wahl der Bücher allein oder doch vornehmlich leiten zu lassen, das ist der beste Rath, der jedem Freunde der Lectüre gegeben werden kann. *Zus. d. Uebers.*)

Vierzehntes Kapitel.

Von den Generalseminarien und bischöflichen Priesterhäusern *).

Unter allen Gegenständen der Kirchenpolizey im Staate ist vielleicht keiner von grösserer Wichtig-

keit

*) Wie der würdige Verfasser dieses Kapitel bearbeitet hat, so ist es ganz local. Er hatte die verdienstvolle Absicht, seine Landsleute zum Vortheil des Generalseminariums von Pavia einzunehmen, oder zum wenigsten ihre Vorurtheile und Einwendungen gegen daselbe zu schwächen, und hinwegzuräumen. Diese Bemühung war in dem Zeitpuncte, worin das Original erschien, besonders nöthig und beyfallswürdig. Da ich für Deutschland übersetze, und die geistlichen Studien in einem Theile desselben, nach dem Tode *Josephs II.* eine verschiedene Wendung zu nehmen scheinen, in dem andern auf einer sehr schwankenden Grundlage ruhen,

keit als die Erziehung und Bildung frommer, gelehrter und geschickter Seelsorger. Glücklich das Land, welches einen erleuchteten, zweckmäfsig gebildeten, tugendhaften Clerus besitzt! Da wird die einfache, reine Religion Jesu Christi, welche durch die Unwissenheit voriger Zeiten und durch so viele Erfindungen des Ehrgeitzes, Aberglaubens und der Gewinnsucht entstellet worden, allgemach wieder still und ohne Zwang zu ihrer ehemaligen Würde und Fruchtbarkeit zurückgeführet; da erhält das christliche Predigtamt seine ursprünglichen Rechte, Vorzüge und Brauchbarkeit; da die Verwaltung der heil. Sacramente den so unwirksam gewordenen Geist der Erbauung und Herzensbesserung wieder; da gelinget dem Landesherrn und Diöcesanbischofe jeder Versuch von

hen; da ferner die Generalseminarien ein selbst für politisches Nachdenken sehr wichtiger Gegenstand geworden, und wie mich wenigstens dünkt, nichts weniger als eine blofs vorübergehende und verschwindende Erscheinung sind — so glaubte ich diese grofse Idee des verblichenen unsterblichen deutschen Kaisers allgemein fassen, ihre Rechtfertigung gegen das Geschrey der Unzufriedenen versuchen, und den Fürstenrechten auf die wissenschaftliche und sittliche Bildung der Clerisey, wofür in Deutschland so viel überwiegende Gründe vorhanden sind, das Wort sprechen zu müssen, ohne die Rechte der hochwürdigsten Ordinarien im geringsten zu misskennen. Diese Absicht allein habe ich in diesem Kapitel mit dem Verfasser gemein. Wie weit mir die Ausführung gelungen ist, mögen meine gütigen Leser entscheiden. *D. Uebers.*

von Verbesserung der Kirche und des Gottesdienstes leichter und vollkommener: indem sie durch der Seelsorger zuvorkommende und unermüdete Theilnehmung unterstützt werden, Staat und Kirche, welche eine so alte und hartnäckige Eifersucht zu beyder gröfstem Nachtheile trennet, werden durch wechselseitiges Zutrauen unter sich, das besser unterrichtete Volk wird mit den sogenannten verhasſten Neuerungen ausgesöhnet; da schränkt sich jeder hierarchische Stand immer mehr, immer sorgfältiger in treue Ausübung seiner eigenthumlichen, unmittelbaren Rechte und Pflichten ein, ohne die der übrigen zu stören, weil er gerechte Wiedersetzlichkeit finden würde; Aussprüche der Gerechtigkeit, Vernunft und Liebe treten dann allgemach wieder überall an die Stelle willkührlicher Machtsprüche; alles in der Kirchenpolizey bekömmt unvermerkt und gleichsam durch das Treiben eines ihr eingehauchten unsichtbaren Geistes der Ordnung seinen rechten Platz, das zu seiner Wirksamkeit und Erhaltung so nöthige Gleichgewicht; da wird endlich ein allgemeiner Friede zwischen geistlicher und weltlicher Macht, zwischen den Theorien der Schulen und den practischen Bedürfnissen der Seelsorge, zwischen der Offenbarung und Philosophie, zwischen dem sinnlichern Volksglaube und dem geistigern Religionssysteme denkender Menschen, zwischen den

reli-

religiösen Interessen einzelner und aller, geknüpft durch wahre christliche Liebe und Duldung, die selige Folge seyn.

Ist dieses Bild glücklicher Folgen, meine lieben Mitbrüder! nicht reitzend, nicht grofs? Wisset, wenn wohlgeleitete Erziehung der Clerisey für sich allein, ohne die Unterstützung mehr anderer zusammenwirkender Anstalten vielleicht nicht hinlänglich ist, sie hervorzubringen, so mufs sie doch den Grund dazu legen und die Kette vollenden helfen. Die Aufmerksamkeit neuerer Fürsten, und vor allen andern der erhabenen Brüder *Josephs II.* und *Leopolds II.*, mufste daher ganz vorzüglich auf diesen Gegenstand fallen.

Der Kaiser errichtete zu diesem Zweck in allen seinen Staaten Generalseminarien. Wer sich nur immer dem geistlichen Stande in der Welt oder im Kloster widmen wollte, sollte hier gemeinschaftlichen, gleichförmigen und zusammenhangenden öffentlichen Unterricht in den theologischen Wissenschaften erhalten. Aus den Generalseminarien, nach vollendetem Curse der Berufsstudien, durften und sollten die künftigen Seelsorger erst zur Prüfung und zu nähern practischen Uebungen in die bischöflichen Priesterhäuser übergehen. Jede grosse Provinz erhielt ein Seminarium dieser Art; aus vielen Diöcesen

wurden

wurden die Zöglinge an einem Orte durch eine bestimmte Anzahl Jahre vereiniget *).

Der Gedanke war ohne Zweifel groſs; er lag dem groſsen Kaiſer ſehr enge am Herzen, was ſo viele und ſorgfältig abgefaſste Verordnungen beweiſen — und er war neu. Es iſt unſere Sache nicht, meine Mitbrüder! über die Zweckmäſsigkeit oder Schädlichkeit dieſes Inſtituts in Vergleichung mit andern Erziehungsanſtalten zu entſcheiden, welche an deſſen Stelle hätten geſetzt werden können. Die Erfahrung darüber iſt vielleicht noch zu kurz und zu arm; die Grundſätze, worauf es gegründet zu ſeyn ſcheint, ſind für ſich allein zu allgemein und verführeriſch, und die Geſinnungen zu getheilt, als daſs wir einen entſcheidenden Ausſpruch darüber wagen dürften. Zudem verkündiget man ſeit kurzer Zeit ſo laut von allen Orten her die Anfhebung desſelben, daſs eine Abhandlung über deſſen Güte vermuthlich ſehr zur Unzeit käme. Gleichwohl da wir ſchwerlich umhin können, bey mannigfaltigen Gelegenheiten über die Generalſeminarien zu urtheilen, und da ein

*) Die darüber erſchienenen Verordnungen ſind: vom 30. März 1783, worin die Errichtung der Generalſeminarien zuerſt anbefohlen worden, S. 64 der Samml. *I.* Th.; vom 21. Aug. desſelb. Jahrs, worin ſie erläutert und gerechtfertiget wird, S. 105, ein Hofdecret vom 7. Julius 1787., das nähere Beſtimmungen hinzufügt und andere mehr, S. 16 des *VI.* Th. der Samml. *Der Ueberſ.*

ein Theil des Publicums sehr beredt zum Vortheil desselben spricht; ein anderer sie eben ;so stark entweder laut oder stille verdammet; ein dritter aber keiner einzigen Seminarienanstalt günstig ist: so dürfte es allerdings interessant und nöthig seyn, uns um einige richtige Gesichtspuncte umzusehen, woraus wir auf allen Fall unser Urtheil ohne grosse Gefahr bestimmen könnten. Solche will ich in einzelnen Bemerkungen anzugeben versuchen.

Die *erste* betrifft die Geschichte der Seminarien überhaupt. Sie sind neuere Anstalten. Erst das Concilium von Trient hat sie vornehmlich in Vorschlag und Ansehen gebracht. Es war niemals einleuchtender als damals, wie unentbehrlich für die Kirche die Erziehung eines frommen und gelehrten Clerus sey. Eben über der Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Geistlichen überall hatten die Irrlehren und der Geist der Aufruhr so vielen Eingang gefunden. Man lese das 18. Kap. der *XXIII.* Sitzung dieses Conciliums nach, welches sich ganz und recht ernstlich mit der Aufstellung und Einrichtung bischöflicher Schulen zur Bildung künftiger Diener des Altars beschäftiget.

Etwas den Seminarien ähnliches war schon hier und da in den ältern Zeiten vorgekommen. Der heil. *Augustinus*, als er Bischof ward, richtete für die Clerisey seiner Kirche ein Kloster ein, und weihete niemand, der nicht hier gemeinschaft-

lich

lich mit ihm gelebt, und sich gebildet hatte. Daraus schickte er gelehrte und geübte Männer an verschiedene Kirchen. Es war eine Privatanstalt von grofsem Nutzen; hatte aber, ohne ein eigentliches Mönchskloster zu seyn, dem Geiste jener Zeit gemäfs viel Mönchisches *). Mehrere Bischöfe ahmten ihm darin nach. Sichtbare Spuren frühzeitiger Bestimmung und Bildung zum Clericate bemerkt man im *VI.* und *VII.* Jahrhunderte in Spanien; weniger sichtbare in Frankreich und Deutschland, und fast keine in Italien. „Knaben, welche die Aeltern freywillig dem Priester- oder dem Mönchsstande widmen, sollen erst geschoren, und dann in einem Gebäude der Kirche in der Gegenwart des Bischofs unterrichtet werden. Bleiben sie im achtzehnten Jahr noch standhaft, soll man sie nach vorgenommener Prüfung näher an das Joch des Herrn fesseln.„ So drückt sich der

*) Man erblicke in diesem Ausdrucke ja keinen Vorwurf, den ich etwa dem grofsen *Augustin* zu machen kühn genug wäre. Was bey der damaligen Verfassung und den Bedürfnissen der Kirche höchst zweckmäfsig und gut war, das ist es vielleicht bey veränderter Lage und Verhältnissen in unsern Tagen weniger. Das allein wollte ich sagen. Das Mönchswesen war damals noch nicht das, was es itzt ist, und der Geist desselben weit unschuldiger und weniger gefährlich. Ich gestehe, dafs ich jede Gelegenheit gern ergreife, davor zu warnen: er ist bey den geistlichen Seminarien noch fast überall bey weitem zu sehr herrschend. Uebrigens berufe ich mich auf *Thomassini vet. et nov. Eccles. Disciplina Part. I. L. 3. c. 2., 3.* *D. Uebers.*

1. Canon des *II.* Conciliums von Toledo aus. Im 21., 22., 23. des *IV.* Conciliums erblickt man gar eine doppelte Art gemeinschaftlicher Erziehung: die eine für das schlüpferige Alter der Jünglinge in Zucht und geistlichen Wissenschaften in eben demselben Zimmer unter den Augen eines rechtschaffenen, erfahrnen Mannes; die andere für Diaconen und Priester in der Wohnung und im Umgange des Bischofes *). Nach einem Schlusse des *III.* Conciliums zu Tours im Jahre 813. „soll, wer zum Priester geweihet wird, zuvor einige Zeit in dem Pallaste des Bischofs der Prüfung wegen sich aufhalten, um den Kirchendienst zu lernen.„ Die armseligen Pflanzschulen der Geistlichkeit in diesem Zeitpuncte und lange in der Folge waren Klöster von Mönchen oder Canonicis bey dem Dome, oder endlich die Wohnung des Bischofs auf kurze Zeit; dort lauter Knabenschulen, hier etwa zur Vorbereitung zu den Weihen, oder für Landgeistliche, die nach einem Capitulare *Carls* des Grossen von Zeit zu Zeit in die Stadt kommen mussten, um vom Bischofe oder einem seiner Gelehrten Unterricht zu nehmen. Wer hätte dergleichen damals sonst geben sollen? Eine

Ver-

*) Sieh den *Thomassini* am angeführten Orte 5. Kap. Daraus erscheint, dass der Kaiser nach den Beyspielen der alten Kirche zu Werke gegangen sey. Nur wählte er rechtschaffene, erfahrne Männer zu Directoren seiner Seminarien. Gerecht und gut! *D. Uebers.*

Verfügung, die *Carln* Ehre macht. Auch *Ludwig* der Fromme empfiehlt den Bischöfen grössern Fleiss in Erziehung der Soldaten Jesu Christi, wie er sich in dem damaligen Sinne des Wortes *Miles* edel ausdrückt; und befiehlt ihnen sogar, einige ihrer Schüler zu den Provinzialversammlungen mitzunehmen, um von ihrem Eifer den übrigen Kirchen öffentliche Beweise zu geben. Ein unerwartet kluger Einfall *)! Aber leider war dieser Verbesserungsgeist sehr vorübergehend! leider erstarben selbst diese Bischofsschulen sehr bald.

Diese arme Geschichte biethet uns gleichwohl manche nicht unnütze Betrachtungen dar. Eine: die Erziehung des Clerus bestand bey weitem weniger in wissenschaftlichem Unterricht als in mechanischer Bildung zum Kirchen- und Chordienste und zu nothdürftiger Verwaltung der Sacramente. Diese konnte in jenen dunkeln Zeiten für das rohe Volk hinreichen, die Bischöfe konnten sie geben. Diesen nun weit vollkommenern, weit mehr veredelten Theil der geistlichen Bildung wagte bis diese Stunde niemand den Bischöfen zu entziehen. *Joseph II.* wies die Zöglinge ausdrücklich

*) Es ist eine Art der so verhassten und gleichwohl so wohlthätigen Publicität, die dieser Kaiser als vortheilhaft zum Zweck hatte, und deren Spuren in jenen Zeiten um so sorgfältiger bemerkt zu werden verdienen, je seltener sie sind. Diese Publicität der Bildung ist in den Generalseminarien ohne Vergleich grösser als in bischöflichen.

lich aus den Generalſeminarien in die Prieſterhäuſer. Eine andere: es war bloſs wiſſenſchaftliche Bildung, die er ihnen entzog; allein im Alterthume, ſagt man, war auch die in den Händen der Biſchöfe. Wahr; allein in weſſen Händen hätte ſie ſeyn ſollen? Wer nicht geiſtlich, und für eine lange Zeit ſogar, wer nicht Mönch war, beſaſs nicht einmal die erſten Anfangsgründe einer Wiſſenſchaft. Und was für Wiſſenſchaft? Leſen, Schreiben, ein wenig Rechnen, ein bischen lateiniſche Sprachlehre und der Kirchengeſang. Wer darf daraus ein biſchöfliches Vorrecht zum Nachtheil des Landesherrn ableiten? Iſt es nicht einzig dem Unvermögen, dem gerechten Zutrauen der Fürſten auf die Biſchöfe beſſerer Zeiten, ihrer Nachſicht und den Zeitumſtänden zuzuſchreiben? Stehen Knabenſchulen itzt nicht überall unter weltlicher Aufſicht? Warum nicht eben ſo gut die wiſſenſchaftlichen Schulen der Jünglinge ohne Ausnahme? Endlich zeigt uns auch dieſes Zeitalter kluge Fürſten, wie ſie für die ganze Bildung der Geiſtlichen Anſtalten treffen, und Geſetze vorſchreiben. Doch ich komme zur Hauptquelle, worauf man ſich im Puncte der Seminarien fortfährt zu berufen, zum Concilium von Trient zurück.

Was lehret uns dieſes Cocilium? Ich zeichne euch, meine Mitbrüder! zur Vergleichung der Generalſeminarien des Kaiſers *Joſeph II.* folgende

Stücke

Stücke aus, die mir besonders bemerkt zu werden verdienen. Erstens ist es eben derselbe Beweggrund, welcher die versammelten Väter und der den Kaiser zur Vereinigung der Jünglinge in einem Collegium bestimmte. „Das Alter der Jünglinge, sagen jene, verfällt, wenn es keine rechte Bildung erhält, leicht auf die Wohllüste der Welt — und unterweiset man es von den zarten Jahren an nicht in der Frömmigkeit und Gottesfurcht, so wird es nie vollkommen in der Kirchenzucht verharren.„ Dieser erkläret: „um die Jünglinge in der gefährlichsten Zeit der aufbrausenden Jugend (im 16. bis 17. Jahre nach der Vollendung des philosophischen Studiums) zu entfernen, und ihnen sogleich gute Grundsätze beyzubringen, die sie auch nach dem theologischen Studium noch bey guten Sitten erhalten, sehe er ihre Bildung im Seminarium für höchst nothwendig an *).„ Diese Erklärung ist ja ganz nach dem Geiste der Kirche. Die tridentinischen Väter waren von dieser Nothwendigkeit so sehr überzeugt, dass verschiedene behaupteten: Wenn man keine andere Frucht aus dem Concilium gezogen, so lohnet die Aufstellung der Seminarien allein schon die Mühe und den Aufwand, den es gekostet; denn nach einer sichern Regel hat man in jeder Repub-

*) Sieh die angef. Verordn. vom 30. März 1783. verb. mit der vom 21. Aug. desselben Jahrs.

Republik solche Bürger, wie man sie erzieht *). So weit hält der edle Kaiser mit dem heiligen Concilium gleichen Schritt. Aber zweytens, in der Auswahl der Zöglinge, fällt man schon auf Verschiedenheiten. Das Concilium geht von der Idee der damaligen Klosterschulen, den kümmerlichen Ueberresten alter Erziehungsanstalten aus; da Knaben ins Kloster gegeben, und als Cleriker gekleidet von den niedrigsten Kirchendiensten stufenweise bey nothdürftigem Unterricht unter der Aufsicht der Mönche zu Priestern emporstiegen. Es sind Knaben von zwölf Jahren, und es sind vornehmlich arme Knaben und nur künftige Weltgeistliche, die es zur Aufnahme in die Seminarien vorschlägt. Den Reichen scheint es freygestellt worden zu seyn, sich etwa auf Universitäten auf ihre Kosten selbst zu bilden. Das Concilium, sieht man, sorget für die höchste Noth, für die Befriedigung sehr eingeschränkter wissenschaftlicher Bedürfnisse, aus sehr einfachen Gesichtspuncten, nach dem Geiste der Zeit. Der Kaiser, Kirche und Staat mit gleich scharfem Blick umfassend, verband nur Jünglinge zum gemeinschaftlichen Studium der Theologie in den Generalseminarien — aber er verband alle, reiche und arme, Weltgeistliche und Mönche ohne Ausnahme. Es war der einzige Gesichtspunct der Seelsorger und des Lehramtes, woraus

*) Man sehe *Van-Espen Part. II. de Seminar. cap.* I.

aus er das Daseyn der Clerisey überall betrachtete; die moralische Bildung derselben war ihm der wichtigste Gegenstand der Staatspolizey. Aber bemerket drittens, was das Concilium gleichwohl auch damals in Ansehung der Lehrer in den Bischofsschulen vorschreibt: „Sie sollen Doctores, oder Magistri, oder Licentiaten in der heil. Schrift und dem Kirchenrechte seyn.„ So auch der Kaiser. Doch wir werden von dieser und der folgenden Bemerkung weiter unten Gebrauch machen. Viertens schlagen die Väter vor, nach den Umständen für die Knaben aus mehreren Diöcesen in der Metropolitankirche oder einer andern, die dazu bequem ist, ein gemeinschaftliches Seminarium zu errichten. Dieses kömmt der Idee des Kaisers schon viel näher. Aber es ist ein Vorschlag für den Fall der Armuth einzelner Kirchen, und *Josephs II.* Idee ist das Resultat staatskluger und grosser Grundsätze. Werfen wir nur einen flüchtigen Blick darauf. Denn diess ist der weite Gesichtspunct, woraus unser Urtheil über die Generalseminarien zu bestimmen ist.

Sie lassen sich vornehmlich auf drey zurückführen. Erstens: Auf *Güte* und *Genauigkeit* der wissenschaftlichen Bildung der Geistlichkeit. Giebt es für Kirche und Staat ein wichtigeres Geschäft — giebt es eine edlere Absicht als diese? Aber sie in einem Grade der Vollkommenheit zu erhalten,

das

das ist nicht leicht. Sie fordert Männer, welche durch bekannte vortreffliche Eigenschaften des Geistes und Herzens das Zutrauen des Landesherrn sowohl, als der Bischöfe verdienen. Diese Bildung ist in unsern Zeiten weitläuftig, schwer und kostbar geworden; sie fordert viele und gründlich unterrichtete Lehrer, und Anstalten. Was in den einfachen Zeitbedürfnissen des Conciliums von Trient hinlänglich, brauchbar und gut war, das ist es itzo bey den erweiterten Bedürfnissen der Religion und Cultur bey weitem nicht mehr. Kann man daher Güte und Genauigkeit dieser Bildung von den Klosterschulen oder den bischöflichen Seminarien im allgemeinen mit Grunde wohl erwarten? Der Kaiser, welcher mit einem hellen Kopfe mannigfaltige Beobachtungen verbunden hatte — glaubte Nein. Und in der That, man frage sich nur aufrichtig selbst, was zu einer vollständigen und brauchbaren wissenschaftlichen Bildung gegenwärtig gehöre — und gehe dann diese Privatschulen und Seminarien mit kalt prüfendem Blicke durch. Um nur das eine oder andere Erforderniss herauszuheben, so darf es nicht eine Bildung für Mönche, nicht für müssige Diener des Altars und Chors, sondern es muss eine practisch brauchbare Bildung für Arbeiter im Weinberge des Herrn, für geschickte, thätige und treue Seelsorger unter dem Volke seyn. *Joseph II.* betrachtete den

christ-

christlichen Clerus durchaus nur bloss aus diesem Gesichtspuncte. Damit verknüpfte er wahrscheinlich die sehr wahre Maxime: Der wissenschaftliche Unterricht müsse allgemein, frey von jedem Einfluss des Privatinteresses und, so viel möglich, öffentlich seyn. Darf man mit Recht hoffen, dass die Bischöfe bey der gegenwärtigen Verfassung, bey den herrschenden Grundsätzen und Interessen ihre Seminarien ganz nach diesen Forderungen einrichten werden, und einrichten können? Durfte es *Joseph II.* damals schon ins besondere erwarten? Von Ausnahmen rede ich nicht.

Zweytens: Auf *Gleichförmigkeit* des theologischen Unterrichts. Ist vollkommene Gleichförmigkeit der Lehre etwa nicht ein sehr grosser Vorzug der öffentlichen Erziehung in einem Staate? Wer muss das nicht fühlen, nicht bekennen, wenn er nur ein wenig darüber nachgedacht hat? Ich setze zum voraus, dass sie nicht erzwungen, sondern durch weise Anstalten und Ueberzeugungsmittel herbeygeführet, und allgemein gemacht werde. Alsdann ist sie die Quelle des Friedens, das Band der Liebe, Duldung und Einigkeit *).

*) „Se. k. H. haben in Ueberlegung genommen, wie nothwendig die *Einförmigkeit* in der Kirchendisciplin, in den gottesdienstlichen Verrichtungen, im Unterrichte des Volks, in der theologischen Sittenlehre, den Maximen und Studien des Secular- sowohl als Regularclerus sey; um endlich einmal

Was brachten die Winkelſchulen in den Klöſtern, was die Eigenheiten in den Mönchsſtudien, worauf Jeſuiten, Dominicaner, Franciſcaner, Auguſtiner gleichſam die Erhaltung ihrer Orden gebauet zu haben ſchienen — was die hartnäckige und nicht ſelten blinde Anhänglichkeit der Vorſteher biſchöflicher Seminarien an gewiſſe Schulſyſteme anders hervor, als Zänkereyen und Diſputen unter den Schülern verſchiedener Lehrer, als theologiſchen Haſs und allgemeinere Herabwürdigung der Gottesgelehrtheit ſelbſt? Es giebt ja in der That doch nur Eine wahre und unentbehrliche Glaubenslehre, nur Einerley Bedürfniſſe der Seelſorge überall — wozu alſo dieſe entzweyende Verſchiedenheit des Unterrichts? Seit den Zeiten der Apoſtel war es ja die Einigkeit der Lehre, wofür

mal die Verſchiedenheiten der Meynungen aufhören zu ſehen, welche, wenn ſie ſchon nicht die weſentlichen Maximen und Wahrheiten unſerer heiligen Religion, die beſtändig und unveränderlich ſind, ſondern allein Gegenſtände der nach den Zeitumſtänden veränderlichen Diſciplin betreffen, gleichwohl dazu dienen, den Partheygeiſt zu nähren, Aergerniſs zu erzeugen, die Diener des Heiligthums herabzuſetzen, und das ihrer Sorge anvertraute Volk zuweilen ſogar auf ihre Verrichtungen miſstrauiſch zu machen, und nicht ſelten unter dem Vorwande des Eifers Privatleidenſchaften zu befriedigen — lauter Wirkungen und Miſsbräuche, die dem Grundgebothe unſerer heiligen Religion, nämlich der Liebe Gottes und des Nächſten allzu ſehr entgegen laufen.„ So drückt ſich Se. k. Maj. *Leopold II.* im Circ. an die Biſchöfe von Toſcana vom 17. März 1787 aus. *Der Ueberſ.*

wofür die heil. Väter, die Bischöfe und Päpste, die ganze Kirche stäts eine unterscheidende, ganz auffallende Sorgfalt bewiesen, worauf ihre angelegentlichsten Bemühungen ununterbrochen gerichtet gewesen. Selbst die Mönchsinstitute haben die Gleichheit der gelehrten philosophischen und theologischen Bildung ihrer Mitglieder zu einem Hauptgrundsatze gemacht; ohne Zweifel, weil Einigkeit des Betragens, Liebe und gegenseitige Duldung, das ist, moralische Stärke der Gesellschaft so enge und einleuchtend damit zusammenhängt. Was dem fortdaurenden Geiste der Kirche so sehr gemäss ist; was selbst die Mönchsorden zu ihrer Erhaltung und ihrem Wohlstande nicht entbehren können — darf man, kann man das dem wohlwollendsten und aufgeklärtesten aller deutschen Kaiser — — das ist meine innige Ueberzeugung — — wohl übel nehmen, und zum Vorwurfe machen? — Doch es ist nur eine gewisse Lehre, die gewisse Menschen vornehmlich hassen, vor deren gleichförmiger Einführung sie erschrecken, Abscheu und Widersetzlichkeit beweisen; man weiss, warum. Aber davon ein Wort weiter unten.

Drittens: Auf die genaueste *Aufsicht und Bildung der Sitten* *). Die Vereinigung der Knaben

*) Man sehe die Verordnung *Josephs II.* vom 21. August 1783. S. 105 des *I.* Theils der Samml. etc.

ben und Jünglinge unter gemeinſchaftlicher Aufſicht und Leitung kluger Männer, durch gemeinſchaftliche Geſetze und Ordnung, in einem gemeinſchaftlichen Hauſe hat man zu allen Zeiten und überall für die zweckmäſsigſte Anſtalt zu jenem Endzwecke angeſehen. Bey allen Einwendungen, die man aus Erfahrung und Raiſonnement dagegen ziehen kann, und denen ich ihre Kraft gar nicht abſprechen will, ſcheint mir dieſe allgemeine Stimme doch etwas ſehr Entſcheidendes bey ſich zu führen. In der That glaube ich beobachtet zu haben, daſs es gröſsten Theils nur von der Wahl und dem Betragen der Anſſeher und von zufälligen, leicht verbeſſerlichen Umſtänden und Einrichtungen abhängt, wenn da die Abſicht nicht in einem hohen Grade erreicht wird. Freylich ob nun die Generalſeminarien für ganze weitläuftige Provinzen in dieſer Abſicht überall die allerſchicklichſte Anſtalt ſind, und ob ſie nicht eben darum Einrichtungen nothwendig machen, welche ſie auf der andern Seite wieder zum Theil erſchweren, oder vereiteln, das getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Aber dreyerley gute ſittliche Folgen ſcheinen ſie und gerade ſie vorzüglich mir dennoch hervorgebracht zu haben. Einmal ſind die Jünglinge von Bekanntſchaften mit Mädchen, vom Beſuche der Bierhäuſer, vom zerſtreuenden, zeitverderbenden und herabwürdigenden

genden Umgange entfernet worden. Dieſes war in Deutſchland der beſonderen Aufmerkſamkeit eines weiſen Fürſten würdig. Denn da meiſtens Kinder armer oder doch gemeiner Aeltern ohne Erziehung und Character ſich dem geiſtlichen Stande widmen, und die ſchönen Wiſſenſchaften ſo nachläſsig und ſo unzweckmäſsig für dieſen Stand insbeſondere getrieben werden — ſo war es, die Wahrheit zu ſagen, eine ſehr uncultivirte, ſchmutzige und ungeehrte Menſchenclaſſe um den gröſſern Theil der Schüler der Theologie in unſern Gegenden. Zumal ſind Biergelage und Mädchenumgang der ſittlichen Bildung derſelben doppelt gefährlich, wie ich nicht zu entwickeln brauche. Nun brachte die allgemeine Vorſchrift der theologiſchen Bildung in den Generalſeminarien eine Menge Jünglinge aus einem ganzen Lande, aus allen Ständen zuſammen: darunter befanden ſich ohne Zweifel wohlgebildete Charactere, gute und fromme Seelen, Modelle von edler Erziehung, Klugheit, Rechtſchaffenheit und vortrefflichen Sitten für dieſes Alter. Konnten dieſe wohl ohne mannigfaltige vortheilhafte Wirkung bleiben? Ferner Ordnung,] Genauigkeit, Reſignation auf eignen Willen; Eintheilung der Zeiten zwiſchen Studium, Gebeth, Unterhaltung und Pflicht ſind Tugenden, welche dem Berufe eines braven Seelſorgers ganz beſonders eigen ſind; ſie ſind auch

die

die Tugenden, welche in den Generalseminarien vorzüglich in Uebung kommen, und die, da sie hier so vielen gemein sind, weniger schwer gefunden werden. Man mag immer über die zu grosse Subordination klagen, sie wird leichter ertragen, weil sie so viele trifft, und jedem als nothwendig einleuchtet, und die Jünglinge, wenn sie Männer werden, finden sich durch die unerwarteten, nur durch die guten Folgen des dadurch gebildeten Characters sichtbaren Vortheile in Geschäften hinlänglich belohnt. Wie viele, deren Temperament oder Leidenschaften zur Unordnung führten, haben hier Ordnung kennen gelernet; wie viele, die nie gewusst haben würden, was Arbeit und Srudium ist, haben hier erst aus Zwang, dann aus Aemulation und Nachahmung, endlich aus Neigung und Gewohnheit angefangen, sich für ihre Bestimmung anzustrengen, und zu arbeiten? Diese glückliche Umschaffung, versichert man mich, ist in der österreichischen Lombardey ganz besonders sichtbar und ein überzeugender Beweis für die Güte dieser Idee *Josephs II.* Denn da die Italiäner schon überhaupt Anstrengung nicht sehr lieben, da vorhin zumal die theologischen Studien mit einer fast unverzeihlichen Vernachläfsigung und Bequemlichkeit getrieben wurden, und der gröfste Theil des Clerus mit oberflächlichen Katechismuskenntnissen zufrieden wenige

ge

ge gute Bücher kannte, noch weniger las; so sind, seitdem das vortrefflich eingerichtete Generalseminarium in Pavia besteht, eine Menge gesitteter, brauchbarer und herrlich gebildeter Jünglinge daraus hervorgegangen, die sich immer mehr im Weinberge des Herrn verbreiten und das Salz ihres Vaterlandes werden. Endlich scheinen mir die Generalseminarien dem Clerus einen Vortheil zu verschaffen, der wenig gekannt, von den meisten falsch beurtheilet, ihnen von vielen sogar zum Vorwurfe gemacht wird, und der zumal den Curialen der Bischöfe schwerlich in einem angenehmen Lichte erscheinen kann, mir aber dem ungeachtet von Wichtigkeit zu seyn scheint. Es ist das Gefühl von eigener Würde, ein gewisser auf eigene Rechte bestehender Sinn, ein gewisser Geist der Unabhängigkeit und Freyheit, welcher da erzeuget und genähret wird, und wahrlich eine schätzbare Grundlage der Sitten ausmacht. Eine sonderbare und dem ersten Anschein nach zweydeutige, aber richtige, und, alles wohl überlegt, eher vortheilhafte Erscheinung. Bey dem überwiegenden Ansehen der Rectoren und bey der strengen Subordination und Ordnung sollte man vielmehr das Gegentheil erwarten. Allein das Bewufstseyn, von bekannten, bestimmten Gesetzen abzuhängen; der leichte Recurs an die Regierung und den Landesherrn selbst; das natürliche Gewicht

wicht einer übereinſtimmenden Anzahl; das Gefühl einer gewiſſen Erhabenheit über willkührlichen Druck, wo die unmittelbaren Obern durch die Biſchöfe und dieſe wieder von andern Seiten her beſchränket werden; der Schutz, welchen ſich die gekränkt Glaubenden in der verſchiedenen Denkungsart anderer Obern und Lehrer verſprechen können, und die Rückſicht, welche der angeblich Kränkende auf dieſe nehmen muſs *); der Muth, die Klugheit, die Freyheitsgeſin-

*) In dieſem Geſichtspuncte vornehmlich, und in dieſem nicht allein, ſcheint mir bey der Grundlegung des Generalſeminariums von Pavia ein Verſtoſs gegen geſunde Staatskunſt gemacht worden zu ſeyn. Man hat nämlich die vollſtändige Direction desſelben einem geſchloſſenen Körper von Geiſtlichen, den ſogenannten Oblaten in die Hände gegeben, der ſich durch wenig oder nichts von einem Mönchskörper unterſcheidet; ſo wenig er es in Ausdrücken ſcheinen will. Dieſer Körper iſt durch das Monopolium der öffentlichen Erziehung, bis auf wenige Ausnahmen, durch die gröſsere Gelehrſamkeit ſeiner Glieder, da ſich gute Köpfe, wie Weiland in der Jeſuitenepoche bey uns, natürlich dahin wenden, wo es Verdienſte, Würde und Wohlſtand zu erwerben giebt, durch den öffentlichen Credit und den Einfluſs desſelben auf die Magiſtrate, im Mayländiſchen beynahe allmächtig. Der in keinen beſondern Körper verbundene Weltprieſter verſchwindet gleichſam gegen jenen, der die öffentliche Meynung ſo überwiegend auf ſeiner Seite hat. Wie leicht muſs es nicht einem ſolchen Director, der lauter Mitbrüder zu Gehülfen hat, werden, willkührlich und deſpotiſch, wenn er will, zu herrſchen; einigen Jünglingen durch die Finger zu ſehen, andere mit partheyiſcher Strenge zu behandeln, Hoff-

gesinnungen einzelner Jünglinge; Rechtshändel, wo sich allerley edle und unedle Charactere entwickeln, und die bald glücklich bald unglücklich ausfal-

Hoffnung und Furcht nach Belieben zu verbreiten, und seinen Willen zum Gesetz zu machen, ohne daſs Zuflucht oder Schutz dagegen Statt findet. Ich weiſs nicht, ob dieses in Pavia geschieht, und zweifle vielmehr daran, da man diesem Generalseminarium allgemein uneingeschränkte Lobsprüche ertheilt. Aber es wäre wenigstens sehr begreiflich. Man kennt die auſserordentlich starke Neigung des Menschen, mehr durch Machtsprüche geschwind, und ohne Widerrede, als durch vernünftige Vorstellungen langsam und mit einiger Mühe Gehorsam sich zu verschaffen. Gewiſs ist übrigens, daſs diese Lage leicht Spionerey, sclavischen Mönchsinn, Heucheley, Geistesdruck, Absönderung und Furchtsamkeit erzeugt, andere Wirkungen zu übergehen. Man bedenke den Character der Italiäner. Zudem beschuldiget man den *Körper der Oblaten*, und wenn einigen öffentlich bekanntgewordenen Erscheinungen, verbunden mit dem Geiste des Instituts, zu trauen ist, nicht ohne Grund, daſs er der Lehre des Studiums von Pavia wenig günstig ist. Ich weiſs nicht, wie enge die Denkungsart der einzelnen Glieder an die des Körpers gebunden ist; aber wenn diese Verbindung sehr eng, und jene Beschuldigung gründlich wäre — so war dieſs ein für gesunde Staatskunst nicht zu übersehender Gesichtspunct. Auf allen Fall verdient die Reinheit und Richtigkeit des Blickes *Josephs II.* eine rühmliche Erwähnung. Man versicherte mich nämlich, als Er bey seiner Anwesenheit in Mayland im Jahre 1785. sich über die Errichtung des Generalseminariums von Pavia Vorschläge und Bericht ertheilen lieſs, habe Er bey dem Vorschlage der Oblaten als Directoren und Repetitoren desselben sich geäusert: „Ich will keine Mönche.„ Darüber habe man ihm vorzustellen gesucht, diese Congregation von Weltpriestern

ausfallen, und andere Umstände mehr dünken mich, jene Erscheinung, wenn sie anders nicht bezweifelt werden kann, zu erklären. Folgende kurze Betrachtungen scheinen sie mir dagegen zu rechtfertigen.

stern habe mit einem Mönchsinstitute nichts gemein, und die Glieder derselben seyen die einzigen, deren Einsichten und bekannten Geschicklichkeiten man die beste Ausführung der Absichten seiner Majestät anvertrauen könne. Darüber habe der Kaiser sich beruhiget — und niemals habe der Hof die Direction dieses Generalseminariums den Oblaten ausschliesslich und auf immer übergeben wollen; sondern habe sie ihnen nur *ad interim* bey dem Mangel gehöriger Subjecte, ohne andere Weltpriester auszuschliessen aufgetragen, und diese Willensmeynung habe er vor noch nicht langer Zeit bey einem gewissen Anlasse an den Tag geleget. Ich für meinen Theil lasse die Aechtheit dieser Nachricht auf sich beruhen. Was ich aber in der österreichischen Lombardey und in Italien überhaupt theils selbst beobachtet, theils von sachkundigen Reisenden, und was mir am zuverläfsigsten scheint, aus den Geständnissen und Beschreibungen einsichtsvoller Italiäner selbst erfahren und abgezogen habe, ist, dass die öffenliche Erziehung, mit sehr wenigen Ausnahmen wovon die Universität Pavia vielleicht die rühmlichste ist, von den untersten bis zu den höchsten Stufen fast überall zu dem bedaurungswürdigsten Zustande herabgesunken ist; und wovon ich überzeuget bin, ist, dass nichts so sehr daran schuld ist, als weil man sie Mönchen, oder ähnlichen geschlossenen Körpern ausschliesslich zu übergeben für bequem und wohlfeil angesehen hat — indess der eine Theil der Nation über den litterarischen Lorbern seiner grossen Vorfahren tief eingeschlummert, und stolz auf nicht selbst erworbenes Verdienst sich dem Vergnügen, der andere in hergebrachter Unwissenheit dem Mönche glaubend sich dem Handelsgeiste und Interesse gänzlich ergeben zu haben scheint. *Der Uebers.*

fertigen. Es ist schwer, eine Bemerkung nicht zu unterschreiben, die bey uns dem Gefühle eines jeden so mannigfaltig begegnet, dafs dem höhern Clerus überhaupt und den Consistorialräthen insbesondere ein gewisser steifer Stolz, ein gewisses, Demuth befehlendes Herabsehen auf den blofsen Cleriker, eine gewisse herrische, willkührliche Behandlungsart gegen ihre niedrigern Mitbrüder beyzuwohnen pflege — denn es giebt zum Trost immer mehrere achtungswürdige Ausnahmen — davon liegen Beweise in manchem bischöflichen Priesterhause am Tag. Dagegen, dünkt mich, ist es auf der einen Seite wohl eine wünschenswerthe Sache, dafs auch diese ihre Würde mehr fühlen, und ihre Rechte besser behaupten lernen; und auf der andern ist doch zuverläfsig nicht zu besorgen, dafs sie sich in jenem Gefühle übernehmen, von diesen wenigen Rechten einigen Mifsbrauch gegen hierarchische Ordnung machen, und sich der canonischen Unterwrüfigkeit entziehen dürften. Vielmehr scheint es, würde die canonische Unterordnung der hierarchischen Stände dabey gewinnen; da die Obern Gründe und Sanftmuth an die Stelle der Machtsprüche setzen lernen — die Untergebenen aber durch vernünftigen Gehorsam, die Religion und sich selbst ehren, und zum Guten desto eifriger mitwirken würden. Auf die Seelsorge selbst kann dieses Bewufstseyn höheren Berufes, dieser

Adel

Adel des Characters kaum anders als einen vortheilhaften Einfluſs haben. Wird ſich der ſo gebildete Weltprieſter auf dem Lande und in den Städten ſo vielfältig herabwürdigen —wird er nicht liberaleren Umgang, ehrenvollere Geſellſchaft ſuchen — wird ſein Betragen, Ausdruck, Anſtand nicht an Geſchmeidigkeit und Veredlung gewinnen — wird er nicht überhaupt weniger auf öffentlichen Plätzen und in Privathäuſern der Unterhaltuug wegen ſich einfinden, und mehr im Schooſse heiliger Einſamkeit, im Umgange mit den Schriften der Apoſtel, der heil. Väter und neuerer Schriftſteller ähnlichen Geiſtes, in nützlichen Betrachtungen und Uebungen für ſeinen Beruf ſich beſchäftigen und ausbilden? — Doch es ſey genug, dieſe Seite auch nur berührt zu haben, und vielleicht iſt auch das ſchon zu viel, da ja noch faſt überall ſo wenig Sinn dafür vorhanden zu ſeyn ſcheint, und Aeuſserungen dieſer Art gerade itzo von eng oder übel geſinnten Menſchen, gegen meine reineſte Abſicht, leicht in ein gehäſsiges Licht geſtellt werden dürften.

Dieſe Grundſätze ſiud ohne Zweifel achtungswürdig; kein nachdenkender, uneingenommener Menſch kann ihnen, ſcheint es, alle Wahrheit, keiner folglich den Generalſeminarien Zweckmäſsigkeit in dieſem Geſichtspuncte abſprechen. Wer alſo geglaubt hat, gegen Kaiſer *Joſeph II.* Klage

darüber

darüber erheben zu dürfen, der hat sie keiner gehörigen Aufmerksamkeit gewürdiget, oder hat sich von Vorurtheilen und Eingebungen des Privatinteresses allzu blindlings leiten lassen, oder auch einzelne, zufällige und jeder grossen Anstalt, wenn die Arbeit entweder übereilet wird, oder die Arbeiter nicht Erfahrung und Einsicht genug besitzen, zumal am Anfange anklebende Gebrechen allzu hoch angeschlagen. Allein dieses Institut hat noch eine *dritte* Seite, von der sie betrachtet werden kann und muss: eine Seite, wovon sie die Unzufriedenen und die sich demselben entgegensetzen zu müssen geglaubt, beynahe allein betrachtet zu haben scheinen. Man gesteht gerne ein, dass die Generalseminarien zu des Kaisers weitaussehenden Absichten zweckmässig gewesen: aber frägt man, waren es denn auch so ganz die Absichten der Kirche? Man kann sich schwerlich dem Geständniss entziehen, dass aus den Generalseminarien viele wohlunterrichtete und gesittete Jünglinge hervorgegangen, und die Bildung des Clerus überhaupt in Wissenschaft und Betragen, verglichen mit dem vorigen Zustande, eher darin gewonnen als verloren habe: aber wendet man ein, hätte diese Bildung nicht eben so gut oder gar noch besser in bischöflichen Seminarien erreicht werden, können? Hätte sie nicht billig den Bischöfen überlassen werden sollen — und hatte *Joseph II.* wohl

Fug

Fug und Recht, ſie ihnen zum gröſsten Nachtheile zu entziehen, und in den Generalſeminarien einſeitig, ſelbſt mit Ausſchluſs der Biſchöfe, zu übernehmen? Sind ſie nicht eine vielmehr ſchädliche und ungerechte Neuerung? Eine befriedigende Antwort darauf ſollte, dünkt mich, im allgemeinen nicht allzu ſchwer ſeyn. Ich ſage, im allgemeinen — denn ich getraue mir wohl die Abſichten, das Ideal des unſterblichen Kaiſers, nicht aber die individuelle Ausführung zur Zeit ganz zu vertheidigen. Die Generalſeminarien würden, wie jede neue groſse Anſtalt, mit dem Wachsthume der Erfahrungen und bey der fortwährenden Aufmerkſamkeit eines weiſen Fürſten weit mehr Feſtigkeit und Vollkommenheit erreicht haben. Allein zur Antwort.

Was erſtens die Abſichten des Kaiſers betrifft, ſo wollte Er einen vollſtändig und gründlich unterrichteten, wohlerzogenen und zur practiſchen Seelſorge brauchbaren Clerus erſchaffen; einen Clerus, der ſeine Würde und Rechte, die Würde und Rechte jedes hierarchiſchen Standes insbeſondere, aus der Geſchichte und eigenem Nachdenken über die Stiftung, Endzwecke und Bedürfniſſe der Kirche, kennete; die chriſtliche Religion und Sittenlehre aus den ächten Quellen der heil. Schrift und Väter und der übereinſtimmigen Uebergabe ſchätzen und beurtheilen lernete; in

der

der Einförmigkeit derſelben das Band der Liebe, des Friedens und der Einigkeit, in einem practiſchern, weniger weitläuftigen, von ſpitzfündigen Schulfragen, gallſüchtiger Polemik und verführeriſcher Dialectik entkleideten Vortrage einen dauerhaften Grund feſterer Ueberzeugung und leichterer Anwendung fände, zu den vorzüglichen Tugenden eines Seelſorgers, Ordnung, Gehorſam und Reſignation, Studium und Liebe zur Einſamkeit, Arbeitſamkeit und Duldung frühzeitige Anweiſung erhielte, und der endlich über einer zu weit getriebenen Anhänglichkeit an die Hierarchie nicht aufhörete, ein guter Bürger zu ſeyn. Dieſe Abſichten erklärete *Joſeph II.* ſo klar, ſo beſtimmt und wiederholt, daſs ein hartnäckiges Miſstrauen dareinſetzen dem Kopfe oder dem Herzen Unehre zu machen ſcheint. Hat nun wohl die Kirche bey der wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Bildung ihres Clerus andere Abſichten? Kann, ſollte ſie andere haben? Haben die heiligen Väter *Baſilius*, *Gregorius*, *Auguſtinus*, *Ambroſius* wohl je andere Abſichten gehabt oder geäuſsert? Sind ſie nicht mit den Beyſpielen des Alterthumes und mit dem Geiſte der allgemeinen Kirche — denn die beſondere Kirche von Rom, Mecheln, Erlau oder Wien iſt doch nicht die allgemeine! — vollkommen einſtimmig? Bekennen wir nur immer aufrichtig, meine Mitbrüder! was die Sache iſt. Zu *Conſtantins*

ſtantins und *Theodoſius* und ſelbſt noch zu *Juſtinians* und *Carls* des Groſsen Zeiten hätten die Bemühungen *Joſephs II.* für die Bildung der Cleriſey den aufrichtigſten Beyfall der Biſchöfe, die lauteſten Lobſprüche gelehrter und frommer Kirchenſchriftſteller und die Segnungen der Völker und Nachwelt erhalten. Damals waren die Gränzen der Kirche und des Staats noch deutlicher abgeſondert, und wurden beſſer bewahret; die Rechte und Intereſſen des einen und des andern widerſprachen ſich noch nicht, oder doch ſeltener und unmerklicher, da die äuſsere Religion einfacher und geiſtiger, die Cleriſey ärmer, arbeitſamer und weniger zahlreich, weniger durch äuſsere Verbindungen in ſo viel beſondere und doch zuſammenhängende Körper getheilt war, und die hierarchiſchen Stände ſich noch nicht durch ein faſt unzerſtörbares Gewebe politiſcher und religiöſer Bande ſo enge verknüpft hatten; man erkannte in der Perſon des römiſchen Primatbiſchofes noch nicht mit gränzenloſer Ehrfurcht eine Machtvollkommenheit, woraus jede andere geiſtliche Gewalt gleichſam ausflöſse; Rom war nicht alles in allem geworden, und die Kirche bildete noch keinen Staat im Staate; die Quelle der unglücklichſten aller Trennungen war noch nicht eröffnet und die groſse Scheidewand zwiſchen Geiſtlichem und Weltlichem, zwiſchen Prieſter und Laye in

der

der öffentlichen Meynung noch nicht so stark aufgezogen; es gab keine allgemein verbreiteten, mächtigen Orden, die für diese Neuerungen mit populairen Waffen, wie für ihren eigenen Heerd, fochten; angesehene Partheyen hatten sich noch nicht in eine mit neuerfundenen Schultheorien überladene Dogmatik getheilet, und auf die Verbreitung eigener Meynungen und auf das Monopolium theologischer Wissenschaft ihre Macht zu gründen versucht. Hätte *Joseph II.* die Leitung der Generalseminarien den Jesuiten anvertrauet; hätte er römischgesinnte Vorsteher und Lehrer darin gewählt — was meynet ihr wohl, meine Mitbrüder! würden nicht Beyfall und Lobsprüche gerade am lautesten von jenen Orten her ertönet haben, woher nun die lautesten Klagen und die hartnäckigste Widersetzlichkeit sich haben bemerken lassen? — — Doch ich komme auf die Frage von der Rechtmäsigkeit dieses kaiserlichen Institutes und von der Verletzung der bischöflichen Rechte zum Nachtheile der Kirche, worauf man sich so vielfältig berufen, und die man mit sehr scheinbaren Gründen vorzustellen bemühet gewesen. Denn was die Möglichkeit einer eben so zweckmäsigen Erziehung des Clerus in den bischöflichen Priesterhäusern überhaupt betrifft, so ist wohl nichts dagegen einzuwenden, und zum Theile habe ich bereits darauf geantwortet, zum Theile ist es

nicht schwer, sich eine Antwort darauf zu geben: sie hängt nämlich von Bedingnissen ab, jene Möglichkeit, über deren Ermanglung eben *Joseph II.* sich bewogen gefunden, die Jugend zum geistlichen Berufe in Generalseminarien zu bilden. Was das Factum bisher über jene gröfsten Theils gelehret hat, das liegt jedem vor Augen.

Wenn ich die Einwendungen und Klagen gegen die letztern von dieser Seite recht gefasset habe, so kommen sie hauptsächlich auf dreyerley hinaus. Erstlich: Die Bischöfe, sagt man, sind als Nachfolger der Apostel vom heil. Geiste gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren; sie sind die eigentlichen Oberhirten, welchen der Schatz der reinen christlichen Lehre und die Ausspendung der Sacramente von Christo zunächst anvertrauet worden; sie sind es, welche die übrigen Diener des Altars erzeugen, und als Arbeiter an ihrer Stelle in den Weinberg des Herrn aussenden, von deren Beruf, Geschicklichkeit und Amtsverwaltung sie Gott Rechnung abzulegen haben: ihnen kömmt also die Erziehung derselben zum geistlichen Stande, ihnen die unmittelbare Sorge über ihre sittliche Bildung und als gesetzlichen Richtern über die katholische Glaubenslehre ganz vorzüglich die Aufsicht über den wissenschaftlichen Unterricht zu — und es ist schreyende Ungerechtigkeit, sie davon auszuschliefsen. Dazu setze man,

dafs

dass die Bischöfe seit dem Ursprunge der Kirche im ausschliessenden, nie bestrittenen Besitz der Auswahl und Bildung der unter ihrer Leitung stehenden Mitarbeiter im Dienste des Herrn gestanden und noch neuerlich vom heil. Kirchenrath zu Trient die feyerlichsten und bestimmtesten Aufträge hierüber erhalten haben; solche ihnen zu entziehen, ist eine Verletzung ihrer ursprünglichen Rechte ohne Beyspiel, die sie mit gutem Gewissen nimmermehr gutwillig unterschreiben können. Dieses ist die Sprache derjenigen, welche sich der Errichtung der Generalseminarien widersetzet oder überhaupt dagegen Klage führen zu dürfen geglaubet haben.

Ich gestehe, dass diese Vorstellung nicht ohne grossen Schein der Gründlichkeit sey, und Aufmerksamkeit verdiene. Gleichwohl folget doch wohl nicht daraus, was man folgern zu wollen scheint; sie kann zur Unzufriedenheit über einzelne, individuelle und unwesentliche Einrichtungen der Generalseminarien, aber nimmer über ihre Anordnung überhaupt berechtigen. Die Gründe meiner Meynung kann ich nicht sowohl ausführen, als der Absicht dieses Buches gemäss bloss anzeigen: ich denke jene Vorstellung der Unzufriedenen nicht sowohl zu widerlegen, weil es mich zu weit führen würde, als einige Grundsätze und Bemerkungen gegenüber aufzustellen, um das Ur-

theil meiner Leſer zu erleichtern, ohne ihnen das meinige aufdringen zu wollen.

Einmal. Kein chriſtlicher Staat kann ohne eine gutgeſittete und wohlunterrichtete Prieſterſchaft blühen, glücklich und achtungswerth ſeyn. Von ihr hängt die Aufklärung und Sittlichkeit der Nation, der Gehorſam gegen die Geſetze und Obrigkeit, die Achtung gegen die öffentliche Ordnung, die Treue und Gewiſſenhaftigkeit bey Verträgen, das häusliche Glück der Familien, die innere Ruhe, Zufriedenheit und Tugend der einzelnen Glieder der Geſellſchaft ganz vorzüglich ab. Die chriſtliche Religion offenbaret ſich dem Volke und wirket durch ihre Prieſter; ſie ſind es, deren Unterricht und Beyſpiel auf den groſsen Haufen, der hier nur folget, nicht ſelbſt handelt, den ſtärkſten und allgemeinſten Einfluſs haben. Wenn dieſes auſser allem Zweifel iſt, ſo iſt es eben ſo gewiſs, daſs die Regenten, welchen von Gott die Erhaltung und Beglückung der bürgerlichen Geſchäfte unmittelbar aufgetragen worden, nicht nur das Recht, ſondern auch die Pflicht auf ſich haben, für die zweckmäſsige Bildung ihrer Prieſterſchaft thätig zu ſorgen. Dieſes Recht und dieſe Pflicht haben die Regenten von *Conſtantin* dem Groſsen an, mit wenigen Ausnahmen, mit gröſserer oder geringerer Gewiſſenhaftigkeit und Einſicht nach den Umſtänden und Bedürfniſſen der

Zeiten

Zeiten ausgeübet; denn überall und in allen Zeiten haben ſie eingeſehen, wie enge die Bildung des Clerus mit der Erhaltung und Glückſeligkeit des Staates zuſammenhänge. Je mehr ein Fürſt dieſe kennet, und je näher ſie ihm am Herzen liegt, deſto ſtärker wird und muſs er ſich für berechtiget und verbunden halten, ſie ſeiner beſondern Leitung und ſorgfältigen Aufſicht zu unterwerfen.

Ferner. Die Regenten ſind zugleich die Beſchützer der chriſtlichen Religion und die Garanten des Wohlſtandes der Kirche. Jene blühet, und beglücket die Menſchen nur alsdann in einem Lande, wann es eine tugendhafte und gelehrte Cleriſey giebt — dieſer kann ohne die letztere gar nicht gedacht werden. Der Wohlſtand der Kirche beſteht wahrlich doch nicht im Reichthume und Wohlleben ihrer Diener, in der Pracht und Menge ihrer Gotteshäuſer, im äuſsern Pompe ihrer gottesdienſtlichen Verrichtungen, und im Glanze alles deſſen, was ins Auge fällt — ſondern in der herzlichen Ueberzeugung der Religionswahrheiten, in den thätigen Geſinnungen der chriſtlichen Bruderliebe, der Wohlthätigkeit, des Gehorſams gegen die Geſetze, und der ungeheuchelten Achtung für politiſche und kirchliche Ordnung, in der Zweckmäſsigkeit des äuſsern Gottesdienſtes zur Erweckung der innern Gottſeligkeit, in der gehörigen Unterordnung der hierarchiſchen Stände,

in

in der Frömmigkeit, Gelehrſamkeit, und Amtstreue der einzelnen Diener des Altars, in der canoniſchen Verwendung der Einkünfte und Güter desſelben, in der Reinigkeit der Lehre und in einer vollkommenen Einigkeit derſelben mit dem Endzwecke der bürgerlichen Geſellſchaft. Dieſe Eigenſchaften müſſen bemerkbar ſeyn, wo man innern oder äuſsern Wohlſtand der Kirche anerkennen ſoll. Um ſie wirklich zu machen, iſt die Bildung der Cleriſey von der allergröſsten Wichtigkeit. Die erſte und vorzüglichſte Sorge kömmt in dieſer Rückſicht ohne Zweifel den Oberhirten in der Kirche zu; aber die chriſtlichen Fürſten haben als Schutzherren derſelben mehr als einen unwiderſprechlichen Titel mit daran Theil zu nehmen. Denn jene Bildung erfordert äuſsere Anſtalten; ſie erfordert Einkünfte und politiſche Hilfsmittel verſchiedener Art. Nun beſitzet die Kirche eigentlich nichts — was ſie hat, das iſt faſt alles aus der Frömmigkeit der Glaubigen, und der Freygebigkeit der Fürſten gefloſſen, und dieſen ſteht die Aufſicht über die gehörige Verwaltung ihrer Güter zu. Sie bedarf überdem durch bürgerliche Anordnungen, Ermunterungen durch äuſsere Belohnungen und durch Strafen unterſtützt zu werden. Es iſt der Landesherr, welcher den Biſchöfen hierbey ſeinen Arm leihen muſs, und daher zur Einſicht deſſen, was geſchieht, berechtiget

get ist. Und wie — wenn die Bischöfe den wahren Wohlstand der Kirche und ihren Zusammenhang mit einer zweckmässigen Bildung des Clerus entweder misskennen, oder vernachlässigen — wer soll in diesem Falle, der wahrlich häufig genug vorkömmt, das Interesse der Religion besorgen? Oder sind etwa die Fürsten und ihre Diener nicht eben so fähig, und, da eigennützige Betrachtungen bey ihnen weniger ins Spiel zu kommen pflegen, in gewisser Absicht vielleicht geschickter, das wahre Interesse derselben einzusehen, als selbst manche Bischöfe? Allein gehen wir zu einer dritten Bemerkung über. Es fällt doch jedem ohne Widerrede auf, dass es die Landesherren jederzeit gewesen, und noch sind, welche die theologischen Studien auf den Lycäen und Universitäten ausschliesslich geleitet, Lehrplane vorgeschrieben, neue Lehrgegenstände angeordnet, alte umgeschaffen, oder abgeschaffet, Lehrer aufgestellet, ihre Streitigkeiten entschieden, Collegien gestiftet und durch eigene Beamte verwaltet haben. Auf diesen landesherrlichen Schulen ist von jeher der ansehnlichste Theil des Clerus, ohne einigen Widerspruch von Seite der Bischöfe, welche oft Tagereisen weit entfernet sind, und keine oder nur eine sehr schwache Einsicht nehmen könnten, wenn sie auch wollten, und solche ihnen verstattet würde, vielmehr häufig zur voll-

kommenen

kommenen Zufriedenheit derſelben gebildet worden *). Sie begnügeten ſich, ihren Clerus nach Vollendung der theologiſchen Studien einige Zeit unter ihren Augen zum Antritt der Seelſorge und zur unmittelbaren Ausübung der Hirtenpflichten in eigenen Prieſterhäuſern vorzubereiten. Manche Biſchöfe hielten auch hierüber nicht ſehr ſtrenge, ohne daſs ſie ſich ſelbſt oder jemand aus den Eiferern gegen die Generalſeminarien ihnen einen Vorwurf hierüber machten. Dieſe beſondern biſchöflichen Prieſterhäuſer wollte der Kaiſer *Joſeph II.* ausdrücklich angeordnet wiſſen; und er war es, der die Zöglinge der Generalſeminarien ohne Unterſchied zur Vollendung der geiſtlichen Ausbildung darein überzugehen verband **). Kann man die reinſte Abſicht deutlicher und nachdrücklicher an den Tag legen? Dieſe Betrachtung möchte ich vor allen andern denjenigen unter den Vertheidigern der angeblich verletzten biſchöflichen Rechte empfehlen, welche noch freyen Kopfes oder reinen Herzens genug ſind, um Gründe zu würdigen und ſich zu anderer Meynung überführen zu laſſen. Wem ſind wohl die Lobſprüche und der laute Beyfall unbekannt, welchen die Con-

*) Man ſehe *Du-Pin Methode d'etudier la Theologie* im *IV.* Kap. und *Thomaſſini vet. et nov. Eccleſiae Diſciplina Part. II. Lib. I. cap. 51.*

**) Sieh die oben angef. kaiſerl. Verordnungen.

Concilien, Päpste, Bischöfe den Universitäten seit ihrer Stiftung gegeben, das Gewicht, das sie darauf geleget, und das ausserordentliche Ansehen, womit sie selbe nach dem Verhältnisse des gelehrten und fortdauernden Rufes ihrer Lehrer und der landesherrlichen Unterstützung bekleidet haben? Die Conciliengeschichte und die Bullensammlungen sind voll Beweise davon. Ich will blofs eine oder die andere Verordnung des Kirchenraths von Trient nahmentlich berühren. „Wer in eine Cathedralkirche aufgenommen werden will, heisst es in der *XXII.* Sitzung 2. Kap. des Decrets von der Reforme, soll überdas so viel Wissenschaft besitzen, dafs er den nothwendigen Pflichten des ihm anzuvertrauenden Amtes Genüge leisten könne. Und deswegen soll er auf einer Universität (gleichviel auf welcher) zum Magister oder Doctor oder Licentiaten in der heiligen Theologie oder dem Kirchenrechte nach Verdienst promovirt worden seyn, und durch ein öffentliches Zeugnifs einer Academie seine Fähigkeit andere zu unterrichten aufzeigen können.„ In der *VII.* Sitz. 14. Kap. von der Ref. wird befohlen: „niemanden zu einem Beneficium zuzulassen, er sey denn zuvor von seinem Bischofe geprüfet worden; diejenigen ausgenommen, welche von Universitäten oder den Collegien allgemeiner Studien sind präsentirt, erwählet oder ernennet worden.„ In der bekann-

ten

ten *XXIII.* Sitz. 18. Kap. von der Reforme, wo die Errichtung der Priesterseminarien so dringend empfohlen wird, verordnen die Väter gegen das Ende folgendes: „Die Bischöfe sollen würdige Lehrer darin aufstellen — — sind die Domscholastiker zu lehren fähig, so sollen diese das Lehramt und die Aufsicht übernehmen. Uebrigens sollen jene Aemter oder Würden, welche *Scholasteriae* genannt werden, nur den Doctoren oder den Magistern oder den Licentiaten in der heil. Schrift oder im Kirchenrecht und andern geschickten Personen verliehen werden, welche dem Lehramte selbst vorstehen können, und hierbey soll keine Appellation, keine Gewohnheit oder Privilegium durchaus Statt haben.„ Konnte der heil. Kirchenrath seine Achtung für Universitäten, sein Zutrauen auf öffentliche Studien kräftiger ausdrücken? Und diese Studien stunden doch überall und von jeher unter der Aufsicht und Leitung der Landesherren, in deren Bezirk sie sich befanden: Päpste und Bischöfe hatten darauf oft gar keinen, und gröſsten Theils nur einen sehr eingeschränkten, von der Willkühr der bürgerlichen Magistrate abhängigen Einfluſs, und dahin flossen doch die Jünglinge aus ganzen Provinzen und aus weitentlegenen Ländern zusammen. Konnten die Bischöfe ihre Aufsicht hierauf wohl ausdehnen, wurden denn da ihre Rechte nicht verletzt? Ihr

Still-

Stillschweigen scheint zu versichern: Nein. O! so wurden sie es in den Generalseminarien noch weit weniger. Denn sie befanden sich alle an Orten, wo es allgemeine Studien gab; sie erstreckten sich nicht über die Gränzen einzelner Provinzen; die Zöglinge derselben wurden der Prüfung der Bischöfe vor ihrem Eintritte unterworfen, da sie die ersten 4 Weihen haben mußsten, und diese ein Examen voraussetzen; sie wurden selbst während des Laufes der theologischen Studien ihrem Einflusse nicht entzogen, und bey dem Austritte ihnen für einige Zeit völlig wieder zurückgegeben. Man sey doch aufrichtig und vergleiche mit uneingenommener Seele.

Aus allem dem erhellt ein unstreitiges, durch das Eingeständniß der Kirche selbst geheiligtes Recht der Regenten, für die Bildung der Geistlichkeit Sorge zu tragen. Auf der andern Seite ist das Recht und die Pflicht der Bischöfe in dieser Absicht nicht weniger gewiß. Da hier kein Widerspruch Statt haben kann, so ist es noch nöthig, auf einige nähere Bestimmungen dieser Rechte und ihrer Ausübung aufmerksam zu machen. Dieses kann zugleich dienen, das Unbestimmte und Schwankende in der obigen Vorstellung der Unzufriedenen ins Licht zu setzen. Aber nichts erhellt, wie ich glaube, deutlicher, als daß die gute Harmonie zwischen der geistlichen Oberhirt-

schaft

ſchaft und der bürgerlichen Geſetzgebung auch hierzu die allerwünſchenswürdigſte Sache von der Welt wäre.

So lange ſich die Kirche Gottes unter dem Drucke deſpotiſcher Kaiſer und in Mitte mannigfaltiger Feinde und Verfolger von auſsen und innen, bey einem ſehr einfachen, jedermann faſslichen, nur auf religiöſe Geſinnungen ſich beziehenden Glaubensbekenntniſse (der ſogenannten *Regula fidei*) und bey einem höchſt prunkloſen, ſtillen, und eben ſo einfachen Gottesdienſte, ohne äuſsere Verbindung, ohne Theologie und unbekannt mit der irdiſchen Klugheit, jene durch dieſe zu unterſtützen fortpflanzre — da konnte und muſste ſie die Auswahl und Bildung ihrer Lehrer und Prieſter ganz allein ſelbſt übernehmen. Allein zweyerley dient uns auch aus dieſem glücklichen Zuſtande, wo Lehre und Gottesdienſt noch ſo geradezu, ſo vollſtändig zur Religion des Herzens führte, und hierarchiſcher Politik weder bedurfte, noch darnach gemodelt wurde, zur Anwendung. Eines. Auf die Auswahl der Diener des Altars hatte das Volk einen entſcheidenden, bald poſitiven, bald negativen Einfluſs: nun ſind die chriſtlichen Landesherren in die Volksrechte getreten. So lange ſie alſo dieſelben nicht zurückzugeben für zweckmäſsiger finden, kann ihnen das Recht zu einer ähnlichen Theilnahme nicht

ſtreitig

streitig gemacht werden. Das andere. Wenn sich die heydnischen Kaiser von den Religions - und Sittenlehren der Christen hätten unterrichten wollen — so wär' es der letztern Pflicht gewesen, ihnen alle mögliche Auskunft darüber zu geben; sie würden es mit Vergnügen und Bereitwilligkeit gethan, würden sie dafür mit Lobeserhebungen überhäuft haben. Davon sind die Apologien voll überzeugender Beweise. Die Kaiser werden darin nachdrücklich aufgefordert, sich darüber aufrichtig und vollständig zu unterrichten. Dieses Recht besitzen die christlichen Fürsten natürlich in noch höherm Grade. Allein von welcher Ausdehnung war es, dieses Recht? Wozu konnte damals und kann noch immer die Ausübung desselben vom Staate gefordert werden? Um sich seiner Ruhe und politischen Wohlstandes zu versichern. Religiöse Lehren und gottesdienstliche Vereinigungen können der ersteren leicht gefährlich werden, und ein gewisser Umfang vernunftgemäſser Sittenlehre, ein gewisser Grad politischer Tugend ist zum letztern unentbehrlich. Ueber dieses Verhältniſs der einen und der andern und nur darüber allein können und müssen die Regenten der Völker in allen Zeiten entscheiden. Religiöse Ueberzeugungen und gottesdienstliche Handlungen an sich hingegen, wenn sie entweder nicht durch Lehre fortgepflanzt und öffentlich getrieben werden, oder

oder in jedem Falle nichts gefährliches für die Ruhe und den Wohlſtand der bürgerlichen Geſellſchaft bey ſich führen, gehören unter die angebohrnen, unveräuſserlichen Rechte des Menſchen. Die zweckmäſsige, nicht willkührliche Leitung derſelben, ſo fern ſie aus göttlicher Offenbarung ſtammen, iſt in der chriſtlichen Kirche dem Prieſterthume von ihrem göttlichen Stifter aufgetragen; der Schatz der chriſtlichen Glaubenslehre und Sacramente iſt ein demſelben zu treuer Verwaltung und Ueberlieferung ausſchlieſslich anempfohlenes *Depoſitum.*

Sobald dieſe Kirche herrſchend ward, und nicht nur der allergröſste Theil einer Nation, ſondern auch ihr Beherrſcher ſich öffentlich dazu bekannte, entſtand eine neue Ordnung der Dinge; die chriſtliche Religion trat in die engſte Verbindung mit dem Wohle des Staates. Dieſes machte für jede weiſe Regierung eine ununterbrochene Aufmerkſamkeit auf das herrſchende Glaubensbekenntniſs ſowohl, als auf den öffentlichen Gottesdienſt zum Geſetze, ungleich mehr als zuvor. Folglich erhält auch die Auswahl, Bildung und das öffentliche Betragen der Cleriſey als der Sittenlehrerinn und Führerinn des Volkes für dieſelbe eine bey weitem gröſsere Wichtigkeit, und dieſe Wichtigkeit wächſt in dem Maaſse als die letztere einen eigenen, unabhängigen, mächtigen Kör-

Körper zu bilden, und ihren Einfluſs auf irdische Dinge auszubreiten scheint. Dieses ist in unsern Tagen noch in sehr hohem Grade der Fall. Für jeden christlichen Regenten unserer Zeit muſs also die Bildung und Verfassung derselben ein Hauptaugenmerk seyn. Hier kommen einige Dinge zu unterscheiden. Zum Beyspiele: In die Bildung des Glaubensbekenntnisses und die Bestimmung sacramentalischer Handlung mischt sich kein Regent; er überläſst sie dem Priesterthume, nur daſs er versichert sey, selbes habe dabey religiöse Ueberzeugung und Besserung, kein äuſseres politisches Interesse wie immer zum Zwecke. Aber er ist im Stande zu urtheilen über die Sittenlehre, die als christlich gepredigt wird; denn sie gründet sich auf die Sittenlehre der Vernunft und die klarsten Belehrungen Jesu und der Apostel; über die Zweckmäſsigkeit auſsersacramentalischer gottesdienstlicher Verehrungen und hierarchischer Einrichtungen, denn die Vergleichung derselben mit dem Endzweck des Christenthums, der wahren Gottseligkeit, dem christlichen Alterthume und der Geschichte alter Zeiten steht ihm so gut als jemanden offen; über die Uebereinstimmung der Theologie, welche in öffentlichen Vortrag kömmt, oder kommen soll, mit dem klar ausgedrückten Glaubensbekenntnisse, das die allgemeine Kirche festgesetzt, und der Bildung, deren der künftige Priester und

Volks-

Volkslehrer zur vollkommensten Ausübung jener Pflichten bedarf, mit den klaren Forderungen seines Berufes und gesetzlicher Ordnung. Als Regent überhaupt besitzt er folglich das Recht, vom Glaubensbekenntnisse und Gottesdienste in Rücksicht auf ihre Unschädlichkeit für das Wohl des Staates Notiz zu nehmen, und als christlicher Regent hat er ein näheres Recht, die positive Uebereinstimmung der öffentlichen Lehrvorträge und der Priestererziehung mit den beyden erstern zu beurtheilen. Die Mittel, die nur er vornehmlich in seiner Gewalt hat, sie zu bewirken, bestärken ihm dieses Recht. Noch mehr. Wenn über theologische Sitten- und Rechtslehre, worüber die allgemeine Kirche entweder gar nicht oder nur unbestimmt und dunkel entschieden hat, ein mehr oder weniger widersprechender Vortrag oder Theorie unter den katholischen Lehrern Platz genommen — so steht es ihm frey, diejenige in den Schulen seines Staates zu begünstigen; dazu Anstalten zu treffen, welche er für die Ruhe und das Wohl desselben die angemessenste glaubt. Das sind klare und sichere Folgen. Ein nicht unmerkwürdiger Umstand kömmt zumal in neuern Zeiten diesem Rechte zur Hilfe. Die katholische Glaubenslehre ist itzo ein weit weniger blofs den Bischöfen als vielmehr den Gottesgelehrten auvertrautes *Depositum*. Ueber keinen Lehrpunct kann wohl gegen-

wärtig

wärtig mehr eine gültige Entscheidung als der bestehenden übereinstimmigen Uebergabe einzelner Kirchen abgeleitet werden. Denn sie läſst sich nicht mehr weit genug zurückführen, noch sicher und allgemein auffassen. Die Entscheidungsgründe dafür oder dagegen sind allein in den Schriften der heil. Väter, der Geschichte der Concilien und Symbole, den Ritualien, den Werken der Gottesgelehrten und den Monumenten des Alterthums enthalten. Dieses sind aber nur Quellen für Gelehrte, nur auf die Aussprüche dieser kömmt das meiste an, wenn itzo noch die Frage ist, ob eine gewisse Glaubenslehre ächtkatholisch, oder einer andern vorzuziehen sey. Die Bischöfe, die für sich einzeln in keinem Falle vollgültige Richter sind, wenden sich, wenn sie wie gewöhnlich selbst keine Gelehrte sind, bey alle dem doch offenbar immer an ihre Vicarien und Theologen. Können nun die Fürsten das nicht ebenfalls thun? Haben sie nicht eben so gut ihre Theologen und Rechtslehrer? Und steht das Gewicht ihrer Entscheidungen nicht überall mit der bekannten Gelehrsamkeit und den gründlichen Einsichten derselben im Verhältnisse? Ich überlasse dem Leser die nähere Bestimmung dieser Bemerkung und ihre Anwendung auf die Rechte, wovon wir sprechen.

Eine andere Unterſcheidung kann ich nicht umhin, beſonders noch herauszuheben. Bey dem ausübenden Seelſorger kann die Glaubens- und Sittenlehre, die er prediget, und die gottesdienſtlichen Handlungen, die er verrichtet, in eine doppelte Betrachtung kommen: einmal nach ihrem weſentlichen von der Kirche klar beſtimmten Inhalte und Zweckmäſsigkeit; dann nach ihrer Form und practiſchen Behandlung in der wirklichen Ausübung. Es iſt jene, worüber auch der weltliche Regent urtheilen kann, und zum Theil muſs, ſo weit es zur Errichtung und Leitung öffentlicher Erziehungsanſtalten nöthig iſt; dieſe, welche ſtäts dem Biſchofe überlaſſen worden. Mit einem Worte: in ſo weit die Erziehung des Clerus mit der guten Ordnung der bürgerlichen Geſellſchaft verknüpft iſt, ſo gehöret ſie unter die unſtreitigen Rechte der bürgerlichen Geſetzgebung; wie fern ſie näher mit der practiſchen Verwaltung der Sacramente und der geiſtlichen Verrichtungen, mit der Leitung und Beruhigung des Gewiſſen, mit der kirchlichen Ordnung, Einigkeit der Lehre und des Gotteseienſtes, und dem innern Wohlſtande insbeſondere zuſammenhängt; ſo gehört ſie unter die unveräuſserlichen Rechte und Pflichten des Epiſcopats. Jener Theil der Erziehung des Clerus iſt der Gegenſtand öffentlicher Schulen und landesherrlicher Generalſe-

minarien;

minarien; dieſer der biſchöflichen Prieſterhäuſer. So lange in jenen keine Ketzerey, das iſt, keine deutlichen Ausſprüchen der Schrift, oder der allgemeinen Kirche entgegenlaufende Lehren vorgetragen werden, und keine zur Unſittlichkeit oder Unordnung führende Anweiſung ertheilet oder geduldet wird, ſo können die Biſchöfe immerhin ruhig dabey ſeyn — ſo iſt es von ihnen nicht recht, auf Anſtiften beſonderer theologiſcher Partheyen, oder aus eigennützigen und ehrgeitzigen Nebenabſichten den Lauf derſelben zu hindern. So lange auf der andern Seite in den letztern kein der öffentlichen Ruhe und Sittlichkeit nachtheiliger Unterricht verbreitet oder keine augenſcheinlich unzweckmäſsige Bildung betrieben wird, ſo würden die Regenten durch ihre Dazwiſchenkunft die biſchöflichen Rechte verletzen. Dieſen ſtehet es frey, ſelbe vollſtändig jenen zu überlaſſen, wenn ſie ſich eine zweckmäſsige Beſorgung derſelben davon verſprechen dürfen; daher ſie das Recht behalten, von dem wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Theile Notiz zu nehmen, und nach Bedürfniſs Verbeſſerungen anzubefehlen, oder anzuordnen. Jenen ſtehet es nicht frey, dieſe, wenn ſie den angegebenen Theil der Erziehung des Clerus ſelbſt übernehmen wollen, zu hindern; da ſie ſelbſt in dieſer Abſicht in mehr als einem Falle dem Staate Gehorſam ſchuldig ſind. Sie behalten dagegen das

Recht und die Pflicht, wo der Unterricht den Lehren der allgemeinen Kirche, oder die Sitten den Forderungen der Seelſorge nicht gemäſs ſeyn ſollten, Vorſtellungen dagegen zu machen, und die Zöglinge, an deren zweckmäſsigen Bildung zu zweifeln ſie vernünftige Gründe haben, von den Weihen ſo lange auszuſchlieſsen; den practiſchen Theil derſelben aber, welcher ſich auf die wirkliche Ausübung des geiſtlichen Hirtenamtes bezieht, dürfen und können ſie ſchlechterdings an niemand andern überlaſſen. Da der wiſſenſchaftliche Theil in den erſten Jahrhunderten der Kirche faſt in gar keine Betrachtung kam, zum wenigſten noch weder für Sittlichkeit, noch für die Fürſtenrechte das geringſte davon zu beſorgen war, und da die Erziehung der Cleriſey bis auf die neuern Zeiten vorzüglich in dieſem practiſchen Theile beſtand, ſo iſt es höchſt natürlich, daſs ſie von jeher in den Händen der Biſchöfe gelaſſen worden, und daſs es keine andern ſogenannten Seminarien als biſchöfliche gegeben hat; es folget alſo aus der Uebereinſtimmung der Jahrhunderte und aus den beſondern ſeiner Zeit angemeſſenen Verordnungen des Tridentinums gar nichts gegen die Generalſeminarien *Joſephs II.*

Man hat zweytens dagegen eingewendet: Den Biſchöfen werde darin die Liebe und Anhänglichkeit der Zöglinge entzogen oder geſchwächt,

schwächt, und sie werden zur Widersetzlichkeit, Ungehorsam und Geringachtung ihrer geistlichen Obern angeleitet, oder verwöhnt. Wenige Bemerkungen werden zur Antwort auf diese Anklage hinreichen. Denn wie ferne sie durch Thatsache veranlasset worden seyn könne, ist mir unbekannt. Aber allem Ansehen nach kann es nur einzelne, seltene, mehr aus dem besondern Charaktere roher oder allzuleidenschaftlicher Zöglinge als aus irgend einer Seminarieneinrichtung herfliessende Fälle gegeben haben, wenn diese Klage anders mit Wahrheit darauf gegründet worden. Zuverläsig ist die Absicht des wohlwollenden Kaisers und die Lehre seiner Professoren über allen Zweifel, über alle gründliche Einwendung in diesem Stücke erhaben. In der Anordnung und Einrichtung der Generalseminarien ist nichts, was dazu berechtigen könnte. Es sind die Bischöfe, welche sie dahin schicken; dieselben, welche sie beym Austritte zurückerhalten; ihnen bleibt eine fortdaurende Einsicht und rechtmäsige Theilnehmung unbenommen; unbenommen das Recht, Unwürdigen die Weihen zu versagen; von ihnen fährt der junge Geistliche und der Seelsorger fort, abzuhängen, Gehorsam und Unterordnung schuldig und selbst durch Staatsgesetze dazu verbunden zu seyn: Würden und Beneficien kommen noch grösten Theils allein aus ihren Händen. Selbst die Leh-

re,

re, welche in den Generalſeminarien zum Grunde geleget worden, iſt den urſprünglichen weſentlichen Rechten der Biſchöfe, iſt ihren Forderungen canoniſchen Gehorſams und Unterordnung bey weitem günſtiger. Nach der Lehre der Jeſuiten und Curialiſten werden ſie zu bloſsen Vicarien des Papſtes herabgewürdiget; in jedem wichtigen Falle ſteht gegen ihre vernünftigſten Verordnungen der Recurs nach dem oft feilen und ſtets herrſchſüchtigen Rom offen, und Gehorſam der Kapitel und Möncheskörper giebt es für ſie nicht, wenn dieſes nicht will. Das alles fällt in der groſsen Reforme der unſterblichen Brüder *Joſephs* und *Leopolds* hinweg. Ferner wird jene Liebe und Anhänglichkeit an die Biſchöfe, jene Biegſamkeit und Gehorſam auf den fürſtlichen Lycäen und Univerſitäten wohl ſtärker ausgebildet und genährt als in den Generalſeminarien? Zuverläſsig nicht. Gleichwohl hat, meines Wiſſens, nie jemand dagegen Klage erhoben. Man ſey doch billig, und vergleiche. Endlich iſt es ungerecht und verräth Vorurtheil oder Herrſchſucht, das verſtärkte Gefühl eigener Würde und Rechte, und die vermehrten Verſuche, gegen Machtſprüche und willkührliche Behandlung ſich auf die canoniſchen Verfügungen oder die landesherrlichen Geſetze zu berufen, bey den untergebenen Clerikern Ungehorſam und Widerſpänſtigkeit zu nennen. Jenes Gefühl

fühl und diese Berufung wächst in dem Maaſse, als gesuude historische und dogmatische Aufklärung, guter Geschmack und ächte Sittlichkeit unter der Geistlichkeit verbreitet wird. Führung durch Machtsprüche und blinder Gehorsam gehören nur für sehr dumme oder sehr rohe Menschen. Dabey sollten die Bischöfe unaufhörlich bedenken, daſs sie nur Hirten und Väter des Volkes sind, und daſs Ueberzeugung und Liebe die Seele der christlichen Religion ist.

Dieses führt mich auf eine dritte Einwendung, welche man in Petto zu behalten, wenigstens nur in dunkeln und vorsichtig gewählten Ausdrücken vorzutragen scheint, die aber leicht die eigentliche Grundlage aller übrigen seyn dürfte. Die höhere und wohlhabende Geistlichkeit nämlich scheint zumal in diesen Tagen über den kirchlichen Reformen weiser und kühner Fürsten für den Verlurst ihres äuſsern Ansehens, ihrer politischen Unabhängigkeit und Macht zu fürchten; sie besorget, in der Verbreitung der antijesuitischen (und mit Schmerzen muſs man hinzusetzen) der antirömischen Sitten- und Rechtslehre und in der unaufhörlichen Berufung auf das christliche Alterthum eine Menge Quellen des Einflusses auf die Nationen, der Geldzuflüſſe und mannigfaltigen Genuſses versiegen zu sehen; dazu kömmt bey dem ganzen katholischen Clerus überall eine in seiner

göttli-

göttlichen Beſtimmung gegründete, durch Jahrhunderte eingewurzelte und durch alle erdenklichen Bemühungen in der öffentlichen Meynung ſo weit als möglich getriebene beſondere Heiligkeit des Standes. Jenen äuſsern Glanz, Wohlſtand und Einfluſs, dieſe Heiligkeit glaubt man bey neuern Anordnungen der Kirchenzucht, welche aufgeklärte Fürſten unternehmen, in Gefahr; die Würde der Kirche ſcheinet zu ſinken, je höher die Würde des Staates emporſteigt; je mehr die Landesherren in kirchlichen Dingen befehlen oder anordnen, deſto gewiſſer dünken ſich die mehreren Biſchöfe und ihre Vicarien zu bloſsen Dienern derſelben herabzuſinken. Man kann oder will den wahren innern Wohlſtand der Kirche Gottes vom nichtigen äuſsern Schimmer derſelben nicht gehörig unterſcheiden: die Hierarchie müſste allzu ſchmeichelhafte gewohnte Forderungen nachgeben; das liebe, einträgliche, dem Adel, der Unwiſſenheit und Faulheit ſo bequeme Beneficialſyſtem müſste eine ganz andere Geſtalt erhalten. Dieſs iſt hart; es für thunlich und gut zu halten fordert noch zur Zeit eine ungewöhnliche Einſicht und Selbſtverläugnung. Die Bemühungen der Regenten, die Kirche mit dem Staate enge zu verbinden, beyder Intereſſen näher zu vereinigen und jene in allem, was nicht zu ihrem Weſen, ihrer göttlichen Stiftung, ihren Rechten und Endzwe-

cken gehört, von dieſem abhängig zu machen, konnten alſo nicht anders als auffallend anſtöſsig und gehäſsig ſeyn. Als ein vorzüglich wirkſames Inſtrument zur Erreichung der landesherrlichen Bemühungen betrachtete man die Errichtung der Generalſeminarien. Die Folgen verſtehen ſich aus alle dem ſelbſt: ich begnüge mich daher, dieſen Punct nur berühret zu haben, und überlaſſe die nähere Antwort darauf meinen Leſern. Die bisher angegebenen wenigen Geſichtspuncte und Bemerkungen ſind, wenn ich nicht ſehr irre, hinreichend eure Urtheile darüber, meine Mitbrüder, einigermaſsen zu leiten und zu beſtimmen. Ich habe weder alle Abſichten *Josephs II.* bey Errichtung, noch alle Gründe zur Vertheidigung der Generalſeminarien gegen unbillige Angriffe und Beſchuldigungen angezeiget; nur einige nicht unmerkwürdige Vortheile derſelben kann ich nicht gänzlich vorbeygehen.

Die Jünglinge aus einer weitläuftigen Provinz verſammelten ſich hier in eben dem Hauſe, unter eben den Lehrern, zu eben dem Endzwecke für mehrere Jahre. Mehrere Hunderte genoſſen einerley Unterricht und Bildung zuſammen. War es da nicht ſehr leicht, einen lebhaften und höchſt wirkſamen Aemulationsgeiſt zu erwecken und zu unterhalten? Erwachte er nicht, ſo zu ſagen, von ſich ſelbſt? Muſste nicht einer dem andern zum Sporne dienen, und konnte es an häufigen Er-

munte-

munterungen ſelbſt der mittelmäſsigen Talente fehlen? Konnte irgend ein Umſtand zur Entwicklung der Vortrefflichen zweckmäſsiger und vortheilhafter ſeyn? Ferner. Eben dieſe Inſtitute waren reiche Felder der lehrreichſten und mannigfaltigſten Erfahrungen. Die verſchiedenſten Charaktere begegneten ſich tagtäglich, man ſah ſie gleichſam entſtehen, handeln, ſich modificiren, ſtärken oder ſchwächen; allerley Leidenſchaften äuſserten ſich in allerley Graden und Miſchungen in tauſend abwechſelnden Fällen. Welche Anläſſe zu Beobachtungen, welche Anweiſungen zur Herzenskenntniſs, der nöthigſten Wiſſenſchaft für Seelſorger! Drittens. Je öffentlicher die Studien getrieben werden, deſto weniger Gefahr iſt daraus für Kirche und Staat zu beſorgen, deſto vortheilhafter iſt dieſer Umſtand bey erforderlichem höherm Schutze und Ermunterung den Studien ſelbſt. Oeffentlicher als in den Generalſeminarien, vor ſo vielen Jünglingen, durch ſo viele Lehrer, in den Augen ſo vieler Unzufriedenen konnten ſie wohl ſchwerlich getrieben werden. Viertens. Welche Ermunterung, welchen Eifer und Fleiſs muſste der Anblick ſo vieler Jünglinge und die Hoffnung, ihre Einſichten, ihre Lehren und Vorſchläge durch ſie in einem ganzen Lande zu verbreiten — welche Anſtrengung muſste das Bewuſstſeyn der ausgedehnteſten und ſchnelleſten Wirkſamkeit in den

Auſſe-

Auffehern und Lehrern, in den edeln Seelen hervorbringen? Rechnet man endlich die nützlichen Bekanntschaften, welche die Jünglinge aus fernen Gegenden da zu machen Gelegenheit hatten; die Herzensverbindungen gleich und gut geschaffener Seelen, welche da so natürlich entstehen konnten und mussten; die nähere Kenntniss und Hochachtung geschickter Köpfe und die daraus oft für das ganze Leben zum Vortheile der Wissenschaften und Religion fliessende Theilnehmung und Mittheilung wechselseitiger Einsichten, Erfahrungen und Bemühungen — — rechnet man alle diese Dinge für gar nichts? — Ich für meinen Theil bin überzeugt, wer über den Werth oder Unwerth der Generalseminarien urtheilen will, thut wohl, alle diese Dinge mit in Anschlag zu bringen *).

*) S. k. M. *Leopold II.* hat als Grosherzog in Toscana in Absicht auf die Bildung des Clerus einen von der Idee *Josephs II.* verschiedenen Weg eingeschlagen. Er hat geistliche Academien unter der Leitung der Bischöfe, nicht ohne landesherrliche Einsicht, nebst den bischöflichen Seminarien errichtet. Aber davon hoffe ich bey einer anderen Gelegenheit, weitläuftigere Nachricht zu geben, als es hier geschehen könnte, so wie auch über die Verbesserung der Volksschulen und die Leitung derselben durch die Geistlichkeit, welche der würdige Verf. mit in diese Rubrik aufgenommen, ich aber hinweggelassen habe, um anderswo etwas Bestimmteres darüber zu sagen. Nur einem Gedanken, worauf mich die Betrachtungen über die Generalseminarien geführet, glaube ich hier noch Raum geben zu dürfen. Ich denke, es sollten geistliche Erziehungshäuser, ausser dem allgemeinen

Zweck der Bildung zur Seelſorge, noch zu beſtimmteren Abſichten geſtiftet, und zweckmäſsig eingerichtet werden. Dergleichen wären Prediger - Schullehrerſeminarien und andere mehr, worin die zu ſolchem beſondern Berufe geſchickten Talente näher entwickelt und mit der Hoffnung auf ſichere Anſtellung und Anwendung erworbener Fähigkeiten zu einem hohen Grade von Vollkommenheit ausgebildet würden. Nichts hindert in unſern Zeiten die Entwicklung der Talente mehr als die Unbeſtimmtheit des Berufes. Eine ſolche beſtimmtere Erziehungsanſtalt iſt für die Abſichten des römiſchen Hofes das hungariſchdeutſche Collegium in Rom. Es iſt mit einer bewundernswürdigen Klugheit angeleget und eingerichtet worden, nicht um Pfarrer und Seelſorger überhaupt — ſondern um Biſchöfe, Generalvicarien, fürſtliche und biſchöfliche Räthe, Stimmgeber im Volke, mit einem Worte, um das Salz gegen Ketzer und Unrömiſchgeſinnte für Deutſchland darin zu erziehen. Schwerlich iſt eine Anſtalt zwey Jahrhunderte hindurch für den römiſchen Hof und die Jeſuiten von gröſserer Wichtigkeit geweſen. Die Trennung dieſes berühmten Collegiums und Verſetzung der öſterreichiſchen Unterthanen nach Pavia im Jahre 1782 iſt daher auſser Zweifel eine der feinſten und richtigſten Ideen *Joſephs II.* Aber ſo vortrefflich dieſe Verſetzung gedacht iſt, ſo unvollſtändig ſcheint ſie mir immer, in politiſcher Abſicht gelaſſen worden zu ſeyn. Denn als geiſtliche Erziehungsanſtalt an ſich — — ich habe mir die zuverläſsigſten Kenntniſſe davon zu verſchaffen geſucht — — hat das hungariſchdeutſche Collegium in Pavia ſchon gegenwärtig eine ſo beyfallswürdige Verfaſſung als kaum irgend ein anderes. Ein hoher Grad von phyſichem Wohlſtand, ein edles Gefühl von Ehre, eine vernünftige Freyheit im Denken und Handeln, Ermunterungen zu einer gründlichen, nicht bigottiſchen oder heuchelnden Frömmigkeit, keine ſclaviſche Mönchsordnung und Unterwürfigkeit, keine willkührliche deſpotiſche Behandlung im Innern, ſtrenge Beobachtung der Würde, des Anſtandes und des Umganges von auſsen, Bequemlichkeiten in Abſicht auf den wiſſenſchaftlichen Unterricht,

Anwei-

Anweisungen, Hilfsmittel und dabey eine Zwanglosigkeit, die für den Zweck einer edeln geistlichen Bildung überhaupt wenig oder nichts zu vermissen übrig lassen. Was aber dabey das Wichtigste ist, so stehen zwey berühmte, von Seiten ausgebreiteter gründlicher Kenntnisse und eines liebenswürdigen Charakters gleich schätzbare Männer, die Professoren *Zola und Tamburini* an der Spitze desselben, und dirigiren die Jünglinge beynahe ohne die Hilfe von Gesetzen, und ohne einigen Zwang von Strafen — bloss durch vernünftige, liebreiche Behandlung und weise Gelindigkeit. In so fern also die innere Einrichtung dieses Collegiums *von den Vorschlägen dieser Gelehrten* abgehangen haben mag, oder der fortdauernde Wohlstand von ihnen wirklich abhängt; so kann gewiss niemand demselben seine Achtung versagen. Allein in so weit scheint die gute Verfassung und der Wohlstand desselben etwas Zufälliges zu haben, und mit den Eigenschaften der Vorgesetzen zu stehen oder zu fallen, wo innere Einrichtung und belebender Geist nicht die vorzüglichste Stütze sind. — — Die *Staatskunst* scheint die Grundlage nicht tief und vorsichtig genug gelegt, und ihr, der ziemlich richtig gefassten Idee ungeachtet, (man sehe, und beurtheile dieselbe aus den darüber bekanntgemachten kaiserl. Verordnungen 1sten und 2ten Theil der Samml.) in der Ausführung nicht alle nähere Bestimmung und Verbindung mit dem Staatsinteresse gegeben zu haben, deren sie vielleicht fähig war. Es ist eine übertragene Pflanze, welcher auf fremdem Boden die vorigen Säfte zu fehlen scheinen. Ich erkläre mich.

Was das deutsche Collegium in Rom so blühend machte, was ihm dieses Einladende, diesen hohen Ruf gab, das waren *erstens* die reitzenden Vorstellungen von dieser Hauptstadt der alten Welt, diesem Sitze der katholischen Religion und des Statthalters Christi, von dem Glanze des römischen Hofes, von dem hohen Ansehen des Collegiums selbst in dieser von tausend Seiten merkwürdigen Stadt. Welche Reitze für die Wissbegierde, den Ehrgeitz und das Kraftgefühl edler und talentvoller Jünglinge? Diese Reitze fielen

in

in Pavia hinweg: sie wurden bey der Verpflanzung durch keine andern ersetzet. Die Vorstellungen des vermehrten physischen Wohlstandes und einer nähern Freyheit im Innern sind in den Augen derselben ein bey weitem zu schwacher Ersatz, in den Augen der mehresten durch Mönchsbegriffe verwöhnten Aeltern vielleicht eher abschreckend; die Vorstellungen eines bessern, unjesuitischen und staatsgemässern theologischen Unterrichts sind gewiss in den Augen der mehresten Bischöfe oder ihrer Vicarien und Räthe noch zur Zeit eben so viele Gründe, Jünglinge von Adel oder vorzüglichen Talenten davon zurückzuhalten. Gleichwohl sind es *nur diese*, welche vermögend sind, ein Collegium in Ruf und Ansehen zu setzen, und dieser Ruf wird zu einem neuen wirksamen Reitze für andere von ähnlichen Eigenschaften, dahin zu concurriren. Ferner. Das Collegium von Pavia ist in Deutschland zu wenig bekannt, es hat noch zu wenige und zu kalte Lobredner, die Bevölkerung desselben wird zu wenig begünstiget, und vielmehr gehindert, die Regierung selbst scheint durch die öffentlichen Bekanntmachungen der mangelnden Plätze gleichsam auffordern zu müssen, kaum sind sie ein einziges Mal für eine kurze Zeit vollständig besetzt gewesen. Wie viele und angesehene Personen hingegen interessirten sich mächtig und einmüthig für das Collegium in Rom? Man denke nur an die Jesuiten und die warmen Freunde des römischen Hofes überall.

Zweytens. Noch weit mächtigere Reitze für das letztere waren ohne Zweifel die Aussicht auf ehrenvolle und einträgliche geistliche Stellen, die Hoffnung zu Canonicaten, bischöflichen Würden, oder doch einem ansehnlichen Range in der Kirche, der Anblick der Auctorität und des Vorzuges, welcher nach der genossenen Bildung in demselben mittelst der Zaubermacht des päpstlichen Hofes die Austretenden bey ihrer Rückkehr in das Vaterland begleitete. Diese Aussicht und Hoffnung war so gut als gewiss, sie konnte bey dem allmächtigen Einflusse Roms und der Jesuiten auf das deutsche Beneficialsystem kaum fehlschlagen. Dieses war sichtbar und im allgemeinen Rufe; es war selbst mit

den römiſchen Intereſſen allzu enge verbunden. Hierin liegt das wahre Geheimniſs, ein Collegium in Ruf zu ſetzen und Concurs zu erwecken, hieraus begreift man die Wichtigkeit dieſer Anſtalt für Rom. Was hat hingegen die Staatskunſt bey der Verpflanzung derſelben nach Pavia für Einrichtungen in dieſer Abſicht getroffen — was für einen Erſaez ausfindig gemacht? — Allgemeine Verſprechungen landesherrlichen Schutzes und Aufmerkſamkeit ſind für ſich zu ſchwach, wenn ſie nicht durch öftere thätige Beweiſe unterſtützt werden; politiſche Zuſagen von Anſtellung und Belohnung ſind zu unwirkſam, wenn man nicht auf ein beſonderes dabey herrſchendes Intereſſe, auf nähere damit in Verbindung geſetzte Anſtalten eine ſichere Rechnung machen darf. Der Zögling von Pavia wurde bisher, meines Wiſſens, durch kein Privilegium begünſtiget, und hervorgezogen; er ſchien ſich bey dem Austritt aus dem Collegium vor dem Anblick des Regenten einer ungeheuren Monarchie gleichſam zu verlieren und in Vergeſſenheit zu verſinken. Wer ſollte beſonders auf ihn denken, wer ihn auf den Leuchter zu heben bey der ganz veränderten Lage werkthätig bemühet ſeyn? Der Monarch iſt auſser Stand auf alles zu denken. Dieſer Punct war der vorzüglichſten Aufmerkſamkeit einer ſcharfſinnigen und gründlichen, nicht übereilenden Politik werth. Allerdings gehen edel erzogene, vortrefflich unterrichtete, fromme und zur Seelſorge ſehr fähige Jünglinge aus dieſem Collegium hervor. Allein wenn man nur Seelſorger überhaupt darin bilden wollte, ſo war dieſes ein zu dürftiger Zweck; ſo ſcheinen die Generalſeminarien und biſchöflichen Prieſterhäuſer dazu hinreichend zu ſeyn, und Rom hatte einen weit erhabenern Plan. Ich weiſs nicht, ob ich mich nicht irre; aber mich dünkt, dieſes Collegium könnte und ſollte bey dieſen Verhältniſſen der öſterreichiſchen Kirche und des Staats und dieſer Lage der Dinge zumal *auſser jener allgemeinen Abſicht* noch zu einer *beſtimmteren, höhern* ausgebildet und vervollkommnet werden. *Der Ueberſ.*

Fünf-

Fünfzehntes Kapitel.

Von den heutigen geiſtlichen Studien in Vergleichung mit den alten.

Die Veränderungen der Kirchenpolizey im Staate haben groſsen Theils die mancherley Abwechslungen, welchen die geiſtlichen Studien unterworfen gewefen, zur Quelle. Ich bin ſtäts der Meynung gewefen, und werde es immer feyn, daſs es jenem Theile unſerer Cleriſey, der ſich der Seelſorge widmet und darin übet, nicht an Fähigkeiten, gutem Willen, anſtändigem Betragen und einer emſigen Anſtrengung zum Studiren gebricht. Es wäre nur zu wünſchen, daſs ihm in voriger Zeit nicht wohl unterrichtete Lehrer und gute Bücher gefehlet hätten. Die Theologie, welche man lehrte, war mehr ſcholaſtiſch und ſpitzfindig als dogmatiſch und lehrreich, voll unnützer Fragen und Unterſuchungen, wovon gelehrte Männer eine lange Reihe aufgeſtellt haben. Die theologiſche Sittenlehre beſtand in Gewiſſensfällen, und unſere Moraliſten waren *Bonacina*, *Mazzuchelli*, *Buſembaum*, *Diana*, *Sanchez*, *Sporer*, *Reiffenſtuhl*, *Veit* und dergleichen mehr. Die Paſtorallehre,

wel-

welche doch für den Seelsorger so unentbehrlich ist, kam in gar keine Betrachtung. Die heilige Schrift, die Kirchengeschichte, die bürgerlichen und canonischen Institutionen in Absicht auf die Disciplin machten keinen Theil des Unterrichts für den Seelsorger aus.

(Seit der Aufhebung der Jesuiten hat man fast überall sich ernstlich bemühet, die geistlichen Studien zu verbessern, das Mangelhafte zu ersetzen, das Ueberflüssige hinwegzuschneiden, eine zweckmäfsigere und geniefsbarere Methode einzuführen, und richtigere sowohl, als zusammenhängendere Grundsätze zum Grunde zu legen). Im Priesterhause zu Mayland haben die Oblaten durch die Einführung der hebräischen und griechischen Sprache Lob verdient — eine Verbesserung jener Studien, die in den übrigen bischöflichen Priesterhäusern vermuthlich nicht ohne Nachahmung wird geblieben seyn. Allein die grofse und heilsame Umschmelzung derselben fieng mit der Stiftung der Generalseminarien bey den Universitäten an. Für die Lombardey war diese Veränderung vorzüglich heilsam, indem die Universität Pavia vortreffliche Lehrer besitzt. Für uns, meine Mitbrüder! ist übrigens die Zeit der Schulen vorbey. Die neuen Pflanzen aus dem Generalseminarium können im Weinberge des Herrn nicht sogleich Früchte hervorbringen. Es dünkt mich daher zweckmäfsig,

euch einen historischen Begriff von der Veränderung der Studien zu geben, und es bey der Ermunterung bewenden zu lassen, euch mit guten Büchern zu versehen, wenigstens so lange, bis die Seminaristen angestellt und zur Ausübung der Seelsorge überall verbreitet werden können.

Das Studium des Clerus der ersten Jahrhunderte war die heilige Schrift; aus ihr, vereiniget mit der apostolischen Uebergabe, wurden die Regeln des christlichen Glaubens und Handelns abgeleitet. Falsche Propheten sind aufgestanden, da ward das unwidersprechliche Urtheil des priesterlichen Lehramtes, vorgestellt in der Allgemeinheit der Bischöfe, zur Festsetzung und Erhaltung der Lehrbestimmungen nothwendig. Hieraus entstand Theologie als Dogmen-Studium. Zu den Glaubens- und Sittenregeln der Christen sind von dem Clerus die Regeln der Kirchenzucht hinzugefügt worden, daraus ist die Absönderung der Theologie vom canonischen Rechte geflossen *).

Die Theologie ist in Dogmatik oder Speculativ und in Moral eingetheilet worden. Der Schultheologie oder der sogenannten Speculativ in gutem Sinne hat *Peter Lombardus*, mit dem Zunahmen *Magister sententiarum* im *XII.* Jahrhunderte das Daseyn gegeben. Sie erscheint in den Büchern des

*) Sieh *Joh. Gerson in Recommendatione Licentiandorum in Decret. Consid. X.*

des heil. *Thomas* noch in ihrer Majestät und mit einer gewissen edeln Simplicität, Stärke und Bescheidenheit — Vorzüge, die sie noch in unsern Tagen höchst empfehlungswürdig machen. Das können wir von den Werken anderer Gottesgelehrten der folgenden Zeiten schon nicht sagen*).

Heut zu Tage zieht man fast allgemein gegen die speculative Schultheologie bitter los. Die Gründe davon werden euch wohl bekannt seyn, wenigstens sind sie in sehr vielen Büchern zerstreuet, vorgetragen und wieder vorgetragen und von einem italiänischen Schriftsteller **), dem mehr andere gefolget, mit einem ungeheuren Aufwand von Gelehrsamkeit behandelt worden. Ich für meinen Theil gedenke aus einer gewissen Vorneigung, welche man gegen die in der Jugend eingesogenen Vorurtheile heget, und aus Eigenliebe die scholastische Theologie — nicht zu rechtfertigen, aber wohl in alle die verschiedenen Gesichtspuncte zu setzen, um wahrzunehmen, welche davon unnütz und schädlich, und welche nicht allein gleichgültig, sondern sogar vortheilhaft sind, um diese für einen zur Seelsorge bestimmten Geistlichen nothwendige Wissenschaft zu erlangen.

*) Hierüber *Muratori del buon Gusto* (vom guten Geschmack) 2. Theil 10. Kap.

**) *Constantin Grimaldi discussioni Istoriche, Teologiche e Filosofiche.*

Endlich ist mir zu wohl bekannt, wie viel man gegen den Gebrauch der syllogistischen Schlussformen nach des *Aristoteles* Dialectik in den theologischen Wissenschaften eingewendet hat. Allein ich finde, dass die Kunst zu schliessen, eine Wahrheit aus der andern, einen Satz aus dem andern durch Induction abzuleiten dem menschlichen Verstande angebohren sey. Man kann sie auch in der heil. Schrift antreffen, nur entkleidet von jenen Formeln, welche von den Schulen zur Erleichterung und Vereinfachung ihres Gebrauches aufgefunden worden. Der Syllogismus bestimmet und läst dem Verstande keine Ausflucht übrig. Diese in die Enge treibende Bestimmungsart hat mit unsern intellectuellen Kräften selbst Analogie. Etwas ganz verschiedenes ist der Scheinschluss, die sophistische Weise zu verfahren. *Aristoteles* selbst giebt die Regeln an, sie zu kennen und zu vermeiden, die ächte Schlussart hingegen richtig und vortheilhaft zu gebrauchen.

Auf gleiche Weise ist die Dialectik eine Fähigkeit, welche nach der Lehre des *Aristoteles* niemals von der Rhetorik abgesondert werden sollte. Von den beyden Fähigkeiten sollte man in theologischen Wissenschaften zugleich Gebrauch machen, das ist, man sollte die Kunst lehren den Verstand zu überzeugen und das Herz zu überreden, um in dem Predigtamte oder in der Aus-

übung

übung der Seelsorge davon Gebrauch zu machen. Ich mache nicht den Vertheidiger des *Aristoteles*, um ihn überall bey theologischen Gegenständen zur Anwendung empfehlen zu wollen. Die Critiken und Schicksale, die seine Philosophie gehabt hat, sind nicht ungerecht *). Ich rede nur von der Verbindung seiner Syllogistik mit der Rhetorik, welche nach meiner Meynung für die Amtsführung der Pfarrer nützlich seyn könnte. Ich missbillige mit dem heil. *Bernhard* den sophistischen Missbrauch der Dialectik des *Abelard*, und stimme dem *Rogerius Baco* bey, dass die Erforschung und Anwendung der Bibel bey weitem vorzüglicher sey, als der blosse Gebrauch der Schlüsse **). Ich habe die beissende Anmerkung des *Paul Sarpi* gelesen, dass, wenn *Aristoteles* nicht geschrieben oder der Kirche nicht gewiesen hätte, fein zu unterscheiden, sie viele Glaubensartikel weniger haben würde. Aber um ohne Partheygeist zu urtheilen, so ist mir die Widerlegung des Cardinals *Pallavicini* über diesen Punct immer sehr treffend vorgekommen. Wenn die Grammatik, sagt er,

*) Darüber *Launoi de varia Aristotelis in Academia Parisiensi Fortuna. Tom. IV. P.* 1. (Und *Brucher Historia Philosophiae* 4. *Tom. III.*

**) Sieh *Differt. VII. de varia Petri Abolardi Fortuna etc.* bey *Natalis Alexander Hist. Eccl. Tom. VI. Saec. XI.* und *XII. Roger. Baco in opere major. ad Clementem IV. Part.* 2. *cap. IV. et V.*

er, uns nicht die allgemeinen Regeln unsere Gedanken auszudrücken an die Hand gäbe, so würden wir von kirchlichen Gegenständen gar nicht einmal sprechen können. Eben so wenn *Aristoteles* oder die Philosophie uns nicht die allgemeinen Begriffe, welche allen Gegenständen gemein sind, darreichte, so könnten wir sie mit dem hinzukommenden Lichte der göttlichen Offenbarung auf die übernatürlichen Gegenstände nicht anwenden *).

Um zur theologischen Sittenlehre überzugehen, so waren die *Libri poenitentiales* (nach der heil. Schrift und den Aufsätzen frommer Kirchenlehrer) das erste Studium der Geistlichen. An die Stelle derselben sind die Summisten und die Casuisten gekommen. Hier ist es, wo man den gröſsten Miſsbrauch des menschlichen Verstandes erblickt, man hat die ächten Quellen der Theologie verlassen, um den eigenen Meynungen und Leidenschaften Raum zu geben, ein von berühmten Schriftstellern, die nunmehr in aller Händen sind, ausführlich behandelter Gegenstand **). Um der Absicht dieses Buches zu entsprechen will ich nur

*) Sieh dessen *Istoria del Concil. di Trento Lib. VIII. cap.* 19. *num.* 13.

**) Bey der groſsen Menge Schriften über diesen Gegenstand giebt es schwerlich eine gründlichere, treffendere und in aller Absicht vortrefflichere und lesenswürdigere als die bekannten *Lettres provinciales* des berühmten *Pascal*, die meines Erinnerns auch ins Deutsche übersetzt sind.

nur einige Veränderungen, die in Abſicht auf die Polizey der Kirche im Staate durch die neuen Meynungen einiger Scholaſtiker und Caſuiſten erzeuget worden, flüchtig anzeigen, ohne unter denjenigen Parthey zu nehmen, welche ſich rühmen, Rigoroſiſten zu heiſsen, ſo wie die entgegengeſetzte Parthey Laxiſten genennt werden, zu deren Fahne ich freylich noch weniger ſchwören mag.

Die ſcholaſtiſche Unterſcheidung des Fruchtes der Meſſe in einen allgemeinen, mittlern und beſondern hat den alten und neuern frommen Stiftungen eine ganz andere Geſtalt gegeben. Durch die erſten beſchwerete man die Schenkungen, die man der Kirche machte, mit keiner Obliegenheit insbeſondere, man empfahl ſich dem allgemeinen Gebethe derſelben. Durch die neuern hat man Bürden aufgelegt, die manchmal ſo ſchwer ſind, daſs man in die Nothwendigkeit geſetzt wird, ſie herabzuſetzen *).

Die

*) Sieh *Thiers de la plus ſolide, et plus néceſſaire et ſouvent la plus negligée de toutes les Devotions.* Eben dieſer gelehrte franzöſiſche Pfarrer hat faſt über alle Theile des äuſsern Gottesdienſtes geſchrieben, als: *Diſſertations Eccleſiaſtiques ſur les principaux Autels des Egliſes, les Jubez des Egliſes* (von den Muſikantenchören der Kirchen) *la Clouture du Choeur Traité de l'Expoſition du S. Sacrament*, wo *Lib. III ch.* 4. die Anzahl der anzuzündenden Kerzen bey der Ausſetzung des hh. Altarsſacraments nach den verſchiedenen Ritualien angegeben wird.

Die Unterlassung des Studiums der Liturgie hat unsere Altäre, wenn schon eine heil. Hostie darauf befindlich ist, mit Bildern und Bruststücken der Heiligen, mit Maybüschen, mit einer Menge Kerzen und Leuchter verziert, lauter Dinge, welche mit den Gebräuchen der alten Kirche nicht übereinstimmen *).

Der Schulstreit über den Probabilismus und Probabiliorismus hat uns von den Sittenregeln des Evangeliums abgeführt, welche den Christen zum Leitfaden ihres Lebens dienen **).

Die falsche speculative Erfindung von blossen Strafgesetzen hat uns von der Vorschrift des h. *Paulus* entfernet, daſs wir den oberen Mächten, wenn sie befehlen, nicht allein aus Furcht, sondern auch aus Liebe Gehorsam beweisen sollen, und sie hat Veruntreuungen und Schwärzungen, wo keine Gefahr ist, in schwere, uns und unsern Familien gröblich nachtheilige Strafen zu fallen, das Thor eröffnet.

Die

*) *Regle des Moeurs du P. Gerberoni.* (Vorzüglich lese man hierüber die eben angeführten Briefe des *Pascal* mit den Anmerkungen des *Nicole*, und die *Morale pratique des Jesuites* vom *Arnauld. Der Uebers.*)

**) „Man soll nicht aus Furcht der Strafe, sondern aus Gewissensgründen, nicht um jener zu entgehen — was sich durch Verstellung erhalten läſst — sondern, um im Gewissen sicher zu seyn, aus Liebe thun, was derjenige befiehlt, dem du auf Befehl deines Herrn unterworfen bist„ merkt der heil. *Augustin* in der Auslegung des Briefes *Pauli* an die Römer an.

Die wahre oder affectirte Unwissenheit über die besondern Beziehungen theatralischer Vorstellungen der Heyden auf ihre falsche Religion, der sie wie ihre Tempel dieneten, und über den wahren Geist, womit die heil. Väter, zumal die Apologisten sie den Christen untersagt haben, macht einigen rigorosen Sittenlehrern den Besuch der Theater zu einer Zeit für sündhaft ansehen, wo die Fürsten für die Reinigung der öffentlichen Schauspiele, wo selbst der Papst dafür wachet, der sie in seinem Staate durch Gesetze unterstützt *).

Die

*) Man sehe den *Fabricius de Ludis scenicis.* (Um auch meine Meynung über den Besuch der Theater zu sagen, so dünkt mich folgendes wahr. 1) Theater, wenn guter Geschmack, sittlicher Anstand und die Wachsamkeit einer weisen Polizey sich zum Vortheile derselben vereinigen, sind eine *politischherrliche*, achtungswürdige, aber noch immer keine *moralischgute*, wenn gleich darum auch lange keine moralischböse Anstalt. Lebensart, Anstand, Menschenkenntniss, Maximen der Klugheit und eines gefälligen Betragens, sogar der Tugend nach ihren äussern Erscheinungen und Formen kann man bey einem *guteingerichteten* Theater lernen, nur wahre Tugend nach ihrem innern Geiste, ihrem wahren Werthe niemals. Man sage, was man will, das beste Theater ist nur eine Schule der Manieren, der Klugheit des Vergnügens und der Welt, aber nicht der philosophischen und noch weniger der christlichen Tugend. Der Mann von Geschmack, der kluge Mann darf sie empfehlen, mag ihr laute Lobreden halten; der Sittenlehrer und der christliche Prediger kann sie dulden, kann einzelnen Jünglingen und Mädchen den Besuch derselben erlauben, wird oft genöthiget seyn, dagegen zu rathen, und sogar öffentlich

durch

Die Diſtinctionen und Meynungen, welche die Schulen zur Entſtellung der Lehre Jeſu Chriſti und der Apoſtel eingeführet, geben uns den Anblick einer Ausübung des Hirtenamtes auf der erſten und zweyten Stufe der Hierarchie, die nicht mehr diejenige

ist,

durch Erinnerungen an chriſtliche Vollkommenheit ſelben zu mäſsigen, darf ihn aber niemals empfehlen und anpreiſen. Er iſt unter Bedingungen erlaubt, aber niemals tugendhaft. 2) Für Geiſtliche, zumal Pfarrer und Seelſorger iſt das Theater, *in der Regel*, ein noch weniger empfehlungswürdiger, lehrreicher, anſtändiger Ort und ein *ordentlicher, beſtändiger Beſuch* ſchlechterdings gegen Beruf und Pflicht. Wenn daher chriſtliche Sittenlehrer Jünglinge, die ſich der Seelſorge widmen wollen, ſehr ernſthaft dagegen warnen, ſo iſt das weiſe *chriſtliche Politik*, kein pedantiſcher Rigoriſmus. 3) Jungen, weichen, lebhaften Mädchen und Jünglingen iſt der *öftere Beſuch des Theaters* (ich rede immer von einem guteingerichteten) faſt ohne Ausnahme als gefährlich zu widerrathen. 4) Wenn die heil. Väter nicht bloſs zur Zeit der Heyden, ſondern auch noch lange unter den chriſtlichen Kaiſern ſo heftig gegen die Theater eiferten, ſo geſchah es, weil ſie wirklich *ſehr ärgerlich waren*, weil die Regierung dem lebhaften und ſittenloſen griechiſchen Pöbel die Schauſpiele aus politiſcher Klugheit beynahe völlig frey gab, weil ſie weit unter unſeren heutigen Schauſpielen waren, und zumal den wohl regulirten Bühnen Deutſchlands an Geſchmack, Ordnung und Sittlichkeit nicht gleich kamen, andere Beweggründe zu übergehen, worunter hier und da zu viel Steifſinn und Härte gehören dürfte. 5) Daſs übrigens der Papſt die Theater duldet und ſchützt, das dürfte ſchwerlich an ſich eine vollſtändige Apologie derſelben ſeyn. Uebrigens iſt es die wünſchenswürdigſte Sache von der Welt, daſs die Sittenlehre, die Politik und das öffentliche Beyſpiel doch einmal mehr übereinſtimmen möchten. *Zuſ. d. Ueberſ.*)

ist, welche in den ersten Jahrhunderten der Kirche im Gange war.

Nur zu sehr wird von den Pfarrern in manchen Städten die Erklärung des Evangeliums unterlassen. Die Prediger, Missionarien und geistlichen Exercizien sind vermehret worden, eben weil die Pfarrer häufig zu bequem oder zu unwissend und unfähig sind, ihre Schafe mit Gottes Worte zu nähren. Die Unterweisungen, welche der heil. *Carolus Borromäus* im *VI.* Provincialconcilium zu Mayland vorgeleget, verdienten wohl übersetzt und bekannt gemacht zu werden, so wie er es für sein Volk verordnet hat (ohne dass es noch zur Zeit geschehen ist) *).

Manche Bischöfe und Pfarrer sind entweder nur körperlich gegenwärtig, ohne zu arbeiten, und unterlassen eine der vornehmsten Pflichten ihres Amtes, die Pflicht ihr Volk zu unterweisen, oder die Residenz wird unter erkünsteltem Vorwand vollends vernachläsiget **). Es giebt nur einen rechtmäsigen Beweggrund, der von der Residenz dispen-

*) *Acta Mediolan. Concilii Provinc. VI. de Parochis et Parochiis.* (Vortreffliche Erinnerungen — für Italien. Deutschland hat es in so hohem Grade nie fehlen lassen, wenigstens in neuern Zeiten nicht. *Zus. d. Uebers.*)

**) Man sehe den *Van-Espen Part. I. tit. 16. cap. 7.* „Die vornehmste Pflicht der Bischöfe ist das Predigen des Worts Gottes.„ Und ebend. *cap. 6.* von den rechtmäsigen Ursachen der Abwesenheit aus der Diöcese.

dispensiren kann und sollte — jenes Gute für die allgemeine Kirche, welches dem bischöflichen Berufe angemessen oder darin gegründet ist, und nicht anders erhalten werden kann. Dieses ist eben die grosse Schwierigkeit, mit moralischer Gewissheit einen solchen Fall der Nothwendigkeit anzugeben, dem auf keine andere Weise Genüge geleistet werden kann, und der folglich den eigenen Hirten verbindet, für das Wohl der allgemeinen Kirche Angelegenheiten zu übernehmen, die zumal (wie Staatsämter) ausser dem Kreis des Priesterthums liegen und ihn von seiner Heerde entfernen. Die Vermehrung der bischöflichen und pfarrlichen Vicarien wird daher niemals mit dem alten fortwirkenden Geiste der Kirche zusammenstimmen. Sie sind nunmehr die Hauptarbeiter geworden, anstatt zur blossen Aushilfe zu dienen, und überheben, was sie durchaus nie sollten, den eigenen Hirten seiner Pflichten. Nicht viel anders verhält es sich, wenn man die Vergleichung der Geschichte von den Vicarien auf die Weihbischöfe ausdehnt.

Der theologische Steifsinn endlich, womit man sich auf seine eigenen Speculationen verläst, ohne sich auf irgend sonst jemand beziehen zu wollen, erzeugt das Aergerniss zu sehen, wie selbst auf katholischen Universitäten die Professoren des allgemeinen Staatsrechts die Behauptung: das

ausge-

ausgeprägte Gold und Silber sey unfruchtbar, als gänzlich grundlos verwerfen, während die Theologen die Zinsen von einem Anleihen, bey einem indirecten Wechsel, und bey Geldverträgen für sündhaften Wucher erklären, wenn sie nicht alle die Eigenschaften besitzen, welche die Bulle „*Plana*„ fordert, die nach den allgemeinen Regeln nirgendswo als im päpstlichen Gebiethe Gültigkeit haben sollte. Ein Cardinal, der ein Rechtsgelehrter war, bemerkte auch die Unschicklichkeit, daſs in Rom von den Theologen der indirecte Wechsel verdammet werde, während daſs ihn die heil. *Rota* billiget.

Sech-

Sechzehntes Kapitel.

Von Uebertragung der Freythöfe ausser die Städte und Wohnungen.

Man kennet die Verordnungen, welche der Kaiser *Joseph II.* und andere Fürsten vor und nach über diesen Punct der Staatspolizey gemacht haben *). Vergleicht man diese neuern Anstalten der Landesherren mit der Polizey der alten Kirche, so wird man gestehen, dass es kindi-sche

*) Schon *Maria Theresia* sorgte durch eine aus 13 Artikeln bestehende Verordnung vom 14. Aug. 1772 in Ansehung der Begräbnisse für den Gesundheitszustand, wiewohl sie die Gruften noch ferner erlaubte. *Joseph II.* gestattete nur die Beysetzung in den Kirchengruften, befahl aber die Leichen ausser die Stadt zu führen, vom 7. Febr. 1782 vergl. mit einer Verordnung vom 15. April 1785. In der österreichischen Lombardey, wo es nirgends Freythöfe gab, und alle Leichen in den Kirchen begraben wurden, erblickt man seit 1787 überall ausser den Städten, Flecken und Dörfern viereckigte, mit einer Mauer eingefasste Plätze, die nebenher, möchte ich gerne sagen, auch zur Zierde dienen, da sie durch keine Grabsteine, Kreuze und Beinhäuser sogleich an den Tod erinnern. *Anm. d. Uebers.*

sche Vorurtheile sind, womit man sich gegen das Verboth die Leichen in den Kirchen zu begraben, und die Verfügung gesträubet, sie aufser die Städte und Wohnungen zu übertragen. Ohne etwas von dem meinigen hinzuzufügen, lade ich euch ein, meine Mitbrüder! den Auszug einer Rede zu lesen, welche der Generaladvocat *Le Bret* im Parlamente zu Paris gehalten hat *).

Diese gelehre Magistratsperson lacht erst mit *Lucian* über den Tyrannen *Megapentes*, der in dem Kahn des Carons auf einen vorzüglichern Platz vor den übrigen Ansprüche machte. Er zeiget dann mit *Clemens* von Alexandrien, dass es zwischen den Heyden und den ersten Christen einen merkwürdigen Unterschied gab; jene begruben ihre Todten in Kirchen, diese nicht; wesswegen dieser heilige Vater die Kirchen der Heyden Grabstätte, nicht Tempel nennet. Hierauf geht er zum allgemach eingeführten Gebrauch über, auf den Grabstätten der Martyrer Kirchen und Altäre, *Martyria* nennt sie der heilige *Prudentius*, zu errichten, und belehret uns mit dem heiligen *Gregorius Magnus*, wie noch immer das Verboth fortgedauert habe, in den Kirchen andere Körper (als die der Bischöfe und Seelsorger) zu begraben. Er läfst uns in der Kirchenhierar-

chie

*) *Memoires du Clergé de France Tom. XII. pag. 280.*

chie des heiligen *Dionysius* bemerken, wie es die alte christliche Gewohnheit war, eine einzige Grabstätte oder pfarrlichen Freythof zu haben, der allen Glaubigen gemeinschaftlich war, damit keine Unterscheidung diejenigen trennete, welche Kinder des nämlichen Vaters gewesen waren, und „eben denselben Geist der Heiligkeit„ empfangen hatten. Endlich führt er für die Freythöfe an einem von den Wohnungen abgesönderten Orte das Concilium von Brague vom Jahr 562 an, wo diese nicht wie eine Last, sondern wie ein sehr altes Privilegium der Städte und ihrer Einwohner betrachtet wird *).

Ist das Volk einmal von dem frommen Gebrauch der ersten Christen, die Todten nicht in die Kirchen, sondern in den Freythöfen zu begraben, gehörig unterrichtet, so wird es nicht mehr schwer seyn, solches von der Aussetzung der Leichen und von den Messen und Vigilen in der Abwesenheit abzuführen **). Die Kirche als eine fromme Mutter duldet unsere Schwachheiten, allein der Seelsorger darf nie die Finster-

nisse

*) *Concil. de Brague* in dem angeführten Band der *Memoires etc. pag.* 272.

**) Schon der heil. *Carolus* empfahl jenen frommen Gebrauch, die Leichen in den Freythöfen zu begraben, zurückzuführen. Man sehe die *Acta Med. Eccl. Part. II. Synod. V.* und *Part. III.* beym Titel *Sepulchra.*

nisse der Unwissenheit nähren, um das Licht der christlichen Philosophie zu ersticken, das der Landesherr verbreitet.

Eben so sehr läuft es gegen die alte canonische Kirchenzucht, und wird nie etwas schickliches seyn, in den Freythöfen Altäre zu errichten, und Messen zu lesen. Denn wie leicht kann man zur Einführung übelgeordneter Andachten Anlaſs geben, welche das Volk von dem gemeinschaftlichen Gebethe und Gottesdienst der Glaubigen in der Pfarrkirche abhalten und zerstreuen.

Endlich habet ja vor Augen, meine Mitbrüder! was der heil. *Carolus Borromäus* so angelegentlich empfohlen hat, die heil. Kirchengebräuche und die Leichenbegängnisse nicht durch Geitz zu beflecken; mit den Erben keine Uebereinkommnisse zu treffen, keine Pfänder zu fordern; die Leichen der Elenden „die bey ihrem Tode nichts oder so wenig übrig lassen, daſs sie auf ihre Kosten nicht begraben werden können„ umsonst zur Erde zu bestatten. Zumal war den Anordnungen des heil. *Carolus* die in einigen Kirchen eingeführte Praxis, bey Leichbegängnissen nach den verschiedenen Kreutzen, dem sogenannten goldenen, silbernen, hölzernen verschiedene Taxen zu fordern. „Für die Kreutze, sagt er, soll entweder gar nichts, oder nur etwas mäſsiges für den

Kirchenbau und die Sacristey angenommen werden *).„

Die Begräbnisse wurden vor Alters als Theile des Pfarramtes behandelt. Es war blofs freywilliges und willkührliches Almosen, was die Erben der Abgestorbenen gaben; so dafs der Pfarrer auf die Bezahlung gegen dieselben nach den Gesetzen nicht klagen konnte. In der Folge ist den Pfarrern die Klage zugestanden worden, weil ein grofser Theil derselben keinen hinlänglichen Unterhalt besafs: übrigens flofs diese Nachsicht mehr vom Staate als von der Kirche. Ich will nicht behaupten, dafs durch die Anweisung hinlänglichen Unterhalts bey den Reformen des Kaisers *Joseph II.* den Pfarrern die Klage sey benommen worden, um zu den taxmäfsigen Todtengefällen zu gelangen; ich lege nur die Gebräuche des Alterthums historisch vor, damit man sie mit denen aus unserer Zeit zusammenhalten, und guten Gebrauch davon machen möge **).

(Der Verfasser füget noch ein kurzes Kapitel bey; „*Soppressione degli Spedali dei Pellegrini.*„

Da

*) Ebendas. *Part. IV. Instructiones ad funera ducenda etc.*

**) Ueber die Begräbnisse in den Kirchen erinnere ich mich, in Hrn. *Schlötzers* Staatsanzeigen vor einigen Jahren eine vortreffliche Abhandlung von einem jungen Gelehrten gelesen zu haben, welche dann auch besonders abgedruckt worden. *Anm. d. Uebers.*

Da es bey uns in Deutschland, meines Wissens, nirgends Spitäler für wallfahrtende Fremde giebt, so glaubte ich dieses Kapitel übergehen zu dürfen; will es aber aus Gewissenhaftigkeit; einer Tugend, die Uebersetzern eigen seyn soll, mit sehr geringen Abänderungen in einem Anhange hersetzen.

„Die angeführten Spitäler sind in der österreichischen Lombardey aufgehoben und ihr Vermögen (menschenfreundlicher und klüger) zur Unterhaltung der Waisen und armen Kranken verwendet worden.„

„Man bestreitet nicht das christliche Alterthum frommer Wanderungen; *Eusebius* von Cäsarea, die heiligen Männer *Gaudenz*, *Ambrosius*, *Hieronymus*, *Augustin* und andere haben Beyspiele davon gegeben. Die Wallfahrt des heil. *Carorolus Borromäus* zum heil. Schweisstuch nach Turin ist bekannt; aber der Bischof von Vence hat Anmerkungen über dieselbe gemacht, welche die gedachten Abänderungen des Landesherrn völlig rechtfertigen. Er sagt: Diese Reise des heil. *Carolus* war eine fromme Versammlung des Geists, und seine Begleitung ein wanderndes Kloster, nur mit Gott und für Gott beschäftiget. Von den allerwenigsten Wallfahrtern gelten diese Absichten; die meisten sind Landstreicher oder Reisende, die schlimmer zurückkehren, als sie abgereiset sind.

Haltet, meine Mitbrüder! diese Bemerkung eines Bischofs aus dem *XVII.* Jahrhunderte eurer Aufmerksamkeit werth.„

„Unter die ausgearteten und verdorbenen Andachten gehörten die Processionen nach entfernten Orten, welche das ganze Pfarrvolk zu gewissen Zeiten im Jahre unternahm. Die Stiftungen davon sind (zu Folge einer Verordnung vom 3. Jenner 1788 ganz gewiss nützlicher) zur Erziehung der Jugend verwendet worden. Bekennet aufrichtig, meine Mitbrüder! wie oft und wie sehr eure Sorgfalt, Ausschweifungen und Aergernisse zu verhüten durch unangenehme Zufälle bey solchen Gelegenheiten verbittert worden).„

Zweyter Theil.

Erster Artikel.

Von den Chorherren.

Thomassini und Fleury setzen den Ursprung der Chorherren ins VIII. Jahrhundert: Muratori findet sie bereits im IV. zur Zeit des heil. Eusebius, Bischofs von Vercelli *). Die Kapitel hat man erst in die Domkirchen gelegt, und später in die vornehmsten Kirchen in der Stadt und auf dem Lande ausgedehnt. Die Geschichte ihrer Stiftung ist bekannt, eben so ihre ursprüngliche Bestimmung zum geistlichen Dienste des Bischofes. Von den

*) *Thomassini* handelt davon im *III.* Buch des *I.* Theils I. Kap. und fgd. seines Werks *de veteri et nova Ecclesiae Disciplina*; *Muratori* in den *Antiquitatibus Italiae medii aevi Tom. V. Diss.* 62.

den mancherley Aemtern, welche die Chorherren ehemals verwalteten, sind uns nur noch die Titel übrig.

Die vornehmste Verbindlichkeit derselben besteht im Chorsingen. Dieses ist mit der Errichtung der Collegiatkirchen nicht gleichzeitig, und es ist auch nicht immer ihre vorzüglichste Beschäftigung gewesen. Sie sollte es itzo noch weniger zu seyn fortfahren. Denn aus Erfahrung (und aus klaren Gründen der Vernunft) leuchtet ein, dass die immer wiederkehrenden und langen Chorstunden mit einem thätigen, dem Studiren gewidmeten Leben und mit bessern wesentlichen Beschäftigungen des Priesteramtes nicht wohl zusammenbestehen. Gleichwohl hat man das Chorsingen noch mit andern Gebethen, Lytanien, Officien und ähnlichen wenig erbauenden Andachten mehr bereichert. Der heil. *Carolus Borromäus* hatte im Mayländischen die sehr gute Absicht, das Chorherreninstitut zu verbessern: er wollte solches auf das gemeinschaftliche Leben der alten Kirchendisciplin zurückführen; allein er hatte nicht Zeit, die gute Absicht auszuführen. (Die wirksamste Anstalt dazu hat wohl der Kaiser *Joseph II.* in seinen Staaten getroffen; indem er sie zur Seelsorge angewiesen hat *).

Die

*) Durch die Verordnung vom 22. October 1783. S. 2. des *III.* Theils der Sammlung etc. Ferner durch Bildung derselben

in

Die Clerisey der Bischöfe im Alterthume, welche von den Domherren vorgestellet werden will, nicht zufrieden blos die Psalmen im Chor herabzusingen, stand dem Bischofe in allen Bedürfnissen bey, die sich nur immer in der Seelsorge und der Verwaltung der Sacramente ergaben. Wenn folglich unsere Domherren noch ferner auf der Befreyung von den Pflichten der Seelsorge bestehen wollen; so gehört aus dem Grunde der damit verknüpften Würde und Jurisdiction der Titel eines bischöflichen Presbyteriums vielmehr den Pfarrern als ihnen zu. In der That hat das Collegium der Cardinäle, als welches die römische Clerisey repräsentirt, die Titel der Pfarrkirchen und Diaconeyen von Rom beybehalten *).

Wenn es recht und gut ist, die Domherren, und die Canonici der übrigen Collegiatkirchen zu der alten ehrwürdigen Bestimmung des Predigtamtes und der Verwaltung der Sacramente zurückzuführen; so ist es nicht weniger recht und gut, ihre Stellen durch den Concurs zu vergeben. Diesen hat das Tridentinum für die Seelsorge ausdrücklich vorgeschrieben (sieh 24. Sitz. 18. Kap. von der

in den Generalseminarien und andern ähnlichen Anstalten, wodurch sie dem gemeinen Besten nützlich werden. Das nämliche versuchte man mit Erfolg in Toscana. *Anm. d. Uebers.*

*) Man sehe *Plaidoyer de Mr. Talon dans la Cause de Mr. l'Archevêque de Sens et le Chapitre de son Eglise. Memoires du Clergé de France Tom. VI. Art.* 86.

der Reforme). Zwar ist dieser Artikel in Frankreich nicht allgemein angenommen worden; aber in Bretagne, in Lothringen, in Arras und in einigen Orten, die unter die Genferdiöcese gehören, hat man es doch gethan, ohne jedoch die Privilegien der königlichen Universitäten in Ernennung ihrer Graduirten, wenn sie auf ihre Monathe fiel, zu beeinträchtigen. In Deutschland ist, nach *Engel*, dieser Reformationspunct, einer der allerzweckmäſsigsten, wozu der Erzbischof von Salzburg das Beyspiel gegeben, nicht eingeführet worden*). In der regensburgischen Dioces ist der Concurs wegen

*) Sieh *Engel Manuale Parochorum Part. II. cap.* 1. *Sect.* 2. Ferner die *Memoires du Clergé etc. Tit. Des provisions des Titres Eccles. Tom.* 12. *cap.* 171. *De la collation des Curés par la voie du Concours.* (Der würdige Verf. geht zur Vergebung der Pfarren durch den Concurs über, nachdem er nur sehr wenig von den Canonicis gesagt hatte. In der That ist es, die historische Darstellung dieser Institute etwa ausgenommen, nur sehr wenig, was man zu wissen oder zu sagen Luft haben kann. *Quotus enim quisque tam patiens, ut velit discere, quod in usu non sit habiturus?* sagt *Plinius*. Selbst der Vorschlag des Concurses dürfte zumal für die deutschen Kapitel für immer vergeblich seyn. Am besten wär' es wohl, man könnte es dahinbringen, verdienstvolle Seelsorger mit Canonicatsstellen zu belohnen, und ihnen nach langen treuen Diensten dadurch Ruhe, bequemes Leben und Gelegenheit anzubiethen, durch ihre Erfahrung und ihren Rath dem Bischofe in der Verwaltung der Kirchengeschäfte beyzustehen. Das nämliche gilt von verdienstvollen Predigern und Lehrern auf Universitäten und in Seminarien. Nur müſste dieses durch Gesetze angeordnet werden. *Zus. d. Uebers.*)

wegen sehr viel Hindernissen immer unterblieben. In Baiern wurde er auf den Vorschlag eines Mitglieds der Academie durch kurfürstliche Befehle eingeführet; (aber da man in der Folge bey Vergebung der Pfarreyen allzu wenig Rücksicht darauf nahm, so verschwand erst das Zutrauen zu dieser nutzlichen Anordnung und dann sie selbst).

Um sich der Fähigkeiten der Concurrenten zur Seelsorge zu versichern, ist ein zweckmäßig dazu eingerichtetes Examen das dienlichste Mittel. Der Concurs ist eine Art eines unvollständigen Gerichtstages: hier ist Bekanntmachung desselben, Bestimmung des Termins, Vorlegung der Beweise von Seiten der mancherley Gegner oder Concurrenten zu einer bestimmten Pfarrey oder Beneficium, wozu nur einer gewählt werden kann; nur die Wahl des Würdigsten wird ohne gerichtliche Form, das ist, ohne Citation der Partheyen getroffen. Dadurch unterscheidet er sich vom blossen Examen, das für sich kein Recht giebt. Aus diesem Grunde hat *Pius V.* verordnet, daß die Appellation von dem willkührlichen Urtheil des Bischofs im Concurs an den Metropolitan, oder einen näher gelegenen Bischof oder an den heil. Stuhl Statt haben soll. Allein *Benedict XIV.* bedachte, was für mannigfaltige Unbequemlichkeiten und Unkosten dieselbe veranlassen könnte, und entkräftete jene Verordnung dadurch, daß er sich begnügte,

zu

zu erklären, die Appellation in berührtem Falle sey der Verfügung des Conciliums von Trient nur nicht entgegen. Er machte die Aufgabe, ob man nicht besser thäte, den Bischof von seiner Haushaltung Jesu Christo Rechenschaft geben zu lassen, ohne sie aufzulösen. Uebrigens giebt er Vorschriften über die Methode, die man bey den Concursen halten soll. Sie betreffen ganz die Beweise, die zu fordern; und das Urtheil, welches zu Gunsten der verschiedenen Mitwerber zu Beneficien abzufassen ist, die nicht erst künftig erlediget werden, sondern es wirklich sind, und die, jedes für sich genommen, nur einer erlangen kann *).

Soll-

*) Im Oesterreichischen und Toscanischen ist der Concurs allgemein eingeführet, und durch kluge Bestimmungen eingeschränkt worden — und er wird in der That überall als das zweckmäfsigste Mittel angesehen, geschickte Seelsorger zu erhalten. Es ist allerdings nichts dagegen einzuwenden, wenn man es mit den übrigen Mitteln vergleicht, wodurch man bisher zu Beneficien gelangen konnte. Aufserdem gäb' es vielleicht einige Gründe daran zu zweifeln. Fürs erste scheint es, dafs jeder Concurs, man mag ihn einrichten, wie man will, hauptsächlich auf wissenschaftliche Prüfung zurückkommen wird. Nun ist Wissenschaft nur Ein Theil der erforderlichen Fähigkeiten eines Seelsorgers, und vielleicht ist selbst das, was in diesem Theile das schätzungswürdigste ist, practische Moral, die Gabe populärer Darstellung und Anwendbarkeit, die hirtlichen Klugheitsmaximen im Concurse weit weniger sichtbar zu machen, als dogmatische, historische und rechtsgelehrte Schulwissenschaft, die für die Seelsorge geringeren Werth hat. Wie soll man sich aber

nun

Sollte euch ja, meine Mitbrüder! jemand, der Vorurtheilen Raum giebt, Zweifel in den Kopf ſetzen, als ob es nicht in der Macht des Landesherrn

nun von dem andern eben ſo wichtigen Theil des Hirtenberufes durch Concurſe überzeugen? nämlich: von der practiſchen Paſtoralklugheit, von der Gabe ſich Liebe und Zutrauen bey den Pfarrkindern zu erwerben, ohne weder ihre Vorurtheile zu unterſtützen, noch ihren Neigungen zu ſchmeicheln; von der Geſchicklichkeit, ſich in dem wahren Anſehen eines Vaters, Rathgebers und Richters zu verhalten; von einer Verwaltung der heil. Sacramente, die mehr als mechaniſch und äuſserlich untadelhaft, aus einer natürlich frommen Seele und innerer Ueberzeugung von der Erhabenheit göttlicher Geheimniſſe hervorſtrahlend eben ſo ſehr belehret als erbauet und rührt, von dem thätigen Wohlwollen und der Geſchicklichkeit in geiſtlicher Wartung der Kranken, Tröſtung des Elends, Unterſtützung der Armuth; von der wichtigen practiſchen Weisheit, die Kindererziehung zu leiten und zu beleben — — von ſo viel andern practiſchen Fähigkeiten eines Seelſorgers, die in der That gar viel mehr werth ſind, als all der glänzende Prunk gelehrter Diſtinctionen und dogmatiſcher Beweiſe aus der Schrift und den Vätern — wird man ſich davon wohl je durch Concurſe überzeugen können? Wird man ſie dadurch nur in Erfahrung bringen? Denn es kömmt zweytens bey Ertheilunng der Curatbeneficien zum Frommen der Seelſorge ohne Zweifel mehr auf Thatbeweiſe, auf wirkliche Verdienſte der Concurranten als auf Kopfbeweiſe — man erlaube mir dieſen Ausdruck — und auf Prüfung deſſen an, was ſie erſt nur zu verſprechen ſcheinen. Wenn man von dem Concurs zu Pfarreyen diejenigen ſchon überhaupt ausſchlieſsen ſollte, welche noch gar nicht in der Seelſorge gedient haben, ſo ſollte, dünkt mich, bey denen, welche zugelaſſen werden, nicht ſowohl die Frage ſeyn, was ſie wiſſen, als was ſie gethan, was ſie für

herrn stünde, oder überhaupt nicht nützlich wäre, den Concurs auf die Canonicate auszudehnen, die sich doch in Zukunft insgesammt mit den ursprünglichen Pflichten der Seelsorge noch werden verbinden lassen müssen — so verweise ich euch auf die Grundsätze der französischen Geistlichkeit. Ver-

für Beweise von Berufstreue, Sorgfalt, und Geschicklichkeit gegeben haben. Sind Concurse zu dieser Untersuchung wohl das zweckmäfsigste, das sicherste Mittel? Drittens: Eben weil bey Concursen mehr die Wissenschaft als das Betragen, mehr die künftige Anwendung theoretischer Fähigkeiten als bereits erworbene Verdienste, der Natur der Anstalt nach, in Betrachtung kommen — so hat Willkühr, Intrigue, Gunst, Hafs und Partheysucht der Examinatoren ein freyeres Spiel, und ist nicht selten im Stande, die besten Absichten der Gesetzgeber ohne viele Mühe zu vereiteln. Wer kennt nicht den Eigensinn, die Widersetzlichkeit, Intoleranz und Lieblosigkeit, welche die theologischen Meynungen ihren Anhängern einzuflöfsen pflegen? Im Mayländischen, zum Beyspiele, ist der Concurs eingeführet. Allein man darf mit Gewifsheit zum Voraus darauf rechnen, dafs, wenn ein Oblat — aus einem klösterlichen Weltpriesterinstitute, das der heil. *Carolus Borromäus* zur Zeit der äufsersten Verdorbenheit des Clerus aus der besten Absicht gestiftet — mit beym Concurse erscheint, dieser die Pfarre erhält; man darf darauf rechnen, dafs die Zöglinge des Generalseminariums von Pavia von den römischgesinnten Examinatoren Druck und Zurücksetzung, wenn es nur immer angeht, leiden müssen. So versichern Kirchenzeitungen und Reisende einmüthig. Mit diesen Bemerkungen will ich dem Concurse seine grofsen Vorzüge nicht absprechen. Ich möchte nur auf das Unzureichende desselben aufmerksam machen; das Nachdenken auf Verbesserung dieser Anstalten leiten — nur überhaupt erinnern, sich nicht so leicht zu befriedigen. *Zus. d. Uebers.*)

Vergleichet sie mit den Zweifeln, womit man euch irre machen will. Ihr werdet in der oft angeführten Sammlung der sie betreffenden Aufsätze finden, daſs die Bischöfe von Bretagne und der von Arras den König um eine zweckmäſs'ge Einrichtung der Concurse zur Seelsorge angegangen, und daſs der König seine Gesinnung in verschiedenen Artikeln geäuſsert hat, welche die Wahl, die Anzahl, die Eigenschaften und den Eid der Examinatoren, die Form des Concurses und die in der Prüfung und der Auswahl der Concurrenten zubefolgenden Regeln enthalten. So werdet ihr ebenfalls sehen, daſs man die Zweckmäſsigkeit des Concurses überhaupt, ob er ein beyfalls-würdiges oder gehäſsiges Mittel sey, in Untersuchung genommen, und die Nutzbarkeit davon anerkannt hat. Denn wenn er der einz'ge richtige Weg ist, zum Besitz eines erledigten Beneficiums überall zu gelangen, so erhält er auch die Geistlichen ununterbrochen in dem Eifer zu studiren, und fortwährende Beweise redlicher und unverdrossener Führung ihres Priesteramtes zu geben, wo man ausserdem von andern Mitwerbern das Gegentheil besorgen muſs.

Zweyter Artikel.

Von einfachen Priestern.

Um die neuern kirchlichen Anordnungen in Absicht auf die Priester überhaupt (denn bisher war die Rede von Pfarrern) mit den alten zu vergleichen, ist es nöthig, erst die Praxis kennen zu lernen, welche unsere Consistorien beym Weihungsgeschäfte zu beobachten pflegen (oder doch ehemals pflegten) *).

Man

*) Diese Praxis älterer Zeiten ist hinlänglich bekannt, und von dem Kaiser möglichst, von den meisten übrigen Fürsten und Bischöfen grösten Theils verbessert, und in eine dem Geiste und den Bedürfnissen der Kirche angemessnere Gestalt gebracht worden. Sie ist überhaupt in Deutschland nie so sehr ausgeartet als in Italien fast überall. Was der Verfasser im Verfolge sagt, ist ein treues oder auch gar noch unter dem Original bleibendes Gemählde für manche Gegend. Daher erblickt man in Deutschland bey weitem so viel müssigen, ungesitteten und unwissenden Clerus nicht als in Italien. Nach dem ächten Geiste der Kirche sollte jeder einfache Priester an eine bestimmte Kirche zum Dienste angewiesen werden, und bis dieses geschehen kann, aus dem Kirchenfond unter der Aufsicht des Bischofes oder eines erfahrnen, rechtschaffenen Pfarrers stehen, und sich zur Seelsorge vorbereiten. Aber nach der gegenwärtigen Verfassung giebt es ausser der Seelsorge noch ein anderes ebenfalls ehrwürdiges Bedürfniss,

Man hat erstlich den Unterhalt des Priesters (die *Congrua*) jährlich auf eine bestimmte Summe, in Italien gewöhnlich etwas über 150 Fl. (in Deutschland, meines Wissens, nicht unter 200) als zum Auskommen erforderlich, festgesetzt. Wer immer dieses jährliche Einkommen zu besitzen rechtmäsig beweisen konnte, wurde mittelst des gewöhnlichen Examens und der Attestaten ohne weiters zu den Priesterweihen gelassen. Die Titel, welche man für rechtskräftig anerkannte, waren Beneficien, Kaplaneyen aller Art, und Mefsstiftungen. Da nun zumal die beyden letztern in Städten und wohlhabenden Ortschaften (vorzüglich in Italien überall) zum Ueberflufs zahlreich sind, so kann man auf die übermäfsige Anzahl der Priester schliessen, die zum Vorschein gekommen. Dazu kam, dafs einige Consistorien sehr nachsichtsvoll waren; dieser Umstand vermehrte die Unordnung. Man erlaubte nämlich, dafs man in Verbindung mit der Kaplaney oder der gestifteten Messe noch in mehr andern Kirchen und Orten Messen, wenn sie höher bezahlt wurden, lesen durfte, und man dispensirte von der Residenz und der Verbindlichkeit, die (niedriger im Preis stehenden) Messen selbst

dürfnifs, wozu die Weltgeistlichen gebraucht werden — die Knabenerziehung in bemittelten und adelichen Häusern. Man mufs gestehen, dafs wir nicht mehr in *Cyprians* und *Augustins* Zeiten leben. Nur den Geist derselben, nicht die Formen sollte man zurückführen. *Anm. d. Uebers.*

selbst zu lesen; diese liess man durch gedungene Priester verrichten, die noch dazu haufig Ausländer waren, weil man für einen so eingeschränkten Unterhalt, zumal in bergichten oder ungesunden Gegenden, keine Landskinder auffinden konnte. Der Titel des Patrimoniums, wenn dieses nur die festgesetzte Summe betrug, war einer mehr, den die Consistorien bey den Priesterweihen für gültig annahmen. Allerdings hat ihn die Kaiserinn *Maria Theresia* sehr nöthigen und der Kirche vortheilhaften Einschränkungen unterworfen; allein während die Bischöfe sie für billig erkannten, sahen ihre Consistorien den Candidaten in Betreff der beyzubringenden Zeugnisse durch die Finger. Und bey aller der übermäsigen Menge Geistlichen, sollte mans glauben? war Mangel an Seelsorgern, und man bedurfte der Aushilfe zumal der Bettelmönche für den Beichtstuhl und die Besorgung der Kranken in Städten sowohl als auf dem Lande. Diess sind keine Uebertreibungen! Wem ist es nicht bekannt, wie viele Pfarrer unter der Last der Seelsorge seufzen, weil sie allein ihrer oft weit zerstreuten und entfernten Heerde beystehen müssen, und wie gross ihre Noth ist, bey irgend einem zufälligen Bedürfniss einen Priester zur Aushilfe aufzutreiben, während dass Städte und Flecken von müssigen Geistlichen überschwemmet werden?

Halten

Halten wir die Kircheneinrichtungen der ältern Zeiten gegen dieses Bild. Der sechste Canon des Conciliums von Chalcedon enthält die Vorschrift: „ Schlechterdings soll niemand weder zum Priester, noch zum Diaconus geweihet, und gar keinem Personale der Kirche beygesellt werden, das irgend zur Ordnung derselben gehört, ehe er nicht nahmentlich in der Kirche der Stadt oder des Fleckens, oder in der Kapelle eines Martyrers, oder endlich in einem Kloster eine angewiesene Stelle habe.„ *Zonaras* erkläret sich in seinem Commentarius darüber in folgenden Ausdrücken: „ Dieser Canon verbiethet, Priester und Diaconen zu weihen, oder jemanden der Clerisey einzuverleiben, damit er umherreisen, und die Sacramente verwalten, oder irgend eine andere priesterliche Verrichtung vollziehen könne. Entgegen befiehlt er, daſs jeder Diener des Altars erst an eine Stadt- oder Ortskirche oder die Kirche eines Martyrers oder eines Klosters nahmentlich angewiesen, und nicht anders als so mit den Weihen versehen werde.„

Gentian Hervet, ein eben so gelehrter als exemplarischer Geistlicher, machte unter *Paul IV.* seine Rede von Herstellung der Disciplin der Geistlichen, worin er diesen Schluſs des Kirchenraths von Chalcedon ausleget, bekannt. Er gesteht im voraus darin, daſs der Kirchenrath von Trient

zwar die heiligsten Decrete über die Rechtfertigung und einige andere Artikel gemacht habe; „allein, setzt er hinzu, so vortrefflich diese sind, so sind sie gleichwohl nicht von der Art, dass sie die alten Sitten ganz herstellen könnten. Gleichwohl ist dieses, wie ich überzeugt bin, durchaus nothwendig, wenn anders die so lange erseufzte Einigkeit gleichsam nach einer langen Abwesenheit unter die Christen wiederkehren soll.„ Er meynte, dieses hätte sich hoffen lassen, wenn entweder das Concilium nicht bald nach dem Anfange nach Bologna übertragen worden, oder der Papst *Marcellus II.* einige Jahre länger am Leben geblieben wäre. Er beweint hierauf den damals schon eingerissenen und nachher noch vermehrten Missbrauch in Ertheilung der Priesterweihen: „Daher eine solche Menge von Beneficien und Vergebungen derselben; anstatt dass man die Kirchen versorgen sollte, versorgt man die Personen, und wenn das Beneficium gleich schon selbst im Worte auf Pflichten deutet, wofür es ertheilet wird, so bekümmert man sich doch um nichts weniger als um Pflichten.„ Die ununterbrochene Gewohnheit der ersten Jahrhunderte, die schärfsten und bestimmtesten Verordnungen der ältern Concilien, die Gesinnungen der heil. Väter, die Kirchenprotocolle, die Beyspiele von frommen und gelehrten Bischöfen, wie vom heil. *Carolus Borromäus*, in diesem

sem Stücke gegeben, sind lauter Beweise, wie sehr es fortdauernder Geist der Kirche ist, daſs die Priester zur Ausübung der Seelsorge, nicht zum bloſsen Genuſse eines Beneficiums, einer Kaplaney oder des väterlichen Erbguts geweihet, und daſs sie an irgend eine Kirche zum persönlichen Dienst derselben angewiesen werden sollen.

Mit den Kirchenverordnungen stimmen die alten Gesetze der Kaiser vortrefflich zusammen. Nach diesen soll die Anzahl der Cleriker nicht gränzenlos seyn; sondern mit den Kirchen und geistlichen Aemtern im Verhältniſs stehen. So verordnet *Justinian* in der 3. Novelle *cap.* 2. an den Patriarchen *Epiphanius* von Constantinopel: „Es darf nicht ferner gestattet werden, was bisher gegen den Anstand geschah, daſs viele Geistliche hier und in den Provinzen es verschmähen in den heiligen Kirchen zu dienen, in welchen sie sind ordinirt worden, und (was wir ins künftige schlechterdings verbiethen) sich dafür in die hiesige Domkirche und den Clerus derselben durch Empfehlungen eindrängen; denn wenn wir in Ansehung der ehrwürdigen Klöster das Verboth bekannt gemacht haben, von einem Kloster nicht in das andere zu wandern, so können wir das den Clerikern um so weniger erlauben, indem wir ihr Verlangen in diesem Stücke für ein Gewerb und ein offenbares Streben nach Gewinnst ansehen. Sollten

aber Eure Heiligkeit je eine ſolche Wanderung vorgehen, und im Laufe der Zeit gar zu einem Geſetz werden ſehen; ſo ſoll das wenigſtens nicht eher geſchehen, als bis die Cleriker auf eine beſtimmte Zahl von uns herabgeſetzt worden ſind; ſo daſs ein Cleriker in die Stelle des Abgehenden (*in officium deficientis*) einwandere, und die Zahl durchaus nicht überſchritten werde: denn das laſſen wir durch keine Machinationen und auf keine Weiſe geſchehen.„

Jemand aus euerm Mittel, meine Mitbrüder! hat ſehr beyfallswürdige Vorſchläge von Einrichtungen gemacht, die in dieſem Stücke zu treffen wären *). Jede Pfarrey ſollte nämlich nur einen Pfarrer haben, wie jede Diöceſe nur einen Biſchof hat: denn die ſogenannten Geſellherren ſind wenig beſſer als Miethlinge—und zu dem giebt dieſer Gebrauch der Seelſorge ein handwerksmäſsiges, illiberales Anſehen. Die Pfarrer ſollten ein hinlänglich gutes Auskommen haben, um ſich mit Anſtand zeigen, um einigen Ueberfluſs an die Armen, die ſich zumal auf dem Lande mit Vertrauen

*) Der Verf. verweiſet hier vermuthlich auf ein in ſeinen Gegenden bekanntes Buch, das er nicht nennet, und welches ich nicht kenne. Indeſs leuchtet die Güte dieſer frommen Wünſche und Vorſchläge jedem von ſelbſt ein; auch ſind ſie unter uns häufig genug gemacht worden. Leider! wird man ſie noch ſehr lange und ſehr laut machen müſſen, um Gehör zu finden. *Anm. d. Ueberſ.*

en und Hoffnung an sie wenden, abgeben, und gehässiger oder mit ihrer Würde nicht wohl zusammenstimmender Einkünfte überhoben seyn zu können. Darunter gehören die Stolgebühren und der Blutzehend: gegen jene spricht die Heiligkeit der Sacramente, spricht die Kirchenzucht besserer, unverdorbener Zeiten; dieser drückt zu sehr den niedrigen Theil des Volks. Dabey wäre es gut, wenn jede (zumal etwas weitläuftigere und volkreichere) Pfarre mit einer Anzahl Priester, die man an die Residenz bände, zur Aushilfe in der Seelsorge, dem Beichtstuhle, Predigtamte, den Krankenbesuchen, der Aufsicht und Leitung der Volksschulen und dem Kirchendienste an Festtagen versehen würde, je nachdem jeder von ihnen Geschicklichkeit und Beruf besässe; und blosse Messstiftungen, einfache mit keiner der Kirche nützlichen Thätigkeit verbundene Beneficien und Familienpfründen oder Anweisung väterlichen Erbguts zum Unterhalt sollten in Zukunft keine gültigen Titel zur Ordination seyn; die Bestimmung zur Seelsorge und die persönliche Ausübung derselben (in einer angewiesenen Stelle) kann allein einen gültigen Titel dazu anbiethen. Diese Hilfspriester müssten gleichwohl vom Bischofe nach angehörtem Bericht des Pfarrers (und aus vernünftigen wichtigen Ursachen, nicht willkührlich und aus blossen Gefälligkeiten) an eine

andere

andere Kirche, ein anderes Ort und Amt versetzt und einzig aus canonischen rechtskräftig erwiesenen Gründen desselben beraubet werden können. Die Messen sollten unter die thätigen Geistlichen vertheilet; die müssigen aber, so viel möglich, davon ausgeschlossen werden. Wenigstens sollte das blosse Messelesen auf die Vermehrung der Geistlichen keinen Einfluss weiter haben; vielmehr sollte man auf die durchgängige Bildung derselben zur Seelsorge mit der wirksamsten und zwekmässigsten Sorgfalt bedacht seyn. Man sollte genaue Matrikeln thätiger Priester verfassen, und strenge darauf halten — so würden der müssigen Geistlichen und Messfischer zur grossen Erbauung des Volkes bald weniger werden, und die nützlichen Arbeiter im Weinberge des Herrn würden sich vermehren.

(Dieses sind Vorschläge, deren Erfüllung man nunmehr überall sehr sehnlich entgegensieht, und denen auch jene, welche aus Vorurtheil oder Bequemlichkeit für das Herkommen eingenommen sind, schwerlich länger ihren Beyfall versagen können. Aber was für jeden, der von der christlichen Seelsorge richtige und hohe Begriffe hat, noch tröstender seyn muss, diese Vorschläge sind im Oesterreichischen und im Grosherzogthume Toscana keine leeren Wünsche mehr — sie sind ausgeführt, oder zur Ausführung reif und vorbereitet. Zwey Fürsten von den erhabensten Eigenschaften haben es

sich

sich zum angelegentlichsten Geschäfte ihrer Regierungen gemacht, dem niedrigen Clerus Beruf, Bildung, Gemeinnützlichkeit und Würde zu geben. Ohne hier zu wiederholen, was sie zu diesem Zweck insbesondere veranstaltet, oder angemessen geglaubt haben, will ich vielmehr einige Bemerkungen hinzusetzen, wozu ich durch das Nachdenken über diese neuern Verbesserungen des Weltpriesterstandes veranlafst worden. Sie sind Euch vermuthlich nichts weniger als neu, meine Mitbrüder! allein wenn sie nur richtig sind, so ist dieses Titel genug, sie immer wieder im Publicum vorzutragen, und der Aufmerksamkeit derer zu empfehlen, welche Ansehen und Einflufs genug besitzen, fromme Wünsche der Wirklichkeit näher zu bringen. Es ist die Stimme, die allgemeinere Ueberzeugung, und stilles oder lautes Bedürfnifs des Publicums, was Verbesserungen herbeyführt, oder erleichtert — und diese Stimme, dieses Bedürfnifs hilft der Schriftsteller bilden.

Wenn man die Vervielfältigung eines unnützen Clerus durch Gesetze verhindert, den Müfsiggang und die Berufslosigkeit aus dem Weltpriesterstande verbannet, grober Unwissenheit durch wohl überlegte Erziehungsanstalten vorgebeuget; wenn man den Weltpriestern die Sorgen für den *Titulus mensae* erleichtert, und eine sichere Aussicht auf anständigen kummerlosen Unterhalt eröffnet, die Beneficien dem Fleifse, den Einsichten, der Tugend und den Verdiensten durch den zuverläfsigern Weg des Concurses ertheilet, und die Mönche und Canonici der Würde eines Seelsorgers untergeordnet — so hat man

damit

damit ohne Zweifel sehr viel gethan. Allein vieles, dünkt mich, bleibt in einer doppelten Absicht zu thun übrig. Erstens fehlt es den einfachen Weltgeistlichen in Deutschland noch überall gar zu sehr an *innerer Würde*. Noch immer, scheint es, haben wenige recht deutliche und lebhafte Vorstellungen von der Erhabenheit ihres Berufes, von der Gröfse und Mannigfaltigkeit wahrer Verdienste um Kirche und Staat, um öffentliche und Privatglückseligkeit, von der glanzlosen Ehre, welche mit dem christlichen Lehramte, und von den stillen Belohnungen, welche mit dem christlichen Wohlwollen verbunden sind. Wenn diese Bemerkung wahr ist, so liegt der Fehler wohl grofsen Theils an der Bildung des Weltpriesters. Man fängt sie mit seinem Eintritte in die theologischen Schulen an, es wäre besser, sie schon in den untern und wenigstens schon in den philosophischen Schulen anzufangen. Man giebt sie dem Kopfe, es wäre sicherer, sie dem Herzen zu geben; man dringt sie ihm durch Vorschriften und Zwang auf; es wäre fruchtbarer, sie seinem Nachdenken zu empfehlen; seine freye Thätigkeit, seine Neigung dafür mehr zu interessiren. Die Phantasie bleibt bey der Vernachlässigung der schönen Wissenschaften allzu leer an reitzenden Bildern der Menschlichkeit, des Wohlwollens und der Liebe; der Verstand bleibt bey einer Behandlung der historischen und philosophischen Kenntnisse, die theils durch die Menge der Gegenstände verwirret, theils wegen des oberflächlichen Vortrags nicht befriediget, ungeschickt zu gemeinnütziger Anwendung derselben für sich und andere.

Noch

Noch fehlt es den Weltgeistlichen zweytens an *äusserer Ehre* — zumal in Deutschland. Diese ist auch deswegen höchst nöthig, weil das Bewusstseyn innerer Würde, welche dem Seelsorger bey seinem Amte Kraft und Ermunterung giebt, so enge damit verknüpft ist. Kann man es wohl verkennen, dass der Weltpriester, zumal aber der Einfache nach all den Reformen gleichwohl noch allzu sehr in Verachtung und Muthlosigkeit schmachtet? Es sind dreyerley Gattungen von Personen, welche sich zu sichtbar über ihn erheben: Der Adeliche und Reiche, der Consistorialrath und Canonicus, und der Mönch in den Prälaturen, und selbst der Bettelmönch. Der erste demüthiget ihn oft durch sclavische Behandlung oder eigennützige Wohlthätigkeit; der zweyte drückt ihn nicht selten durch Stolz und willkührliche Machtsprüche; der dritte entzieht ihm überall das Zutrauen des Volks, und läst ihn die überwiegende Achtung fühlen, welche ihm der Wohlstand und Glanz eines Klosters, Verbindung unter sich, und Freundschaften an Höfen und bey den Consistorien, vor jenem ertheilen.

Damit stehen andere Umstände in einem mehr oder weniger genauen Zusammenhange. Wer sich zum Weltpriesterstande und zur künftigen Seelsorge, zumal auf dem Lande, bestimmet, das sind gemeiniglich Jünglinge armer Aeltern. Sie erhalten von Haus aus keine oder eine nur sehr gemeine Erziehung; im Laufe durch die Schulen fühlen sie allenthalben den demüthigenden Druck der Zuchtruthe, des Mangels, der Hilflosigkeit, des partheyischen Uebergewichts höherer Stände, des blinden

Gehor-

Gehorsams und Glaubens: da ist keine Freyheit, kein erhebendes Zutrauen, kein regsames Selbstgefühl, kein eigener Geist, nichts Liberales, nichts Edles — der Kopf bleibt gefesselt und ungelenkig, das Herz eingeschrumpft und kraftlos. Die Knaben adelicher oder bemittelter Aeltern, die selbst Erziehung und eine edlere Denkungsart besitzen und ihren Kindern mittheilen, widmen sich dem Weltpriesterstande entweder gar nicht, oder werden doch frühzeitig zu sichern ruhigen Beneficien und Canonicaten bestimmt. Für die ist die Seelsorge eine Art Ceremonie, wenn sie ja genöthiget werden, sie für einige Zeit zu üben. Will man diesem Stande äussere Achtung verschaffen, so ist es nöthig, seinen Gliedern höhere Lebensart, edlere Gesinnungen, eine liberalere Erziehung zu verschaffen; es ist nöthig, die höhern Stände aufzumuntern, sich ihm zu widmen.

Dazu erhält der Weltpriester nach Vollendung langwieriger und kostbarer Studien, bey seinem Eintritte in die ausübende Seelsorge, gewöhnlich ein mageres Auskommen. Er hat höhere physische und gelehrte Bedürfnisse, die ihm sein Rang und sein Beruf auflegt; er muss mit einem gewissen äussern Anstande, mit gewissen äussern Vorzügen in Kleidung, Kost und Wohnung erscheinen; er sollte einige Mittel für Wohlthätigkeit und die Zufälle des Lebens übrig behalten. Je liberaler und edler die Bildung war, desto grösser pflegen jene Bedürfnisse zu seyn. Besondere Frömmigkeit kann zwar sehr viele entbehren, ohne Achtung und Einfluss zu verlieren — allein diese ist eine seltene Gabe des

Him-

Himmels: kein Landesherr kann oder darf darauf rechnen. So lange nun der Seelsorger gereitzt oder genöthiget wird, sich vor den Thüren der Adelichen zu krümmen, in den Häusern der Bemittelten zu schmarotzen; so lange er sich auf ungewisse Messen und auf die Sacramente wie auf ein Handwerk angewiesen sieht und gesehen wird, und zum Theile von Bettel und Wohlthaten lebt — wie soll er da zu äusserer Ehre gelangen? Ich zweifle, ob die Freygebigkeit bey der Pfarreinrichtung unter der vorigen Regierung in Oesterreich sehr fähig war, wackere und guterzogene Jünglinge zur Ergreifung des Weltpriesterstandes zu reitzen. Seine Majestät *Leopold II.* hat in Toscana von dieser Seite nichts zu wünschen übrig gelassen. Nichts ist billiger. Der Landgeistliche lebt bey aller seiner Nützlichkeit in einer gewissen Verachtung, und überhaupt schon muss der katholische Priester allzu grosse Aufopferungen machen, um nicht von einer andern Seite einige Schadloshaltung fordern zu dürfen.

Der einfache Weltpriester steht endlich ausser aller Verbindung — er ist allein und sich selbst überlassen. Dieser Gedanke macht schon furchtsam und demüthig. Er ist den Launen der Pfarrer, sogar den Grillen der Köchinnen und den Anklagen manches reichen Bürgers oder Bauers, der Freunde und Schutz beym Consistorium hat, bloss gesetzt; er muss von einer Pfarre zur andern gegen den Geist der bessern Jahrhunderte wandern, und hat vor den Knechten, vor den Gesellen der Handwerker in diesem Stücke wenigstens nichts voraus. Der

Clerus

Clerus, mit seinem Bischofe in ein Collegium vereiniget, war im Alterthume ein ansehnlicher, sehr ehrwürdiger Körper; um so ehrwürdiger, je gemeinschaftlicher über die Kirchengeschäfte berathschlaget wurde — je weniger noch der Bischof willkührlich befehlen, und die untergeordneten Priester und Diaconen blind gehorchen durften. Die Mönche haben noch itzo den grössern Theil der öffentlichen Achtung, die sie geniessen, ihrer Verbindung nach Gesetzen und einförmigen Interessen zu danken. Wer einzeln ist, erwirbt sich nur Achtung durch den Einfluss auf politische oder kirchliche Geschäfte, durch Reichthum oder überwiegende, in die Augen fallende Verdienste. Alles diess fehlt dem einfachen Weltpriester gänzlich. Er ist ohne bürgerlichen oder kirchlichen Rang; keine Gesetze sichern ihn vor Uebermuth und Herabwürdigung der Mächtigern und oft selbst seiner Obern. Ihn verdunkelt, beherrscht oder drückt, wenn er will; sein Pfarrer, Dechant, der landesherrliche oder bischöfliche geistliche Rath, der Domherr — alles bis auf den Kammerdiener seines geistlichen Oberhirten. Es giebt keine Anstalt mehr, wo er ein gewisses Gewicht, einen eigenen Rang sichtbar und geltend machen, keine Gelegenheit mehr, wo er an der hierarchischen Gesetzgebung den geringsten Antheil nehmen könnte. Er ist bloss leidender Theil, wie leider der Pfarrer häufig auch selbst. Diese Hindernisse suche man zu heben. *Zus. d. Uebers.*)

Drit-

Dritter Artikel.

Von den Mönchen.

Ein Philosoph von guter Gesellschaft und Laune hat gefunden, daſs man sich im Alter nirgendswohin besser als in ein Mönchskloster zurückziehen könnte. Denn auf der einen Seite würde man die melancholischen Bilder verscheuchen, welche die Einsamkeit nähret, und auf der andern von der christlichen Liebe allen möglichen Beystand genieſsen. In dieser Absicht gieng er die Mönchsorden einen nach dem andern durch — fand aber keinen dazu befriedigend eingerichtet *). Die christliche Religion sucht in den Klöstern ganz andere Gegenstände als die menschliche Philosophie fordert. Man prüfe nur ihre Regeln, die den Beyfall der Kirche erhalten, und man wird finden, daſs sie alle zur Vollkommenheit führen, und im groſsen Gebothe der Liebe Gottes und des Nächsten gegründet sind **). Dieses ist wenigstens ihr

*) Dieser Philosoph ist *Saint. Evremont Oeuvres melés Tom. 2. de la Retraite pag.* 212.

**) „Vor allem, sagt die Regel des heil. *Augustins* am 1 Kap. vor allem, meine liebsten Brüder! soll man Gott und dann den

ihr Geist, und dieser Geist sollte in jedem Mönchsorden fortwirken. Allein die menschliche Schwachheit hat Veränderungen und Verschlimmerungen erzeuget, in der Klosterdisciplin sowohl, als in der Kirchenzucht: beyderseits kann man den Ursprung und die Reihe derselben historisch auffinden und darstellen. Man sollte sich bemühen, billig zu seyn. Es ist gegen die Liebe, die Fehler einzelner Mitglieder dem ganzen Körper zur Last zu legen; und es ist gegen die Gerechtigkeit, bloss die schlimme Seite mit übertriebenen Farben darzustellen, ohne die gute mit gleicher Unpartheylichkeit ins Licht zu setzen.

Es giebt keinen Orden, der nicht sehr heilige und gelehrte Männer hervorgebracht, und dem der Fortgang in göttlichen sowohl, als menschlichen Wissenschaften nicht vieles zu danken hätte — die Erhaltung der Urkunden, Chroniken, Denkschriften der mittlern Zeit ist eine Wohlthat der Klöster. (Die grossen Griechen und Römer, ohne die wir vermuthlich noch lange halbe Barbaren seyn würden, haben in jenen Zeiten allgemeiner Verwüstung und Versunkenheit in Geistesschlaf und grobe Leidenschaft eine Zuflucht in den Klöstern gefunden). Um die Mathematik, um

den Nächsten lieben, weil diese Gebothe für uns vorzüglich gegeben sind. Dieses sind die Dinge, deren Beobachtung ich euch im Kloster vorschreibe. „

um manche physische und astronomische Entdeckung haben sich die Mönche grosse Verdienste gemacht. Allgemeinnützlichkeit und, was überall ein vorzügliches Recht auf unsere Dankbarkeit geben muss, ihr Fleiss, womit sie Wildnisse ausgerodet und urbar gemacht, das öde Land angebauet und verschönert, und nach den Bedürfnissen der Länder, wie in Italien, durch Einführung der Bewässerung durch die Mönche von Chiaravalle, so manche Quellen des bürgerlichen Wohlstandes eröffnet haben *).

Der

*) Nichts ist gerechter als diese Lobsprüche des Verfassers. Die Mönche, zumal die des Occidents, sind in mehr als einer Rücksicht die Wohlthäter von Europa geworden. Dieses vielleicht nirgends so sehr als in der Schweitz, in Deutschland und im höhern Norden. Diese Länder, *informes terris, asperae coelo, tristes cultu aspectuque*, stellten in den Mittelzeiten ewige Wildnisse, undurchdringliche Wälder, unübersehliche Moräste dar. Auf den Flügeln eines religiösen Enthusiasmus kamen fromme Mönche, Menschen unter Halbmenschen, bewohneten diese Wildnisse, lichteten diese Wälder, und verwandelten diese Moräste in gesundes fruchtbares Ackerland. Durch ihrer Hände Arbeit, durch den Einfluss ihrer frommen Begeisterung, ihrer Macht über abergläubische rohe Barbaren bewundern wir nunmehr lachende Gegenden, wo vor weniger als 1000 Jahren nur wilde Thiere, öde, fürchterliche Einsamkeit und Nacht zu Hause waren. Die Mönche sind unsere *Amphions*, unsere *Orpheus*, *Cadmus* und *Deucaleons* — Sie haben eben so ehrwürdige Rechte auf unsere Dankbarkeit als diese. Wo sie diesen heiligen Titel auf ihr Eigen hum vorweisen können, da kann man nicht Achtung genug dafür haben. Man muss dieses in unsern Tagen zuweilen

Der Mönchsstand beruht auf der feyerlichen Ablegung von drey Gelübden, der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. Diese Ablegung der Ordensgelübde hat in Rücksicht auf das erforderliche Alter die Wachsamkeit der Fürsten verschiedentlich beschäftiget. Der Kirchenrath von Trient erkläret ein Alter von sechzehn Jahren dazu für hinreichend. Jemand hat beobachtet, wie diese Erklärung schlecht mit einer andern eben desselben Conciliums übereinstimme, wodurch das zum Subdiaconat, dem dauerhaften Eintritt in den Clerus, nöthige Alter auf ein und zwanzig Jahre gesetzt wird *). Der verstorbene König in Preussen verordnete daher mit der Einwilligung *Benedicts XIV.* für Schlesien, „ dass kein junger Mensch vor dem 22. Jahre in irgend einem Mönchsorden angenommen, und zur Professe gelassen werden soll, weil nicht zu erwarten ist, dass er früher zu einer reifen Beurtheilungskraft (und erforderlicher Kenntniss der Welt und seiner selbst) gelange. „ Der Kaiser *Joseph II.* betrachtete die Secular- und Regulargeistlichkeit aus eben dem Lichte und wollte daher,

weilen laut sagen, und man kann es, ohne der Vernunft das geringste zu vergeben. *Anm. d. Uebers.*

*) Die Aehnlichkeit ist vollkommen und folglich auch das Unschickliche ausser Zweifel. Man sieht daraus, was für hohe Begriffe man von dem Mönchsstande, und was für unrichtige man von der menschlichen Natur damals gehabt habe. *Anm. d. Uebers.*

her, ein gemeinschaftlicher Unterricht im Generalseminarium sollte zur unnachlässlichen Vorbereitung dienen, dem erstern zu den Weihen und der ferneren Bildung in den bischöflichen Priesterhäusern, dem letztern zum Eintritt in ein Kloster. Auf diese Weise erreicht der Candidat ein vollkommen reifes Alter, und darf es wagen, sich durch feyerliche Gelübde zum Mönchsstande zu verbinden.

Das Gelübde der Armuth trifft entweder die einzelnen Glieder, und nicht den Körper, oder es trifft jene und diesen zugleich. Daher der Unterschied zwischen Bettelmönchen und begüterten. Die Glieder der letztern sind fähig, was immer für einen Erwerb zu machen — für den Orden, nicht für sich, zu Folge des Gelübds der Armuth. Sie verhalten sich ungefähr wie die Herren und Sclaven im alten römischen Recht. Aber eben diese Fähigkeit (verbunden mit groben Vorurtheilen des abergläubischen Volkes und den Tausendkünsten der Mönche, sie zu unterhalten und zu benützen) ist eine Quelle mannigfaltigen Nachtheils für den Staat und die Familien geworden. Die Güter, welche bisher im Staate circulirten, kamen immer mehr in todte Hände: das Verboth neuer Erwerbungen war eine nothwendige Folge in allen Ländern *).

*) Dieses ist der Gegenstand der sogenannten Amortisationsgesetze, wovon oben siehe S. 209.

Die Armuth der Bettelmönche dürfte wohl ihre kleinen Einſchränkungen leiden. *Gerſon* findet es dem Evangelium angemeſsner, den Reichthümern im Herzen und mit freyer Geſinnung, als durch eine gewaltſame Lage, worein man ſich verſetzt, zu entſagen; und Chriſtus, meynt er, habe weder gebettelt, noch den Bettel angerathen. Jemand anderer hat bemerkt, daſs der Papſt alle Oblationen und Schenkungen, die man den Bettelmönchen macht, als ein Eigenthum der römiſchen Kirche erklärt — eine Folgerung aus der geträumten Oberherrſchaft über die Könige und Güter der Welt, welche mit den herrſchenden geſündern Staatsgrundſätzen in ſo auffallendem Widerſpruche ſteht *). Gleichwohl verdienen die päpſtlichen Decretalen über die ſeit Jahrhunderten beſtehende Verfaſſung der Bettelmönche die Achtung des Volkslehrers: ſo lange die Fürſten fortfahren, ſolche durch ausdrücklichen oder ſtillen Beyfall gelten zu laſſen **).

Was

*) Man leſe den *Gerſon* über die Bulla der Bettelmönche, im *II.* Theile S. 442 ſeiner Werke. In der *Clementina* „*Exivi de Paradiſo*„ findet man die Erklärung des Papſtes, wie die römiſche Kirche das Eigenthum und das Dominium von allem, was den Bettelmönchen ertheilet oder geſchenkt worden, übernommen und dieſen nur die Nutznieſsung gelaſſen hat.

**) Das iſt, er darf nicht dagegen öffentlich predigen, keine Parthey erregen, und die beſtehende Ordnung in keinem Stücke

Was das Gelübd des Gehorsams betrifft, so nahmen die Mönche vor Alters ihren beständigen Aufenthalt in dem Hause, dem sie sich einmal einverleibt hatten; jedes Kloster hatte seine eigenen Obern. Sie communicirten unter sich, wechselten auch wohl zuweilen, bildeten aber keine aus verschiedenen Klöstern bestehende Congregation; jedes Kloster erkannte endlich seinen Bischof und den Pfarrer des Districts. Nun fiengen einige Klöster an, sich mit des Papstes Bewilligung in eine Congregation zu verbinden; die Stiftung der Bettelorden unter der Leitung aller vereinigten Convente durch ein gemeinschaftliches Oberhaupt, den General, folgete; die spätern Orden ahmten diese Erfindung nach, und da der Papst nur allein die Ordenshäuser, welche in eine Congregation verbunden waren, von der ordentlichen Gerichtsbarkeit des Bischofs befreyete — so ward sie bald fast allgemein.

Diese Befreyung ist eine zweyte Quelle häufiger Unordnungen und Aergernisse in der Kirche geworden. Das Concilium von Trient machte Versuche, ihnen zu steuern, die französische Geist-

 lichkeit,

che zu verwirren, und zu hindern suchen; aber es muss ihm erlaubt bleiben, die Wahrheit historisch, und wie sie klare Vernunft und Erfahrung an die Hand giebt, in Schriften und Privatunterricht mit der gehörigen Achtung der öffentlichen Ruhe und Gesetze, ohne Leidenschaft vorzutragen. *Anm. d. Uebers.*

lichkeit, unterstützt von königlichem Schutze, arbeitete denselben durch weise Anstalten entgegen, und uneingenommene, einsichtsvolle Kirchenschriftsteller als *Van Espen*, *Launoi*, *Febronius*, *Riegger*, *Thomassini* und manche andere sind voll Eifers zu beweisen, dass diese Befreyung gegen den Geist der Religion, gegen das einstimmige Beyspiel der ältern Kirche, gegen so viel ausdrückliche Erklärungen gelehrter und frommer Päpste und Bischöfe streite, und zeigen aus den canonischen Verordnungen, wie sie mit der schuldigen Unterwerfung unter den Bischof zu vereinigen sey. Aber erleuchtete, unsterbliche Fürsten unserer Tage haben mehr gethan, als das Tridentinum und der französische Clerus versucht, und vielleicht mehr, als die gerühmten Schriftsteller noch zur Zeit erwartet haben. Diese Fürsten sind *Maria Theresia*, *Joseph II.* und *Leopold II.* Hier sind die Hauptzüge von dem grossen herrlichen Gemählde ihrer Verbesserungen des Mönchswesens *).

(Die Kaiserinn *Maria Theresia* öffnete dazu die Bahn durch vorbereitende Anstalten, durch die richtigen Rechtsgrundsätze, die sie dabey zum Grunde

*) Der Verfasser zeigte die vorzüglichsten Reformen der beyden erstern Regenten nur allgemein an. Ich glaubte, sie zugleich mit ihren Gründen in drey besondere, etwas vollständigere Gemählde zusammenfassen zu müssen. *D. Uebers.*

Grunde legte, durch die wohlthätigen und reinen Abſichten, die ſie äuſserte, durch das nützliche Nachdenken, das ſie darüber weckte und begünſtigte. Die Reitze eines ſorgloſen Lebens und bequemen Müſsiggangs hatten faſt unzählige Klöſter mit Bewohnern angefüllt, und fuhren fort, ſie zu bevölkern, die Geſellſchaft eben darum zu entvölkern, und arbeitsfähige Bürger frommer Faulheit zu überliefern. *Maria Thereſia* ſetzte die Mönche in den einzelnen Abteyen und die Bettelmönche im Ganzen auf eine mäſsige, nicht zu überſchreitende Zahl, und beſchränkte die Aufnahme durch zweckmäſsige Geſetze. Die Mönche waren es, welche durch hartnäckige, auf ihr beſonderes Intereſſe gegründete Anhänglichkeit an die ehrgeitzigen Anſprüche Roms die alte unſelige Trennung zwiſchen Kirche und Staat unterhielten. Die Kaiſerinn arbeitete derſelben durch allgemeine Einführung gleichförmiger und ächter Grundſätze des Kirchenrechts entgegen. Weiſe währete ſie den Finanzverbindungen und der Bereicherung der Klöſter von auſsen; menſchenfreundlich dem Deſpotiſmus und der Verſchwendung im Innern. Sie war endlich mit rühmlicher Sorgfalt bemüht, den Kloſterſtand zu ſeiner wahren Beſtimmung durch Verbeſſerung der Diſciplin, und zu einem gemeinnützlichen Daſeyn durch weiſe Lenkung ſeiner Glie-

der

der zum Dienste des Staates zurückzuführen *). Diess sind Beyspiele der hellen Einsichten, der gesunden Staatsklugheit, der religiösen Gesinnungen *Marien Theresiens*: aber es waren doch immer nur noch einzelne Versuche, unentbehrliche Schritte, welche die öffentliche Ruhe und die Behauptung landesherrlicher Rechte forderte: die aber mit keiner Reforme der Staatsverfassung selbst in Verbindung standen, und zu keiner durchgreifenden Verbesserung des Mönchswesens führten.

Joseph II. unternahm jene Reforme: er wollte aus schwach zusammenhängenden Theilen ein grosses, engverbundenes, schönes Ganze machen. Mit scharfem Blick hatte er die Quelle der streitenden Interessen zwischen Kirche und Staat, den Grund der Missverhältnisse zwischen dem arbeitsamen und müssigen Clerus, zwischen diesem überhaupt und dem übrigen Volke entdecket; mit dem

*) Dahin gehört die Verordn. vom 27. März 1767, welche Vorschriften enthält, dem Anwachs der Klöster vorzubeugen; vom 13. October 1770, welche die Studien nach den Lehrbüchern und Grundsätzen der Wieneruniversität einzurichten befiehlt; vom 17. October, worin die Ablegung der Gelübde auf volle 24 Jahre eingeschränkt wird; vom 31. August 1771, worin die Prälaten in Onerirung der Klöster eingeschränkt, und in einer andern von ebend., worin die Klosterkerker aufgehoben werden; vom 4. Sept. eben dess. Jahrs, worin Geldversendungen nach Rom untersagt; vom 20. März 1772; vom 1. April 1775; vom 25. October 1776 und andere mehr im *I.* Th. der Samml. *Anm. d. Uebers.*

dem Muth eines reinen Bewufstseyns und wohlthätiger Absichten trat er sein grosses Tagewerk an. Die Reihe traf die Mönche vorzüglich in folgenden Puncten. 1) Sie hatten sich durch Verbindungen aller Art mit auswärtigen Obern und Klöstern, durch Vereinigung aller Glieder einzelner Orden unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt, durch Verknüpfung aller Orden durch ein gemeinschaftliches Interesse mit Rom zu angesehenen, mächtigen, fürchterlichen Körpern gebildet. *Joseph II.* zerriss diese Bande, unterwarf die Mönche wieder der Gerichtsbarkeit ihrer ordentlichen Oberhirten der Bischöfe, und rief Demuth, Zucht, Gehorsam und Anhänglichkeit an das Vaterland in die Klöster zurück *). 2) Diese waren überreich an unthätigen und gutgenährten Bewohnern, während der Weinberg des Herrn an fleissigen und geschickten Arbeitern Mangel litt, und treue Seelsorger kaum ein dürftiges, kummervolles Auskommen hatten; halbe Provinzen hatten sich in Klostergüter verwandelt. Der Kaiser legte die Axt an den Baum, und verminderte die unverhältnissmässige Anzahl der Klöster geradezu selbst, wodurch er der Seelsorge arbeitsame Mitglieder und dem Erbtheil der

Kirche

*) Durch die Verordnung vom 24. März 1781. erläutert und eingeschärft durch die Verordn. vom 24. Sept. ebendesf. Jahrs; vom 2. und 11. May 1782. S. 122, 134, 202, 203 des *I.* Th. der Samml. Dazu eine Verordn. vom 11. Sept. 1782. S. 237. und mehr andere in der Folge.

Kirche eine ihren Bedürfnissen angemessnere, nützlichere Anwendung gab; neue fruchtbare Quellen zur Ermunterung der Erziehung und zur Unterstützung der Armuth und Hilflosigkeit eröffnete, die Bürger auf eine dem Vaterland vortheilhaftere Bestimmung ihrer Kinder und ihres Ueberflusses lenkte, und so viele Güter, die dem Umlaufe waren entzogen worden, in den Schooss der Gesellschaft zurückleitete. 3) Noch immer hatten die Mönche besondere Ordensstudien, deren klug angelegte und hartnäckig behauptete Eigenheiten auf der einen Seite die Quelle unchristlicher Zänkereyen, der Saame mannigfaltiger Trennung im Einzelnen waren, und welche gleichwohl auf der andern gegen Aufklärung, kirchliche Verbesserung und das Beste des Staats im Ganzen wunderbar übereinstimmten — Er schuff sie in ein allgemeines, gleichförmiges Studium um. Da es nur Eine Wahrheit, Einen Glauben, Eine Liebe giebt, und die Seelsorge gleiche Vorbereitung fordert; so sollten alle Geistliche eben desselben Staats Eine öffentliche, auf gleiche Grundsätze gebaute, zu gleichem Beruf führende, ebendieselbe philosophische und theologische Bildung erhalten *). 4) Wie der Papst

*) Durch eine Verordnung vom 17. Oct. 1785. S. 85. des *IV.* Th. der Samml. vergl. mit der Verordnung von Errichtung der Generalseminarien vom 30. März 1783. S. 64 des *II.* Th. der Samml. etc.

Papst über die Bischöfe und diese über die Pfarrer, so hatten Prioren, Aebte und Provincialen über ihre Mitbrüder verschiedene, weder ursprüngliche, noch wesentliche Rechte und Vorzüge durch die Umstände der Zeit entweder gutwillig erworben, oder eigenmächtig sich angemasset; und Stolz, Ehrgeitz, Herrschsucht, die davon die Folgen waren, hatten allgemach eine Menge Titel und Würden in die Klöster eingeführet — Er vernichtete die letztern um Demuth, Gleichheit und mehr brüderliche Liebe zurückzuführen, und näherte die erstern dem Endzweck der heiligen Stifter der Mönchsorden und ihrer anfänglichen oder unserer Zeit angemessenen Bestimmung durch wohlüberlegte Gesetze über die Klosterzucht, die Wahl der Obern, die Rechte der einzelnen und die Verhältnisse mit andern, um Tyranney, Unordnung und Willkühr zu verbannen *). Mit einem Wort: *Joseph II.* liess keine Verbesserung des Klosterstandes unberührt, die seinem hellen, immer das Ganze umfassenden Blick zweckmässig oder seinem reinen, menschenfreundlichen Herzen wohlthätig schien. Wäre nur überall im Geisterreiche zwischen gutem Willen und der Ausführung, zwischen Befehl

fehl

*) Durch mehrere Verordn. als: vom 4. May 1781.; vom 1. April 1784.; vom 6. Decemb. ebendess. Jahrs; vom 21. Febr. 1785.; vom 13. May ebendess. Jahrs; vom 11. April 1786.; vom 21. August ebendess. Jahrs und andere mehr. *Anm. d. Uebers.*

fehl und Vollendung kein ſo lockeres, ſchwaches Band! Ach! es iſt ja nur von Gott erlaubt zu ſagen: „Er ſprach, es werde Licht, und es ward Licht.„

Der *Groſsherzog von Toſcana*, nunmehr erwählter römiſcher Kaiſer und König von Hungarn und Böhmen, *Leopold II.*, einſtimmig in den Maximen mit ſeinem erhabenen Bruder, aber vorbereitender, ſchonender und ſtaatskluger in der Anwendung, führte eben dieſe Reformen des Mönchsſtandes gleichfalls aus, aber in einer andern Ordnung, mit andern Maaſsregeln, mit wenigerem Geräuſch und langſamer, allein deſto ſicherer. Ich will nur wenige Hauptpuncte herausheben. Allererſt wurden die Kloſterobern im Groſsherzogthume beſtimmt angewieſen, auf genaue Diſciplin ihrer Untergebenen ſtrenge zu halten, und ſie zur Erbauung und zum Dienſte des Publicums anzuleiten, und für alle Unordnungen reſponſabel erkläret. Denn es waren die Reitze eines ſorgenfreyen, müſsigen, unabhängigen und doch geehrten Lebens, welche die Klöſter mit ſo viel Menſchen anfüllten, die nicht dazu berufen waren *). Im folgenden Jahre wurden die Mönche von der geiſtlichen Direction aller Nonnenklöſter entfernt und Weltprieſter an ihre Stelle geſetzt — alſo eine ergiebige

*) Durch ein Circularſchreiben an die Kloſterobern vom 8. Jenner 1780.

giebige Quelle ihres mächtigen Einflufses auf das Volk verftopft *). Das Jahr darauf wurde in einem Circularfchreiben an die Erzbifchöfe und Bifchöfe der wichtige Grundfatz aufgeftellt, dafs die Mönche aus der einzigen Abficht, der Weltgeiftlichkeit in der Seelforge beyzuftehen, in dem Staate angenommen worden: da nun die Exemtionen derfelben von der Auctorität der Bifchöfe zu diefer Abficht widerfprechend find, fo werden fie aufser Kraft gefetzt, und den Bifchöfen wird aufgetragen, über die Klostergeiftlichen, ihre Kirchen, Kapellen, Fefte, Proceffionen, Pfarrdienfte, geiftliche Verrichtungen, Schulen, Aufführung aufser dem Klofter, über alles — was nicht die innere Zucht und die Beobachtung der Ordensregeln betrifft, welche den Klofterobern unterworfen bleibt, eben die Gerichtsbarkeit auszuüben, welche ihnen über die Weltgeiftlichen gebührt **). Die Einkleidung eines Mönchs wurde nach dem achtzehnten Jahre, die Profeffion aber nach dem vier und zwanzigften zugeftanden; er durfte bey den Weihen vor dem Weltpriefter nicht den geringften Vorzug weiter voraus haben; noch mehr, er wurde an Beruf und Würde auf die feyerlichfte Art nach

*) Durch ein anderes vom 31. Aug. 1781. vergl. mit einem zweyten vom 5. April 1786., worin den Mönchen verbothen wird, an die Gitter in den Nonnenklöftern und Confervatorien zu kommen, wenn fie nicht Oheims oder Brüder find.

**) Durch ein Circularfchreiben vom 10. Jul. 1782.

nach Systeme und durch die Uebereinstimmung aller Bischöfe von Toscana unter den wirklichen Seelsorger herabgesetzt, dem er auf Erforderniss gehorsamen und beystehen muss, und über den er sich in keinem Stücke des Gottesdienstes und der Seelsorge das Geringste herausnehmen darf *). Kann man weisere Maassregeln treffen, um zwey wichtige Zwecke auf einmal zu erreichen, Erhebung des Weltpriesters über den Mönch, und Schwächung schädlichen Einflusses der Mönche auf das Volk? Während dem Laufe dieser Reformen wurden eine Menge Klöster nicht bloss aufgehoben, sondern im nämlichen Augenblick in heilsame Institute der Erziehung und des öffentlichen Bestens, vor den Augen des ganzen Publicums, mit der unverkennbarsten Uneigennützigkeit und Weisheit verwandelt).

Bewunderungswürdig scheinen mir vorzüglich die Maassregeln, welche dieser Fürst in Absicht auf die Klosterleute getroffen hat; es sind wohlüberlegte, engverbundene und glückliche Fortschritte, die Eine Grundmaxime voraussetzen, und Einen letzten Zweck zum Gegenstand haben, wozu wie zum Mittelpuncte alle Linien gezogen sind.

In

*) Man sehe die merkwürdige *XV.* Sitz, der Versammlung der Bischöfe von Toscana im Jahr 1787. *Istoria dell' Assemblea pag.* 264—288.

In den Staaten des Kaisers befindet sich ungeachtet der Absönderung der Mönche von allen auswärtigen Verbindungen und ihrer Unterwerfung unter die ordentliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe, so wie aller übrigen weisen Einrichtungen, doch noch immer ein wichtiger Unterschied zwischen dem Secular- und Regularclerus. Der erstere bleibt in Familie und im Besitz der thätigen und leidenden Theilnehmung an den Rechten des Bluts. Der letztere ist bürgerlich todt — indem an die Stelle der activen und passiven Familienverhältnisse jene des Körpers gesetzt ist: nun ist aber der Geist des Körpers ganz anders beschaffen, als der Geist der Familien. Was die hierarchische Ordnung der Kirche betrifft, so besitzt die Weltgeistlichkeit einen höhern Rang als der Regularclerus; er steht ebenfalls in mehr Beziehungen und in näherer Verbindung mit der bürgerlichen Gesellschaft als dieser.

Ich schliesse die kurzen Bemerkungen über die Mönche mit den Gesinnungen der Gerechtigkeit und Billigkeit, womit ich mich im Eingange erkläret habe, und verweise euch übrigens auf die bessern aus den vielen Schriften, welche von ihren Vorzügen und Mängeln handeln *). Ich habe

*) Unter den unzähligen, hieher gehörigen Schriften bemerke ich die Briefe über das Mönchswesen, die immer vortrefflich

be nicht Muth genug gehabt, eine Unterſuchung der erfolgten Abänderungen in den Verfaſſungen der Mönchsorden zu unternehmen. Der unüberſehliche Haufe von Regeln, Zuſätzen und Verbeſſerungen, aufgethürmt durch die lange Reihe der Ordensſtifter und Reformatoren, durch die päpſtlichen Bullen, die Schlüſſe der römiſchen Congregationen und der Generalcapitel, und durch die Zirkelbriefe der höhern Ordensobern, iſt abſchreckend. Die Regel des heil. *Franciſcus* iſt nach dem Bericht des Cardinals *Baronius* von dem ehrgeitzigen Bruder *Elias* zum Nachtheile der Biſchöfe, deren Aufſicht er die Mönche zu entziehen geſucht, verändert worden. Die ausſchweifende Menge der Bettelmönche iſt gegen das Zirkelſchreiben des heil. *Bonaventura*, worin er den Provinzialobern aufträgt, mit den Aufnahmen, ſo viel möglich, behutſam und mäſsig zu ſeyn, um die Völker mit der Unterhaltung der Mönche nicht zu beſchweren. Doch ſo viel genug.

lich bleiben werden, Der Verfaſſer citirt die Schriften, welche *pro* und *contra* vor einigen Jahren, 1766. und 1767. in Frankreich erſchienen ſind. *Der Ueberſ.*

Vier-

Vierter Artikel.

Von den Nonnen.

Ich will hier eben so wenig von der Jungfrauschaft der Nonnen sprechen, als ich im vorigen Artikel vom Cölibat der Priester und Mönche gesprochen habe. Ich halte mich an die Lehre des Conciliums von Trient, der ich die philosophische Moral sammt den natürlichen Kräften des Menschen unterordne *). Auch will ich hier nicht in

*) Das Concilium von Trient erkläret in der 24. Sitzung von dem Sacramente der Ehe im 10. Canon: „Wenn jemand sagt, der eheliche Stand sey dem Stande der Jungfrauschaft oder des Cölibats vorzuziehen, und es sey nicht besser und seliger (*melius ac beatius*) im Stande der Jungfrauschaft oder des Cölibats (*in Virginitate aut Coelibatu*) zu verharren, als zu ehelichen, der sey verflucht.„ (Ohne die schuldige Ehrfurcht gegen dieses Concilium aus den Augen zu setzen, sey es mir erlaubt, überhaupt anzumerken, dass dieser Schluss desselben nunmehr weniger mit der Philosophie und der Verfassung unserer Staaten übereinzustimmen *scheine*, und dass zumal die Unterscheidung der Jungfrauschaft und des Cölibats und die Ausdehnung des Besserseyns auch auf diesen von der allgemeinen Denkungsart jener Zeiten zeuge. Es scheint, es wäre hinreichend gewesen, dieses von einer freywilligen, aus Grundsätzen und einem reinen und lebhaften Gefühl überirdischen Geistes, Gnade und Liebe, bey einer

in Erklärung der bekannten Stelle des Apostels *Paulus* im ersten Briefe an die Corinther auf des *Erasmus* Seite treten, oder gar mit *Barbeyrac* den heil. *Ambrosius* über seine Grundsätze von dem Werthe der Jungfrauschaft tadeln. Ich will nur von dem Wichtigsten, was gegenwärtig häufig zur Sprache kömmt, historisch und kurz meine Gedanken vorlegen *).

Die

ner gesunden körperlichen Verfassung gewählten Stande der Jungfrauschaft zu erklären, ohne auf das Cölibat, welches *ohne jene* keinen Werth hat, besondere Rücksicht zu nehmen. *Zus. d. Uebers.*

*) *Erasmus* merkt nämlich bey dem *VII.* Kap. des I. Briefes des Apostels *Paulus* an die Corinther an: „Denn es war den Corinthern, dünkt mich, nicht um die Entscheidung der Frage zu thun, ob es recht sey, zu heyrathen, sondern ob es zuträglich wäre, bey jener Lage der Umstände sich durch die Bande der Ehe zu fesseln — — Was zu einer bestimmten Zeit und nach der gegenwärtigen Verfassung gut ist, das ist darum nicht gleich für sich überhaupt gut. Zur Zeit des *Paulus*, wo es unter unzähligen Heyden sehr wenige Christen gab, war es vielleicht rathsamer, sich der Ehe zu enthalten: nun bey ganz veränderten Umständen weiss ich nicht, ob ein heiliger Ehestand, der rein und unbefleckt gehalten würde, nicht besser wäre.„ Was die Beschuldigungen des *Barbeyrac* betrifft, so siehe das *XII.* Kap. in seinem merkwürdigen Buche *la Morale des Peres*, wo er verschiedene Stellen aus dem Buche des heil. *Ambrosius de Virginitate* anführt, und zu zeigen sucht, dass dieser heil. Vater die Ehe als etwas unziemliches und ein bloss erlaubtes Nothmittel gegen Ausschweifung betrachtet habe. Jemand anderer behauptet dagegen, der heil. *Ambrosius* habe den Priestern die Ehe erlaubt, wogegen ihn *Puricelli* in seiner Abhandlung

ver-

Die heiligen Jungfrauen waren in den ersten Jahrhunderten der Kirche zu dem Gelübde einer lebenslänglichen Keuschheit keineswegs verbunden, sondern sie konnten solches jährlich erneuern. Das vorgeschriebene Alter zur Umlegung des Schleyers, die der Bischof vorzunehmen hatte, und zur feyerlichen Profession, nachdem man später die Gelobung ewiger Jungfrauschaft eingeführt hatte, war das fünf und zwanzigste Jahr *). Seit *Augustin* hatten sich diese Jungfrauen einstimmig einen Aufenthalt in einem gemeinschaftlichen Hause gewählt. Sie lebten zusammen, aber da war noch keine Clausur: diese hat *Bonifacius VIII.* eingeführt, und der Kirchenrath von Trient bestätiget

Mm

vertheidiget: *Utrum S. Ambrosius Clero suo Mediolanensi permiserit, ut Virgini nubere semel possit*, sieh des *Muratori Rerum Ital. Scriptores, Tom. IV.* Ein Gegenstand für die Neugierde, der mit unserer Absicht nichts zu thun hat.

*) Hierher gehört eine sehr wichtige Stelle des heil. *Cyprian* im 62. Briefe: „Wenn die Jungfrauen sich aus einer aufrichtigen und vernünftigen Wahl (*ex Fide*) Gott gewidmet haben, so sollen sie züchtig und keusch, ohne zu übelm Rufe Anlass zu geben, (*sine ulla Fabula*) dabey verharren. Bey einer solchen Stärke und Beharrlichkeit dürfen sie den Lohn der Jungfrauschaft erwarten. Wenn sie aber nicht ausdauern *wollen*, oder nicht *können*, so ist es besser, sie heurathen, als dass sie durch ihr Vergehen in das Feuer fallen." *Anm. d. Uebers.* Ueber die Gelobungszeit siehe *Capitul. Caroli M. Lib.* I. *cap.* 101. vom Jahr 827. bey *Baluz* Seite 723. der Ausg. von 1677. zu Paris.

get *). Eben so wenig hat die Verbindlichkeit zum Chorsingen das Ansehen des Alterthums für sich. Die Nonnen führten ein thätiges Leben; sie arbeiteten für ihren eigenen Unterhalt, für die Erhaltung der Gemeinde, und beschäftigten sich mit der Mädchenerziehung.

Der Kaiser *Joseph II.* unterdrückte den grössten Theil der Nonnenklöster, wo ein zu strenges, zu sehr blosser Betrachtung gewidmetes und zu wenig gemeinnützliches Leben herrschte. Er machte den Grundsatz zum Gesetz, dass die Nonnenklöster künftig nur in so ferne bestehen sollten, als sie die verdienstvolle Verbindlichkeit übernehmen, und erfüllen, die Mädchen adelichen und bürgerlichen Standes darin zu erziehen, oder ausser der Clausur für die Mädchen ärmerer Aeltern Schule zu halten — als sie mit einem Worte durch Erziehung und Unterricht nach den landesherrlichen Anweisungen oder durch die Arbeit ihrer Hände dem Vaterlande nützlich und wohlthätig für

**) Sieh den heil. *Augustin* im 109. Briefe im *I.* Th. seiner Werke nach der Pariser Auflage. Er ertheilt ihnen hier auch Vorschriften: „Wenn sie in die Bäder gehen, oder wo es sonst nöthig seyn dürfte, so sollen wenigstens drey beysammen seyn, und wenn eine irgendwohin zu gehen nöthig hat, so soll sie sich ihre Gesellschafterinnen nicht selbst wählen, sondern mit denen gehen, welche die Vorgesetzte bestimmen wird." Ueber die Einführung der Clausur sieh *Cap. unico de Statu Regul. in 6to* und *Conc. Trid. Sess. 25. de Reform. cap. 5.*

für die Nation zu werden sich angelegen seyn lassen. Er erlaubte dabey jeder Klostergemeinde, jene Parthey zu ergreifen, welche sie nach der Mehrheit der Stimmen für die angemessenste hielte.

Diese Verfügung voll Weisheit und Mäsigung ist von schwachen Köpfen und starken Geistern verschieden ausgeleget worden. Die erstern haben übel gefunden, dass man den Nonnen bey der Aufhebung die Freyheit gelassen, den Ordenshabit abzulegen, und aus den geschlossenen Klöstern sogar in Privathäuser zu ziehen. Die letztern forderten, man hätte zugleich alle Klostergelübde aufheben und den Nonnen das Heurathen erlauben sollen.

Die erste Meynung wird man aufgeben müssen, wenn man bedenkt, was für ein groser Unterschied in Absicht auf das Gelübde des Gehorsams zwischen Mönchs- und Nonnenklöstern Statt hat. Da jene in Congregationen vereinigt sind, so binden sie sich durch das Gelübde an den ganzen Körper, wenn sie gleich nur Söhne eines einzelnen Klosters sind; folglich besteht die daraus fliesende Pflicht des Gehorsams noch, wenn schon dieses Kloster aufgehoben wird, nur dass der Körper selbst fortdaure. Die Frauenklöster hingegen, mögen sie immer von eben dem Orden seyn, so sind sie gleichwohl völlig isolirt, keinem gemeinschaftlichen Obern untergeordnet und ohne

 wechsel-

wechſelſeitige Verbindung. Wenn alſo die Gemeinde, an die man ſich durch jenes Gelübde gebunden hat, auseinander geht, ſo fällt nothwendig auch die Ausübung desſelben in ſoweit hinweg; kein Ordensoberer iſt weiter vorhanden, worauf ſich der religiöſe Gehorſam beziehen könnte; jedes einzelne Glied kehrt in den Stand ſeiner natürlichen vorigen Freyheit zurück, und niemand kann es zwingen, ſich neue Feſſel anzulegen. Dieſes iſt nicht bloſs eine Wirkung der Aufhebung des Kloſters, ſondern auch ſelbſt einer weſentlichen Veränderung des Inſtituts. Denn nicht in jedem Orden überhaupt, ſondern in dieſem die gröſste Vollkommenheit zu erreichen, war Abſicht der Profeſſion — — wer alſo die Regel des heil. *Hilarius* angenommen, der kann hernach nicht verbunden werden, ſie in die Regel des *Pachomius* umzuändern *).

Die zweyte Meynung geht von der Unterſcheidung des Gelübdes der Keuſchheit an ſich, oder als einer anderweitigen Bedingung unterworfen, aus, und behauptet, das Keuſchheitsgelübde der Nonnen, vorzüglich zu unſerer Zeit, ſey von der letztern Art; man müſſe annehmen, daſs ſie dieſes Gelübde ohne die Bedingung der Clauſur,

der

*) Sieh den hell. *Bernhard de praecepto diſpenſationis Lib.* I. *cap* 4. *num.* 10. Ferner ſeine *Epiſt. ad Abbatem Columbenſem Tom.* 3. *opp. pag.* 509. und 510.

der Gesellschaft, Bequemlichkeiten, Einsamkeit und Ruhe im Kloster selten oder gar nicht abgeleget hätten. Mich dünkt jedoch, man verhülle unter dieser Unterscheidung einen Scheinschluss, der leicht zum Irrthum führen kann. Allerdings ist der Schluss richtig, wenn das Gelübde der Voraussetzung nach bedingt war. Aber wie kann man dieses wissen (und wie darf diese Voraussetzung so geradezu gemacht werden)? Das seh' ich nicht ein.

Von den Casuisten wird der Fall aufgeworfen: Ob ein Mann, der erst mit einem Weib im Angesicht der Kirche eine Heurath eingegangen, ohne sie doch im Herzen zu wollen, dann aber mit einem andern Weib eine zweyte nach seinem Herzen geschlossen hat, verbunden sey, der ersten oder der zweyten Frau beyzuwohnen? Man antwortet: Er kann und soll mit der zweyten zusammenleben; selbst wenn der Richter die zweyte Heurath für ungültig erkläret, und den Mann verurtheilt, unter der Strafe der Excommunication mit der ersten zu wohnen. Diese Entscheidung unsers Gewissenfalls gründet sich auf eine Decretale *Innocenz III.*, worin er an einen Bischof von Brescia schreibt, dass die Heurath nicht Statt finden könne, „weil jener (worüber ihn der Bischof zu Rath gezogen) weder zur Absicht gehabt, noch eingewilliget, diese zur Frau zu nehmen

men *).„ Allein eben dieser Papst machte zugleich einen Zusatz, der Aufmerksamkeit verdient: „Aber wie du dieses sicher wissen konntest, das sehen wir nicht ein.„ Man muss daher zweyerley Beweise unterscheiden, die einen sind vielleicht befriedigend für das Gewissen, die andere unzulänglich vor dem äussern Richter. Ich überlasse also den Beichtvätern zu entscheiden, ob eine Nonne nur ein bedingtes Gelübde der Keuschheit gemacht, und wenn die Bedingungen aufhören, von der Beobachtung desselben im Gewissen losgesprochen werden könne. Ich sage nur, wer im Angesichte der Kirche die Keuschheit feyerlich gelobet, der ist unfähig, eben so feyerlich eine Heurath zu schliessen aus der unbewiesenen Angabe, dass sein Gelübde nicht absolut, sondern nur bedingt gewesen sey.

Das Keuschheitsgelübde ist das Band der geistlichen Vereinigung mit Jesu Christo — es führet nach dem Geiste der Kirche zu einem erhabenen, für sich bestehenden, und von jeder Klostergemeinde unabhängigen Ziele. Es gab gottgeweihte Jungfrauen, ehe es Klöster und eine Clausur gab. Der äusserliche Beweis eines feyerlichen Gelübdes besteht in den Cerimonien, welche die Kirche

*) *Decretal. Lib. IV. Tit. I. de Sponsalibus et Matrimonio. Cap. Sua nobis*, 26. Ueber den Fall der Casuisten sieh den *Pontas* bey dem Worte: *Matrimonium.*

Kirche vornimmt. Von der Einwilligung des Herzens und der reinen Abſicht kann man vor dem äuſsern Richter keine befriedigenden Beweiſe anführen: „Wie du dieſs ſicher wiſſen konnteſt, das ſehen wir nicht ein.„ Wer alſo auf dieſe feyerliche Weiſe gebunden iſt, den kann kein Tribunal zum Sacrament der Ehe laſſen — er beweiſe denn, daſs er bey Ablegung des Gelübdes auf das Kloſter oder eine andere Bedingung, die aufgehöret, Rückſicht genommen habe; und ich ſehe keinen rechtlichen Grund, aus dem man in einem ſo delicaten Puncte auf jene ſchwankende und unbeſtimmte Vorausſetzung, welche der Verdorbenheit unſers Jahrhunderts ſchmeichelt, und dem ächten Geiſte der Religion widerſpricht, einigen Werth legen könne *).

Eine

*) Es ſcheint ſchwer, einen ſichern und klaren Grundſatz ausfindig zu machen, worauf eine beſtimmte Regel gebauet werden könne, um die Exnonnen, welche das feyerliche Keuſchheitsgelübde abgelegt haben, nach derſelben zur Ehe zu laſſen, und es iſt hart, ſich ſchlechterdings für das Gegentheil zu erklären. Einmal dringt es ſich dem Gefühl eines jeden auf, daſs vielleicht die meiſten Mädchen gar kein Gelübde der Keuſchheit gemacht hätten, wenn es kein Kloſter gegeben hätte, worauf ſie dabey Rückſicht nahmen: aber auf der andern Seite muſs man zugeſtehen, daſs es Ausnahmen geben könne, ſich folglich kein Grundſatz daraus herleiten laſſe, und daſs man es unmöglich den Exnonnen vor äuſsern Richterſtühlen überlaſſen dürfe, zu erklären, wie ſie bey Ablegung der gedachten Gelübde gemeynt geweſen. Die Leidenſchaft

Eine andere Frage ward über das Gelübde der Armuth rege. Man frägt nämlich: Ob die Nonnen nach der Aufhebung des Klosters in die Erb-

denſchaft würde die Erklärung nicht ſehr ſchwer finden. Zudem ſcheint es, man dürfe gar nicht einmal annehmen, daſs jemand nur ein bedingtes Gelübde dieſer Art machen wolle: denn hieſse das nicht mit Gott ſpielen, und die Dauer eines feyerlichen Verſprechens auf Willkühr oder Leidenſchaft ankommen laſſen? Aber wenn man wieder bedenkt, wie viele Mädchen das Keuſchheitsgelübde gewiſs des Kloſters wegen abgelegt, wie viele in den Jahren unſchuldiger Unwiſſenheit, aus andächtigfrommer Schwärmerey oder im Sturme der betrogenen Liebe einer empfindſamen Seele das Kloſter gewählet, wie viele durch Geiſtliche darein verführt, oder von grauſamen Aeltern darein genöthiget worden, ſo entſteht ein Streit zwiſchen dem Gewiſſen und dem äuſsern Forum. Jenes ſcheint zu erlauben, was dieſes nicht zugeſtehen kann. Wenn man dazu überlegt, daſs dieſe Mädchen, vielleicht noch junge, feurige, ihren Schritt oder ihren Gehorſam bereuende, im Herzen weltlich-geſinnte Nonnen, nun durch die Kloſteraufhebungen in dieſe geliebte Welt, in den Wirbel der Reitze, Gelegenheiten, Verführungen zum Laſter zurückgeworfen, und ſelbſt denen, welche jenes Gelübde mit aller erforderlichen Ueberlegung abgelegt, die Haltung desſelben unendlich ſchwererer gemacht worden — ſo kann Philoſophie und Menſchlichkeit ſich des Wunſches nicht erwehren, daſs ihnen der Weg zur Ehe eröffnet werden möchte. Mehrere Schriftſteller haben es verſucht, ich will nicht entſcheiden, mit welchem Glücke. Den Vorzug ſcheint mir indeſs eine italiäniſche Schrift zu verdienen, die in Wien gedruckt worden: *Sopra li voti monaſtici dei Regolari Soppreſſi per fatto di Principe, Diſſertazioni due.* 8. 1787. In der erſten Abhandlung bemüht er ſich zu zeigen, daſs die Mönchsinſtitute, ſo wie alle übrigen Körper und Geſellſchaften

Erbschaftsrechte, wovon sie nun einmal ausgeschlossen worden, wieder eingesetzt, und zu jedem Erwerb durch Schenkung oder Vermächtniss fähig

schaften im Staate, in Absicht auf ihre Annahme, Verfassung und Dauer dem Landesherrn unterworfen sind; dass es ihm zustehe, den äussern Beruf der Bürger durch einschränkende Gesetze zur allgemeinen Wohlfahrt zu leiten; dass die Fürsten diese Rechte über den Clerus und den Mönchsstand zu allen Zeiten ausgeübt, und ihnen folglich die Fähigkeit nicht zweifelhaft gemacht werden könne, die Klostergelübde ausser Gültigkeit zu setzen, indem sie ihrer Ablegung ihren Beyfall versagen, oder ihn aus guten Gründen von denen zurücknehmen, die bereits gemacht worden. Von den erstern, scheint es mir, hat kein Zweifel Statt — aber auch keiner von den letztern? Was vermag ein Fürst über meinen Willen hier, und welche Beruhigung kann sein Beyfall meinem Gewissen geben, wenn es sich durch sich selbst gebunden fühlt? Lässt sich das Gelübde nicht auch ausser dem Kloster halten, und wer kann mein Gewissen entbinden, wenn es sich der freyesten Wahl und eines unbedingten freyen Entschlusses bewusst ist? In der zweyten Abhandlung geht der Verf. von der Natur der Gelübde aus, und frägt, ob, den Fall der Klosteraufhebung angenommen, die Verbindlichkeit derselben aufhöre? Er antwortet bejahend, weil der vornehmste Zweck das Mönchsleben überhaupt, alsdann hinwegfällt, und weil die Klostergelübde an verschiedene Bedingungen gebunden sind, die aufhören, oder beträchtliche und unvorgesehene Abänderung leiden. Diese Puncte sind mit Scharfsinn, viel Gründlichkeit und einer glänzenden Gelehrsamkeit ausgeführt. Aber es ist immer der Landesherr, der bey der Irritation der Gelübde im Spiele ist, nach dessen Bestimmungen über die äussere Verfassung sie sich richtet; dieses befriediget mich nicht. Gelübde sind Angelegenheiten des Herzens, des Gewissens, der innern freyen Tugend von einer so ernsthaften

fähig gemacht werden ſollen? Die Antwort iſt nicht ſchwer. Die evangeliſche Armuth, das iſt, die Armuth im Geiſte iſt für ſich beſtehend, und eine

ten Art, daſs ſie kaum zärtlich genug behandelt werden können. Der Landesherr verfüge über das Daſeyn und die Verfaſſung religiöſer Körper, was ihm dem gemeinen Beſten gemäſs dünkt, aber auf den innern Glauben darf er ſich dabey doch keine directe oder indirecte Gewalt anmaſſen; die Gewiſſen bleiben darum nur durch ſich ſelbſt fähig gerichtet zu werden, ſie bleiben nach innern Gründen gebunden, oder werden frey.

Es ſey mir erlaubt, den Geſichtspunct zu berühren, wovon ich ausgehen, und den Weg anzuzeigen, den ich zu eben dem Ziele nehmen würde, ohne jemanden einbilden zu wollen, daſs er der einzige, oder nur der richtigſte ſey.

Einmal: Die Gelübde ſind, wie geſagt, Folgen religiöſer Ueberzeugungen, ſie ſind freywillige, von Jeder äuſsern Macht unabhängige Beſtrebungen nach höherer Frömmigkeit, ein Theil innern Gottesdienſtes, folglich inſofern niemanden in der Welt als dem Gewiſſen des Gelobenden und in bloſs regultativem Sinne denen unterworfen, welchen der göttliche Stifter der Religion aufgetragen, die Gewiſſen zu leiten, aufzuklären, zu beruhigen. Damit verbinde man *zweytens* folgende Sätze: Niemand kann für ſeine Ueberzeugungen ſtehen, ſie können ſich in Dingen verändern, welche keine einleuchtenden Gründe der Vernunft oder des Glaubens für ſich haben; niemand darf auf die nöthige Stärke des Willens Rechnung machen; Gnade von oben läſst ſich nur hoffen, und zuweilen kann ſelbſt dieſe Hoffnung in Vermeſſenheit übergehen; niemand kann die Umſtände und Ereigniſſe vorausſehen, welche auf den Verſtand und Willen eine ganz entgegengeſetzte Wirkung haben können; Gott endlich, der nur allein unſer wahres moraliſches Wohl will, nimmt gewiſs kein unvorſichtiges, abgedrungenes, unweiſes

eine unterscheidende Tugend des Christen; allein das Gelübde der Armuth, welches einen der drey Bestandtheile des Klosterlebens ausmacht, ist niemals

ses Gelübde an, und erläßt dasjenige, welches bey einer veränderten Lage unserer Tugend zu gefährlich werden kann, oder zu unserm moralischen Zustande nicht mehr passet. Daraus folget 1), daß man ein ewiges, unbedingtes Gelübde schon gar nicht machen sollte. Wirklich wissen die heil. Schriften des neuen Bundes nichts von Gelübden. Würden sie so gänzlich davon schweigen, wenn sie ein so heiliger, Gott so wohlgefälliger Dienst wären? Die ersten christlichen Jahrhunderte kannten, die ersten Väter empfahlen sie sehr wenig; noch im *III.* Jahrhunderte giebt der strenge heil. *Cyprian* sehr gegen unsere heutigen Begriffe den Rath, jene von den gottgeweihten Jungfrauen, die ewige Keuschheit öffentlich gelobet, oder versprochen (denn es ist nicht vollkommen klar, ob nicht ein Versprechen gemeynt seyn kann, das aber im Grunde, dünkt mich, wenig zur Sache macht) aber sie nicht halten *können* oder *wollen*, thun besser zu heurathen. Man sehe die kurz vorher angeführte Stelle aus seinem 62. Briefe. Es folget 2), daß von einem übereilten oder in der gegenwärtigen Lage moralisch unmöglichen, zu der veränderten Gemüthsverfassung nicht mehr passenden Gelübde jeder sich selbst entbinden könnte — — denn Versprechen, die man Menschen über äussere Handlungen, und die man Gott über Gesinnungen macht, sind doch sehr verschiedene Dinge — — wenn der Mensch sich je genug Reinigkeit des Herzens, genug Richtigkeit des Bewußtseyns zutrauen dürfte — wenn der Gegenstand weniger heilig und schrecklich wäre — wenn die Kunstgriffe schlauer Leidenschaft nicht die äusserste Vorsicht nöthig machten. Daher 3) die Zuflucht zu dem Priester, und zu diesem allein, nicht als wenn ihm von Gott die Macht verliehen wäre, das Gewissen von Gelübden zu entbinden, sondern nur allein, damit

mals abſolut, ſondern bedingt, und bezieht ſich nur auf die Profeſſion im Kloſter. Die Aufhebung desſelben öffnet alſo in jedem Falle den Weg zur Wieder-

mit er es aufkläre, durch ſeine gröſsere Einſicht und Sorgfalt leite, unſern Entſchluſs vor dem gefährlichen Einfluſse der Leidenſchaft ſichere. Wir ſind es eigentlich ſelbſt, die wir uns auf ſeinen Rath, ſeine Erklärung entbinden, oder fortfahren zu verbinden. Dieſs gilt von Gelübden überhaupt; es wird von den Einfachen eingeſtanden; ſollt' es ſich nicht auch auf die feyerlichen anwenden laſſen? Mich dünkt Ja: denn was haben ſie wohl *drittens* vor jenen im Grunde voraus? Es iſt klar, nur zweyerley: Antheilnehmung des chriſtlichen Volkes, und die lebenslängliche Verbindung mit einer im Staate angenommenen religiöſen Geſellſchaft. Sie legen an ſich keine heiligere, keine unauflöslichere Verbindlichkeit auf — aber da ſie öffentlich und mit gewiſſen Feyerlichkeiten abgelegt werden, ſo erhält das Volk gewiſſe Rechte; die Haltung derſelben wird ihm zugeſichert; ſein Glaube iſt dabey intereſſirt; die Kirche, welche dieſe Gelübde annimmt, und der Staat, der ſie abzulegen erlaubt, geben ihm dafür auf dieſe Weiſe eine Art von Gewährleiſtung. Auf der andern Seite iſt mit jenen Gelübden die Wahl eines in der Regel unauflöslichen Standes für das ganze Leben verknüpft. Zwar iſt dieſe Verknüpfung mit den gegenwärtigen geſetzlichen Feyerlichkeiten nur nach und nach entſtanden: zwar ſind dieſe Gelübde nicht der urſprüngliche und letzte Zweck der Mönchsinſtitute — was mir der Verfaſſer des belobten Buches erwieſen zu haben ſcheint — ſondern ſie machen nur die Form ihrer Verfaſſung aus. Genug — ſie ſind dieſen Inſtituten, ſo lang ſie die Staaten gelten laſſen, eben ſo weſentlich als der Zweck. Die Ablegung derſelben iſt alſo einer der allerwichtigſten Schritte des Lebens; er ſetzt wohlgeleitete Vorſicht, kalte Selbſtprüfung und vollkommene Freyheit des Willens voraus; auch dieſer Umſtand giebt ihnen zufälliger Weiſe

Wiedereinſetzung in die vorigen Rechte. Da aber die Familien mittler Weile andere Verbindlichkeiten eingehen können, und gewöhnlich in der That

Weiſe in den Augen des Volks und ſelbſt im Gewiſſen des gelobenden eine höhere Sanction. Dieſe beyden Eigenſchaften, die Publicität und die Wichtigkeit des Schrittes in einen dauerhaften, pflichtenvollen, gewaltthätigen Stand, welche den feyerlichen Gelübden eigen ſind, verbunden mit den Eigenſchaften der Gelübde überhaupt, ſcheinen mir den Weg zu bezeichnen, den man in Zurückführung der Nonnen zur Ehe mit Sicherheit betreten könnte. Denn *viertens* dieſes wären die klaren Gränzpuncte: *I.* Feyerliche Gelübde können ohne die Ruhe der Gewiſſen zu ſtören, und die öffentlcihen Ueberzeugungen von Religionswahrheiten in Gefahr zu ſetzen, nicht anders als wieder mit Feyerlichkeiten gelöſet werden. Dieſe haben die Beruhigung des Volks zum Zweck. Eine ſolche Feyerlichkeit war der öffentliche Recurs an den Papſt, in Zeiten entſtanden, wo die Biſchöfe ihre Pflichten ſchlecht kannten, oder ſchlecht erfüllten, und das Zutrauen an desſelben Unfehlbarkeit allgemein war; er hat kein ausſchlieſsliches oder ihm eigenes Recht, die Gewiſſen zu entbinden. Eine ſolche Feyerlichkeit war geſetzlicher Recurs an den ordentlichen Biſchof — da bey einfachen Gelübden der unmittelbare Seelſorger genug iſt. Die Beruhigung des glaubigen Volks iſt bey jenen weſentliche Forderung. *II.* Dieſe Beruhigung kann nur durch das öffentlich erweckte Zutrauen erhalten werden, daſs ſeelenhirtliche Sorgfalt, als welcher die Leitung der Gewiſſen, das Erkenntniſs über innern Gottesdienſt ausſchlieſslich anvertrauet iſt, die Beſchaffenheit des von einer beſtimmten Exnonne abgelegten feyerlichen Gelübdes unterſucht habe, und dem zu Folge über das Aufhören oder die Fortdauer der Verbindlichkeit desſelben erkläre. Dieſe Unterſuchung und Erklärung iſt nothwendiges Erforderniſs bey Auflöſung der Gelübde über-

That eingehen, die nicht erfüllet werden könnten, wenn dieses Wiedereinsetzungsrecht volle Gültigkeit haben müsste, so tritt hier die gesetzgebende Klugheit ein, die dasselbe gewissen Einschränkungen unterwirft, so wie sie die Profession der Mönche und Nonnen einem bürgerlichen Tode unterworfen hat.

In

überhaupt, nur ist die letztere bey einfachen privat, bey feyerlichen öffentlich: die eine und die andere stehet dem Priester zu. *III.* Der Landesherr, von dem es ausschliesslich abhängt, zu bestimmen, ob Exnonnen überhaupt zur Ehe gelassen werden sollen oder nicht, bestimmet auch die Feyerlichkeiten, unter denen sie nur zugestanden werden kann. Um die innere Beschaffenheit oder Verbindlichkeit der Gelübde selbst bekümmert er sich schlechterdings nicht, er überlässt die Entscheidung darüber dem Priester. Jener darf die Voraussetzung immerhin annehmen, welche die Erfahrung in den meisten Fällen unterstützen dürfte, dass die Gelübde des Klosters wegen abgelegt worden — nur den Exnonnen selbst darf er die Erklärung darüber nicht überlassen: die öffentliche Ordnung und die Ruhe der Gewissen, wofür er auf seine Weise wachen muss, fordert eine gesetzliche Erklärung. *IV.* Eine allgemeine Erklärung über das Aufhören der Verbindlichkeit ist hinreichend; weder das Volk, noch der Landesherr haben ein Recht, von den Gewissensgründen unterrichtet zu werden: nur der Priester hat die Pflicht, sich sorgfältig davon zu unterrichten, das Zuträuen zu erwecken, dass er gewissenhaft zu Werke gegangen; er hat sich in Absicht auf die Erklärung nach den Vorschriften des Landesherrn zu richten. Auf diese Weise wird der öffentliche Glaube nicht beunruhiget, der Privatleidenschaft nicht geschmeichelt, den Neigungen keine Gewalt angethan, Uebereilung verbessert, und Philosophie und Menschlichkeit befriediget. *Anm. d. Uebers.*

In Absicht auf die Nonnen kann man keine weiseren Einrichtungen treffen, als Se. Majestät *Leopold II.* als Grosherzog in Toscana getroffen hat. Besorgt für die geistige und körperliche Erziehung der Mädchen fieng er mit der Untersuchung des wirklichen Zustandes der Nonnenklöster an, und fand, dass ein vollkommen gemeinschaftliches Leben zwar allerdings der Zweck der Kirchenverordnungen sey — aber dass es in unsern Tagen durch die Nachsicht oder eine stille Dispensation der Kirche eine ganz falsche Wendung genommen. Voll Mitleidens mit der menschlichen Gebrechlickeit liess er also den verlobten Nonnen die Freyheit, entweder die alte Disciplin in ihrem ganzen Umfange in den Klöstern zu erneuern, und zu wählen, oder aus denselben in einfache sogenannte Conservatorien ohne Clausur und ohne irgend einem klösterlichen Zwang, der sich nicht zu einem thätigen und gemeinnützigen Leben schickt, überzutreten.

(Wirklich übertreffen nach meiner Meynung die Einrichtungen des Grosherzogs von Toscana, *Leopolds* in Absicht auf die Nonnen so sehr alles, was in alten und neuen Zeiten darüber veranstaltet worden, dass ich meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen hoffe, wenn ich ihnen die vornehmsten derselben mehren Theils mit den Worten des Gesetzgebers selbst in einer kurzen Uebersicht darstelle. Man kann schwerlich mehr gesun-

de Politik und Menſchlichkeit mit mehr Schonung der Rechte des Willens und einer reinern Religionsliebe vereinigen. Jene Einrichtungen haben zum Zweck:

I. *Die Bewirkung der vollkommenen Freyheit und des wahren Berufes der Mädchen zum Kloſterſtand. Leopold* verordnete daher (in einem *Motu proprio* vom 4. May 1775.): Vor der Einkleidung ſollten die Mädchen — faſt alle werden in Italien in Klöſtern erzogen — ſechs Monathe, und nach einer ſpätern Verordnung, ein ganzes Jahr auſser dem Kloſter zubringen, und nach dem Verlauf dieſer Zeit von einigen Weltprieſtern, die der Landesherr deputirt, in der Gegenwart eines Staatsbeamten geprüfet werden, worauf erſt der Biſchof ſie prüfet. Die Einkleidung ſelbſt ſoll erſt nach dem vollen zwanzigſten Jahre Statt haben; die Annahme nicht mehr als drey Monathe vorhergehen; die Profeſſion aber gar erſt im dreyſsigſten Jahre abgeleget werden (*Motu proprio* vom 21. März 1775.). „Denn die Ablegung der Ordensgelübde iſt eine Handlung, welche über die eigene Freyheit für das ganze Leben entſcheidet, und die höchſte Reife und Ueberlegung fordert.„ Für dieſe Einkleidung und Profeſſion dürfen die Klöſter von den Mädchen ſchlechterdings nichts, unter welchem Titel es immer ſey, fordern — ſondern ſie müſſen ſie ganz umſonſt, ohne Abſicht auf den geringſten Vortheil, aufnehmen, und die Aeltern, Brüder oder Anverwandten geben für die Ausſteuer einer Kloſterfrau oder Schweſter unter dem Titel eines Almoſens eine gewiſſe Summe Gelds an das Krankenſpital, das dem Kloſter am

nächſten

nächsten liegt (*Motu proprio* vom 30. Jul. 1782.): „denn auf der einen Seite soll für die Nonnen jeder eigennützige Beweggrund hinwegfallen, den Mädchen zu schmeicheln — und auf der andern dürfen für die Aeltern dergleichen Beweggründe nicht vermehret werden, sie aufzuopfern — — Auf keine Weise soll gestattet werden, dafs der Eintritt eines Mädchens in das Kloster der Familie zum ökonomischen Ersparnifs (*a Compenso oeconomico*) diene.„ Endlich sind die Einladungen, das Herumfahren der geistlichen Bräute in Gala, die Tafeln, Musiken, Abschiedsgeschenke, Verehrungen an Klosterfrauen oder Beichtväter, kurz alle bey Gelegenheit des Eintritts, der Einkleidung und Profefs gewöhnlichen Feste, Schauspiele und Feyerlichkeiten sowohl in der Kirche als im Sprechzimmer und inner der Clausur oder wo es immer sey, als verführerische Reitze untersagt worden, „die den wahren Geist des Berufes nicht zu erwecken taugen, bey der Schwachheit des Geschlechtes nicht selten auf die Bestimmung eines so ernsthaften und wichtigen Entschlusses Einflufs haben, und zu gleicher Zeit für die Ruhe des Klosterlebens, die Oekonomie und gute Ordnung der Klöster und Familien von nachtheiligen Folgen seyn können„ (*Motu proprio* vom 24. August 1784.).

II. *Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit im Innern der Klöster.* In dieser Absicht dürfen nur Weltgeistliche zu Beichtvätern und Predigern für dieselben gewählet werden (gemäfs einem Circulare vom 31. August 1781.); verschiedene spätere Verordnungen schliefsen die Mönche von allem erdenklichen Ein-

flufs auf Nonnen aus. „Damit ferner das Gute, welches die Beichtväter derselben in der Ausübung ihres heiligen Amtes thun können, kein Hindernifs finde, und damit sie im Stande seyen, sich selbst bey ihren Beichtkindern mehr Ansehen und ihrem Rath mehr Gewicht zu geben, so verlangen S. k. H., dafs alle Geschenke, Sporteln und Nebenvortheile von was immer für Art sowohl von Seite des Klosters als der Nonnen insbesondere aufhören und ihnen dafür von den Klosterrichtern in Uebereinstimmung mit dem Bischofe ein nach Beschaffenheit der Umstände und Unbequemlichkeiten discreter, bestimmter Gehalt ausgeworfen werde, der aber aufser einem anständigen Unterhalt während der Dienstzeit nicht über vier Scudi (etwas über 6 Rthaler) monathlich steigen darf„ (Circulare vom 18. Nov. 1784.). Die geistlichen Directoren sind als lästig und kostspielig abgeschafft, und an deren Stelle versehen die Bischöfe oder die Beichtväter und bey Ermanglung derselben die Pfarrer des Districkts, worin das Kloster liegt, die Kirchenverrichtungen. Jedes Nonnenkloster hat nur zwey vorgesetzte, einen vom Bischofe abhängigen Weltpriester für die Gewissen und die Kirche, und einen weltlichen Verwalter, der ein grofsherzoglicher Beamter ist, und von einem Staatsminister abhängt, für die Oekonomie (*Motu proprio* vom 24. Aug. 1784.). Aber die merkwürdigste Einrichtung ist eine Umschmelzung des Nonnenstandes, welche nichts vermissen läfst, um die Philosophie, Politik und Religion auf das vollkommenste damit auszuföhnen. Ich will sie mit den Wor-

ten

ten des weisen und menschenfreundlichen Gesetzgebers vortragen. Nachdem S. k. H. (heisst es im vortrefflichen *Motu proprio* vom 21. März 1785.) in Betrachtung genommen, dass das Gelübde der Armuth bey Personen, die in den heiligen Klöstern Profess ablegen, nach dem ächten Geiste der Kirche und der Canonen eine uneingeschränkte und gänzliche Verzicht auf alles Eigenthum mit sich führt, daher ihr Institut die Beobachtung eines vollkommen gemeinschaftlichen Lebens fordert, worin jedes Individuum für sich zu einer seinen Kräften und Fähigkeiten angemessenen Besorgung der Klosterdienste und das Kloster zu einer gänzlichen Unterhaltung aller mit religiöser Mässigkeit und ohne einige Unterscheidung verbunden ist; und dass es folglich auf eine unerträgliche Weise den Fundamentalgesetzen ihres Standes widerspricht, den Nonnen zu erlauben, dass sie für sich etwas erwerben, oder womit immer unter was immer für einem Titel disponiren können: so haben es dieselben für ihre Pflicht gehalten, nicht nur gegen jene Unruhen und innerlichen Zwistigkeiten Vorsehung zu treffen, welche in den Klöstern aus Gewinnsucht und aus der Ungleichheit des Standes und der Bequemlichkeiten entstehen, worin die Nonnen eben derselben Gemeinde leben, sondern auch die allzu ärgerlichen Missbräuche hinwegzuräumen, wodurch man Gott ein feyerliches Gelübde der Armuth macht, das man bey der gegenwärtigen Klosterverfassung gleichwohl nicht halten kann oder will. Daher sollen künftig 1) jene Nonnenklöster allein als solche betrachtet wer

den, worin ein vollkommen gemeinſchaftliches Leben herrſchen wird. Alle übrigen Klöſter, worin aus Mangel hinlänglicher Einkünfte oder wegen Nichtübereinſtimmung der Nonnen dieſes Leben nicht ausführbar iſt, ſollen für immer als Conſervatorien betrachtet, und nach beſonderen dieſer Anſtalt angemeſſenen Geſetzen geleitet werden. Und da es 2) nicht billig iſt, eine beträchtliche Anzahl Nonnen, welche ſich gegenwärtig in den Klöſtern befinden, und auf guten Glauben des bisher wiewohl als Miſsbrauch beſtandenen Syſtems die Gelübde abgeleget haben, zu dem viel härteren Stande des vollkommen gemeinſchaftlichen Lebens zu verbinden, wozu ſie ſich vielleicht nicht berufen fühlten; ſo wird allen Nonnen des Groſsherzogthums überhaupt auf die vollkommenſte Art frey geſtellt, jenes Leben einzuführen, und ihr Convent als Kloſter beyzubehalten, oder in ein Conſervatorium zu verwandeln, ſo wie jede insbeſondere aufgefordert wird, auf einem S. k. H. einzuſchickenden Blatte ihren mit völlig ungekränkter Freyheit, nach gehöriger Ueberlegung und Erkundigung, gefaſsten Entſchluſs geradezu, ohne Rückhalt und Bedingungen für ſich, innerhalb eines Monaths anzuzeigen; worauf nach der Uebereinſtimmung des gröſsern Theiles entſchieden, und den einzelnen Nonnen in jedem Falle der Uebergang in andere Klöſter oder in Conſervatorien ihrem freyen Willen gemäſs geſtattet und erleichtert werden ſoll. 3) Nur in den Klöſtern werden Gelübde, aber erſt nach dem vollen 30ſten Jahre (ſieh oben) abgelegt; nach dem Noviziatjahre wird aber privat

und

und ohne alle kirchliche Feyerlichkeit von der Novizinn ein Versprechen, die Regeln des Klosters, so lange sie darin bleiben wird, zu halten, in die Hände der Oberinn niedergelegt; und diese Handlung wird ihr das Recht zu allen Vorzügen und Aemtern im Kloster und zu einer völlig gleichen Behandlung mit den übrigen Nonnen ertheilen, wiewohl ihr bis zur Profess frey bleibt, nach Hause zu kehren, und einen andern Stand anzutreten. Nur in den Klöstern soll 4) die Localclausur, in den Conservatorien aber nur die Personalclausur für die Nonnen, welche bereits Profess abgelegt, und aus den erstern in die letztern übergetreten sind, fortdauern (Circulare an die Bischöfe vom 13. August 1785.). So sollen auch in den Klöstern keine Mädchen mehr zur Aufsicht oder Erziehung — nicht einmal umsonst angenommen werden, da sie sich mit dem Institut eines vollkommen gemeinschaftlichen Lebens nicht vereinigen läßt, und nur zur Zerstreuung dienet (Circulare vom 1. May 1786.)." Ich begreife nicht, was sich zu dieser mit bewunderungswürdiger Weisheit entworfenen, vorbereiteten und ausgeführten Anstalt hinzusetzen läßt. Aber man verbinde damit, was ich von den im Großherzogthum Toscana zu gleicher Zeit errichteten und in Deutschland unbekannten Conservatorien insbesondere kurz anführen werde.

III. *Die Nützlichkeit des weiblichen Klosterstandes im Staate.* Ich habe bereits angemerkt, daß die eigentlichen Frauenklöster durch scharfe und unverkennbare Linien von den Conservatorien abgesöndert worden. Diese letztern sind nur eine Art von

Klöstern

Klöstern und unterscheiden sich von den erstern in folgenden Hauptpuncten. „1) Die Mädchen, welche sich einkleiden lassen, können zu jeder Zeit und in was immer für einem Alter zum Ehestande übertreten, oder auch überhaupt austreten; indem hier keine Gelübde von was immer für einer Art gestattet werden. 2) Es können sich hier sowohl Mädchen als Witwen einkleiden lassen; man darf sich durch kein Versprechen oder Eidschwur zur Beobachtung der Regel und zur Erfüllung der Pflichten der Communität verbindlich machen — aber diese wird zu jeder Zeit die Freyheit haben, sich jener Glieder zu entledigen, welche durch ihr Betragen ihrer Ruhe nachtheilig seyn, oder sich nicht zur Erfüllung ihrer Schuldigkeiten bequemen sollten; und auch das muss mit der Bewilligung des Verwalters und Antheilnehmung des Ministers geschehen: da hingegen die Aufgenommenen das Conservatorium verlassen können, bloss weil sie wollen, ohne einen andern Grund anzugeben, mit der einzigen Bedingung, dass sie in eben das Haus nimmermehr aufgenommen werden können. 3) Zur Einkleidung werden auch hier eben jene Bedingungen erfordert, welche in der ersten Numer angezeiget worden; die Feyerlichkeiten beym Eintritt sind ebenfalls untersagt, und wenn ein Mädchen in den weltlichen Stand zurücktritt, nachdem es zehn Jahre darin zugebracht hat, so wird ihre an das Spital abgegebene Aussteuer nach Aufrechnung der Unterhaltskosten ihr zurückgestellt; tritt es aber in den Ehestand, so wird ihr vom Spitale das Ganze zurückgegeben. 4) Die Conservatorien

hangen

hangen nur in der Wahl des Beichtvaters in Betreff der Kirche und der geistlichen Verrichtungen vom Bischofe, in allen übrigen Stücken von dem Landesherrn mittelst eines bestimmten Staatsbeamten und vom Verwalter in Absicht der Oekonomie und der Ausführung der allerhöchsten Befehle und ihres Instituts ab. 5) Ihre Kleidung soll einförmig, aber ohne Schleyer und ohne anderweitige Aehnlichkeit mit Nonnenkleidung seyn. 6) Wenn gleich keine kirchliche Clausur Statt haben darf, so ist der Eintritt den Mannspersonen gleichwohl verbothen; den nächsten Anverwandten aber erlaubt, wann und wie oft der Verwalter und die Oberinn es erlauben wollen. Unter dieser Bedingung dürfen auch die Mädchen ihre nächsten Verwandtinnen zuweilen in ihren Wohnungen besuchen; nur müssen sie von einer andern aus ihrem Mittel begleitet werden, und Abends in das Conservatorium zurückkehren. 7) Mit der Beystimmung des Verwalters kann sogar die Anzahl der Verrichtungen herabgesetzt, und die Aufgenommenen (*le Oblate*) von gewissen Handlungen der Frömmigkeit und gewissen Pflichten der innern Disciplin, welche die Einrichtung vorschreibt, losgesprochen werden — nur mit der erforderlichen Klugheit. Denn ausser der guten Ordnung und den Pflichten der Mädchenerziehung dürfen die Schwestern durch kein engeres Band verknüpft seyn, als in einer wohlgeordneten weiblichen Familie, die kein klösterliches Band fesselt, Statt zu haben pflegt (*Motu proprio* vom 3. Nov. 1785.). 7) Die Conservatorien sollen sich dem Publicum nützlich zu machen suchen. Daher

müssen

müssen sie auch Witwen oder jenen verheuratheten Frauen Aufenthalt geben, welche geschieden von ihrem Mann sich hier als Convictorinnen zurückziehen möchten, nur daſs sie eine mit dem Verwalter stipulirte Summe zahlen. 9) Die ganze weibliche Erziehung wird den Conservaterien übertragen. Ueberhaupt müssen sie etwas übernehmen, entweder die Aufnahme der Witwen und Frauen, oder die Aufsicht der Mädchen, welche ihnen anvertrauet werden, oder eine öffentliche Schule für Adeliche oder Unadeliche, oder was immer für ein öffentliches Verdienst, das sie sich aussuchen wollen (*Motu proprio* vom 2. May 1785.). Dergleichen Conservatorien sollen mehr als 89 im Groſsherzogthum seyn.„ Ich würde in die Gesinnungen meiner Leser ein schändliches Miſstrauen setzen, wenn ich das Geringste hinzusetzen wollte. *Zus. d. Uebers.*)

Drit-

Dritter Theil.

Ein einziger Artikel.

Von den
Bruderschaften und andern frommen Gebräuchen, von einer wohlgeordneten Andacht und von der Liebe des Nächsten.

Die Liebe und Andacht sind die unterscheidenden Eigenschaften gottgeliebter Seelen, und sie sollen die Eigenschaften jedes Christen seyn. Aber in einigen befindet sich Andacht ohne Liebe, und andere üben die Werke der letztern ohne den Geist der andachtvollen christlichen Frömmigkeit aus. In jeder sittlichen Handlung und folglich auch in den Uebungen der Liebe des Nächsten sind drey Dinge zu unterscheiden: der Gegenstand, der nächste und der letzte Zweck. Es ist Pflicht des Pfarrers, das Volk wohl zu unterrichten, wie es die Werke der Liebe zum letzten Zweck, zu

Gott

Gott, richten ſoll. Die natürliche und philoſophiſche Sittenlehre wird von der Ehrlichkeit beſtimmt, welche bloſs auf den nächſten Zweck geht; aber wenn man nicht zum letzten hinaufſteiget, ſo geſchieht es leicht, daſs das Werk der Tugend von den herrſchenden Leidenſchaften des Menſchen verdorben werde, wie der heil. *Auguſtin* in Abſicht auf einige religiöſe, groſse und edelmüthige Handlungen der Römer anmerkt *).

Seine ganze Aufmerkſamkeit ſoll dann der Pfarrer darauf wenden, daſs er ſein Volk wohl unterrichte, worin die wohlgeordnete Andacht beſtehe. Es haben ſich Miſsbräuche eingeſchlichen; um ſie zu heben, iſt es nöthig, ſie erſt zu kennen, und ſo die Andachten zur erſten Zweckmäſsigkeit

*) Der Ausſpruch dieſes heil. Kirchenvaters: „Die Tugenden der Heyden waren glänzende Sünden„ iſt bekannt. Es iſt in unſern Zeiten bereits ſo viel dafür und dagegen raiſonnirt und deraiſonnirt worden, daſs es völlig überflüſsig ſcheint, hier noch etwas darüber zu ſagen. Ich begnüge mich alſo nur überhaupt anzumerken, daſs dieſer Satz keineswegs weder ſo grundlos, noch ſo ungereimt und hart iſt, als er unſern verweichlichten, menſchenfreundlichen Denkern in der etwas zu rauhen Hülle des Ausdrucks erſcheinet, und verweiſe ſie deſshalb auf zwey groſse, angeſehene und nicht weniger menſchenfreundliche Denker *Garve* und *Kant*, welche ihnen, jener in den Anm. zum I. Buche des *Ci..* von den Pflichten S. 17—30. der neuern Ausgabe, dieſer in der Grundlegung zur Metaphyſik I. Abſchnitte und anderswo mehr, zur Ausſöhnung mit dem heil. Kirchenvater Gelegenheit geben könnten. *Anm. d. Ueberſ.*

keit und Reinheit zurückzuführen, oder mit fruchtbarern und wirksamern zu vertauschen. Die Reformen werden heilsam seyn und Dauer haben, sobald sie durch gesunden Unterricht vorbereitet, von der Ueberredung begleitet, und in der Ausführung zumal mit Liebe und Schonung nach den Anweisungen des heil. *Augustin* behandelt werden *).

Ich

*) Merkwürdig ist, was dieser gelehrte und heilige Kirchenvater an *Januarius*' hierüber schreibt, im 50. Briefe 19. Kap. der Mauriner-Auflage. (Die Rede ist von der Feyer des Geburtstages Christi, welche an verschiedenen Orten nicht bloss zum Gedächtnisse, sondern durch Beobachtung gewisser Gebräuche, welche Zeichen einer besondern Heiligung seyn sollten, was nämlich *in Sacramento celebrare* hiess, gleich dem Ostertag zu begehen eingeführet wurden; darüber als über eine fromme Neuerung sagt *Augustin*): „Dass man diese Feyer gegen die Gewohnheit so anstellet, dass es gleichsam wie die Beobachtung eines Sacraments (sinnbildliche Vorstellung heiliger Dinge in dieser Stelle) sey, das kann ich nicht billigen, wiewohl ich viele Dinge dieser Art zur Vermeidung des Aergernisses einiger heiligen oder unruhigen Leute nicht allzu frey zu missbilligen wage. Aber dieses schmerzt mich gar sehr, dass vieles, was in der Schrift zu unserm grössten Heile gebothen worden, wenig geachtet wird, und gagegen alles so voller Anmassungen ist, dass derjenige, welcher in gewissen Octaven die Erde mit nacktem Fusse betritt (vielleicht, wer sich zum Arbeiten anschicket) heftigere Vorwürfe leiden muss, als der, welcher seine Vernunft durch Trunkenheit begräbt. Alle dergleichen Dinge also, die sich weder auf das Ansehen der heil. Schrift gründen, weder in den Concilien der Bischöfe bestimmet worden, noch die Gewohnheit der ganzen Kirche für sich haben, sondern nach den

ver-

Ich werde euch nur auf einige allgemeine Gesichtspuncte aufmerksam machen, aus denen man die gewöhnlichsten Andachten unserer Tage betrachten sollte.

Eine der vorzüglichsten und zweckmäfsigsten Andachten ist der *öftere Gebrauch der Sacramente.* Allein *Arnald* hat Anmerkungen darüber gemacht, die man ernsthaft beherzigen, und sich stäts gegenwärtig erhalten sollte *). Wenn keine

verschiedenen Sitten verschiedener Orte unzählige Abänderungen leiden — so, dafs man mit harter Mühe oder gar nicht die Ursachen ausfindig machen kann, wovon die Menschen in diesen Einrichtungen sich haben leiten lassen, sind ohne alles Bedenken, wie ich glaube aufzuheben (*resecanda existimo*), wo es sich thun läfst. Denn wenn man auch schon nicht allemal finden kann, worin sie gegen den Glauben seyen, so drücken sie doch die Religion, welche Gottes Güte nicht einmal mit sehr wenigen und den unzweydeutigsten festlich heil. Gebräuchen (*celebrationum Sacramentis*) hat beladen wollen, durch knechtliche Bürden auf eine Art, dafs es erträglicher ist, ein Jude zu seyn. Denn wenn sie schon die Zeit der Freyheit nicht gekannt haben, so waren die Bürden, die sie tragen mufsten, doch durch das Gesetz bestimmt, und keine menschlichen Anmafsungen (*non humanis praesumptionibus subjiciuntur*). Aber die Kirche Gottes duldet bey viel Spreu und Unkraut eine Menge willkührlicher Einrichtungen; demungeachtet billiget sie nicht, was gegen den Glauben und gute Sitten; sie schweiget nicht, nimmt keinen thätigen Antheil daran.„

*) Man sehe das berühmte, nicht genug zu empfehlende Buch: „*De la frequente Communion*„ das zu einer Zeit der unerträglichsten Herabwürdigung des Heiligsten, was das Christenthum besitzt, von einem der gröfsten und frömmsten Gottes-

ne Früchte der Besserung daraus erfolgen, so hat der öftere Gebrauch der Sacramente gar nichts Beyfallswürdiges. Wer kann wohl die Moral einiger Pfarrer, weniger zwar, billigen, welche bey schlecht unterrichteten andächtelnden Personen aus dem niedrigen und dazu arbeitsamen Theile des Volks auf dem Lande und in der Stadt das häufige Beichten und Communiciren sogar an Werktagen begünstigen?

Zweytens gehöret in die Classe zweckmäfsiger Andachten die *Anbethung des heil. Altarssacraments.* Allein auch diese kann in Misbräuche ausarten. Wer sich zum Richter über die bestehenden Anordnungen aufwerfen will, der sollte sie erst mit den Ritualien der verschiedenen Diöcesen und mit den Anstalten der Mönche in Absicht auf die Aussetzung, Segengebung, Processionen an bestimmten Sonntägen, in der Fronleichnams-

tesgelehrten alter und neuer Zeiten bekannt gemacht, von den Feinden der reinen und erhabenen christlichen Sittenlehre mit dem heftigsten Hasse verfolgt — von andern mit heiligem Eifer und unüberwindlichen Gründen, wenn es für Leidenschaft und Vorurtheil dergleichen geben könnte, vertheidiget, unter der Begleitung von einem Heere bischöflicher und theologischer Approbationen in die Welt geschickt, in alle Sprachen übersetzt, von frommen und reinen Seelen werth gehalten, und unzählige Male aufgelegt worden. Es ist mit der äusserften Mäfsigung geschrieben, und so zu sagen, nur eine wohl verbundene Kette der Gesinnungen der Väter und Concilien über diesen Punct. *Anm. d. Uebers.*

leichnamsoctav und in der Charwoche vergleichen *).

Eine besondere Gattung von Andachten, woran meistens nur ein Theil des Volks Antheil nimmt, und die für sich isolirt unterhalten werden, bilden *drittens* die *Bruderschaften* und ähnliche fromme Innungen. Die Geschichte von einer Menge derselben ist in unsern Tagen bekannt genug **). Eben so wenig unbekannt sind euch, meine

*) Man würde sehen, daſs jene Verordnungen mit dem Geiste der Kirche ungleich besser übereinstimmen, als die Bemühungen der Missionarien, Mönche und so vieler Frömmlinge unter den Geistlichen und im Volke, welche die Religion durch äuſsere Andachten nicht genug versinnlichen zu können glaubten. Sie haben uns bald alle Religion des Geistes und Herzens und alle Liebe verdrängt: wie vieler wahren Pflichten des Christenthums wähnen nicht jene Andächtlinge über dem Selbstbewuſstseyn, allen Umgängen, Segengebungen, Aussetzungen beyzuwohnen, sich überheben zu dürfen? Man hat es durch eine gewisse bequeme Sittenlehre und diese Menge äuſserer Andachten, womit kein Unterricht, keine gemeinschaftliche, erbauliche, sich wechselseitig entzündende Theilnehmung an religiösen Gesinnungen verknüpft ist, dahin gebracht, bey dem ruhigsten Gewissen sich für fromm halten zu dürfen, ohne es zu seyn. *Anm. d. Uebers.* Man sehe *Thiers Traité de l'Exposition du S. Sacrament de l'Autel, à Paris* 1673. eine lehrreiche Abhandlung.

**) *Muratori* hat hierüber eine sehr lesenswürdige Abhandlung geschrieben: sie befindet sich im *VI.* Th. seiner *Antiquit. Ital. med. aevi*, und ist die 75. (Da die Bruderschaften einen so merkwürdiger Theil unserer gottesdienstlichen Verfassung ausmachten, und die Aufhebung derselben vielleicht das meiste Geschrey

meine Mitbrüder! die Streitigkeiten mancher Bruderschaft mit dem Pfarrer in Ansehung der Zeit und Weise ihrer gottesdienstlichen Aufzüge, wenn letzterer

Geschrey bey dem gemeinen Manne erreget hat, so ist es nöthig etwas über ihre Entstehung und ihren guten oder schlimmen Einfluss auf Gottesverehrung und Polizey überhaupt hinzuzusetzen. 1) Verbrüderungen der Layen zu Liebeswerken und religiösen Absichten gab es hier und da schon um das Jahr 800. Im *XIII.* Gesetze der Longobarden (bey *Baluzius* in den *Capitularibus Caroli M.* und bey *Muratori* im *II.* Th. des *I.* Toms *Rerum Italicarum)* erlaubt *Carl* der Grosse, noch fernerhin Gilden (*Geldoniam*) und Verträge zu gemeinschaftlicher Verwendung des Almosens bey Brandschäden oder Schiffbrüchen einzugehen; verbiethet aber sich durch Eidschwüre dazu zu verbinden, weil sie zu mancherley Zwistigkeiten Anlass gaben. Im Jahr 852. schränkt *Hincmar*, Erzbischof von Rheims, durch eine Vorschrift an seine Clerisey (bey *Labbé Tom. VIII. Concil. pag.* 572.) die Sammlungen der Bruderschaften (*Geldoniarum vel Confratriarum*) auf den blossen Nutzen, so viel nämlich durch die Gesetze bestimmt oder zu ihrer Absicht hinreichend sind, ein; Gastmalle und Schmausereyen hingegen (*pastos et commessationes* — wie ähnlich sich die Menschen überall und in allen Zeiten sind! —) als die Quellen von ungebührlichen Forderungen, schändlicher und lärmender Fröhlichkeit, Zänkereyen und nicht selten sogar von Todtschlägen und Feindschaften verbiethet er durch die ernstlichsten Kirchenstrafen. Uebrigens sieht man aus diesem Hirtenbriefe, dass diese frommen Innungen die Ausübung von Werken der Liebe und Frömmigkeit, als der Kirche Opfer zu bringen, die Lichter zu unterhalten, die Leicheu zu begleiten, Almosen auszuspenden zum Zwecke gehabt. Ein *Concilium Namnetense* (bey *Labbé Tom IX. Concilior. pag.* 472.), das einige ins *VII.* Jahrhundert setzen, drückt sich auf eine ähnliche Art aus. Bis gegen das Ende

letzterer nicht zugeben wollte, dafs fie das Volk von dem Befuche des Gottesdienftes in der Pfarrkirche abhalten follten. Dafür mag es nützlicher feyn,

Ende des *XII.* Jahrhunderts trifft man keine Meldung von einer Bruderfchaft mehr an, vermuthlich weil in jenem unruhigen und aufrührifchen Zeitpuncte jede Verbrüderung Verdacht erweckte, und unter der Hülle der Frömmigkeit mancher politifcher Unfug getrieben wurde. Wirklich fchränkte der Kaifer *Lotharius I.* das obenangeführte Gefetz *Carls* des Grofsen noch mehr ein, und verfchiedene Concilien mifsbilligten, und unterfagten in der Folge die Bruderfchaften. In Venedig erfchienen fie am erften wieder, und zwar bey Gelegenheit einer Translation des heil. *Stephanus* im *XI.* Jahrhunderte. Im Jahr 1267. wurde nach *Raynald* die erfte Bruderfchaft von Layen in Rom errichtet, und vom Papft *Clemens IV.* beftätiget. Ueberhaupt waren fie damals noch überall fehr feltene Erfcheinungen. Der allergröfste Theil unferer heutigen Bruderfchaften mit den leinenen Säcken und Caputzen von allerley Farben ift vornehmlich durch die Umzüge der Flagellanten und die Miffionarien veranlaffet worden. Gegen die Mitte des *XIII.* Jahrhunderts wurden fromme oder fanatifche Mönche in Zeiten der unbefchreiblichften Leichtgläubigkeit der Völker auf der einen, und der unglaublichften Lockerheit und Trennung aller fittlichen und politifchen Bande auf der andern Seite von heiligfertigem Enthufiafmus ergriffen, zogen von Stadt zu Stadt, und ftellten die wunderbarften Beyfpiele allgemeiner Erfchütterungen zur Bufse und Einigkeit dar. Das Jahr 1260. war ein allgemeines Bufsjahr mit den auffallendften Erfcheinungen begleitet. Kleinere Bruderfchaften in einzelnen Städten, Flecken und Dörfern, mit ihren Fahnen, Proceffionen, Zufammenkünften, Liedern, Bufsübungen und Liebeswerken blieben Folgen jener frommen Schwärmerey, die gegen das Ende des *XIV.* Jahrhunderts neuerdings erwachte. Wenn die Men-

seyn, euch an einige Beobachtungen zu erinnern, welche die französische Geistlichkeit über solche besondere, dem ganzen Volk nicht gemein-

O o schaftliche

Menschen das erstemal in tausenden nackt und blofs bis auf die Scham von einer Stadt zur andern zogen, so thaten sie es itzo doch in weissen, und langen Kutten. Der Erfindungsgeist frommer Mönche in Pestzeiten, die Missionarien, welche das rohe Volk durch sinnliche Schauspiele und Anstalten zur Busse und Frömmigkeit reitzen zu müssen glaubten, der Ablasskramm, fromme Eitelkeit und Eifersucht begünstigten, vermehrten und befestigten diese Erfindungen, welche unserm Volke noch so sehr am Herzen liegen, dem ganzen christlichen Alterthume 700 Jahre lang unbekannt waren, und wie sie sind, wahre christliche Liebe, ächten Gottesdienst mehr hindern als befördern, und bey einer verbesserten Staatspolizey eher schädlich als vortheilhaft sind. Denn 2) man würdige folgende kurze Betrachtungen einer unpartheyischen Aufmerksamkeit. Einmal. Das Volk wird durch die vielfältigen Bruderschaften von dem Hauptzweck des Christenthums abgelenkt. Wir alle sind Brüder und Schwestern in Jesu Christo, durch die gleichen Bande der Liebe verbunden; hier ist keine besondere Gilde, keine Unterscheidung — überall sind es gleiche Rechte, gleiche Pflichten, gleiche Hoffnungen, welche alle Christen gleichförmig verbrüdern, und zu den Werken der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit auffordern und vereinigen. Diese allgemeine Bruderliebe, ohne Befehle, ohne äussere Verbindlichkeiten und Anmahnungen, ohne sinnliche Reitze des Ehrgeitzes und der Eitelkeit, durch ihren eigenen Geist, gegen alle Nothdürftige, bey allen Gelegenheiten zur Tugend wirksam, ist der Hauptzweck des Christenthums. Je lebhafter diese allgemeine Bruderliebe unter den Christen war, desto weniger dachten sie an besondere, ausschliessende, durch äussere Zeichen und Vorzüge getrennte Vereinigungen. Alle ohne Ausnah-

me

schaftliche und von der Pfarrkirche getrennte Gesellschaften überhaupt gemacht hat.

„Anfangs gab es keine einzige besondere Gesellschaft — sie sind aus unserer Nachläfsigkeit und aus

me versammelten sie sich an eben dem Orte, zu eben der Zeit, zu eben dem Zwecke gemeinschaftlich, priesen Gott, sangen, nährten sich mit Gottes Worte, ermunterten sich, communicirten, thaten Gutes gemeinschaftlich in ungetheilter Eininigkeit. Als diese erlosch, kamen die Bruderschaften an ihre Stelle, wie Sternchen, wenn die Sonne verschwindet. Denn was sind die Wirkungen derselben? Schwächung des Geistes allgemeiner Liebe und Trennung der Herzen. Da der Mensch so gern jedes engere und sinnlichere Verhältnifs umfaſst, und dem speculativern allgemeinern vorzieht, so gilt eine Bruderschaft bald mehr als die Pfarre: man hält mehr auf den Gottesdienst der erstern als der letztern; drängt sich mehr zu diesem als zu jenem: hält sich durch das neue Verhältnifs für besser und frömmer als andere; wird wärmer und eifriger für die Beförderung desselben als für den Pfarrdienst — und aus einer Versammlung der Christen in gleichem Geiste entstehen drey, vier, fünf und mehrere, die über der besondern Verbindung das allgemeine Band der Liebe aus den Augen verlieren. Je mehr Absönderung der Strahlen, desto schwächer, dunkler, unwirksamer das Licht. *Zweytens*: Die guten Werke fiengen an, ein Gewerbe, Spiele des Ehrgeitzes und der Eitelkeit zu werden. So lange allgemeine, gleiche Bruderliebe allein die Christen belebte, so war sie auch die einzige Quelle der Wohlthätigkeit: man half aus christlicher Pflicht und ohne andere Nebenabsicht, wo immer Hilfe nöthig schien; Brüdern wohl zu thun aus Liebe Christi — war der letzte Zweck. Bey der Erfindung und Vermehrung der Bruderschaften hingegen war es häufig mehr das Verdienst, das Ansehen, welches man sich in den Augen der Verbundenen verschaffen, der Einfluſs, den man über

aus dem unvollkommenen Religionseifer der Glaubigen entstanden, welche ihre eigene Erfindungen mehr lieben, als die Anstalten Jesu Christi, und einen höhern Werth auf Dinge legen, worauf ihre willkührliche Wahl gefallen, als was Chri-

über sie gewinnen wollte; es war der äussere Schein mehr als die innere Gesinnung der Frömmigkeit, welche zu Werken der Wohlthätigkeit und Gottseligkeit begeisterte. Diese Werke nahmen *drittens* eine ganz falsche Wendung: anstatt hilflosen Kranken beyzuspringen kleidete man Altäre; anstatt die verlassene, schamhafte Armuth zu unterstützen theilte man Spenden aus, wovon tausend Arme, worunter viele es nur zum Scheine waren, etwas — und kein einziger wahre Hilfe erhielt; anstatt die Erziehung armer Kinder zu ermuntern bereicherte man Priester und Mönche; anstatt für öffentliches Unglück Hilfe bereit zu halten verwendete man grosse Summen auf Feyerlichkeiten, Processionen, Feste, Kirchengeräth, Musiken und wohl noch etwas Schlimmeres. Alle Andacht des Herzens verschwand; sinnlicher Prunk, Bigotismus, andächtiger Lärm und fromme Eitelkeit, Werke, die hier auf Erde wahrscheinlich niemanden nützen, als wer es am wenigsten bedurfte, und in Gottes Augen Gräuel waren, traten an ihre Stelle. *Viertens:* Ist es fast unglaublich, wie starken Einfluss, welche Macht fanatische, unwissende Mönche, dummfromme Geistliche und Andächtlinge aller Art durch die Bruderschaften über das Volk gewinnen, und welche fast unzerstörliche Herrschaft sie ausüben. Endlich halte ich die ausserordentliche Menge kleiner unbemerkter Ausgaben bey unserm katholischen Gottesdienste auf Messen, Kirchenzierden, Processionen, Bruderschaften, und hundert andere Dinge für einen der vornehmsten Gesichtspuncte, woraus dieser auffallende Unterschied im äussern Wohlstande katholischer und protestantischer Staaten zu erklären ist. Man denke nur einmal ernsthaft darüber nach. *Anm. d. Uebers.*

Christus angeordnet, und für das Heil aller vorgeschriben hat. Unsere Schwachheit und Eigenliebe hat es nothwendig gefunden, zur Ermunterung der Tugend und als einen Damm gegen das Laster nebenher auch Hilfsanstalten ausser den eigenen Pfarrkirchen und dem gewöhnlichen Gottesdienst ausfindig zu machen. Die Verrichtung desselben durch den Bischof, den Pfarrer oder ihre Hilfspriester war vor Alters zum Unterricht der Gläubigen genug: alles gieng in Ordnung, und wer nach seinen Standesbedürfnissen unterrichtet war, den verband man nicht, ausser seiner Pfarrkirche nach geistlicher Nahrung sich umzusehen.„

„Als nun der brennende Eifer der Kirchenlehrer erkaltete, und nachläßige und unwissende Hirten an ihrer Stelle erschienen — da zog man sinnliche äussere Andacht und Schauspiel dem Nachdenken über die christliche Lehre vor; da errichtete man besondere Gesellschaften, welche sich durch das besondere der Lehranstalten und durch die freye (dem Ehrgeitz und der Eigenliebe schmeichelnde) Wahl des Magistrats lebhaften und grossen Zulauf zugezogen, wo vorhin das ganze Volk ohne Besonderheit den eigenthümlichen Hirten anhörte, und mit Ehrerbiethung von ihm den Unterricht empfieng, wozu ihn die göttliche Anordnung seines Amtes verbindet *).„

Die

*) Sieh *Memoires du Clergé de France Tom. 6. Art.* 10. *Col.* 1429. *etc.*

Die Unterdrückung aller Bruderschaften und Innungen, welche der Kaiser *Joseph II.* anbefohlen, hatte die Wiederherstellung des Pfarrgottesdienstes zum Zweck. Da er ihn nach dem Geiste der alten Kirche auf alles Volk der Pfarre gleich ausdehnte, und der Gemeinschaft der Glaubigen in den Sacramenten, im christlichen Unterricht und in den Werken der Frömmigkeit und Liebe die verlohrne Kraft und Würde wieder zu geben bemüht war — so glaubte er, denselben dadurch zur ursprünglichen Schönheit zurückzuführen, (und da er das Tändelnde, Mönchische, Theatralische, Zerstreuende und Geistlose, was durch die Bruderschaften vornehmlich begünstigt wurde, aus dem christlichen Gottesdienste verwies, so dachte er einer wahren, geistigen Herzensandacht wieder allgemach Aufmerksamkeit und Platz zu verschaffen). Unser Eifer sollte sich darüber vielmehr erwärmen — denn nun giebt es keine abgesonderte geistliche Weide mehr; jeder findet sie reiner und bey verminderter Zerstreuung der Sinne nachdrücklicher in Geist und Herz dringend in seiner Pfarrkirche; jede Gattung von Personen, sey sie im Rang so erhaben, als sie will, sollte sich ermuntern in christlichem Geiste mit dem Volke sich da zu versammeln, und zumal an Sonntägen, der Pfarrmesse, der Erklärung des Evangeliums, der

Christen-

Christenlehre, der Vesper, den Benedictionen und ähnlichen Functionen beyzuwohnen *).

Die *Erlangung der Ablässe* macht *viertens* einen vorzüglichen Theil der Beschäftigungen andächtiger Seelen aus. Es ist nur zu wahr, dass der

*) Die Aufhebung der Hauskapellen, die Reducirung unnützer Kirchen, die Vereinigung der mannigfaltigen Bruderschaften in eine einzige Bruderschaft der christlichen Liebe, die Einschränkung der Processionen, Feyerlichkeiten, sinnlichen äussern Andachten und des ungottesdienstlichen Pompes — mit einem Worte, die Zurückführung jeder äussern Religionsübung auf den Pfarrgottesdienst für Reiche und Arme, Hohe und Niedere ohne Ausnahme, und die Vereinfachung desselben ist dem Geiste der Kirche allerdings höchst angemessen, und macht dem Kopfe und Herzen des unsterblichen Kaisers *Joseph II.* zuverläfsig Ehre. Er that durch Verordnungen und sein eigenes Beyspiel alles, was er in seiner Gewalt hatte — — seinen Geist konnte er seinem Volke nicht geben. Die politische Trennung der Stände, scheint es, hat mit die christliche Gleichheit verdrängt: jene müssen erst überall in nähere Verhältnisse zusammenrücken, und der Absönderungen in der bürgerlichen Lage weniger werden, um dieser mehr Eingang zu verschaffen. Und dann scheint das Muntere, Sinnlichanschauliche, Leere und Bequeme unsers katholischen Gottesdienstes die Gesinnungen wahrer christlicher Frömmigkeit und brüderlicher Liebe noch immer nicht sehr zu begünstigen. Um den Geist der Religiösität allgemein sichtbar zu machen müssen in der That eine Menge Verbesserungen und Bemühungen von allen Seiten her zusammentreffen. Alle Tage geschehen dazu Schritte — Ursache genug, um uns zu freuen, und uns aufzumuntern, auch das Unsrige beyzutragen. Jeder, der kann, und wer kann nicht? thue etwas — und dann Gottes Segen dazu. *Anm. d. Uebers.*

der Grund, worauf diese Andacht — wie und wozu sie vom gemeinen Volke ausgeübet wird — beruhet, der Lehre der Kirche, selbst nach den entscheidenden Bestimmungen des Kirchenraths von Trient, nicht gemäfs ist. Er wandle dabey die äufserste Vorsicht an; denn dieser heikliche Gegenstand ist die anfängliche Quelle der Religionstrennung in Deutschland gewesen *).

Das Studium der Geschichte, verbunden mit einer gesunden Kritik, wird euch über den Ursprung der Abläſse, der bis zu den Aposteln hinaufreichet, über die Zeit und die Ursachen, wodurch die mancherley Schulmeynungen über die Weise sie zu gewinnen und anzuwenden eingeführet worden, sehr lehrreiche Aufschlüſse geben. Es sind dieses blofse Meynungen der Gottesgelehrten, und vom Concilium von Trient nicht entschieden worden: zumal verdienen einige davon die

*) Sieh das *Concil. Trid. Seſſ.* 25. und diesen vorsichtig ausgedrückten Canon commentiret in den folgenden Schriften über die Abläſse: *Trattato Istorico - Dommatico - Critico delle Indulgenze* in der *Raccolta di Opuscoli intereſſanti la Religione. Tomo XI. Pistoia*, (wovon ein fruchtbarer, mit mancher historischer Aufklärung vermehrter Auszug, verbunden mit dem Abdruck eines kurzen trefflichen Kathechismus des Bischofs von Colle über die Abläſse, von einem der schätzungswürdigsten Gelehrten Hrn. Prof. *Zola* in Pavia, 1789. in 8. herausgegeben worden; ferner *Petzeck* Untersuchung, ob der Kirchenablafs eine Nachlaſsung der göttlichen Strafe sey etc. Freyburg, 1788. 8. womit *Fleury*, *Thiers*, *Amort* und andere mehr zu vergleichen. *Zuſ. d. Ueberſ.*

die zwar unter den Casuisten gemein sind, aber sich gleichwohl auf missbrauchte Vordersätze gründen, oder zu Missbräuchen führen, keine Aufmerksamkeit, und wenn man sie verwirft, so geschieht weder der Gewalt der Kirche Abläse zu ertheilen, noch der Nützlichkeit derselben dadurch ein Unrecht. Jene Geschichte, verbunden mit dem Nachdenken über den fortwährenden Geist der Kirche, wird euch gesunde Begriffe von den mannigfaltigen Abläßen von hundert, und von tausend Jahren geben, womit der Gebrauch von Rosenkränzen, Scapuliren, Gürteln, der Kreutzweg, die Gebethe zum Herzen Jesu, die Verehrung der fünf Wunden des heil. *Franciscus*, das Wallfahrten zu Gnadenbildern, das Messelesen für Verstorbene auf privilegirten Altären überreichlich versehen sind. Für Missbräuche werdet ihr ebenfalls die verzierten Aushängetafeln sammt allen übrigen Lockungen des gemeinen Volkes ansehen (womit man geistliche Wirthschaft treibet).

Van-Espen merkt an, daſs die Meynung von der Austheilung eines dem heil. *Petrus* und seinen Nachfolgern verliehenen Ablasschatzes gerade damals allgemeine Annahme fand, als in der römischen Curie die Machtvollkommenheit und unbeschränkte Jurisdictionsgewalt des Papstes festen Fuſs gefasset hatte. In der That war *Bonifacius VIII.*, eben der Papst, welcher die römischen

An-

Ansprüche aufs höchste getrieben hatte, der Urheber des grofsen Jubiläums. Allein ohne in die Geschichte weit hineinzugehen wird man wohl thun, dem Volke das übelverstandene und übelangewandte Wort Ablafs, die Beschaffenheit der Kirchenbufse in den alten schönen Zeiten des Christenthums, die erforderliche Vorbereitung und aufrichtige Zerknirschung des Herzens, die wahre Bekehrung und ernsthafte Besserung durch Gesinnungen reiner Liebe und Furcht Gottes faslich, und nachdrücklich zu erklären. Man täuschet sich, wenn man glaubt, das blofse Besuchen eines Gnadenbildes, oder das Hersagen eines Gebeths sey hinlänglich, den Ablafs zu gewinnen. Der Glaubige mufs ernsthafte Bufse für seine Sünden thun; bereit seyn, auf dem Wege der Reue und Besserung fortzuwandeln *).

Es

*) Ueber die Abläffe und das Jubiläum sieh auch *Van Espen Part. II Tit. 7. cap. 4.* Zu den Misbräuchen insbesondere gehöret das Aushangen der Ablafstafeln bey Wachslichtern, noch mehr aber das Herumtragen derselben in den Processionen (was in Italien häufig geschieht). Der Bischof von Verona gab hierüber im Jahr 1782 ein nachahmungswürdiges Beyspiel: er machte in Absicht, auf die Abläffe, Generalcommunionen, *Franciscus* - Gürtel, *Totiesquoties* - Tafel, das Herz Jesu Fest u. a. m. an den Theil seiner Diöcese, welcher in dem Kaiserlichen lag, einen Hirtenbrief voll richtiger Grundsätze bekannt, und erboth sich, der Regierung jedesmal die Ablafsbullen aus Rom vor ihrer Ausführung mitzutheilen. Der Kaiser liefs ihn durch eine Verordnung vom 20. Febr.

Es giebt *fünftens* noch besondere *Andachten zu wunderthätigen Bildern und Statuen*, die man durch Votivtafeln, Verzierungen, Beleuchtungen, dreytägige Gebethe, Novennen und dergleichen verehret. Die Priester des Heydenthums verehreten ihre Götzen ungefähr auf ähnliche Weise. Sie zündeten ihnen bey hellem Tage Lichter an, und

liessen

Febr. 1782. allen Ordinarien seiner Lande mitheilen (sieh Seite 182. des *I.* Th. der Sammlung) worauf die Abstellung der sogenannten päpstlichen Abläffe, Generalabsolutionen und die Unterwerfung derselben der königl. Untersuchung erfolgte. Noch verdienen zwey Stellen über die Abläffe von zwey Schriftstellern angeführt zu werden, welche selbst dem römischen Hofe nicht verdächtig seyn können. Der eine ist der Cardinal *Bellarmin*, der im *VII.* B. *de Indulg.* 12. *cap.* sagt: „Gleichwie es geschehen kann, dass der Ablass zuweilen keine Wirkung habe aus Schuld dessen, der ihn empfängt, oder aus Ermanglung der Auctorität dessen, der ihn ertheilt, so darf es niemand ungereimt vorkommen, dass eben dieses zuweilen aus Ermanglung des Beweggrundes geschieht. Dem christlichen Volke ist bekannt, dass es Glaubenslehre sey, dass die Kirche die Macht besitze, Ablass zu ertheilen; nicht aber, dass sie die Wirkung im Einzelnen allgemein und sicher machen könne. Kluge Christen nehmen daher die Abläffe so auf, dass sie sich zugleich bemühen, würdige Früchte der Busse zu bringen, und für ihre Sünden Gott genug zu thun.„ Der andere ist der Cardinal *Sadoleto* in seiner Exhortation an die Fürsten und Völker Deutschlands: „Diese Abläffe (die *Leo X.* gegeben) und ihre Verbreiter vertheidige ich nun nicht, und erinnere mich auch damals, da sie beschlossen worden, mich ihnen nach meiner Lage entgegen gesetzt, und da ich meine Stimme umsonst geltend zu machen versucht, es auf das Innigste bedauert habe.„

liefsen sich von den Philosophen darüber auslachen; sie hatten prächtige Tempel, und kostbares Geräth, hiengen ihnen Blumenkränze um, und schmückten auf alle Weise deren Bilder. Die Vertheidiger des Christenthums unter den heil. Vätern, und nahmentlich *Clemens* von Alexandria und *Lactantius* bestritten die gottesdienstlichen Gebräuche der Heyden mit theologischen Gründen; der letztere spottete ihrer auch noch mit philosophischen. „Gott zünden sie Lichter an, sagt er, als wenn er im Finstern lebte — — Kann man also glauben, dafs derjenige bey Vernunft sey, welcher dem Geber und Urheber des Lichtes Leuchter und das Licht der Kerzen zum Geschenke anbiethet?„ Eben so stark misbilligen einige dieser heil. Väter die Bilder und Statuen der Heyden; man beschuldiget sie sogar, dafs sie der Meynung gewesen, es sey den Christen nicht erlaubt, Gemählde und geschnitzte Bilder zu haben — nicht einmal diese Künste zu üben, und zumal kein Götzenbild zu arbeiten. Allein die Wahrheit ist, dafs diese Väter an eben den Stellen, wo sie diese Gebräuche der Heyden misbilligen, solche gleichwohl auf den Dienst des wahren Gottes in unserer Religion anwendbar finden. Der Pfarrer mufs indessen das Volk über die wahre Verehrung der Bilder unterrichten, und aufmerksam verhüten, dafs in den Kirchen kein unziemliches

und

und ärgerliches oder für Schwache verführerisches Bild (und auch kein ganz geschmackloses und vernunftwidriges) ausgesetzt werde — es mag nun eine symbolische Darstellung Gottes und der Engel oder eine wirkliche der Begebenheiten und Handlungen Jesu Christi, der Jungfrau Maria und der Heiligen enthalten. Es soll nicht unser Kummer seyn zu untersuchen, wie gründlich oder anwendbar die Klagen und Vorwürfe seyen, welche denkende Gelehrte den Dichtern und Mahlern des Heydenthums gemacht haben — sie mögen solche durch die Personificirung der Gottheit und Vervielfältigung ihrer Eigenschaften in eben so viele besondere Untergottheiten, durch Erfindung und Verbreitung mythologischer Märchen und Verwandlungen, und durch mannigfaltige Entstellung der natürlichen Religion allerdings verdient haben. Allein unsere ernstliche Sorge sey, meine Mitbrüder! nicht zuzugeben, daſs man unserer wahren und nie herabzuwürdigenden Religion ähnliche Vorwürfe machen könne; wir dürfen nicht billigen, daſs man Bilder in unsern Kirchen aufhänge, und der Verehrung aussetze, die sittliche Empfindungen oder gesunde religiöse Vorstellungen beleidigen; falsche oder abgeschmackte oder doch nicht bewiesene Wunder und Begebenheiten darstellen, und das Volk auf unvollkommene und irrige Begriffe von Religion und Zukunft führen. Darunter ge-

höret

höret sogar die allgemeine (wenn schon ziemlich unschuldige) Vorstellung der armen Seelen im Fegfeuer, als in Flammen sitzend, in so fern wenigstens das Volk gewöhnt wird, für einen Glaubensartikel anzusehen, was keiner ist. Diesen Irrwahn allein, nichts weiter solltet ihr demselben durch guten Unterricht zu benehmen suchen, wozu die einfache Lehre des Kirchenraths von Trient hinlänglich ist; ihr solltet euch der Verbreitung unrichtiger, schwankender und mehr mit dem Stempel neuerer Erfindung als der Wahrheit bezeichneter Meynungen widersetzen, und allen jenen Gegenständen den Eingang verwehren, welche nach dem Ausdruck des Tridentinums „auf einen gewissen Vorwitz oder auf Aberglauben hinauslaufen, oder nach schändlicher Gewinnsucht riechen — dieses sind Aergernisse und Steine des Anstosses für die Glaubigen *).„ Daher soll man sich sehr in Acht nehmen, ohne vorläufiges und authentisches Anerkenntniss des Bischofes Mirackel und Reliquien vorzugeben. Nur die besondern Andachten zu einzelnen wunderthätigen Bildern und zu anerkannten Reliquien der Heiligen muss man nicht allemal geradezu missbilligen — sondern mit Schonung behandeln. Haltet euch immer

*) In der 25. Sitz. im *Decreto de Purgatorio.*

immer an den Unterricht des Conciliums von Trient *).

(Zu den heydnischen Verherrlichungen des Gottesdienstes gehört auch die rauschende Instrumentalmusik in den Kirchen. Sie zerstreuet, reisst die Aufmerksamkeit von dem göttlicherhabenen Geheimnisse des Altars auf die Harmonie bald zärtlicher, bald künstlicher Töne; reitzt die Sinnlichkeit, zerstört die Versammlung des Geistes und die Betrachtung, und macht wahre Andacht unmöglich. Wer muss also nicht den richtigen Blick und die fromme Thätigkeit des Kaisers *Joseph II.* lieben und verehren, dass er eine Musik, welche einzig dem sinnlichen Vergnügen und schlechterdings nicht der Erbauung dienet, aus Gottes Tempeln in die Theater verwiesen hat **)?)

Diese

*) In eben der Sitzung sagt das Concilium: „Die heilige Versammlung beschliesst, dass niemand an irgend einem Orte oder in einer Kirche, wenn sie auch gleich exempt wäre, ein ungewöhnliches Bild aufstelle, oder aufstellen lasse, bevor es nicht von dem Bischofe approbirt worden; auch soll man keine neuen Wunder zulassen, und keine neuen Reliquien annehmen, sie seyen denn vom Bischofe anerkannt und gebilliget worden.„

**) *Balsamon* merkt über den *XV.* Canon des Conciliums von Laodicea an: „Der Haufe von Sängern und die gebrochenen und theatralischen Modulationen werden gänzlich untersagt.„ (Uebrigens hat der würdige Verfasser die Musik mit der einfachen Bemerkung berührt, dass die Musik in den Kirchen als der Theatermusik nicht unähnlich, mit der alten Kirchenzucht nicht übereinstimme. *Zus. d. Uebers.*)

Diese religiösen Gewohnheiten behielt die Kirche aus Nachsicht gegen langen Gebrauch in der Hauptsache bey, oder duldete sie auch, indem sie von Zeit zu Zeit eingeschlichene Missbräuche verbesserte, und über die kleinen Flecken, welche nach dem Ausdruck des *Muratori* das ungenähete Kleid derselben nicht entstellen, einen Schleyer zog. Allein die Reformatoren unter den Unkatholischen und die unduldsame Philosophie vieler Katholiken höret nicht auf dagegen zu declamiren, und jene andächtigen Gebräuche zu belachen. Ich, für meinen Theil, halte mich an die obenberührte Lehre des heil. *Augustins*, und weise auch euch dazu an: „Ich wage es nicht, sagt er, viele ähnliche Dinge mit grösserer Freymüthigkeit zu missbilligen, um nicht einigen heiligen oder unruhigen Personen Anlass zum Aergerniss zu geben." Viel Wahrheit enthält endlich die Anekdote, welche *Muratori* anführt, von einem hugenotischen Mädchen, die *Fenelon* in der katholischen Lehre unterrichtete. Die Religion des *Calvins*, sagte sie, scheine ihr zu nackt, und die katholische zu sehr gekleidet *).

Der

*) Man sehe *Muratori della regolata devozione cap.* 24. (Von der wohlgeordneten Andacht — ein vortreffliches Buch dieses würdigen, grossen Mannes. *Zus. d. Uebers.*)

Der Unterricht eures Volkes muſs vorhergehen: zeiget ihm klar und faſslich das Eitle, Zweck- und Religionswidrige, Geiſtloſe und Unbehilfliche einiger beſondern Andächteleyen und für heilig gehaltener Gebräuche — und ihr werdet es nicht mehr ſo ſchwer finden, ſolches zu einer zweckmäſsigen, wohlgeordneten Andacht und zur Liebe des Nächſten zurückzuführen. Einer der erſten Schritte müſste ſeyn, die kleinen Erbauungsſchriften, die Legenden der Heiligen und die Wundergeſchichten zu verbannen, und lehrreiche, geſunde Schriften an ihre Stelle zu bringen. Wir beſitzen nunmehr in Deutſchland von ſo viel verehrungswürdigen Katholiken einen Reichthum nahrhafter, licht- und ſalbungsvoller Erbauungsſchriften, deren gröſster Theil ihr ohne meine Erinnerung kennen werdet *).

Noch

*) Von den mir bekannten Schriften der Ausländer bemerke ich auſser den zwey Schriften des berühmten Italiäners *Muratori* über die wohlgeordnete Andacht und über die Liebe des Nächſten, das Werk eines vortrefflichen franzöſiſchen Pfarrers und lehrreichen Schriftſtellers über die Gegenſtände, wovon dieſer Artikel handelt, an die Stelle aller andern an: *De la plus ſolide, la plus neceſſaire et ſouvent la plus negligée de toutes les Devotions. Par M. Jean-Baptiſte Thiers D. en Theologie et Curé de Vibraye. 2. Tom. 8. à Paris* 1702. Der Verf. führt es ebenfalls an, geſteht aber es lange nur, aus dem Journal des *Sçavans* von eben dem Jahre gekannt zu haben. Ich ſchlieſse daraus, daſs es etwas ſelten ſeyn muſs. Mir iſt unbekannt, ob es ins Deutſche überſetzt iſt, ich weiſs nur, daſs

Noch einige Worte zum Vortheil der Bruderschaft der Liebe des Nächsten insbesondere. Die thatenvollen, der Bewunderung und des Dan-

Pp kes

daſs, wenn es entweder garnicht oder etwa nur in einer alten Ueberſetzerfabrik dem deutſchen Publicum mitgetheilet worden, es dieſes vor vielen andern verdienet. Er beweiſet, daſs die Ausübung der Gebothe Gottes die einzige wahre Andacht ſey. Von der Liebe Gottes und des Nächſten handelt ſein ganzer erſter Theil; im zweyten geht er mit der liebenswürdigſten Mäſsigkeit zu verſchiedenen beſondern Andachten über, zeigt ihre Miſsbräuche und ihre Unnützlichkeit, in ſo fern ſie nicht geradezu und ſicher zur gröſseren Beobachtung der Gebothe Gottes führen. Zumal leſenswürdig, wie der Verf. anmerkt, ſind die Kapitel 22., 23., 24. und 25. des *II.* Theils. Was mir aber über dieſen Gegenſtand jedem Seelſorger vor allem empfehlungswürdig ſcheint, iſt der Hirtenbrief des aufgeklärten und für reines, wirkſames Chriſtenthum rühmlichſt eifernden Erzbiſchofs von Salzburg *Hieronymus Joſeph* vom 29. Jun. 1782. Er handelt zwar nicht ausdrücklich von den beſondern Andachten, wovon hier die Rede iſt, aber er enthält die hellſten, faſslichſten, reinſten Grundſätze, mit eindringender Klarheit, Lebhafeigkeit und Nachdruck vorgetragen, um richtig und gründlich darüber zu urtheilen. Ich kenne über verſchiedene der wichtigſten Puncte, als den Kirchenputz, das Bibelleſen und den chriſtlichen Geſang, die Gegenſtände des Predigtamtes für das Landvolk, die Ausübung der Nächſtenliebe, die Eigenſchaften eines würdigen Seelſorgers, die Heiligenverehrung etc. nichts vortrefflicheres als dieſen Hirtenbrief der zum wenigſten jährlich einmal von jedem Seelſorger geleſen und meditirt zu werden verdient. Ueber die wichtigen Artikel dieſes dritten Theils habe ich die Vorſchläge Sr. M. *Leopolds II.* und die Schlüſſe der Biſchöfe des Groſsherzogthums Toſcana zu mehrerer Vollſtändigkeit beyfügen zu müſſen geglaubt. *Anm. d. Ueberſ.*

kes der Welt und Afterwelt würdigen Fürsten *Joseph II.* und *Leopold II.*, deren Plane und Unternehmungen alle aus dem wohlwollendsten Herzen, aus der geläutertsten Philosophie und aus einer reinen und aufgeklärten Liebe der Religion und des Staats geflossen sind) errichteten eine Bruderschaft in jeder Pfarre, worein jede Person ohne Unterschied des Geschlechtes und Ranges sollte aufgenommen werden können. (Sie gaben ihr einen Nahmen, der die edelste aller Bestimmungen der Bruderschaften überall ausdrückt, den der Liebe des Nächsten. Sie sollte in die Pfarren, wie das Blut in die einzelnen Glieder ebendesselben Leibes ausgegossen, die einzige seyn, die in ihren Staaten für die Zukunft stehen bliebe, und blühete, und die gesegnetsten Früchte hervorbrächte.)

Die Sache war nicht durchaus ohne Beyspiel. Schon der heil. *Carolus Borromäus* errichtete eine Gesellschaft vom allerheiligsten Sacrament von ihm genannt, welche sich jener Bruderschaft nähert. Er wollte nämlich, das ganze Volk einer Pfarre sollte sich einschreiben lassen, und die Brüder müssten keine besondere Kutte, kein Bußkleid tragen. Dieses beweiset folgender Brief an den *Monsignor Cäsar Speciano* vom 2. April 1578.

„Ich vernehme, daſs sich einige Brüder der Gesellschaft vom allerheiligsten Sacrament aus der

Dioces

Diöces von Cremona nach Rom gewendet haben, um eine besondere Kleidung wie die übrigen Bruderschaften haben, zu erhalten, was ich und auch der Bischof von Cremona gar nicht will. Ich zumal habe lange Zeit her dieser Art von Gesellschaften, nämlich vom allerheiligsten Sacrament keine Kleidung in meiner Diöcese gestatten wollen — denn es ist weder gebräuchlich, noch zuträglich; theils weil sich nicht bloss Männer, sondern noch mehr Weiber darin befinden, theils auch, weil zur Stiftung derselben, welche unter dem Nahmen des allerheiligsten Sacraments in der Absicht gemacht ist, um das ganze Volk einer jeden Pfarrey, wenn es möglich ist, daran Theil nehmen zu lassen, eine besondere Kleidung sich gar nicht schickt: denn sie würde viele davon abhalten. Thun sie mir daher die Dienste, die sie meinem Wunsche beförderlich finden, und verwenden sie sich, dass solches Kleid auf keinerley Weise der Bruderschaft gegen den Willen ihres Bischofs gestattet werde.„ *Speciano* versichert den heil. *Carolus* in der Antwort, dass der Papst seine Gründe überzeugend gefunden habe, und die begehrte Kleidung keineswegs zugestehen werde.

Was für einen ausgezeichneten Vorzug die Liebe des Nächsten vor allen den übrigen mannigfaltigen Bruderschaften verdiene, das lasset mich mit den Worten eines berühmten und unbescholtenen

tenen italiänischen Schriftstallers, des grossen Probstes *Muratori* zeigen. Er hat darüber in seinem Buche von der Liebe des Nächsten schöne, hierher gehörige Betrachtungen angestellt. Ich will zu unserem und anderer Unterricht das vier und zwanzigste Kapitel ganz übersetzt einrücken.

„Ich sollte nun fortfahren, auf die übrigen Bestimmungen jenes himmlischen Feuers hinzuweisen, das Jesus Christus durch seine Ankunft auf der Erde verbreitete, und das er in dem Herzen jedes Christen gern in helle Flammen setzen möchte. Allein ich muss den Lauf der Rede unterbrechen. Da ich von einem Vorschlage sprechen will, der die christliche Liebe zum Gegenstande hat, und da mich derselbe nothwendig zur Auseinandersetzung der noch übrigen Pflichten und Wirkungen dieser erhabensten der Tugenden führet, so mag ich meinen Lesern die nämliche Sache nicht zweymal vors Auge bringen, und wovon bereits gesprochen worden, wiederholen. Einsweilen glaube ich, bisher hinlänglich bewiesen zu haben, wie nothwendig und verdienstlich es für einen Christen sey, seinem Nächsten Gutes zu wollen, Gutes zu thun; und wie sehr diese heilige Liebe die Seele eines jeden seyn sollte, der auf die Stimme Jesu Christi merkt, und sein heiligstes Gesetz bekennet. Und hat man gleich bisher die ganze Ausdehnung davon nicht

über-

überſehen, ſo hat man doch wahrgenommen, daſs dieſe Liebe ein weitläuftiges Gebieth umfaſse; und daſs eine Seele, welche ſich die Ausübung derſelben mit einem heiligen Eifer angelegen ſeyn läſst, darin das unterſcheidendſte Kennzeichen der Vorherbeſtimmung zur Seligkeit und zum ewigen Leben ahnden kann. Es iſt leider ſehr wahr, daſs man dieſe dem Chriſten ſo weſentliche Tugend nicht gehörig ausüben ſieht; ja viele ſind weit entfernt, ihre bewundernswürdigen Vorzüge zu kennen. Um dem Bedürfniſse der Chriſten in dieſem beſondern Puncte entgegenzugehen, habe ich gegenwärtige Abhandlung aufgeſetzt; theils um dieſes unſchätzbare Kleinod nach meinem beſten Vermögen in das Licht und in Achtung zu ſetzen, und theils um andere die in der Kenntniſs und Ausübung der Liebe Meiſter ſind, zu einer nachdrücklichern und häufigern Behandlung derſelben in Schriften und Predigten zu ermuntern. Freylich wird der Nutzen dieſer meiner Bemühung, gelte ſie, was ſie will, nicht groſs ſeyn, ich ſehe es voraus: denn es iſt eine Sache für wenige, Bücher leſen zu können, und leſen zu wollen: nichts zu ſagen, daſs man ſie gewöhnlich nicht wieder anſieht, ſobald ſie einmal geleſen ſind. Es bleibt uns jedoch übrig, im allerheiligſten Nahmen Gottes, der Quelle der reinſten Liebe und des groſsmüthigen Vergelters

dieſer

dieser vorzüglichen Tugend einen andern Weg in Vorschlag zu bringen. Es wäre nämlich zu sehen, ob man nicht in jeder Stadt, in jedem bevölkerten Flecken, und nach Verhältniss auf Dörfern eine Bruderschaft, Compagnie oder geistliche Verbindung unter dem Titel der *Liebe* oder *Barmherzigkeit* oder der *Liebe Gottes und des Nächsten* zu Stande bringen könnte. Ohne eine neue zu errichten könnte auch eine aus den bereits errichteten Bruderschaften die auszuübenden Pflichten der Liebe übernehmen, die ich nun anzeigen will; und auf diese Art dem Publicum nützlicher werden, und sich ein ausgezeichnetes Verdienst erwerben. Allerdings giebt es unter ihnen einige sehr zweckmäfsige, allein — man vergebe mir es doch, wenn ich öffentlich sage, was man öffentlich sieht — manche sind nicht nothwendig und vielleicht auch von geringem Nutzen; indem das wenige Gute, das sie thun, nicht selten auf ein blosses Scheingut — auf ein wahres Uebel hingegen jene Zanksucht und jener entzweyende Ehrgeitz hinausführt, der ihnen gerade aus dem Mangel der Liebe so eigen ist. Der Endzweck dieser heiligen Bruderschaft oder Liebesverbindung würde nothwendig grofs, erhaben, vielumfassend seyn; der Endzweck nämlich, nach Kräften und auf alle erlaubte Weise sowohl in uns, als in andern das Studium

dium und die Ausübung dieser Königinn der Tugenden, dieser Vielgeliebten unsers besten Vaters im Himmel zu befördern; ich wiederhole es, das Studium und die Ausübung der heiligen Liebe gegen den Nächsten. Man verrichtet so viele und viele Andachten; man achtet nicht darauf, dass die schönste und wesentlichste vernachlässiget wird. Es kann sogar geschehen, dass man sie nicht kennt. Sie sind lobenswürdig, sie sind gut eingerichtet, viele andächtige Compagnien, Bruderschaften und Verbindungen; allein wenn ihre Andachten in blossen wörtlichen Gebethen bestehen, die man aus einem gedruckten Büchlein oder Täfelchen heruntersagt, und wenn man sich bloss mit jener Kutte oder jenem Bruderschaftszeichen am Leibe und ähnlichen Dingen befriedigt, die der Mensch sogar leicht haben und ausüben kann, weil gar keine Unbequemlichkeit damit verknüpft ist; so wird unsere Andacht nur oberflächlich und nicht gründlich seyn; wir werden uns auf den Weg begeben, und uns immer am Anfang unserer Reise befinden; wir werden uns andächtig dünken, aber nur die Zunge und unser Aeusseres, nicht das Herz, wird es in der That seyn. Allein um das Himmelreich zu erobern — reissen wir doch die Blende vom Auge! — braucht es Gewalt: denn nur die Gewaltigen reissen es an sich. Es ist nöthig, uns nach kernigten Tugenden, nach

nahr-

nahrhaften Andachten umzusehen. Die hervorstechendste und am nächsten zum Zweck führende darunter ist die Liebe. Denn wenn wir sie gegen den Nächsten aus Liebe Gottes üben, so führt sie geraden Wegs zu Gott, das ist, zu unserm höchsten Gute, in dessen Liebe vornehmlich das geistliche Leben der Gerechten auf der Erde und die gränzenlose Seligkeit der Heiligen im Himmel bestehet. Und dann hat Gott uns diese heilige Liebe befohlen, und die Apostel haben sie uns auf seinen Auftrag stärker als jede andere Tugend und Andacht gepredigt: *Ueber alles*, schreyt der heil. *Paulus*, *habet in euch die Liebe.* Grosse Worte! Aber zu gleicher Zeit wär' es sehr unvernünftig von uns Christen, wenn wir neuerfundene Andachten, wovon einige noch dazu mehr äussern Schein als innern Gehalt besitzen, selbst ausüben, und andere lehren; diejenigen hingegen hintansetzen wollten, welche die erste von allen seyn sollte, wie sie zuverlässig die würdigste ist, ohne die, wie zu besorgen ist, die übrigen alle nichts weiter als Flittergold sind, das zwar sehr schimmert, und rauscht, aber am Ende vom Golde dennoch bloss den Nahmen hat. Und sprachen denn umsonst mit so viel Nachdruck, gaben sich umsonst die heiligen Väter über diesen Punct so grosse Mühe? Zuverlässig wussten sie mehr davon als wir. Gleich-

wohl

wohl giebt es so viele und wieder viele auch aus denen, die gute und andächtige Menschen zu seyn uns glauben machen wollen, welche sich zureden lassen, und sich an ganz etwas anders halten, voll der Hoffnung, dessen ungeachtet in den Himmel zu kommen. Es sey mir erlaubt, jedem Menschen zuzurufen: Zuerst und vor allem die Andachten, welche Gottes Mund befohlen, und dann, wenn man kann und will, die übrigen, welche die Menschen erfunden. Man ergebe sich vor das erste und das mit der äusserten Genauigkeit der Ausübung der unentbehrlichsten, nützlichsten und zur Pflicht gemachten Andachten — und nachgehends denen, welchen man sich über die Pflicht freywillig unterwerfen will; sonst wird unser Gewinn gering ausfallen, und wir dürften am Ende wohl gar mit leeren Händen ausgehen.„

„Jeder Christ sollte daher bey dem blossen Vorschlage einer Bruderschaft der Liebe auf der Stelle dafür eingenommen werden, sich freuen und rufen: Ich bin zu meinem Berufsgeschäfte eingeladen. Das Leben des Christen sollte eine beständige Uebung der Liebe zu Gott und seinem Nächsten seyn. Wer sich dieses Geschäft und dieses heiligste Geschäft nicht eifriger als jedes andere angelegen seyn läst, der weiss nicht, was Christenthum ist; er hat keinen Begriff von ächter Tugend,

gend, keinen von Vollkommenheit. Der Herr hat es gesagt und wiederholt es hier uns allen: Dieses ist eines meiner vornehmsten Gebothe, eine meiner angelegentlichsten Sorgen, dass ihr euch einander auf jene Weise liebet, wie ich euch alle geliebet habe. Sein geliebter Apostel ruft uns bey allen Gelegenheiten zu: Meine Lieben! wenn Gott uns so sehr geliebet hat, dass er seinen Sohn auf die Erde sandte, damit er das Versöhnungsopfer für unsere Sünden würde; so müssen auch wir uns einander lieben. Niemand hat jemals Gott gesehen, wie er auf Erden ist: wenn wir uns einander lieben, so können wir sagen, dass wir Gott lieben, weil er in uns ist. Aber, meine Söhnlein! jene Liebe, die wir zu einander tragen müssen, darf nicht in blossen Worten bestehen, darf nicht auf der Zunge allein stehen bleiben, sondern sie muss eine werkthätige Liebe seyn. — Dieses ist eben der Zweck, die Absicht, und die Einrichtung der Bruderschaft von der Liebe, die ich in Vorschlag bringe. Ja wir dürfen sagen, unser Gott und Erlöser Jesus Christus selbst schlägt sie vor; denn er hört niemals auf zu wünschen und sehnlichst zu verlangen, dass die ganze Welt nur eine Gesellschaft werde — eine Vereinigung von Personen, die aus Liebe zu ihm sich einander als Brüder lieben, miteinander Geduld haben, sich beystehen, und nach Kräften ein-

ander

ander Gutes thun. Dem Herzen Gottes, das uns alle so sehr geliebet hat, und noch liebet, kann nichts süsser seyn, als diese heilige Liebe unter seinen Söhnen aufblühen, und sich verbreiten zu sehen. Unsere Liebesverbindung hat noch dieses Besondere und Vorzügliche, dass ihre Gesetze kein Machwerk der Menschen, keine neuere Erfindung der christlichen Frömmigkeit sind — sondern, wie wir gesehen haben, und sehen werden, von Gott unserm Herrn selbst bekannt gemacht und geprediget worden: so dass von anderen frommen Einrichtungen sich vielleicht zweifeln lässt, ob sie Gott wenig oder sehr angenehm, ob sie unnütz oder gemeinnützlich, nahrhaft oder nur von oberflächlich guter Wirkung in dem christlichen Freystaate sind, aber von dieser Verbrüderung niemals; weil die Uebungen, welche darin vorgeschrieben werden, durchaus die nämlichen sind, die unser gute Gott den Christen mit seinem Munde nicht bloss empfohlen, sondern mehr als alle andere und mit der grössten Sorgfalt befohlen hat. Dieser einzige Beweggrund gilt für alle übrige, um uns auf der Stelle in Feuer zu setzen, und die eilige ungeduldige Annahme dieses Instituts und die Ausübung seiner Gesetze zur Pflicht zu machen. Wenn es uns am Herzen liegt, am Reiche Gottes Theil zu haben, und uns nach dem kurzen Laufe dieses

Le-

Lebens eine gute Stelle in dem künftigen, das kein Ende mehr haben wird, zu versichern, so ist es nothwendig, hier auf dem Wege der Barmherzigkeit zu wandeln, und zu Gott am grossen Rechnungstage sagen zu können: Herr! aus Liebe gegen dich habe ich Liebe bewiesen, habe ich meinem bedürftigen Nächsten Gutes gethan — habe auch du Liebe, habe Barmherzigkeit mit mir, ich bin deren bedürftiger als die übrigen! Da nun die Verbindung, welche ich in Vorschlag gebracht, zur Absicht hat, unsere Herzen gegen die göttliche Tugend der Liebe und der Barmherzigkeit ihrer Tochter einzunehmen, uns in der Ausübung ihrer schönen Werke thätig, emsig und gewissenhaft zu machen — wie können wir anders als selbe mit ganzer Seele ergreifen? Wer nicht eilen wollte, hineinzugehen, und noch mehr, wer die Errichtung derselben und die heiligen Pflichten, die darin vorgeschrieben werden, gering achten wollte, der würde zu erkennen geben, dass er wenig glaube, oder dass es ihm wenig am Herzen liege, einst zu der Ehre zu gelangen, mit Christo zu herrschen.„

In-

Inhalt.

Erster Theil.

Seite.

Einleitung. 1.

I. Die Pfarrer sind göttlicher Anordnung. 2.

II. Aus göttlicher Anordnung fließt die Gerichtsbarkeit und die Würde der Pfarrer in der Hierarchie. 11.

Erster Artikel. Von der Darbringung des Opfers. 18.

Zweyter Artikel. Von Austheilung der Sacramente. 29.

Dritter Artikel. Von der Verkündigung des Worts Gottes. 51.

I. *Abschnitt.* Von Verkündigung des göttlichen Gesetzes. 56.

II. *Abschnitt.* Von Verkündigung des natürlichen Gesetzes 69.

III.

Seite.

III. Abſchnitt. Von Verkündigung der Menſchengeſetze. 77.

Erſter und zweyter Zeitraum. 127.

Dritter Zeitraum. 155.

Vierter Zeitraum. 168.

Erſtes Kapitel. Von dem pragmatiſchen Amortizationsgeſetze. 200.

Zweytes Kapitel. Von der Unterdrückung der Nachtmahlsbulle und des Inquiſitionsgerichts. 216.

Drittes Kapitel. Von Abſchaffung der römiſchen Kanzleyregeln. 222.

Viertes Kapitel. Von der landesherrlichen Aufſicht über die Regulirung des Clerus und über die Verwaltung der Kirchengüter und frommen Stiftungen. 294.

Fünftes Kapitel. Von der Verbindlichkeit, die landesherrliche Bewilligung zu Veräuſserungen, Verpachtungen auf lange Zeit und zu Schuldverſchreibungen nachzuſuchen. 313.

Sech-

Seite.

Sechstes Kapitel. Von der Immunität der geistlichen Güter und Personen von Abgaben und Auflagen. 319.

Siebentes Kapitel. Von Almosensammlern und Kirchenbettlern, von armen, kranken und hilflosen Personen. 325.

Achtes Kapitel. Von der Unterwerfung des Clerus unter die bürgerliche Gerichtsbarkeit. 337.

Neuntes Kapitel. Von der christlichen Toleranz. 349.

Zehntes Kapitel. Von der Heiligung und Verminderung der Festtage. 360.

Eilftes Kapitel. Von den Zehenten. 373.

Zwölftes Kapitel. Von Aufhebung der Freystätten. 383.

Dreyzehntes Kap. Von dem Bücherverbothe. 387.

Vierzehntes Kap. Von den Generalseminarien und bischöflichen Priesterhäusern. 419.

Fünfzehntes Kap. Von den heutigen geistlichen Studien in Vergleichung mit den alten. 480.

Sechzehntes Kap. Von Uebertragung der Freythöfe auſser die Städte und Wohnungen. 494.

Zweyter Theil.

Erſter Artikel. Von den Chorherren. 501.

Zweyter Artikel. Von einfachen Prieſtern. 510.

Dritter Artikel. Von den Mönchen. 525.

Vierter Artikel. Von den Nonnen. 543.

Dritter Theil.

Einziger Artikel. Von den Bruderſchaften und andern frommen Gebräuchen, von einer wohlgeordneten Andacht und von der Liebe des Nächſten. 569.

Druckfehler.

Wegen der weiten Entfernung vom Druck-ort konnte ich die Correctur und Reviſion nicht ſelbſt beſorgen; auch bekam ich, ehe das ganze Werk abgedruckt war, nur die erſten 10 Bogen zu Geſicht. Ich kann alſo auch nur die in dieſen 10 Bogen vorkommenden Druckfehler anzeigen: hoffe aber, daſs ſich in den folgenden wenigere finden werden; indem bis dahin Setzer und Corrector mit meiner Handſchrift mehr bekannt worden ſeyn müſſen.

Seite 5	Zeile 17	anſtatt Ausdrücken (des	lies	Ausdrücken des
— 25	— 7 v. unt.	Ausdruck)	—	Ausdruck brauchen)
— 38	— 15	— nämlich gegen	—	nämlich zeiget gegen
— 44	letzte Zeile	— verbundenen	—	gebundenen
— 53	— 7 v. unt.	überſehen	—	überſetzen
— 59	— 15	— ertödten	—	ertödtet
— 63	— 7 d. Anm.	dieſe; lauter	—	dieſe lauter

Seite 68	Zeile	4	anstatt dem Menschen		lies den Menschen
— 78	—	8 Anm.	blendet; für	—	blendet; denn für
— —	—	9 — —	überzeugend, man	—	überzeugend. Man
— 80	—	1 Anm.	kann. Das liegt.	—	kann, das liegt
— 81	—	6 Anm.	Macht, er darf	—	Macht. Er darf
— —	—	7 —	weniger. Allein	—	weniger; allein
— 89	—	12 Anm.	worden); und	—	worden; und
— 118	—	3 —	Kirchenlehrers	—	Kirchenrechtslehrers
— 121	—	3 v. unt. Anm.	ohne Argen und recht	—	ohne Argem und rein
— 132	—	9 Anm.	sind sehr enge	—	sind es sehr enge
— 154	—	2 —	einer Theuer	—	einer Theuerung

Nachstehende Bücher haben beym Verleger dieses Buchs die Presse verlassen, und sind nun um folgenden Preis zu haben.

Danzer (J.) Rede über den Einfluss der Moral auf die Glückseligkeit der Menschen, und über die Art und Weise selbe nützlich zu studiren. gr. 8. 12 kr.

— — Anleitung zur christlichen Moral, für seine Schüler in Privatstunden. 3 Bände.

Gebethe und Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten und Pflichten der Religion. Ein Lehr- und Erbauungsbuch für nachdenkende und gutgesinnte Christen aus allen Ständen. gr. 8. 30 kr.

Gelegenheitsreden fürs Landvolk erste Sammlung. Dankpredigten nach einer gesegneten Erndte. 8. 28 kr.

— — zweyte Sammlung. Trostpredigten bey erlittenen Wetterschaden, Misswachse, Theuerung und andern Unglücksfällen. 8. 28 kr.

— — dritte Sammlung. Bittpredigten auf die sogenannten Bitttäge und für die Kreuzwoche. 8. 28 kr.

Ge-

Gelegenheitsreden fürs Landvolk vierte Sammlung. Predigten zum Angedenken der Leiden unsers Herrn, und zum Trost der leidenden Menschheit. 8. 28 kr.

— — fünfte Sammlung. Kirchweihpredigten. 8. 30 kr.

Gottesverehrungen (erste) für Kinder. 32. Das Buch 24 kr.

Hofer (P. J. E.) über den Anfang der orientalisch-biblischen Litteratur. 8. 3 kr.

Leben, Reisen und Schicksale Georg Schweigharts, eines Schlossers, ein Büchlein für Meister, Gesellen, und Lehrjungen. 1stes Bändchen. 8. 30 kr.

— — Auf weissem Papier. 36 kr.

Leben und Sitten der heiligen Jungfrau Maria. Mit einem Anhange zur Erbauung ihrer ächten Verehrer, und zum nützlichen Gebrauche der Seelsorger. 8. 30 kr.

Meynungen (auserlesene) zu den heiligen Messen auf die ganze Woche. 12. 3 kr.

Poiger (B.) christliche Gedanken vor den Bildern der Heiligen Gottes, in einer Rede vorgetragen. 8. 5 kr.

Schwarz-

Schwarzhuber (P. S.) practisch-katholisches Religionshandbuch zum Gebrauche des gemeinern Stadt- und Landvolkes, wie auch zum Behufe der Christenlehre, auf höchsten Befehl des Hochwürdigsten Reichsfürsten, und Erzbischofs zu Salzburg etc. etc. umgearbeitet, und aus dem grössern Werke in einem fasslichern Auszug gebracht. 2 Bände. gr. 8.

Tagzeiten auf den Vorabend und Tag der Geburt unsers Herrn Jesu Christi. Aus dem Latein übersetzt. gr. 4. 1 fl.

Versuch über den Einfluss der Arbeitsamkeit auf Menschenglück. Eine öffentliche Disputation, welche unter dem Vorsitze A. Schelle J. Steinbichler den 18. August 1790 aufstellte. gr. 8. 15 kr.

Vierthaler (Fr. M.) Elemente der Methodik und Pädagogik, nebst kurzen Erläuterungen derselben. gr. 8. 24 k.

C. XII. 6. C 4º